

JO
NESBØ
Leopard

Kriminalroman

ullstein 

Jo Nesbø

Leopard

Ullstein

TEIL I

KAPITEL 1

Ertrinken

Sie wachte auf. Blinzelte in die Finsternis. Atmete mit weit aufgerissenem Mund durch die Nase. Blinzelte wieder. Spürte eine Träne über ihre Wange laufen, spürte, wie sie das Salz alter Tränen auflöste. In ihre Kehle rann kein Speichel mehr, ihre Mundhöhle war trocken und wie erstarrt. Die Wangen wurden von dem inneren Druck fest nach außen gewölbt. Der Fremdkörper in ihrem Mund schien ihren Kopf sprengen zu wollen. Was war das? Was war das bloß? Sie wäre nach dem Aufwachen am liebsten gleich wieder in der dunklen, warmen Tiefe versunken, die sie im Schlaf umgeben hatte. Die Spritze, die er ihr gegeben hatte, wirkte noch immer, aber sie spürte, dass die Schmerzen im Anmarsch waren. Spürte das an den langsamen, dumpfen Schlägen ihres Pulses und an der ruckweisen Bewegung des Blutes in ihrem Gehirn. Wo war er? Stand er direkt hinter ihr? Sie hielt den Atem an und lauschte. Es war nichts zu hören, aber sie spürte seine Anwesenheit. Leopard. Warum dachte sie an einen Leopard? Weil sie gelesen hatte, dass nur diese Großkatze nachts jagte? Der Leopard schleicht sich im Dunkeln an seine Beute an und bringt seinen Atem in Gleichklang mit deinem. Hält den Atem an, wenn du den Atem anhältst. So kann er ganz dicht hinter dir stehen, ohne dass du seine Anwesenheit bemerkst. Sie bildete sich ein, seine Körperwärme zu spüren. Worauf wartete er? Sie begann wieder zu atmen. Und meinte, im selben Augenblick

den Atem eines anderen in ihrem Nacken zu spüren. Sie wirbelte herum und schleuderte ihren Arm nach hinten, traf aber nur Luft. Dann kauerte sie sich zusammen und versuchte sich klein zu machen, sich zu verstecken. Es war sinnlos. Wie lange war sie betäubt gewesen?

Die Betäubung versagte einen Augenblick. Für den Bruchteil einer Sekunde. Lange genug, um ihr einen Vorgesmack zu geben. Auf das Versprochene. Das, was kommen würde.

Der Fremdkörper, der vor ihr auf dem Tisch lag, hatte die Größe einer Billardkugel, war aus glänzendem Metall mit kleinen, ausgestanzten Löchern, Figuren und Zeichen. Aus einem Loch ragte ein roter Draht mit einer Schlinge hervor. Sie musste unwillkürlich an den Weihnachtsbaum denken, der in sieben Tagen, am Abend vor dem Heiligen Abend, bei ihren Eltern geschmückt werden würde. Mit glänzenden Kugeln, Weihnachtsmännern, Körbchen, Kerzen und norwegischen Flaggen. In acht Tagen wollte sie Weihnachtslieder singen und in die strahlenden Augen ihrer Nichten sehen, wenn diese die Geschenke auspackten, die sie für sie besorgt hatte. Was sie nicht alles anders machen würde! So viele Tage, die sie intensiver leben würde! Wahrhaftiger, erfüllt von Freude, Leben und Liebe. Sie dachte an all die Orte, an denen sie nur vorbeigekommen war, die sie noch sehen wollte. An die Männer, die sie getroffen hatte, und an den einen, dem sie noch nicht begegnet war. An den Embryo, von dem sie sich im Alter von siebzehn Jahren getrennt hatte, und an ihre noch ungeborenen Kinder. An all die Tage, die sie in dem Glauben vergeudet hatte, noch so viele vor sich zu haben.

Dann konnte sie plötzlich nur noch an das Messer denken, das ihr an die Kehle gehalten wurde. Und an die sanfte Stimme, die sie aufforderte, die Kugel in den Mund zu nehmen. Sie hatte es getan, natürlich hatte sie es getan. Mit hämmerndem Herzen hatte sie den Mund so weit aufgeris-

sen wie nur möglich und die Kugel hineingeschoben, bis nur noch der Draht herausging. Das Metall hatte salzig und bitter geschmeckt wie Tränen. Danach hatte er ihren Kopf nach hinten gezwungen, und die Stahlklinge des Messers brannte auf ihrer Haut, als er sie mit der flachen Seite an ihren Hals drückte. Die Decke des Raums wurde von einer Lampe erhellt, die in einer Ecke an der Wand lehnte. Grauer, nackter Beton. Außer der Lampe gab es nur einen weißen Campingtisch, zwei Stühle, zwei leere Bierflaschen und zwei Menschen. Ihn und sie. Sie hatte den Geruch seiner Lederhandschuhe wahrgenommen, als er mit dem Zeigefinger leicht an der roten Drahtschlinge gezogen hatte, die aus ihrem Mund hing. Und im nächsten Augenblick war es, als explodierte ihr Kopf.

Die Kugel hatte sich ausgedehnt und drückte nun gegen die Innenseite ihrer Mundhöhle. Egal wie weit sie die Kiefer öffnete, der Druck blieb konstant. Er hatte ihren aufgerissenen Mund konzentriert und mit sichtlichem Interesse untersucht, wie ein Zahnarzt den Sitz einer Klammer kontrolliert. Der Anflug eines Lächelns hatte seine Zufriedenheit signalisiert.

Mit ihrer Zunge spürte sie den Noppen nach, die aus der Kugel herausragten und sich gegen ihren Gaumen pressten, gegen das weiche Fleisch unter ihrer Zunge, gegen die Innenseite ihrer Zähne und gegen ihr Zäpfchen. Sie hatte versucht zu sprechen, und er hatte aufmerksam den unartikulierten Lauten gelauscht, die aus ihrem Mund gedrungen waren, genickt, als sie es schließlich resigniert aufgab, und eine Spritze hervorgeholt. Der Tropfen an der Nadelspitze hatte im Licht der Taschenlampe geglitzert, als er ihr ins Ohr flüsterte: »Rühr den Draht nicht an.«

Wenige Sekunden nachdem er ihr die Spritze in den Hals gesetzt hatte, war sie ohnmächtig geworden.

Sie lauschte ihrem eigenen panischen Atem und starrte in die Dunkelheit. Sie musste etwas tun.

Sie presste die Handflächen auf den Sitz des Stuhls, der von ihrem Schweiß ganz klamm war, und stand auf. Niemand hinderte sie daran.

Langsam und mit kurzen Schritten ging sie bis zur Wand und tastete sich daran entlang, bis sie eine kalte, glatte Fläche unter ihren Fingern spürte. Die Metalltür. Sie packte den Riegel und ruckte daran, aber er bewegte sich nicht. Verschlossen. Natürlich war die Tür verschlossen, was hatte sie denn gedacht? Hörte sie wirklich ein Lachen, oder war das Geräusch in ihrem eigenen Kopf? Wo war er? Warum spielte er auf diese Weise mit ihr?

Sie musste etwas tun. Denken. Aber um richtig nachdenken zu können, musste sie diese Metallkugel loswerden. Die Schmerzen trieben sie bald in den Wahnsinn. Sie schob Daumen und Zeigefinger auf beiden Seiten in die Mundwinkel. Spürte die Noppen. Versuchte vergeblich, ihre Finger unter eine davon zu schieben. Sie musste husten und stellte panisch fest, dass sie keine Luft mehr bekam. Die Noppen hatten die Schleimhaut am Eingang ihrer Luftröhre stark gereizt, das Gewebe war angeschwollen, und sie lief Gefahr zu ersticken. Sie trat gegen die Metalltür und versuchte zu schreien, aber die Kugel erstickte alle Laute. Sie gab wieder auf. Lehnte sich gegen die Wand und lauschte. Hörte sie vorsichtige Schritte? Bewegte er sich durch den Raum? Spielte er Blindekuh mit ihr? Oder war es nur das Blut, das in ihren Ohren rauschte? Sie bereitete sich auf die Schmerzen vor und presste die Kiefer zusammen. Es gelang ihr aber nur kurz, die Noppen wieder zurück in die Kugel zu schieben, bevor sie ihren Mund erneut aufspannten.

Etwas tun. Denken.

Federn. Die Noppen waren gefedert.

Sie waren zum Einsatz gekommen, als er an dem Draht gezogen hatte. »Rühr den Draht nicht an«, hatte er gesagt. Warum nicht? Was würde geschehen?

Sie glitt an der Wand hinunter auf den Boden. Feuchte Kälte stieg von dem Beton auf. Sie wollte wieder schreien, schaffte es aber nicht. Stille. Schweigen.

All die Worte, die sie an die von ihr geliebten Menschen hätte richten sollen, statt sich schweigend mit Leuten zu umgeben, die ihr egal waren.

Es gab keinen Ausweg. Nur sie und diesen wahnsinnigen Schmerz, ihr Kopf, der zu zerspringen drohte.

»Rühr den Draht nicht an.«

Wenn sie daran zog, würden die Noppen vielleicht zurück in die Kugel springen und sie von ihren Schmerzen befreien.

Ihre Gedanken drehten sich im Kreis. Wie lange war sie schon hier? Zwei Stunden? Acht? Zwanzig Minuten?

Wenn es so einfach war und sie wirklich nur an diesem Draht ziehen musste, warum hatte sie es dann nicht längst getan? Wegen der Warnung eines ganz offensichtlich kranken Mannes? Oder war das Teil des Spiels? Sollte sie dazu verleitet werden, diesen vollkommen unnötigen Schmerz zu ertragen? Oder zielte das Spiel darauf ab, dass sie sich der Warnung widersetzte und am Draht zog, so dass ... so dass etwas ganz Furchtbares geschah? Was sollte denn geschehen? Was war das für eine Kugel?

Es war ein Spiel, da war sie sich sicher, ein grausames Spiel. Denn ihr blieb keine Wahl. Die Schmerzen waren unerträglich, ihr Hals schwoll an, und bald würde sie ersticken.

Noch einmal versuchte sie zu schreien, aber es wurde nur ein Schluchzen daraus, und sie blinzelte und blinzelte, hatte aber keine Tränen mehr.

Ihre Finger fanden den Draht auf ihren Lippen. Sie zog vorsichtig daran, bis er sich straffte.

Sie bedauerte, so viele Dinge nicht getan zu haben, keine Frage. Aber wenn ein Leben voller Entsagungen an einen anderen Ort als diesen führte, würde sie sich ohne Zö-

gern für ein solches entscheiden. Sie wollte einfach nur leben. Egal, was für ein Leben. So einfach war das.

Sie zog den Draht heraus.

Die Nadeln schossen aus den Spitzen der Noppen. Sie waren sieben Zentimeter lang. Vier bohrten sich auf beiden Seiten durch die Wangen, drei in die Nebenhöhlen, zwei in den Nasengang und zwei weitere durch das Kinn nach außen. Eine Nadel durchbohrte die Speiseröhre und eine weitere den rechten Augapfel. Zwei Nadeln stießen durch den hinteren Teil des Gaumens in das Gehirn. Aber das war nicht die Ursache ihres Todes. Wegen der Metallkugel, die den Mund blockierte, gelang es ihr nicht, das Blut auszusucken, das aus den Wunden in ihren Rachen strömte. Stattdessen lief es in die Luftröhre und von dort weiter in die Lunge, wo es dafür sorgte, dass kein Sauerstoff mehr ins Blut aufgenommen werden konnte. Das wiederum führte zu einem Herzstillstand und das zu dem, was der Gerichtsmediziner in seinem Bericht als zerebrale Hypoxie bezeichnete, also Sauerstoffmangel im Gehirn. Mit anderen Worten: Borgny Stem-Myhre ertrank.

KAPITEL 2

Hellsichtige Finsternis

Dezember Die Tage sind kurz. Draußen ist es immer noch hell aber hier drinnen, in meinem Schneideraum, herrscht ewige Finsternis. Im Lichtschein der Arbeitslampe sehen die Menschen auf den Bildern an der Wand seltsam glücklich und ahnungslos aus. Erwartungsvoll, als wäre das Leben, das vor ihnen liegt, eine Selbstverständlichkeit, eben und ohne Hindernisse, wie die spiegelblanke Oberfläche eines Meeres aus Zeit. Ich habe die Fotos aus Zeitungen ausgeschnitten, die tränenreichen Geschichten der schock-

ierten Familien abgetrennt wie auch die bluttriefenden Details der Leichenfunde. Habe nur die unausweichlichen Fotos genommen, die irgendein Vater oder Verwandter einem aufdringlichen Journalisten gegeben hat, Bilder aus Zeiten, in denen es ihnen noch gutging und sie so breit lächelten, als wären sie unsterblich.

Die Polizei hat die Verbindung zwischen den Morden bisher noch nicht erkannt. Aber das wird sie, bald.

Was ist es, wie kommt es, dass ein Mensch zum Mörder wird? Ist das Morden angeboren? In den Genen verankert? Ist es eine ererbte Seite, die andere nicht haben? Oder wurde es aus der Notwendigkeit geboren, dann weiterentwickelt in der Begegnung mit der Welt, ist es eine Überlebensstrategie, eine lebensrettende Krankheit oder rationeller Wahnsinn? Denn wie eine Krankheit ist die feurige Fieberhitze des Körpers und der Wahnsinn eine notwendige Rückzugsmöglichkeit an einen Ort, an dem ein Mensch sich verschanzen und neue Kraft tanken kann. Ich persönlich glaube, dass die Fähigkeit zu töten in jedem gesunden Menschen ist. Unser Dasein ist ein stetiger Kampf um Besitz und Güter, und wer nicht seinen Nächsten zu töten vermag, hat keinerlei Existenzberechtigung. Zu töten ist im Grunde nichts anderes, als das Unabwendbare zu beschleunigen. Der Tod macht keine Ausnahme, und das ist auch gut, denn das Leben ist Leid und Schmerz. So gesehen ist jeder Mord ein Akt der Barmherzigkeit. Nur dass einem das nicht so vorkommt, wenn die Sonne die Haut wärmt, frisches Wasser die Lippen benetzt, man seine eigene idiotische Lebenslust mit jedem Herzschlag spürt und man alles geben würde, um nur weiterzuleben. Für einen winzigen Augenblick ist man dann bereit, alles zu opfern, was man sich im Laufe der Zeit angeeignet hat: Würde, Position und Prinzipien. Das ist der Augenblick, in dem man einschreiten, sich dem verwirrenden, blind machenden Licht entgegenstemmen muss, um wieder tief in die kalte, hellsichtige

Finsternis einzutauchen und den harten Kern der Wahrheit zu spüren. Die Wahrheit. Denn genau die habe ich gesucht und gefunden. Das, was einen Menschen zum Mörder macht.

Wie steht es mit meinem eigenen Leben? Halte ich es auch für die spiegelblanke Oberfläche eines Meeres aus Zeit?

Ausgeschlossen. In nicht allzu ferner Zeit werde auch ich auf dem Abfallhaufen des Todes liegen, gemeinsam mit den anderen Protagonisten dieses kleinen Dramas. Aber in welchem Zustand der Verwesung mein Körper auch sein mag, selbst wenn nur noch mein Skelett übrig ist, so werde ich doch lächeln. Denn dafür lebe ich, das ist meine Existenzberechtigung, meine Chance auf Erlösung, auf Befreiung von der Schande. Ich werde jetzt die Lampe löschen und hinausgehen ins Tageslicht. In das bisschen, das davon noch übrig ist.

KAPITEL 3

Hongkong

Der Regen wollte überhaupt nicht nachlassen. Und auch all das andere nicht. Es wollte einfach nicht aufhören. Es war mild und feucht, und das schon wochenlang. Der Boden war gesättigt von Wasser, Europastraßen wurden weggeschwemmt, Zugvögel zogen nicht mehr in wärmere Gefilde, und es wurden Insekten gesichtet, die man so weit im Norden noch nie zuvor gesehen hatte. Der Kalender zeigte Winter an, doch auf den Rasenflächen Oslos lag kein Schnee, sie waren nicht einmal braun, sondern grün und einladend wie der Kunstrasenplatz in Sogn, wo resignierte Wintersportler in Bjorn-Deehlie-Trikots joggten, in der Hoffnung, nun endlich am Sognsvann Ski laufen zu kön-

nen. Am Silvesterabend war der Nebel so dicht gewesen, dass das Knallen der Feuerwerkskörper vom Osloer Zentrum bis nach Asker zwar zu hören war, man aber von den Raketen, selbst wenn man sie im eigenen Garten startete, nichts, aber auch gar nichts zu sehen bekam. Trotzdem feuerten die Norweger an diesem Abend Feuerwerkskörper im Wert von durchschnittlich sechshundert Kronen pro Nase ab. Jedenfalls laut einer Umfrage, die ferner zu dem Ergebnis gekommen war, dass sich die Zahl der Norweger, die sich ihren Traum von einer weißen Weihnacht an den weißen Stränden Thailands erfüllten, innerhalb von drei Jahren verdoppelt hatte. Auch in Südostasien schien das Wetter verrückt zu spielen; bedrohliche Wirbelstürme, wie man sie sonst nur aus der Taifunsaison kannte, standen Schlange über dem Chinesischen Meer. In Hongkong, wo der Februar in der Regel einer der trockensten Monate des Jahres ist, regnete es an diesem Morgen so stark, dass der Flug 731 der Cathay Pacific Airways aus London vor der Landung auf dem Chek-Lap-Kok-Flughafen wegen schwieriger Sichtverhältnisse in die Warteschleife musste.

»Seien Sie froh, dass wir nicht auf dem alten Flughafen landen«, sagte Kaja Solness' chinesisch aussehender Sitznachbar zu ihr. Sie umklammerte die Armlehnen so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß wurden. »Der lag mitten in der Stadt, da würden wir bestimmt in einen der Wolkenkratzer krachen.«

Das waren die ersten Worte, die der Mann sprach, seit sie zwölf Stunden zuvor abgehoben hatten. Kaja ergriff nur zu gern die Gelegenheit, sich auf etwas anderes zu konzentrieren als darauf, dass sie wie ein Spielball den momentanen Turbulenzen ausgeliefert waren:

»Danke, Sir, das beruhigt mich. Sind Sie Engländer?«

Er zuckte zusammen, als hätte sie ihm eine Ohrfeige gegeben, und sie realisierte, dass sie ihn mit ihrer Zuord-

nung zur früheren Kolonialmacht wahrscheinlich bis aufs Blut beleidigt hatte. »Ah, oder ... Chinesen, vielleicht?«

Er schüttelte entschieden den Kopf. »Ich bin Hongkong-Chinese. Und Sie, Fräulein?«

Kaja Solness überlegte einen Augenblick lang, ob sie sich als Hokksund-Norwegerin vorstellen sollte, beschränkte sich dann aber auf die einfache Auskunft »Norwegerin«, worüber der Chinese eine Weile nachdachte, ehe er beinahe triumphierend ausrief: »Aha, Skandinavierin.« Dann fragte er sie, was sie in Hongkong wolle.

»Einen Mann finden«, antwortete sie und starrte auf die blaugrauen Wolken, in der Hoffnung, der feste Boden würde sich bald offenbaren.

»Aha«, wiederholte der Chinese. »Sie sind sehr hübsch, Fräulein. Und glauben Sie es ja nicht, wenn man Ihnen erzählt, dass sich Chinesen nur mit Chinesen verheiraten.«

Sie lächelte matt. »Sie meinen Hongkong-Chinesen?«

»Besonders die Hongkong-Chinesen«, nickte er eifrig und zeigte ihr seine Finger, an denen kein Ring steckte. »Ich mache in Mikrochips, meine Familie hat Fabriken in China und Südkorea. Was haben Sie heute Abend vor?«

»Schlafen, hoffe ich«, erwiderte Kaja mit einem Gähnen.

»Und morgen?«

»Da habe ich ihn hoffentlich schon gefunden und bin wieder auf dem Weg nach Hause.« Der Mann runzelte die Stirn. »Sie haben es aber sehr eilig, Fräulein.«

Kaja schlug das Angebot des Mannes aus, sie mit in die Stadt zu nehmen, und stieg stattdessen in einen Doppeldeckerbus. Eine Stunde später stand sie auf einem Flur des Empire Kowloon Hotels und atmete tief durch. Sie hatte die Schlüsselkarte in die Tür des Zimmers gesteckt, das man ihr zugewiesen hatte, und musste nur noch die Tür öffnen. Sie zwang ihre Hand, die Klinke nach unten zu drücken. Dann riss sie die Tür mit einem Ruck auf und starrte in den Raum.

Es war niemand da.

Natürlich nicht.

Sie trat ein, ließ den Rollkoffer neben dem Bett stehen, stellte sich ans Fenster und blickte nach draußen. Zuerst nach unten auf das Gewimmel der Menschen, die siebzehn Stockwerke unter ihr über die Straße hasteten, dann auf die Wolkenkratzer, die in keiner Weise ihren graziösen oder wenigstens pompösen Schwestern in Manhattan, Kuala Lumpur oder Tokio glichen. Sie sahen aus wie Termitenhügel, gleichermaßen abschreckend und beeindruckend, und waren groteske Zeugen der Fähigkeit des Menschen, sich anzupassen, wenn sieben Millionen Einwohner auf einer Fläche von etwas mehr als hundert Quadratkilometern Platz finden müssen. Kaja spürte, wie die Müdigkeit sie übermannte, streifte die Schuhe ab und ließ sich auf das Bett fallen. Das einhundertzwanzig Zentimeter breite Bett nahm fast die gesamte Bodenfläche des Zimmers ein. Skeptisch allen. Obwohl sie in einem Doppelzimmer eines Viersternehotels fragte sie sich, wie sie zwischen diesen Termitenhügeln eine bestimmte Person finden sollte, noch dazu einen Mann, der allem Anschein nach nicht sonderlich daran interessiert war, gefunden zu werden.

Sie wog einen Moment lang ihre Möglichkeiten ab: die Augen zu schließen oder loszulegen. Dann riss sie sich zusammen und stand wieder auf. Zog ihre Kleider aus und ging unter die Dusche. Anschließend stand sie vor dem Spiegel und stellte ohne Selbstbeweihräucherung fest, dass der Hongkong-Chinese recht hatte: Sie war hübsch. Das war nicht nur ihre Meinung, sondern eine Tatsache, wenn Schönheit denn überhaupt irgendwie messbar war. Das Gesicht mit den hohen Wangenknochen und den rabenschwarzen und markanten, elegant geformten Augenbrauen. Die beinahe kindlich großen, grünen Augen strahlten in der für eine reife, junge Frau typischen Intensität. Das honigbraune Haar und die vollen Lippen ihres breiten Mun-

des. Der lange, schlanke Hals, der ebenso schlanke Körper mit den kleinen Brüsten, die sich wie sanfte Hügel, wie Wellen auf einer perfekten Meeresoberfläche auf der winterbleichen Haut erhoben. Die sanften Rundungen ihrer Hüften und die langen Beine, die gleich zwei Modelscouts aus Oslo bewogen hatten, sich auf die Reise zu ihr nach Hokksund zu machen, wo sie zur Schule gegangen war, und die ihr Nein nur kopfschüttelnd akzeptiert hatten. Am meisten freute sie jedoch, was einer der Scouts beim Abschied zu ihr gesagt hatte: »Okay, Schätzchen, aber denk dran, du bist keine perfekte Schönheit. Deine Zähne sind zu klein und spitz. Du solltest nicht so viel lächeln.«

Nach diesem Kommentar war ihr das Lächeln leichter gefallen als je zuvor.

Kaja zog eine khakifarbene Hose und eine dünne Regenjacke an und schwebte schwerelos und still mit dem Aufzug hinunter zur Rezeption.

»Chungking Mansion?«, fragte der Mann am Empfang und zog eine Augenbraue hoch, als er ihr den Weg erklärte: »Kimberley Road bis zur Nathan Road und dann nach links.«

Alle Pensionen und Hotels der Interpol-Mitgliedsstaaten waren verpflichtet, ausländische Gäste zu registrieren, doch als Kaja den norwegischen Botschaftssekretär angerufen hatte, um die letzte Adresse zu überprüfen, unter der der Mann, den sie suchte, registriert gewesen war, hatte der Sekretär ihr erklärt, dass das Chungking Mansion weder ein Hotel noch ein Mansion im eigentlichen Sinn war. Es handelte sich eher um ein Konglomerat aus Läden, Imbissbuden, Restaurants und einer Vielzahl von gemeldeten und nicht gemeldeten Pensionen, die, auf vier riesige Hochhäuser verteilt, zwischen zwei und zwanzig Zimmer vermieteten. Bei den Zimmern reichte die Bandbreite von sauberen, einfachen Räumen bis hin zu Rattenlöchern und miesen Gefängniszellen. Aber das Wichtigste: Im Chungking Man-

sion konnte ein Mann, der keine allzu hohen Ansprüche an das Leben hatte, schlafen, essen, wohnen, arbeiten und sich vermehren, ohne jemals den Termitenhügel verlassen zu müssen.

In der Nathan Road, einer belebten Geschäftsstraße mit Markenboutiquen, glattpolierten Fassaden und hohen Schaufenstern, fand Kaja das Eingangstor des Chungking. Und trat ein.

In einen Mix aus Gerüchen von Fast-Food-Küchen, den Hammerschlägen der Schuhmacher, dem Singsang der muslimischen Gebete, die aus den Radiolautsprechern schallten, und den müden Blicken der Secondhand-Verkäufer. Sie lächelte einem verwirrten Backpacker mit einem Lonely-Planet-Reiseführer in der Hand zu, dessen weiße, verfrorene Beine in allzu optimistischen Camouflageshorts steckten.

Ein uniformierter Wachmann warf einen Blick auf den Zettel, den Kaja ihm hinhielt, sagte »Lift C« und zeigte den Korridor hinunter.

Vor dem Aufzug war der Andrang so groß, dass sie erst beim dritten Mal mitkam, und dann stand sie dicht gedrängt in dem knackenden, ruckelnden Blechkasten und musste daran denken, dass die Zigeuner ihre Toten stehend begruben.

Der Besitzer der Pension, ein turbantragender Muslim, zeigte ihr enthusiastisch einen winzigen Raum, der einem Verschlag glich, auf wundersame Weise aber Platz für ein Bett, einen an der Wand über dem Fußende des Bettes installierten Fern seher und eine gurgelnde Klimaanlage an der Kopfseite bot. Seine Begeisterung sank merklich, als sie seine Präsentation unterbrach, ihm das Foto eines Mannes zeigte, den Namen nannte, der im Pass des Gesuchten angeführt war, und sich nach seinem Verbleib erkundigte.

Als Kaja seine Reaktion bemerkte, fügte sie eilig hinzu, dass sie die Frau dieses Mannes sei.

Der Botschaftssekretär hatte ihr zuvor erklärt, in Chungking sei es sinnlos und eher kontraproduktiv, mit dem Ausweis einer offiziellen Stelle herumzuwedeln. Als Kaja sicherheitshalber noch hinzufügte, sie habe fünf Kinder mit dem Mann auf dem Bild, änderte sich die Haltung des Pensionsbesitzers radikal. Ein junger, westlicher Ungläubiger, der bereits so viele Kinder in die Welt gesetzt hatte, verdiente seinen Respekt. Er seufzte tief, schüttelte den Kopf und sagte in beklagendem Stakkato-Englisch: »Traurig, traurig, Fräulein. Sie haben ihm den Pass abgenommen.«

»Wer?«

»Wer? Na, die Triaden, Fräulein. Für so etwas sind immer die Triaden verantwortlich.« »Die Triaden?«

Natürlich war ihr die chinesische Mafia-Organisation ein Begriff, aber in ihrer Vorstellung existierte sie nur in Zeichentrickfilmen oder Karatestreifen und vielleicht noch in Büchern.

»Setzen Sie sich, Fräulein.« Er zog eilig einen Stuhl heran, auf dem sie Platz nahm. »Sie haben nach ihm gesucht, aber er war weg, und da haben sie seinen Pass mitgenommen.«

»Seinen Pass? Warum?«

Er zögerte.

»Bitte, ich muss es wissen!«

»Ich fürchte, Ihr Mann war beim Pferderennen.«

»Pferderennen?«

»Happy Valley. Auf der Galopprennbahn. Das ist eine schreckliche Unsitte.«

»Er hat Spielschulden? Bei den Triaden?«

Er nickte und schüttelte dann mehrmals den Kopf, um sein Bedauern auszudrücken. »Und sie haben ihm den Pass abgenommen?«

»Er muss seinen Pass zusammen mit den Schulden zurückkaufen, wenn er aus Hongkong wegwill.«

»Er kann sich doch einfach beim norwegischen Konsulat einen neuen beschaffen!«

Der Turban bewegte sich von einer Seite zur anderen. »Schon. Man kann sich hier in Chungking für achtzig US-Dollar auch einen machen lassen. Aber der Pass ist nicht das eigentliche Problem. Bedenken Sie, gute Frau, Hongkong ist eine Insel. Wie sind Sie hierhergekommen?«

»Mit dem Flugzeug.«

»Und wie wollen Sie wieder abreisen?«

»Ebenfalls mit dem Flugzeug.«

»Ein Flughafen. Tickets. Alle Namen im Computer gespeichert. Viele Kontrollpunkte. Nicht wenige, die auf dem Flughafen arbeiten, bekommen ein kleines Zubrot von den Triaden, damit sie Gesichter wiedererkennen. Verstehen Sie?«

Sie nickte langsam. »Sie meinen, es ist nicht so leicht, hier wegzukommen.«

Der Besitzer schüttelte lachend den Kopf. »Nein, es ist unmöglich. Aber man kann sich in Hongkong verstecken. Sieben Millionen Einwohner. Da ist es leicht, unterzutauchen.«

Kaja spürte den Schlafmangel und schloss die Augen. Der Besitzer schien das misszuverstehen, jedenfalls legte er ihr tröstend die Hand auf die Schulter und murmelte: »Ja, ja.«

Nach einem kurzen Zögern beugte er sich vor und flüsterte: »Gute Frau, ich glaube, er ist noch immer hier.« »Ja, das habe ich verstanden.«

»Nein, ich meine, hier im Chungking. Ich habe ihn gesehen.« Sie hob den Kopf.

»Zweimal«, sagte er. »Bei Liy Yuan. Er isst dort. Billigen Reis. Sagen Sie niemandem, dass Sie das von mir haben. Ihr Mann ist ein guter Mann. Aber er steckt in Schwierigkeiten.«

Er verdrehte die Augen, so dass sie beinahe unter seinem Turban verschwanden. »Großen Schwierigkeiten.«

Das Li Yuan waren ein Tresen, vier Plastiktische und ein Chinese, der ihr aufmunternd zulächelte, als sie nach sechs Stunden Warten, zwei Portionen gebratenem Reis, drei Kaffee und zwei Litern Wasser aus dem Schlaf aufschrak, den Kopf von der fettigen Tischplatte nahm und ihn anstarrte.

»Tired?«, fragte er lachend und zeigte ihr eine unvollständige Zahnreihe.

Kaja gähnte, bestellte ihre vierte Tasse Kaffee und wartete weiter. Zwei Chinesen kamen und setzten sich wortlos an den Tresen, ohne etwas zu bestellen. Sie würdigten sie keines Blickes, was ihr nur recht war. Ihr Körper war von der endlosen Sitzerei der letzten Stunden, seit sie in Norwegen abgeflogen war, so steif, dass sie Schmerzen hatte, welche Haltung auch immer sie einnahm. Sie neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, um ihren Kreislauf ein bisschen in Gang zu bringen. Dann legte sie ihn von einem Knacken begleitet in den Nacken und starrte in die bläulich weißen Neonröhren an der Decke, ehe sie den Kopf wieder nach vorne nahm und direkt in ein sonnenverbranntes, gehetztes Gesicht starrte. Er war vor einer der herabgelassenen Stahlrollläden im Gang stehen geblieben und scannte Li Yuans kleines Etablissement mit den Augen. Sein Blick blieb an den beiden Chinesen am Tresen hängen. Er hastete weiter.

Kaja rappelte sich auf, aber ein Bein war eingeschlafen und gab unter ihr nach. Sie nahm ihre Tasche und hinkte, so schnell sie konnte, dem Mann hinterher.

»Welcome back«, hörte sie Li Yuan hinter sich rufen.

Wie dünn er aussah. Auf den Bildern war er breit und groß gewesen, und in der Talkshow im Fernsehen hatte der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, ausgesehen wie für Pygmäen gemacht. Trotzdem zweifelte sie keine Sekunde daran, dass er es war: der kurzgeschorene, etwas eckige Schä-

del, die markante Nase, die Augen mit dem Spinnennetz feiner Adern und die alkoholumspülte, hellblaue Iris. Das entschlossene Kinn mit dem überraschend milden, beinahe schönen Mund.

Sie hinkte auf die Nathan Road und erblickte im Schein der Leuchtreklamen die Rückseite einer Lederjacke, die aus der Menschenmenge herausragte. Er ging nicht schnell, trotzdem musste sie fast rennen, um mit ihm Schritt zu halten. Als er von der belebten Geschäftsstraße in eine engere Straße mit weniger Menschen abbog, vergrößerte sie den Abstand zu ihm. Aus den Augenwinkeln registrierte sie das Straßenschild, Melden Row. Sie war versucht, einfach zu ihm zu gehen und sich vorzustellen, um es hinter sich zu bringen. Aber sie wollte nach Plan vorgehen: Zuerst musste sie herausfinden, wo er wohnte.

Es hatte zu regnen aufgehört, und plötzlich rissen die Wolken auf und offenbarten einen hohen, samtschwarzen Himmel mit stecknadelkopfgroßen, blinkenden Sternen.

Nach etwa zwanzig Minuten blieb er plötzlich an einer Ecke stehen, so dass Kaja schon fürchtete, entdeckt worden zu sein. Aber er drehte sich nicht um, sondern zog etwas aus seiner Jackentasche, das sie etwas verwirrte. Eine Saugflasche?

Dann bog er ab.

Kaja folgte ihm auf einen offenen, überlaufenen Platz, der hauptsächlich von jungen Menschen bevölkert war und an dessen Ende ein Schild mit englischer und chinesischer Schrift über einer breiten Glastür leuchtete. Kaja erkannte die Titel einiger aktueller Filme wieder, die sie auch verpassen würde. Ihr Blick fand seine Lederjacke gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie er die Saugflasche auf den niedrigen Sockel einer Bronzeskulptur stellte, die einen Galgen mit einer leeren Schlinge darstellte. Er ging an zwei besetzten Bänken vorbei, nahm auf der dritten Platz und holte eine Zeitung hervor. Nach etwa zwanzig Sekunden

stand er wieder auf, ging zurück zur Skulptur, griff im Vorbeigehen nach der Flasche, steckte sie in die Jackentasche und ging den gleichen Weg zurück, den er gekommen war.

Es hatte wieder zu regnen begonnen, als sie ihn zum Chungking Mansion abbiegen sah. Sie sann darüber nach, wie sie das Gespräch mit ihm beginnen sollte. Vor dem Aufzug war jetzt kein Gedränge mehr, trotzdem nahm er die Treppe ins darüberliegende Stockwerk, bog nach rechts ab und verschwand durch eine Drehtür. Sie hastete hinter ihm her und fand sich plötzlich in einem verfallenen, menschenleeren Treppenhaus wieder, in dem es aufdringlich nach Katzenpisse und nassem Beton stank. Sie hielt den Atem an und lauschte dem klatschenden Aufprallen von Tropfen. Als sie gerade nach oben gehen wollte, hörte sie unter sich eine Tür ins Schloss fallen. Sie rannte die Treppe hinunter und blieb vor einer verbeulten Metalltür stehen, der einzig möglichen Quelle für dieses Geräusch. Sie legte die Hand auf die Klinke, spürte das Zittern kommen, schloss die Augen und fluchte innerlich. Dann riss sie die Tür auf und trat ins Dunkel, das hieß ins Freie.

Etwas huschte über ihre Füße, aber weder schrie sie, noch rührte sie sich.

Im ersten Augenblick glaubte sie, in einem Fahrstuhl schacht gelandet zu sein, doch als sie nach oben sah, erblickte sie rußschwarze Wände, von einem Wirrwarr aus Rohren, Leitungen, verdrehten Metallstümpfen und eingestürzten, verrosteten Gerüsten überzogen. Es war kein Innenhof, bloß ein wenige Quadratmeter großer Lichtschacht zwischen zwei Hochhäusern. Licht fiel nur durch ein kleines Viereck hoch oben ein, in dem die Sterne blinkten. Trotz des wolkenlosen Himmels tröpfelte Wasser auf ihr Gesicht. Erst nach einer Weile ging ihr auf, dass es sich dabei um das Kondenswasser der zahllosen rostigen AirCondition-Kästen handeln musste, die an den Wänden befestigt

waren. Sie wich ein paar Schritte zurück und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Metaltür.

Wartete.

Schließlich hörte sie aus dem Dunkel: »What do you want?«

Seine Stimme überraschte Kaja. Sie hatte sie nie zuvor in realiter gehört, außer in der Talkshow zum Thema Serienmörder. Die müde Heiserkeit ließ ihn älter klingen als die knapp vierzig Jahre, die er war. Gleichzeitig strahlte seine Stimme aber auch eine gelassene, selbstbewusste Ruhe aus, die so wenig zu dem gejagten Gesichtsausdruck passte, der ihr draußen bei Li Yuan aufgefallen war. Sie war tief und warm.

»Ich bin aus Norwegen«, sagte sie. Keine Antwort. Sie schluckte, wusste, dass ihre ersten Worte entscheidend sein konnten. »Ich heiße Kaja Solness. Ich habe den Auftrag, Sie zu finden. Im Namen von Gunnar Hagen.«

Auch der Name des Dezernatsleiters für Gewaltverbrechen führte zu keinerlei Reaktion. War er noch da? »Ich arbeite als Mordermittlerin für Hagen«, sagte sie ins Dunkel. »Gratuliere.«

»Da gibt es nichts zu gratulieren. Jedenfalls nicht, wenn Sie in den letzten Monaten norwegische Zeitungen gelesen haben.« Sie hätte sich die Zunge abbeißen können. Wieso versuchte sie, witzig zu sein? Bestimmt lag das am Schlafmangel. Oder ihrer Nervosität.

»Ich meinte, gratuliere, dass Sie Ihren Auftrag so gut erledigt haben«, sagte die Stimme. »Sie haben mich gefunden. Jetzt können Sie wieder abreisen.«

»Moment!«, rief sie. »Wollen Sie nicht wissen, was ich von Ihnen will?«

»Lieber nicht.«

Aber die Worte, die sie sich notiert und eingeübt hatte, sprudelten bereits aus ihr hervor: »Zwei Frauen wurden getötet. Die Ergebnisse aus der Rechtsmedizin deuten darauf

hin, dass es sich um denselben Täter handelt. Darüber hinaus haben wir keinen einzigen Anhaltspunkt. Auch wenn bislang nur ein Minimum an die Presse durchgesickert ist, titeln sie bereits damit, dass ein neuer Serienmörder sein Unwesen treibt. Vereinzelt wird sogar geschrieben, der Schneemann könne ihn inspiriert haben. Wir haben eine Expertise von Interpol anfertigen lassen, die uns allerdings nicht weitergebracht hat. Der Druck der Medien und der Behörden ...«

»Das bedeutet nein«, sagte die Stimme.

Eine Tür knallte.

»Hallo? Hallo? Sind Sie da?«

Sie tastete sich vor und fand eine Tür. Öffnete sie, bevor die Angst von ihr Besitz ergreifen konnte, und stand in einem anderen dunklen Treppenhaus. Weiter oben sah sie einen Lichtschimmer und lief die Treppe, drei Stufen auf einmal nehmend, hoch. Das Licht fiel durch eine Schwingtür. Sie öffnete sie und fand sich in einem einfachen, nackten Flur wieder. An den Wänden blätterte der Putz, und die Feuchtigkeit quoll wie Mundgeruch aus den Mauern. An der Wand lehnten zwei Männer. Sie hatten Zigaretten in den Mundwinkeln. Ein süßlicher Geruch strömte ihr entgegen. Die beiden sahen sie benebelt an. Zu benebelt, hoffte sie. Der Kleinere der beiden war schwarz, vermutlich afrikanischer Herkunft, dachte sie. Der Größere war weiß und hatte eine pyramidenförmige Narbe auf der Wange, die wie ein Warndreieck leuchtete. Sie hatte in einer Polizeizeitschrift gelesen, dass in Hongkong gut dreißigtausend Polizisten auf den Straßen Streife gingen und dass die Stadt deshalb als die sicherste Millionenstadt der Welt galt. Aber das war draußen auf den Straßen.

»Looking for hashish, lady?«

Sie schüttelte den Kopf, versuchte zu lächeln und die Ratschläge zu befolgen, die sie den jungen Mädchen gegeben hatte, als sie noch von Schule zu Schule gefahren war.

Sie musste wirken, als wüsste sie, wohin sie wollte, und nicht wie jemand, der sich verlaufen hatte. Nicht wie ein Beutetier. Sie erwiderten ihr Lächeln. Die einzige andere Tür des Korridors war zugemauert. Sie nahmen die Hände aus den Hosentaschen und die Zigaretten aus den Mundwinkeln.

»Looking for fun, then ?«

»Wrong door, that's all«, sagte sie und machte kehrt, da legte sich eine Hand um ihr Handgelenk. Die Angst schmeckte metallisch. In der Theorie kannte sie diese Situation. Hatte sie auf einer Gummimatte in einer hellerleuchteten Sporthalle trainiert, umgeben von Übungsleitern und Kollegen.

»Right door, lady. Right door. Fun is this way.« Der Atem, der ihr entgegenschwappte, stank nach Fisch, Zwiebeln und Marihuana. In der Sporthalle hatte sie nur einen Widersacher gehabt.

»No thanks«, sagte sie mit bemüht fester Stimme.

Der Schwarze trat neben sie, packte auch ihr anderes Handgelenk und sagte mit sich überschlagender Stimme: »We will showyou.« »Only there 's not much to see, is there?« Alle drei drehten sich zur Schwingtür um.

In seinem Pass war von 193 Zentimetern die Rede, doch in dieser nach Hongkong-Maßen gemauerten Türöffnung sah er mindestens wie zwei Meter zehn aus. Und doppelt so breit wie noch eine Stunde zuvor. Die Arme hingen entspannt an den Seiten des Körpers herunter, und er rührte sich nicht, starrte nicht, wurde nicht laut. Er blickte einfach ruhig auf den Weißen und wiederholte:

»Is there, jau-ye?«

Sie spürte, wie der Griff des Weißen abwechselnd lockerer und wieder fester wurde, während der Schwarze von einem Fuß auf den anderen trat. »Ng-goy«, sagte der Mann in der Türöffnung. Sie merkte, wie ihre Handgelenke zögernd

freigegeben wurden. »Komm«, sagte er und fasste sie leicht unter dem Oberarm.

Ihre Wangen glühten, als sie durch die Tür gingen, sie schämte sich wegen der Trägheit ihres Gehirns und auch, weil sie es ihm so bereitwillig überlassen hatte, sie aus den Fängen dieser zwei Haschdealer zu befreien, die sie vermutlich nur ein bisschen erschrecken wollten.

Er führte sie zwei Etagen nach oben und durch eine weitere Schwingtür. Dann stellte er sie vor einen Aufzug, drückte den Knopf mit dem Pfeil nach unten, stellte sich neben sie und heftete seinen Blick auf die leuchtende »11« über der Aufzugtür. »Gastarbeiter«, sagte er. »Sie sind allein und langweilen sich nur.«

»Ich weiß«, sagte sie trotzig.

»Drück G für ground floor, und unten gehst du nach rechts und dann immer geradeaus, bis du auf die Nathan Road kommst.«

»Bitte, hör mich an. Du bist der Einzige im Dezernat, der sich mit Serientätern auskennt. Du hast den Schneemann gefasst.«

»Stimmt«, sagte er. Tief in seinem Blick ahnte sie eine unbestimmte Bewegung, dann fuhr er sich mit dem Finger über den Kiefer und unter dem rechten Auge entlang. »Und danach habe ich gekündigt.«

»Gekündigt? Dienstfrei genommen, meinst du wohl.«

»Gekündigt, wie in Schluss gemacht.«

Erst jetzt bemerkte sie, dass sein Kieferknochen vorstand.

»Gunnar Hagen behauptet, dir vor deiner Abreise vor sechs Monaten offiziell dienstfrei gegeben zu haben - bis auf weiteres.«

Der Mann lächelte, und Kaja war verblüfft über die totale Veränderung, die sein Gesicht dabei durchmachte: »Das ist nur, weil Hagen es einfach nicht kapieren will ...« Er hielt inne, und das Lächeln verschwand. Sein Blick richtete

sich auf die Zahl auf dem Fahrstuhldisplay. Dort leuchtete eine Fünf.

»Wie auch immer, ich arbeite nicht mehr für die Polizei.«

»Wir brauchen dich ...« Sie holte tief Luft. Wusste, dass sie sich auf dünnem Eis bewegte, aber handeln musste, bevor er wieder abtauchte. »Und du brauchst uns.«

Sein Blick richtete sich auf sie. »Wie zum Teufel kommst du darauf?«

»Du schuldest den Triaden Geld. Du kaufst mit einer Saugflasche Dope auf der Straße. Du wohnst ...« Sie schnitt eine Grimasse. »... hier. Und du hast keinen Pass.«

Ein Pling ertönte, die Fahrstuhltür öffnete sich knirschend, und muffig warme Luft strömte ihr von den Körpern drinnen entgegen.

»Den nehme ich nicht!«, sagte Kaja lauter als beabsichtigt und bemerkte die Gesichter, die sie mit einer Mischung aus Ungeduld und offensichtlicher Neugier ansahen.

»Doch, das tust du«, sagte er, legte eine Hand auf ihren Rücken und schob sie vorsichtig, aber bestimmt in den Fahrstuhl. Augenblicklich war sie von Körpern umschlossen, die es ihr unmöglich machten, sich zu rühren oder umzudrehen. Sie wandte ihren Kopf gerade noch rechtzeitig zur Seite, um zu sehen, wie sich die Türen schlossen.

»Harry!«, rief sie.

Aber er war bereits verschwunden.

KAPITEL 4

Sex Pistols

Der alte Pensionsinhaber legte nachdenklich den Zeigefinger unmittelbar unterhalb des Turbans an die Stirn und musterte sie lange. Dann griff er zum Telefonhörer, wählte

eine Nummer, sagte ein paar arabische Worte und legte wieder auf. »Warten«, sagte er. »Vielleicht, vielleicht auch nicht.« Kaja nickte lächelnd.

Sie saßen sich an dem schmalen Tisch gegenüber, der den Rezeptionstresen darstellte, und sahen sich an.

Dann klingelte das Telefon. Er nahm den Hörer ab, hörte zu und legte wieder auf, ohne selbst etwas gesagt zu haben. »150 000 Dollar«, sagte er. »150 000?«, wiederholte sie ungläubig. »Hongkong-Dollar, Fräulein.«

Kaja rechnete im Kopf nach. Das machte etwa 130 000 norwegische Kronen. Das Doppelte ihres Verfügungsrahmens.

Sie fand ihn kurz nach Mitternacht, da war sie bereits vierzig Stunden auf den Beinen. Seit drei Stunden suchte sie den H-Block ab, hatte im Kopf eine innere Karte gezeichnet und systematisch alle Unterkünfte überprüft, Cafés, Straßenküchen, Massageclubs und Gebetsräume, bis sie zu den billigsten Unterkünften kam, den großen Schlafsälen, in denen die Gastarbeiter aus Afrika und Pakistan logierten, die keine eigenen Zimmer hatten, sondern bloß abgetrennte Bereiche ohne Fernseher, Klimaanlage oder jegliches Privatleben. Der schwarze Nachtportier, der Kaja einließ, starrte lange auf das Bild, das sie ihm zeigte, und noch länger auf den Hundertdollarschein, mit dem sie ihm vor der Nase herumwedelte, ehe er ihn nahm und auf eine der Kabinen zeigte. Harry Hole, dachte sie. Gotyou.

Er lag auf dem Rücken auf einer Matratze und atmete beinahe lautlos. Eine tiefe Falte zog sich über seine Stirn, und der unter dem rechten Ohr vorstehende Kieferknochen zeichnete sich im Schlaf noch deutlicher ab. Aus den anderen Kabinen hörte sie hustende und schnarchende Männer. Wasser tropfte von der Decke und klatschte mit hohlen, misshandigten Seufzern auf den Steinboden. In dem kalten, bläulichen Licht der Neonröhren an der Rezeption, das durch die Öffnung des Vorhangs in die Kabine fiel, erkannt-

te sie vor dem Fenster einen Kleiderschrank, daneben einen Stuhl und auf dem Boden neben der Matratze eine Plastikflasche mit Wasser. Ansonsten war der Raum leer. Es roch bittersüß wie nach verbranntem Gummi. Rauch stieg von einer heruntergebrannten Kippe in einem Aschenbecher auf, der neben der Saugflasche am Boden stand. Als sie sich auf den Stuhl setzte, bemerkte sie einen fettigen, gelblich braunen Klumpen in seiner Hand. Kaja hatte während ihrer Arbeit als Streifenpolizistin genug Hasch gesehen, um sicher zu sein, dass es das nicht war. Es war beinahe zwei Uhr, als er aufwachte.

Zuerst nahm sie nur die minimale Veränderung seines Atemrhythmus wahr. Dann leuchtete im Dunkeln das Weiße seiner Augen auf. »Rakel?«, flüsterte er und schief wieder ein.

Eine halbe Stunde später schlug er abrupt die Augen auf, zuckte zusammen, warf sich herum und griff nach etwas, das er unter der Matratze aufbewahrte. »Ich bin's«, flüsterte Kaja. »Kaja Solness.«

Der Körper vor ihr erstarrte mitten in der Bewegung, dann kollabierte er und fiel schwer zurück auf die Matratze. »Verdammt, was willst du hier?«, stöhnte er mit belegter Stimme. »Dich holen«, sagte sie.

Er lachte leise und mit geschlossenen Augen. »Mich holen? Gibst du nie auf?« Sie holte einen Umschlag hervor, beugte sich hinunter und öffnete ihn. Er schlug die Augen auf. »Ein Flugticket«, sagte sie. »Nach Oslo.«

Die Augen schlossen sich wieder. »Danke, aber ich bleibe hier.« »Wenn ich dich finden kann, können die das auch.«

Er antwortete nicht. Sie wartete, lauschte auf seinen Atem und das Seufzen des tropfenden Wassers. Schließlich sah er sie an, rieb sich den rechten Kieferknochen und stemmte sich auf die Ellenbogen:

»Hast du 'ne Kippe?«

Sie schüttelte den Kopf. Er warf die Decke zur Seite, stand auf und trat an den Kleiderschrank. Dafür, dass er sich bereits ein halbes Jahr im subtropischen Klima aufhielt, war er überraschend blass. Auf dem Rücken zeichneten sich seine Rippen ab. Vermutlich hatte er mal einen athletischen Körperbau gehabt, doch das, was von seinen Muskeln noch übrig war, war nur als Schatten unter der weißen Haut zu erkennen. Als er den Kleiderschrank öffnete, bemerkte Kaja überrascht, dass er seine Kleider sorgsam zusammengefaltet hatte. Er zog ein T-Shirt und eine Jeans an, dieselben Sachen, die er tags zuvor getragen hatte, und fischte mit Mühe eine Zigarette aus einem zerknüllten Päckchen.

Dann stieg er in ein Paar Flip-Flops und zündete die Zigarette an.

»Komm«, sagte er leise. »Essenszeit.«

Es war halb drei Uhr nachts. Graue Stahlrollläden waren vor den Läden und Snackbars von Chungking heruntergelassen. Nur bei Li Yuan nicht.

»Wie bist du eigentlich nach Hongkong gekommen?«, fragte Kaja und betrachtete Harry, der sich nicht gerade elegant, aber äußerst effektiv die glänzenden Glasnudeln aus der weißen Suppenschale in den Mund schaufelte.

»Geflogen. Frierst du?«

Kaja zog unwillkürlich die Hände unter ihren Schenkeln weg. »Schon klar, aber warum hierher?«

»Ich war auf dem Weg nach Manila. Hongkong war eigentlich nur eine Zwischenlandung.«

»Die Philippinen. Und was wolltest du dort?« »Mich in einen Vulkan stürzen.« »In welchen?«

»Tja, kennst du einen mit Namen?«

»Nein, aber ich habe gelesen, dass es viele gibt. Liegen nicht einige davon ... auf Luzon?«

»Nicht schlecht. Insgesamt gibt es achtzehn Vulkane, und drei davon befinden sich auf der Inselgruppe Luzon.

Ich wollte auf den Mount Mayon. Zweieinhalbtausend Meter. Ein Stratovulkan.«

»Ein Vulkan mit steilen Flanken, gebildet aus immer neuen Schichten Lava.« Harry hörte zu essen auf und sah sie an. »Ausbrüche in jüngerer Zeit?« »Viele. Dreißig?«

»In der Personalakte steht etwas von 47 seit 1616. Zuletzt 2002. Er steht im Verdacht, etwa dreitausend Leute auf dem Gewissen zu haben.« »Was ist passiert?« »Es hatte sich Druck aufgebaut.« »Ich meine mit dir.«

»Ich rede von mir.« Sie glaubte, die Andeutung eines Lächelns auf seinen Lippen zu erkennen. »Ich bin rückfällig geworden, habe im Flugzeug angefangen, Schnaps zu trinken. In Hongkong haben sie mich aufgefordert, von Bord zu gehen.«

»Es gibt viele Flüge nach Manila.«

»Mir ist klargeworden, dass Manila, mal abgesehen von den Vulkanen, auch nicht besser ist als Hongkong.«

»In welcher Beziehung besser?« »Weiter weg von Norwegen.«

Kaja nickte. Sie hatte die Schneemann-Akte gelesen.

»Und das Wichtigste«, sagte er und deutete mit seinen Stäbchen auf die Schale, »hier gibt es Li Yuans Glasnudeln. Probier sie mal. Die sind Grund genug, sich um die hiesige Staatsbürgerschaft zu bemühen.«

»Die und Opium?«

Normalerweise war sie nicht so direkt, sie wusste aber, dass sie ihre angeborene Zurückhaltung aufgeben musste, wenn sie zu Ende bringen wollte, weshalb sie gekommen war.

Er zuckte mit den Schultern und konzentrierte sich auf seine Glasnudeln.

»Rauchst du das Zeug regelmäßig?«

»Unregelmäßig.«

»Und warum tust du das?«

Er antwortete mit vollem Mund. »Um nicht zu trinken. Ich bin Alkoholiker. Das ist übrigens noch ein Vorteil von Hongkong gegenüber Manila. Kein so hohes Strafmaß bei Drogen. Und sauberere Gefängnisse.«

»Von dem Alkohol wusste ich, aber bist du drogenabhängig?«

»Definier drogenabhängig.«

»Brauchst du dieses Zeug?«

»Nein, aber ich will es haben.«

»Warum?«

»Betäubung. He, Solness, das klingt wie ein Vorstellungsgespräch für einen Job, den ich gar nicht haben will. Hast du schon mal Opium geraucht?«

Kaja schüttelte den Kopf. Auf einer Rucksacktour durch Südamerika hatte sie mal Marihuana probiert. Aber auch das hatte sie nicht begeistert.

»Die Chinesen schon. Vor zweihundert Jahren importierten die Briten Opium aus Indien, um ihre Handelsbilanz zu verbessern, und haben so halb China zu Junkies gemacht.« Er schnippte mit den Fingern. »Und als die chinesischen Behörden verständlicherweise das Opium verboten, erklärten die Briten ihnen den Krieg, um China weiterhin mit Dope zu überschwemmen. Stell dir mal vor, Kolumbien würde New York bombardieren, weil die Amerikaner an der Grenze das Kokain beschlagnahmen.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Dass ich es für meine Pflicht als Europäer halte, einen Teil der Scheiße, die wir in dieses Land gebracht haben, aufzurauchen.« Kaja lachte, ohne es zu wollen. Sie brauchte wirklich Schlaf.

»Ich bin dir gefolgt, als du dir die Drogen beschafft hast«, sagte sie. »Ich habe gesehen, wie ihr das macht. Es war Geld in der Saugflasche, als du sie abgestellt hast, und hinterher war da Opium drin, nicht wahr?«

»Hm«, sagte Harry, den Mund voller Nudeln. »Hast du mal im Drogendezernat gearbeitet?«

Sie schüttelte den Kopf. »Warum eine Saugflasche?«

Harry streckte die Arme über den Kopf. Die Suppenschale vor ihm war leer. »Opium riecht extrem stark. Wenn du das einfach so in die Hosentasche steckst oder in Folie

wickelst, spüren die Drogenhunde dich sogar in einer großen Menschenmenge auf. Und auf Saugflaschen ist kein Pfand, da riskiert man nicht, dass einem irgendein Kind oder Besoffener die Flasche während des Handels wegschnappt. Mit anderen Flaschen ist das schon vorgekommen.«

Kaja nickte langsam. Er fing an, sich zu entspannen, sie war also auf dem richtigen Weg. Jeder, der seine Sprache ein halbes Jahr lang nicht mehr gesprochen hatte, wurde gesprächig, wenn er einen Landsmann traf. Das war ganz natürlich. Sie musste dranbleiben.

»Du magst Pferde?«

Er kaute auf einem Zahnstocher herum. »Eigentlich nicht. Die sind so fürchterlich launisch.« »Aber trotzdem setzt du auf sie?« »Das schon, aber ein Spieler bin ich nicht.«

Er lächelte, und wieder überraschte es sie, wie sehr ihn sein Lächeln veränderte, ihn menschlich machte, zugänglich, ja fast jungenhaft. Und sie dachte an das kleine Stück offenen Himmel über der Melden Row.

»Gambling ist auf lange Sicht eine schlechte Gewinnstrategie. Andererseits - wenn man nichts mehr zu verlieren hat, ist es die einzige Strategie. Ich habe bei einem Lauf alles gesetzt, was ich hatte, und noch ein bisschen mehr.«

»Du hast alles auf ein Pferd gesetzt?«

»Auf zwei. Eine Quinella. Dabei sucht man sich die zwei Pferde aus, die die ersten Plätze belegen sollen, egal welches der beiden gewinnt.« »Und du hast dir Geld von den Triaden geliehen?«

Zum ersten Mal entdeckte sie Überraschung in Harrys Blick.

»Was bringt ein seriöses chinesisches Verbrecherkartell dazu, Geld an einen opiumrauchenden Ausländer zu verleihen, der nichts zu verlieren hat?«

»Nun«, sagte Harry und fischte sich eine Zigarette aus dem Päckchen. »Als Ausländer hat man in den ersten drei Wochen nach der Einreise Zugang zur VIP-Lounge der Happy-Valley-Galopprennbahn.« Er zündete die Zigarette an und blies den Rauch zum Deckenventilator, der sich so langsam drehte, dass die Fliegen darauf Karussell fuhren. »Es gibt eine Kleiderordnung, so dass ich mir einen Anzug nähen ließ. Die ersten zwei Wochen reichten aus, um auf den Geschmack zu kommen. Ich lernte Herman Kluit kennen, einen Südafrikaner, der in den Neunzigern in Afrika mit Mineralien ein Vermögen gemacht hat. Er hat mir gezeigt, wie man stilvoll einen Haufen Geld verliert. Das Konzept gefiel mir ganz einfach. Am Abend vor dem Rennen in der dritten Woche war ich bei ihm zum Essen eingeladen, wo er seine Gäste mit einer Vorführung seiner afrikanischen Folterinstrumente aus Görna unterhielt. Dabei habe ich einen Stalltipp von Kluits Chauffeur bekommen. Der Favorit eines Rennens sei verletzt, was geheim gehalten werde, weil er trotzdem starten sollte. Er war ein so klarer Favorit, dass man unmöglich Geld gewinnen konnte, wenn man auf diesen Gaul setzte. Dahingegen sei eine Menge Schotter zu verdienen, wenn man auf alle anderen setzte. Zum Beispiel mit einer Quinella. Aber man brauchte natürlich ein gewisses Kapital, damit es sich lohnte. Kluit hat mir dank meines ehrlichen Gesichts und meines maßgeschneiderten Anzugs einen Kredit gewährt.« Harry starrte in die Glut der Zigarette und schien bei dem Gedanken zu lächeln.

»Und?«, fragte Kaja.

»Der Favorit gewann mit sechs Längen Vorsprung.« Harry zuckte mit den Schultern. »Als ich Kluit erklärte, dass

ich vollkommen pleite wäre, sah er mich mit aufrichtigem Bedauern an und erklärte mir höflich, dass er sich als Geschäftsmann an seine Handelsprinzipien halten müsse. Er versicherte mir, dass diese Prinzipien keine Folterinstrumente aus dem Kongo einschlossen, sondern lediglich besagten, dass er meine Schulden mit Rabatt an die Triaden verkaufte. Was nicht viel besser sei, wie er selbst einräumte. Er wollte in meinem Fall aber 36 Stunden damit warten, damit ich eine Chance hätte, Hongkong zu verlassen.«

»Aber das hast du nicht gemacht?«

»Ich bin manchmal etwas schwer von Begriff.«

»Und danach?«

Harry breitete die Arme aus. »Das hier. Chungking.«
»Und deine Zukunftspläne?«

Harry grinste schief und summte: »No fu-ture, no fu-ture.« »Wie bitte?«

»Sorry, du bist wohl etwas zu jung für die Sex Pistols.«
»Dann klär mich auf.«

»Nein.« Er drückte seine Zigarette aus. »Du weißt jetzt, was du wissen musst, Kaja Solness.«

»Wissen muss?« Sie runzelte die Stirn. »Das versteh ich nicht.« »Nein?« Er stand auf. »Glaubst du, ich erzähl dir was über Opiummissbrauch und Schulden, weil ich ein einsamer Norweger bin, der eine Landsmännin getroffen hat?« Sie antwortete nicht.

»Ich habe dir das alles erzählt, damit du endlich kapiert, dass ich nicht der Mann bin, den ihr braucht. Damit du nach Hause fahren kannst, ohne das Gefühl zu haben, deinen Job nicht ordentlich erledigt zu haben. Und damit du nicht in irgendwelchen Treppenhäusern in Schwierigkeiten gerätst und ich in Ruhe schlafen kann und mir keine Sorgen machen muss, dass du mir die Geldeintreiber auf den Hals hetzt.«

Sie sah ihn an. Die asketische Strenge, die er ausstrahlte, stand im Widerspruch zu dem Humor, der in seinen Au-

gen aufblitzte und einem zuzuraunen schien, dass man nicht alles wörtlich nehmen durfte, was er sagte. Oder dass ihm wirklich alles scheißegal war.

»Warte!« Kaja öffnete ihre Tasche, nahm das kleine rote Büchlein heraus und reichte es ihm, wobei sie ihn genau beobachtete. Erstaunen machte sich auf seinem Gesicht breit, als er durch die Seiten blätterte.

»He, verdammt, das sieht doch tatsächlich nach meinem Originalpass aus.«

»Das ist er.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass das Dezernat ein Budget für so etwas hat.« »Deine Schulden sind im Kurs gesunken«, log sie. »Ich habe Rabatt bekommen.« »Das hoffe ich für dich, denn ich habe wirklich nicht vor, mit zurück nach Oslo zu kommen.«

Kaja sah ihn lange an. Ihr graute davor. Aber sie hatte keine andere Wahl. Sie musste ihren letzten Trumpf ausspielen. Gunnar Hagen hatte ihr geraten, damit bis ganz zum Schluss zu warten, falls der Starrkopf sich von seiner sturen Seite zeigte.

»Da ist noch etwas«, sagte Kaja und nahm alle Kraft zusammen.

Eine Augenbraue von Harry hob sich, vielleicht war ihrem Tonfall schon etwas anzuhören.

»Es geht um deinen Vater, Harry.« Sie hörte, dass sie wie automatisch seinen Vornamen einfügte. Weil es ehrlich gemeint war und nicht bloß des Effektes wegen, redete sie sich selbst ein.

»Meinen Vater?« Es klang, als überraschte es ihn, überhaupt einen Vater zu haben. »Ja, wir haben uns mit ihm in Verbindung gesetzt, er hätte ja wissen können, wo du bist, und dabei hat sich herausgestellt, dass er sehr krank ist.« Sie starrte auf die Tischplatte.

Hörte ihn atmen. »Sehr krank?« Seine Stimme klang belegt.

»Ja. Und es tut mir leid, dass du das von mir erfahren musst.«

Sie wagte es noch immer nicht, den Blick zu heben. Lauschte dem Schnattern des kantonesischen Fernsehenders hinter Li Yuans Tresen. Schluckte und wartete. Sie musste endlich schlafen.

»Wann geht der Flug?«

»Um acht«, sagte sie. »Ich hole dich in drei Stunden unten vor dem Eingang ab.« »Nein, ich komm direkt zum Flughafen, ich hab hier noch ein paar Sachen zu erledigen.« Er streckte ihr die offene Hand entgegen. Sie sah ihn fragend an. »Dafür brauche ich den Pass. Und du solltest was essen. Damit du ein bisschen Fleisch auf die Rippen kriegst.« Sie zögerte. Dann reichte sie ihm den Pass und das Flugticket. »Ich vertraue dir«, sagte sie. Er sah sie ausdruckslos an. Dann war er verschwunden.

Die Uhr über Gate C4 des Chek-Lap-Kok-Flughafens zeigte Viertel vor acht. Kaja hatte die Hoffnung aufgegeben. Selbstverständlich würde er nicht kommen. Es war ein natürlicher Reflex von Tieren und Menschen, sich zu verstecken, wenn sie verletzt waren, und Harry Hole war definitiv verletzt. Die Akten zum Schneemann-Fall gaben detailliert Auskunft über all die Morde an den Frauen. Doch damit nicht genug, Gunnar Hagen hatte ihr auch das erzählt, was nicht in den Akten stand. Nämlich wie Harry Holes Exlebensgefährtin Rakel und ihr Sohn Oleg in die Fänge des verrückten Mörders geraten waren und dass sie und ihr Sohn nach Abschluss des Falls sofort das Land verlassen hatten. Harry hatte Hagen daraufhin seine Kündigung auf den Tisch geknallt und war einfach gegangen. Seine Verletzungen waren schlimmer, als sie angenommen hatte.

Kaja hatte ihre Bordkarte vorgezeigt und war auf dem Weg zur Gangway. Sie dachte darüber nach, wie sie den Bericht über den missglückten Auftrag formulieren sollte, als sie ihn in dem schräg durch die Fenster fallenden Sonnen-

licht durch das Terminal joggen sah. Er trug eine einfache Tasche über der Schulter, hatte eine Taxfree-Tüte in der Hand und sog frenetisch an einer Zigarette. Am Schalter blieb er stehen. Aber statt dem wartenden Personal seinen Pass zu geben, stellte er die Tasche ab und warf Kaja einen resignierten Blick zu.

Sie ging zurück zum Schalter.

»Probleme?«, fragte sie.

»Sorry«, sagte er. »Ich kann nicht mitkommen.« »Warum nicht?«

Er zeigte auf die Taxfree-Tüte. »Mir ist gerade eingefallen, dass ich nur eine Stange Zigaretten nach Norwegen ausführen darf, ich habe aber zwei. Also, wenn du nicht ...« Er verzog keine Miene.

Sie verdrehte die Augen und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie sich freute. »Gib schon her.«

»Vielen Dank«, sagte er, öffnete die Tüte, die zu ihrer Erleichterung keine Flaschen enthielt, und reichte ihr eine geöffnete Stange Camel, in der ein Päckchen fehlte.

Sie ging vor ihm zum Flugzeug, damit er ihr Lächeln nicht sah.

Kaja hielt sich lange genug wach, um den Take-off mitzubekommen und Hongkong unter sich im Dunst verschwinden zu sehen. Und sie registrierte Harrys Blick, der dem Servierwagen folgte, der sich ruckweise mit lustigem Flaschengeklirr näherte, und hörte ihn mit geschlossenen Augen »no thank you« sagen, als die Stewardess ihm etwas zu trinken anbot.

Sie fragte sich, ob Gunnar Hagen recht hatte. War der Mann neben ihr wirklich der Mann, den sie brauchten?

Dann war sie weg, vom Schlaf übermannt, und sie träumte, dass sie vor einer verschlossenen Tür stand und einen einsamen, kalten Vogelschrei aus dem Wald hörte, dabei schien die Sonne so warm. Dann öffnete sie die Tür ...

Sie wachte mit dem Kopf an seiner Schulter und angetrocknetem Speichel im Mundwinkel auf, als die Stimme des Kapitäns verkündete, dass sie den Landeanflug auf London begannen.

KAPITEL 5

Der Park

Marit Olsen liebte es, in den Bergen Ski zu laufen. Aber sie hasste es zu joggen. Sie hasste ihren keuchenden Atem nach wenigen Hundert Metern, das erdbebengleiche Zittern der Erde bei jedem ihrer Schritte und die erstaunten Blicke der Spaziergänger. Und sie hasste die Bilder in ihrem Kopf, wenn sie sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen versuchte: das Wabbeln des Doppelkinns, das Schwabbeln ihrer Fettpolster unter dem Trainingsanzug und der hilflos glotzende Fisch-an-Land-Blick, den sie selbst so häufig beobachtet hatte, wenn übergewichtige Menschen sich sportlich betätigten. Auch deshalb hatte sie ihre drei Joggingtouren pro Woche durch den Frognerpark auf abends zehn Uhr gelegt: Dann war dort kaum noch ein Mensch. Und falls sie doch jemandem begegnete, sah er kaum etwas von ihr, wenn sie sich zwischen den wenigen Laternen über die Wege schleppte, die kreuz und quer durch den größten Park der Stadt führten. Auf jeden Fall nicht genug, um in ihr die Stortingsabgeordnete der Arbeiterpartei für die Region Finnmark wiederzuerkennen. Das »wieder« konnte man gestrost streichen, kaum jemand kannte Marit Olsen. Wenn sie selten genug ans Rednerpult trat - in der Regel, um sich für die Belange ihres Wahlkreises einzusetzen -, erntete sie bei weitem nicht die gleiche Aufmerksamkeit, die anderen, fotogeneren Kollegen zuteilwurde. Abgesehen davon hatte sie im Laufe der zwei Legislaturperioden, die sie inzwischen im

Storting saß, nichts Falsches gesagt, und ihr waren auch keine größeren Schnitzer unterlaufen. Persönlich zog sie diese Begründung für das fehlende Interesse der Öffentlichkeit auf jeden Fall vor. Die Behauptung des Redakteurs vom Finnmark Dagblad, sie sei ein politisches Leichtgewicht, war eine wirklich boshafte Anspielung auf ihre Körperfülle. Aber derselbe Redakteur hatte nicht ausgeschlossen, dass Marit Olsen einmal Teil einer Arbeiterpartei-Regierung sein könnte, da sie die wichtigsten Anforderungen erfüllte: keine Ausbildung, kein Mann und nicht aus Oslo. Mag sein, dass er recht hatte und ihre Stärke tatsächlich nicht in den großen - vagen -Gedankenexperimenten lag. Aber sie war eine Frau aus dem Volk, eine, die wusste, was die einfachen Leute auf der Straße bewegte, und die zwischen all den aufgeblasenen und selbstzufriedenen Bewohnern der Hauptstadt gern ihr Sprachrohr war. Denn Marit Olsen redete frei von der - mittlerweile etwas zu großen - Leber weg. Das war ihre eigentliche Qualifikation, und nur das hatte sie dorthin gebracht, wo sie heute war. Mit verbaler Intelligenz und Humor -die Leute im Süden bezeichneten das gerne als trocken oder nordnorwegisch - war sie die sichere Siegerin in den wenigen Debatten, an denen sie hatte teilnehmen dürfen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie sie bemerken würden. Sie musste nur einige ihrer Kilos loswerden. Es gab Studien, die belegten, dass übergewichtige Menschen weniger vertrauenswürdig wirkten, weil das Unterbewusstsein am Übergewicht fehlende Selbstbeherrschung festmachte.

Sie kam zu einer Steigung, biss die Zähne zusammen und verkürzte die Schrittlänge, bis sie, um ehrlich zu sein, mehr ging als lief. Powerwalk. Ja, warum sollte sie es nicht so nennen. Ein Marsch an die Macht. Das Gewicht sank, und die Wählbarkeit stieg.

Sie hörte ein Knirschen hinter sich im Kies und streckte instinktiv den Rücken. Ihr Puls beschleunigte sich. Genau

das gleiche Geräusch hatte sie schon einmal drei Tage zuvor gehört, als sie hier joggen war. Und das Mal davor. An beiden Tagen war ihr jemand fast zwei Minuten lang gefolgt, ohne sie zu überholen, ehe das Geräusch verschwunden war. Beim letzten Mal hatte Marit sich umgeblickt und einen schwarzen Jogginganzug mit Kapuze entdeckt, als trainierte hinter ihr ein Kommandosoldat. Mal abgesehen davon, dass niemand, und ganz gewiss kein Kommandosoldat, auf die Idee kommen würde, so langsam wie Marit Olsen zu laufen.

Natürlich war sie sich nicht sicher, dass es sich um dieselbe Person handelte, aber der Klang der Schritte ließ das vermuten. Die Steigung zum Monolithen war fast geschafft, danach ging es nur noch bergab in Richtung ihrer Wohnung in Skoyen, zurück zu ihrem Mann und dem beruhigend hässlichen, überfütterten Rottweiler. Die Schritte kamen näher, und plötzlich war es gar nicht mehr so toll, dass es zehn Uhr abends und der Park menschenleer war. Marit Olsen fürchtete sich vor vielen Dingen, am meisten aber vor Ausländern. Sie wusste natürlich, dass ihre Furcht vor Fremden im Widerspruch zu ihrem Parteiprogramm stand, aber zu fürchten, was fremd war, war trotz allem eine vernünftige Überlebensstrategie. In diesem Moment wünschte sie sich jedenfalls, gegen all die einwandererfreundlichen Gesetzesvorlagen gestimmt zu haben, die ihre Partei jemals vorgelegt hatte, und dass sie noch häufiger frei von der berüchtigten Leber weg geredet hätte.

Ihr Körper kam einfach viel zu langsam vorwärts, ihre Oberschenkelmuskeln brannten, die Lunge schrie nach Sauerstoff, und sie spürte, dass ihre Beine ihr bald den Dienst versagten und sie keinen Schritt mehr würde tun können. Ihr Hirn versuchte, gegen die Angst anzukämpfen und sich einzureden, dass sie nicht gerade das klassische Vergewaltigungsopfer war.

Die Furcht trug sie nach oben, bis sie von der Anhöhe auf die Maderud allé blicken konnte. Aus einer der Einfahrten setzte ein Auto zurück. Sie konnte es schaffen, bis dorthin waren es nur etwa hundert Meter. Marit Olsen bog vom Weg ab und rannte über das nasse Gras den Hang hinunter. Nur mit Mühe gelang es ihr, sich auf den Beinen zu halten. Die Schritte hinter sich hörte sie nicht mehr, alle Geräusche wurden von ihrem eigenen Keuchen übertönt. Das Auto hatte die Straße erreicht und das Getriebe gab ein hässliches Geräusch von sich, als der Fahrer den Gang einlegte. Marit Olsen hatte den Fuß des Hanges erreicht, es waren nur noch wenige Meter bis zum rettenden Licht der Scheinwerfer auf der Straße. Ihr beachtliches Körpergewicht hatte auf dem Gefälle einen gewissen Vorsprung herausgearbeitet und zwang sie jetzt unerbittlich vorwärts, bis ihre Beine ihr schließlich nicht mehr zu folgen vermochten. Sie stolperte nach vorne, auf die Straße ins Licht. Ihr in verschwitztes Polyester gehüllter Bauch klatschte auf den Asphalt, und sie glitt und kugelte noch ein Stück weiter. Dann lag Marit Olsen still da, den bitteren Geschmack des Straßenstaubs im Mund und die Handfläche voller kleiner, brennender Steinchen.

Jemand beugte sich über sie. Berührte sie an der Schulter. Sie wälzte sich stöhnend auf die Seite und hielt die Arme schützend vor sich. Kein Kommandosoldat, bloß ein älterer Mann mit Hut. Hinter ihm stand ein Wagen mit geöffneter Tür.

»Alles in Ordnung junge Frau?«, fragte er.

»Was glauben Sie denn?«, antwortete Marit Olsen und spürte, wie die Wut in ihr hochkochte. »Moment mal! Ich kenne Sie doch.«

»Das ist ja schon mal was«, sagte sie, wehrte seine helfende Hand ab und kam stöhnend wieder auf die Beine. »Sie sind doch die aus diesem Comedy-Programm!«

»Darauf, Großväterchen, kannst du mal ganz schnell einen lassen«, sagte sie, starrte in das schweigende Dunkel des Parks und massierte ihre Leber.

KAPITEL 6

Heimkehr

Ein Volvo Amazon - der letzte, der 1970 vom Band der Fabrik gelaufen war - hielt vor dem Zebrastreifen des Ankunftsterminals des Osloer Flughafens Gardermoen.

Eine Reihe Kindergartenkinder zog in knisternden Regenanzügen vorbei. Einige der Kleinen blickten neugierig auf das alte, seltene Auto mit den Rallyestreifen auf der Motorhaube und auf die beiden Männer, die hinter den Scheibenwischern, die den morgendlichen Regen wegzuwischen versuchten, zu erkennen waren.

Der Mann auf dem Beifahrersitz, Kriminaloberkommissar Gunnar Hagen, dachte, dass ihn der Anblick der Hand in Hand laufenden Kinder freuen sollte, stand er doch für Gemeinschaft, Rücksichtnahme und eine Gesellschaft, in der man aufeinander aufpasste. Hagen aber dachte unweigerlich an eine Menschenkette, die auf der Suche nach einer vermutlich ermordeten Person war. Das brachte die Arbeit als Leiter des Dezernats für Gewaltverbrechen mit sich. Oder, wie irgendein Witzbold auf Holes Bürotür gekritzelt hatte: Isee deadpeople.

»Was zum Teufel hat ein Kindergarten am Flughafen zu suchen?«, fragte der Mann hinterm Steuer. Er hieß Björn Holm, und der Amazon war sein liebster Besitz. Allein der Geruch der lärmenden, aber unheimlich effektiven Heizung, der speckigen Skaisitze und der staubigen Hutablage gaben ihm Seelenfrieden. Besonders natürlich dann, wenn dieser Geruch begleitet wurde von dem sonoren Brummen

des Motors bei richtiger Drehzahl, also etwa bei 80 Stundenkilometern auf ebener Strecke, und von Hank Williams im Kassettenrekorder. Kriminaltechniker Björn Holm war ein Hillbilly aus Skreia, mit schlangenledernen Cowboyboots und einem Mondgesicht mit leicht hervorquellenden Augen, die ihn immer irgendwie verwundert aussehen ließen. Sein Gesichtsausdruck hatte schon viele Ermittlungsleiter in die Irre geführt. In Wirklichkeit war Björn Holm seit Webers Glanzzeiten das größte Talent der Kriminaltechnik. Holm trug eine weiche Wildlederjacke mit Fransen und eine gestrickte Rastamütze, unter der der kräftigste, rötteste Backenbart hervorragte, den Hagen diesseits der Nordsee gesehen hatte und der fast die gesamten Wangen bedeckte.

Holm parkte den Amazon auf einem Kurzzeitparkplatz und schaltete den Motor aus. Dann stiegen die beiden Männer aus dem Wagen. Hagen schlug den Mantelkragen hoch, was den Regen aber nicht daran hinderte, seinen blanken Schädel zu bombardieren, der von einem so dichten schwarzen Haarkranz umgeben war, dass manch einer den Verdacht hegte, Hagen habe gar keinen Haarausfall, sondern nur einen exzentrischen Friseur.

»Sag mal, verträgt deine Jacke eigentlich Regen?«, fragte Hagen, als sie eilig zum Eingang gingen.

»Nein«, antwortete Holm.

Kaja Solness hatte sie im Auto angerufen und ihnen mitgeteilt, dass die SAS-Maschine aus London zehn Minuten vor der Zeit gelandet und Harry Hole ihr abhandengekommen war.

Gunnar Hagen sah sich um, als sie in die Flughafenhalle kamen, sah Kaja am Taxischalter auf ihrem Koffer sitzen, nickte ihr kurz zu und hastete weiter in Richtung Ankunfts- halle. Gemeinsam mit Holm schlüpfte er durch die Tür, als einige Passagiere herauskamen. Ein Wachmann wollte sie

aufhalten, nickte aber und verbeugte sich fast, als Hagen ihm seinen Ausweis zeigte und »Polizei« bellte.

Hagen bog nach rechts ab, ließ Zöllner und Hunde links liegen und hastete an den blanken Metalltischen vorbei, die ihn an die Seziertische der Gerichtsmedizin erinnerten, direkt zu den Kabinen dahinter.

Er blieb so abrupt stehen, dass Holm von hinten an ihn stieß. Vor ihm zischte eine wohlbekannte Stimme durch zusammengebissene Zähne: »Hallo, Chef, sorry, dass ich gerade nicht Haltung annehmen kann.«

Björn Holm schaute über die Schulter des Dezernatsleiters.

Der Anblick, der sich ihm bot, sollte ihn noch lange verfolgen.

Vor ihm stand, über einen Stuhl gebeugt, die lebende Legende des Osloer Polizeipräsidiums. Ein Mann, über den wohl jeder Polizist des Landes schon irgendeine verrückte Geschichte gehört und mit dem Holm bereits eng zusammengearbeitet hatte. Wenn auch nicht ganz so eng wie der männliche Zoll beamte, der seine in Latex gehüllte Hand tief zwischen den weißen Pobacken der Legende vergraben hatte.

»Der gehört mir«, sagte Hagen zum Zöllner und wedelte mit seinem Ausweis herum. »Lassen Sie ihn gehen.«

Der Zöllner starrte Hagen an und schien seine Suche nur ungern unterbrechen zu wollen, doch als ein älterer Zollbeamter mit goldenen Streifen auf der Schulter den Raum betrat und ihm kurz mit geschlossenen Augen zunickte, drehte der Zöllner ein letztes Mal seine Hand herum und zog sie heraus. Das Opfer stöhnte leise. »Zieh dich an, Harry«, sagte Hagen und wandte sich ab.

Harry steckte seine Beine in die Hose und drehte sich zu dem Zöllner um, der sich die Latexhandschuhe abstreifte: »War's für dich auch schön?«

Kaja Solness erhob sich von ihrem Koffer, als ihre drei Kollegen durch die Tür kamen. Björn Holm ging den Wagen holen, während Gunnar Hagen am Kiosk etwas zu trinken kaufte.

»Wirst du oft gefilzt?«, fragte Kaja. »Jedes Mal«, antwortete Harry.

»Ich glaube, ich bin noch nie vom Zoll gestoppt worden.« »Ich weiß.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil es tausend kleine Kennzeichen gibt, nach denen sie Ausschau halten, und du hast nicht eines davon. Ich hingegen mindestens die Hälfte.« »Meinst du wirklich, die Zöllner sind so voreingenommen?« »Nun, hast du jemals etwas geschmuggelt?«

»Nein.« Sie lachte. »Okay, eins zu null für dich. Und ich dachte immer, uns würde man auch als Polizisten erkennen. Das war wohl nicht der Fall.« »Doch. Einen gefallenen Polizisten.«

»Jetzt komm schon, das gibt's doch bloß im Film, dass man erkennt, wer Polizist ist und wer nicht.«

»Ach ja?«, antwortete Harry und fummelte an seinem Zigarettenpäckchen herum. »Guck dir die Leute an, die da drüben auf ein Taxi warten. Siehst du den Typen mit den schmalen, leicht schräg stehenden Augen?«

Sie nickte.

»Seit wir rausgekommen sind, hat er zweimal den Gürtel hochgezogen. Als hinge etwas Schweres daran. Handschellen oder ein Schlagstock. Diese Bewegung wird zur Gewohnheit, wenn man ein paar Jahre Streife gefahren ist oder in der U-Haft gearbeitet hat.«

»Ich bin Streife gefahren und habe nie ...«

»Er arbeitet jetzt im Drogendezernat und hält nach Leuten Ausschau, die etwas zu erleichtert aussehen, wenn sie den Zoll hinter sich gebracht haben. Oder die direkt das Klo ansteuern, um sich die Ware aus dem Enddarm zu holen.

Er achtet auf Koffer, die ihren Besitzer wechseln, von einem naiven, hilfsbereiten Passagier zum Schmuggler, der den Idioten vorher dazu gebracht hat, sein Gepäck mit dem Dope den kurzen Weg durch den Zoll zu bringen.«

Sie legte den Kopf zur Seite und sah Harry an. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. »Aber vielleicht ist er auch ein ganz normaler Typ mit einer rutschenden Hose, der auf seine Mama wartet. Und du irrst dich.«

»Natürlich«, sagte Harry, warf einen Blick auf seine Uhr und verglich die Zeit mit der, die die Uhr an der Wand zeigte. »Das kommt immer vor. Ist es wirklich Mittag?«

Als der Volvo Amazon auf die Autobahn fuhr, gingen die Straßenlaternen an.

Vorne redeten Holm und Kaja Solness entspannt miteinander, während Townes Van Zandt beherrscht aus den Lautsprechern schluchzte. Gunnar Hagen, der im Fond des Wagens saß, strich nachdenklich über das glatte Leder der Tasche auf seinem Schoß.

»Ich würde ja gerne sagen, dass du gut aussiehst«, sagte er leise.

»Jetlag, Chef«, sagte Harry, der mehr auf der Rückbank lag als saß.

»Was ist mit deinem Kiefer passiert?«

»Das ist eine lange, langweilige Geschichte.«

»Wie auch immer, Harry, willkommen daheim. Auch wenn ich die Umstände bedauere.«

»Ich dachte, ich hätte gekündigt.«

»Das hast du schon öfter.«

»Und wie viele Kündigungen brauchst du?«

Gunnar Hagen betrachtete seinen früheren Hauptkommissar und senkte seine Augenbrauen und seine Stimme beträchtlich: »Wie gesagt, ich bedauere die Umstände. Und ich verstehe gut, dass dir der letzte Fall an die Nieren gegangen ist. Dass nicht nur du selbst, sondern auch Menschen, die dir nahestehen, derart in den Fall hineingezogen

wurden ... das kann einen schon dazu bringen, sich ein anderes Leben zu wünschen. Aber das ist deine Arbeit, Harry, das ist es, was du kannst.«

Harry schniefte, als hätte er sich bereits die klassische Heimkehrer-Erkältung geholt.

»Zwei Morde, Harry. Von denen wir bisher nicht einmal wissen, wie sie ausgeführt wurden. Aber sie sind identisch. Und mit unserer teuer erkauften Erfahrung aus dem letzten Fall wissen wir, womit wir es zu tun haben.« Der Oberkommissar hielt inne.

»Es ist nicht gefährlich, das Wort auszusprechen, Chef.«
»Da bin ich mir nicht so sicher.«

Harry starrte nach draußen auf die welligen braunen, schneefreien Felder. »Es ist schon ein paarmal Alarm geschlagen worden, aber Serienmörder sind ziemlich selten.«

»Ich weiß«, sagte Hagen und nickte. »Der Schneemann ist der einzige, den wir in meiner Dienstzeit hierzulande hatten, aber dieses Mal sind wir uns wirklich ziemlich sicher. Die Opfer haben nichts miteinander zu tun, aber in ihrem Blut haben wir ein identisches Betäubungsmittel gefunden.«

»Das ist doch schon etwas, gratuliere!«

»Harry ...«

»Setz einen geeigneten Mann auf den Fall an, Chef.«
»Du bist geeignet.« »Ich bin kaputt.«

Hagen holte tief Luft. »Dann setzen wir dich wieder zusammen.« »Beyond repair«, sagte Harry.

»Du bist der Einzige in diesem Land mit der Kompetenz und Erfahrung in Bezug auf Serienmorde.« »Flieg einen Amerikaner ein.«

»Du weißt ganz genau, dass das so nicht funktioniert.«
»Dann tut es mir leid.«

»Tut es das? Zwei Menschen sind bereits tot, Harry. Junge Frauen ...«

Harry winkte ab, als Hagen seine Tasche öffnete und eine braune Mappe herausnahm.

»Ich meine es ernst, Chef. Danke, dass ihr meinen Pass zurückgekauft habt und auch für alles andere, aber mit den blutigen Fotos und beschissenen Berichten bin ich ein für alle Mal fertig.«

Hagen sah Harry enttäuscht an, legte ihm aber trotzdem die Mappe auf den Schoß. »Ich bitte dich nur, einen Blick hineinzuworfen. Und den Mund zu halten, dass wir an diesem Fall arbeiten.« »Ach? Warum das denn?«

»Das ist kompliziert. Sag es einfach niemandem, okay?«

Das Gespräch vorne im Auto war ins Stocken geraten. Harry heftete seinen Blick auf Kajas Hinterkopf. Da Björn Holms Amazon aus einer Zeit stammte, in der das Wort Schleudertrauma noch nicht einmal erfunden war, fehlten die Kopfstützen, so dass Harry ungestört ihren schmalen Hals mit den hochgesteckten Haaren betrachten konnte. Fast weiße, daunenartige Härchen lockten sich an ihrem Haaransatz. Er musste plötzlich daran denken, wie verletzlich alles war, wie schnell die Dinge sich ändern konnten, wie viel im Laufe weniger Sekunden zerstört werden konnte. Aber so war das Leben: ein Verfallsprozess, die Zerstörung einer ursprünglich perfekten Sache. Die einzig spannende Frage war, ob wir jäh zerstört wurden oder langsam und allmählich. Ein trauriger Gedanke, an dem er aber trotzdem festhielt, bis sie im Ibsentunnel waren, einem grauen, anonymen Teil des städtischen Verkehrssystems, das sich an jedem anderen Ort der Welt hätte befinden können. Trotzdem spürte Harry genau an diesem Ort eine ungestüme, bedingungslose Freude darüber, wieder hier zu sein. In Oslo. Zu Hause. Das Gefühl überwältigte ihn derart, dass er für ein paar Sekunden vollkommen vergaß, warum er zurückgekehrt war.

Harry starrte auf die Sofies gate 5, während der Amazon hinter ihm verschwand. Es waren mehr Graffiti an der Fas-

sade als bei seiner Abreise, aber das Blau darunter war noch dasselbe.

Er hatte es also abgelehnt, an diesem Fall zu arbeiten. Hatte gesagt, er sei nur wegen seines Vaters gekommen, der im Krankenhaus lag. Was er ihnen nicht gesagt hatte, war, dass er nicht einmal wissen wollte, an welcher Krankheit er litt. Denn er war nicht aus Liebe gekommen, sondern aus Scham.

Harry sah zu den schwarzen Fenstern seiner Wohnung in der dritten Etage hinauf.

Er schloss die Haustür auf und ging in den Innenhof. Der Müllcontainer stand an seinem gewohnten Platz. Harry schob den Deckel auf. Er hatte Hagen versprochen, einen Blick in die Mappe mit den Berichtskopien zu werfen. In erster Linie, damit sein Chef nicht das Gesicht verlor, schließlich hatte sein Pass eine Stange Geld gekostet. Harry schob die Mappe in den Schlitz zwischen zerrissene Mülltüten, aus denen Kaffeesatz, Windeln, verfaule Früchte und Kartoffelschalen quollen. Er sog den Geruch ein und stellte fest, dass der Gestank von Müll überraschend international war.

In seiner Wohnung war nichts angerührt worden, trotzdem hatte sich etwas verändert. Über allem lag ein pudergrauer Schimmer, als wäre der kondensierte Frostatem eines Besuchers im Raum hängengeblieben, nachdem er die Wohnung verlassen hatte. Er ging ins Schlafzimmer, stellte die Tasche ab und holte die ungeöffnete Stange Zigaretten heraus.

Auch hier schimmerte es grau, grau wie die Haut einer zwei Tage alten Leiche. Er ließ sich rücklings aufs Bett fallen und schloss die Augen. Begrüßte die vertrauten Geräusche. Das Tropfen aus der löcherigen Dachrinne auf das Blech der Fenstersimse. Nicht das langsame, be ruhigende Tropfen auf dem Dach in Hongkong, sondern ein hektisches Trommeln, irgendwo zwischen Rauschen und Trop-

fen, das ihn daran erinnerte, wie schnell die Zeit verging, die Sekunden dem Ende entgegenrasten. In diesen Momenten musste er an La Linea denken, die italienische Zeichentrickfigur, die immer nach vier Minuten abstürzte, von der Bildfläche verschwand, wenn der Strich des Zeichners, ihres Schöpfers, abbrach.

Harry wusste, dass im Schrank unter dem Spülbecken eine halbvolle Flasche Jim Beam stand. Wusste, dass er dort weitermachen konnte, wo er aufgehört hatte, als er zuletzt in dieser Wohnung gewesen war. Verdammt, er war damals vor einem halben Jahr schon voll gewesen, als er sich in das Taxi zum Flughafen gesetzt hatte. Kein Wunder, dass er es nicht bis Manila geschafft hatte.

Er zog in Erwägung, in die Küche zu gehen und den Inhalt der Flasche ins Waschbecken zu kippen.

Harry stöhnte.

Blödsinn, er fragte sich nicht wirklich, an wen sie ihn erinnerte. Das wusste er ganz genau. Sie erinnerte ihn an Rakel. Alle Frauen erinnerten ihn an Rakel.

KAPITEL 7

Galgen

Aber ich habe Angst, Rasmus«, sagte Marit Olsen. »Wirklich!«

»Ich weiß«, erwiderte Rasmus Olsen mit der gedämpften, angenehmen Stimme, die seine Frau beruhigend durch fünfundzwanzig hektische Jahre mit politischen Wahlen, Führerscheinprüfungen, Wutausbrüchen und anderen Panikattacken begleitet hatte.

»Das ist doch ganz natürlich«, fügte er hinzu und legte seinen Arm um sie. »Du arbeitest hart und musst an tau-

send Dinge denken. Deinem Kopf fehlt die Kraft, diese Art von Gedanken abzublocken.«

»Diese Art von Gedanken?«, wiederholte sie, drehte sich auf dem Sofa um und sah ihn an. Sie hatte längst das Interesse an der DVD verloren, die sie sich ansahen: Tatsächlich ... Liebe. »Diese Art von zwanghaften Gedanken, meinst du wohl.«

»Es kommt nicht darauf an, was ich meine«, sagte er, während seine Fingerkuppen ihren Weg suchten. »Es kommt darauf an ...«

»... was du denkst«, öffte sie ihn nach. »Mein Gott, Rasmus, du solltest dir nicht immer diese Psychologiesoaps angucken.«

Er lachte samtweich. »Ich will damit nur sagen, dass du als Stortingsabgeordnete natürlich um Polizeischutz bitten kannst, wenn du dich bedroht fühlst. Aber ist es wirklich das, was du willst?«

»Hm«, schnurrte sie, als seine Finger begannen, sie dort zu massieren, wo sie es am meisten liebte. »Und was bedeutet was du willst?« »Denk doch mal nach. Was, glaubst du, wird geschehen?«

Mark Olsen dachte nach. Schloss die Augen und spürte, wie seine Finger Harmonie und Ruhe in ihren Körper massierten. Sie hatte Rasmus in der Zeit kennengelernt, als sie in Alta im Arbeitsamt gearbeitet hatte. Sie war zur Betriebsrätin gewählt worden, und die Gewerkschaft hatte sie zu einer Schulung ins Sormarka Kurs- und Konferenzcenter geschickt. Dort hatte sich am ersten Abend ein dünner Mann mit wachen blauen Augen und ausgeprägten Geheimratsecken zu ihr gesellt. Die Art, wie er sprach, hatte sie an die eifernden Jünger der christlichen Jugendbewegungen in Alta erinnert. Nur dass er über Politik redete. Er arbeitete im Fraktionssekretariat der Arbeiterpartei, wo er den Abgeordneten bei praktischen Büroaufgaben, Pressemitteilungen

und Reisevorbereitungen half und hin und wieder sogar eine Rede für sie schrieb.

Rasmus hatte ihr ein Bier ausgegeben und sie zum Tanzen aufgefordert, und nach vier immer ruhiger werdenden Evergreens mit immer engerem Körperkontakt hatte er sie gefragt, ob sie zu ihm kommen wollte. Nicht auf sein Zimmer, sondern in seine Partei.

Wieder zu Hause in Alta, begann sie, zu Parteiveranstaltungen zu gehen und abends stundenlang mit Rasmus zu telefonieren. Sie erzählten sich, was sie an diesem Tag gedacht und getan hatten. Marit hatte natürlich nie laut ausgesprochen, dass sie diese Zeit manchmal für die beste hielt, die sie gemeinsam erlebt hatten. Zweitausend Kilometer voneinander getrennt. Dann hatte das Nominierungskomitee angerufen, sie auf eine Liste gesetzt und schwups war sie im Stadtrat von Alta gewesen. Zwei Jahre später war sie 2. Vorsitzende der Arbeiterpartei von Alta geworden und im Jahr danach Mitglied des Leitungsgremiums des regionalen Parteisekretariats. Dann hatte wieder das Telefon geklingelt, und dieses Mal war es das Nominierungskomitee für das Storting gewesen.

Dort hatte sie nun ein winziges Büro, einen Ehemann, der ihr bei ihren Reden half, und gute Chancen, die Karriereleiter nach oben zu klettern. So denn alles nach Plan verlief. Und sie keine Fehler machte.

»Sie werden mich unter Schutz stellen«, sagte sie. »Und die Presse wird das spitzkriegen und sich fragen, warum eine Abgeordnete, von der noch nie jemand gehört hat, einen Bodyguard auf Kosten der Steuerzahler beansprucht. Und wenn sie den Grund herausfinden und darauf stoßen, dass sie sich bei ihrer abendlichen Joggingrunde im Park verfolgt fühlt, werden sie schreiben, dass dann jede zweite Frau in Oslo einen eigenen, staatlich finanzierten Gorilla brauchte. Ich glaube, ich lasse das lieber. Okay.«

Rasmus lachte lautlos und massierte ihr mit den Fingern seine Zustimmung ein.

Der Wind pfiff durch die kahlen Bäume des Frognerparks. Eine Ente mit tief im Gefieder verstecktem Kopf trieb über die nächtlich schwarze Wasserfläche. Im Frognerbad klebte nasses Laub auf den Fliesen des leeren Schwimmbads. Der Ort wirkte unendlich verlassen, eine verlorene Welt. Im Springerbecken schuf der Wind Turbulenzen, die als monotoner, klagender Ton zu dem zehn Meter hohen weißen Sprungturm aufstiegen, der sich wie ein Galgen vor dem Nachthimmel abzeichnete.

KAPITEL 8

Snow Patrol

Es war drei Uhr nachmittags, als Harry wach wurde. Er öffnete seine Tasche, zog saubere Kleider an, nahm einen Wollmantel aus dem Schrank und ging nach draußen. Der Regen ließ ihn wach genug werden, um einigermaßen nüchtern auszusehen, als er den braunen, verrauchten Gastraum des Restaurants Schröders betrat. Sein Tisch war besetzt, so dass er sich ganz hinten unter den Fernseher setzte.

Er sah sich um. Über den Biergläsern sah er ein paar unbekannte Gesichter, ansonsten schien die Zeit stehengeblieben zu sein. Nina kam zu ihm und stellte einen weißen Becher und eine Stahlkanne mit Kaffee vor ihm auf den Tisch.

»Harry«, sagte sie. Das war kein Gruß, sondern eher eine Feststellung, dass es sich wirklich um ihn handelte.

Harry nickte. »Hallo, Nina. Habt ihr alte Zeitungen?«

Nina verschwand im Hinterzimmer und kam mit einem Stapel vergilbtem Papier zurück. Harry hatte nie verstan-

den, warum sie bei Schröders alte Zeitungen sammelten, aber das hatte ihm schon mehrmals aus der Klemme geholfen.

»Long time«, sagte Nina und verschwand. Und Harry wusste wieder, was ihm am Schröders so gefiel, sah man einmal davon ab, dass kein anderes Lokal so nah bei seiner Wohnung lag. Es waren die knappen Sätze. Und der Respekt vor dem Privatleben anderer. Hier wurde festgestellt, dass man wieder da war, ohne dass man erklären musste, was man in der Zwischenzeit gemacht hatte.

Harry trank zwei Tassen des verblüffend schlechten Kaffees, während er im Schnelldurchlauf die Zeitungen durchblätterte, um sich einen Überblick zu verschaffen, was in den letzten Monaten im Königreich passiert war. Es war wie gewöhnlich nicht viel, und das mochte er sehr an Norwegen.

Jemand war Superstar geworden, ein Prominenter hatte sich bei einem Tanzwettbewerb geoutet, ein Fußballer der dritten Liga hatte Kokain genommen, und Lene Galtung, die Tochter des Schiffsreeders Anders Galtung, hatte einen Millionen Vorschuss auf ihr Erbe bekommen und sich mit einem gutaussehenden, aber vermutlich nicht annähernd so reichen Investor namens Tony verlobt. Der Redakteur des Liberal, Arve Stop, vertrat die Meinung, die noch immer praktizierte Monarchie sei allmählich peinlich für eine Nation, die sich gerne als sozialdemokratisches Vorbild darstellte. Kurz gesagt, alles war beim Alten.

In den Zeitungen vom Dezember entdeckte Harry die ersten Artikel über den Mordfall. Er erkannte Kajas Beschreibung des Tatorts wieder, ein Keller in einem noch unfertigen Bürokomplex in Nydalen. Die Todesursache war unklar, die Polizei schloss ein Gewaltverbrechen aber nicht aus.

Harry blätterte weiter und las etwas über einen Politiker, der stolz berichtete, von seinem Ministerposten zu-

rückgetreten zu sein, um mehr Zeit für die Familie zu haben.

Schröders' Zeitungsarchiv war sicher nicht vollständig, aber der zweite Mord tauchte zwei Wochen nach dem ersten auf.

Die Frau war hinter einem kaputten Datsun gefunden worden, der an einem Waldrand am Dausjoen im Maridalen abgestellt worden war. Die Polizei schloss ein Gewaltverbrechen nicht aus, verriet aber auch in diesem Fall nichts über die Todesursache.

Harrys Augen scannten den Artikel. Das Schweigen der Polizei konnte nur einen Grund haben; sie hatten nichts, nada, das Radar schweifte über eine freie, leere Meeresfläche.

Zwei Morde. Mehr nicht. Trotzdem war Hagen sich seiner Sache sicher gewesen, als er sagte, es handle sich um einen Serientäter. Wo war der Zusammenhang? Harrys Hirn begann, die alten, bekannten Wege zu gehen. Er fluchte, verärgert darüber, die Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen zu können, und blätterte weiter.

Als die Metallkanne leer war, legte er einen zerknüllten Schein auf den Tisch, trat auf die Straße, schlug den Mantel enger um sich und blinzelte in den grauen Himmel.

Er winkte ein freies Taxi heran, das vor ihm am Bürgersteig hielt. Der Fahrer lehnte sich schräg nach hinten und öffnete die hintere Tür. Eine Geste, die man heute nur noch selten sah. Harry entschloss sich, sie später mit einem Trinkgeld zu belohnen. Nicht nur, weil ihm das das Einsteigen erleichterte, sondern auch, weil sich in der Scheibe der Taxitür gerade das Gesicht eines Mannes gespiegelt hatte, der in einem Auto hinter Harry saß.

»Reichshospital«, sagte Harry und schob sich in die Mitte der Rückbank.

»Wie Sie wünschen«, sagte der Fahrer.

Harry warf einen Blick in den Spiegel, als sie vom Straßenrand losfuhren. »Ach nein, fahren Sie vorher noch in die Sofies gate 5.«

Das Taxi wartete mit laut brummendem Dieselmotor vor dem Haus, während Harry mit langen, raschen Schritte die Treppe hochstürmte und im Kopf diverse Alternativen durchspielte: Die Triaden? Herman Kluit? Oder die gute alte Paranoia? Die Ausrüstung lag noch immer dort, wo er sie vor seiner Abreise versteckt hatte, in der Werkzeugkiste im Brotschrank. Der gute alte, längst abgelieferte Polizeiausweis. Zwei Paar Hiatts-Handschellen mit gefedertem Arm für das Speedcuffing, und sein Dienstrevolver, eine Smith & Wesson Kaliber .38.

Als Harry wieder nach unten auf die Straße kam, blickte er weder nach links noch nach rechts, sondern setzte sich direkt ins Taxi.

»Reichshospital?«, fragte der Fahrer.

»Fahren Sie auf jeden Fall schon mal in die Richtung«, antwortete Harry und studierte den Spiegel, als sie in die Stensberggata und weiter in Richtung Ullevälsveien fuhren. Er sah nichts. Was zweierlei bedeuten konnte. Entweder es war die gute alte Paranoia, oder der Typ war gut.

Harry zögerte, sagte dann aber: »Reichshospital.«

Er behielt den Rückspiegel im Auge, als sie an der Vestre Aker Kirche und am Ulleväl-Krankenhaus vorbeifuhren. Er durfte sie auf keinen Fall direkt zu seinem wirklich wunden Punkt führen. Dorthin, wohin immer alle vorzudringen versuchten. Zur Familie.

Das größte Krankenhaus des Landes lag auf einer Anhöhe über der Stadt.

Harry bezahlte den Fahrer, der sich für das Trinkgeld bedankte und ihm wieder die Tür öffnete.

Die Fassaden, die vor Harry in die Höhe ragten, waren so hoch, dass die niedrig hängenden Wolken fast das Dach abzuschleifen schienen. Er atmete tief ein.

Als er sah, wie sanft und kraftlos Olav Hole ihn von seinem Krankenhauskissen anlächelte, musste Harry schlucken.

»Ich war in Hongkong«, antwortete er. »Ich musste nachdenken.«

»Und, hat es was genützt?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Was sagen die Ärzte?«

»So wenig wie möglich. Sicher kein gutes Zeichen, aber irgendwie ist es mir so lieber. Die Wahrheiten des Lebens zu meistern war noch nie eine der Stärken unserer Familie.« Harry fragte sich, ob sie über Mutter reden würden. Er hoffte nicht. »Hast du Arbeit?«

Harry schüttelte den Kopf. Die Haare seines Vaters lagen ordentlich gekämmt und weiß über der Stirn des alten Mannes und wirkten auf Harry wie ein Fremdkörper. Als wären das nicht die Haare seines Vaters, sondern welche, die er wie den Pyjama und die Pantoffeln vom Krankenhaus gestellt bekommen hatte.

»Nichts?«, fragte der Vater.

»Ich habe ein Angebot bekommen, an der Polizeihochschule zu unterrichten.«

Das entsprach fast der Wahrheit. Hagen hatte ihm den Job nach dem Schneemann-Fall angeboten, als eine Art Auszeit.

»Lehrer?« Der Vater lachte leise und zurückhaltend, als würde ihn alles andere umbringen. »Ich dachte, es wäre eines deiner Prinzipien, niemals etwas zu tun, was ich getan habe?«

»Das stimmt so nicht.«

»Schon in Ordnung, du hast immer alles auf deine Weise gemacht. Diese Polizeisachen ... Nun, ich sollte vermutlich dankbar sein, dass du es nicht so wie ich gemacht hast. Ich bin nicht gerade ein Vorbild. Du weißt, dass ich nach dem Tod deiner Mutter ...«

Harry saß erst zwanzig Minuten in dem weißen Krankenhauszimmer, spürte aber bereits den unbändigen Wunsch zu flüchten.

»Nach dem Tod deiner Mutter ist mir irgendwie alles aus den Händen geglitten, ich habe mich zurückgezogen, hatte keine Freude mehr, mich mit anderen Menschen zu umgeben. Damals glaubte ich, nur in der Einsamkeit könne ich ihr wirklich nahe sein. Aber das war ein Irrtum, Harry.« Der Vater lächelte sanft wie ein Engel. »Ich weiß, der Verlust von Rakel war hart für dich, aber du darfst nicht den gleichen Fehler begehen wie ich. Du darfst dich nicht abkapseln, Harry, nicht die Tür abschließen und den Schlüssel wegwerfen.«

Harry blickte auf seine Hände, nickte und spürte Ameisen über seinen ganzen Körper krabbeln. Er brauchte etwas, irgendetwas.

Ein Pfleger kam herein, stellte sich als Altman vor, hielt eine Spritze hoch und sagte mit leichtem Lispeln, dass er »Olav« nur kurz etwas zum Schlafen geben müsse. Harry hätte ihn am liebsten gefragt, ob er nicht auch etwas bekommen könne.

Als sein Vater sich auf die Seite drehte, hing die Haut seines Gesichts schlaff herab, und er sah mit einem Mal deutlich älter aus. Er sah Harry mit schwerem, glänzendem Blick an. Die Stuhlbeine kratzten laut über den Boden, als Harry abrupt aufstand. »Wohin willst du?«, murmelte sein Vater.

»Nach draußen, eine rauchen«, sagte Harry. »Ich bin gleich wieder zurück.«

Harry stellte sich an eine niedrige Mauer, von der aus er den Parkplatz überblicken konnte, und zündete sich eine Camel an. Auf der anderen Seite der Autobahn lag Blindem mit den Universitätsgebäuden, in denen sein Vater studiert hatte. Es gab Menschen, die davon überzeugt waren. Söhne wären die mehr oder minder verkleideten Varianten ihrer

Väter. Sie hielten das Gefühl, ausgebrochen zu sein, für blanke Illusion und waren der Meinung, dass man immer zurückkehrte, weil die Schwerkraft des Blutes nicht nur stärker als der eigene Wille, sondern der Wille selbst sei. Harry hatte sich immer für den lebenden Beweis des Gegenteils gehalten. Aber warum hatte er dann beim Anblick des abgemagerten, nackten Gesichtes auf dem Kissen das Gefühl gehabt, in einen Spiegel zu blicken? Warum waren ihm die Worte des Vaters wie die seinen erschienen? Seine Gedanken ...? Wie ein Zahnarztbohrer hatten sie zielsicher Harrys Nerv getroffen. Weil er eine Kopie war. Verdammte! Harrys Augen hatten auf dem Parkplatz einen weißen Corolla entdeckt. Immer waren sie weiß, das war die unauffälligste Farbe. Wie der Corolla draußen vor dem Schröders, hinter dessen Scheibe er dasselbe Gesicht erkannt hatte, aus dem ihn kaum einen Tag zuvor leicht schräg stehende Augen angesehen hatten.

Harry warf die Zigarette weg und hastete wieder nach drinnen. Mäßigte seine Schritte, als er auf den Flur kam, auf dem sein Vater lag. Er bog ab, als der Korridor sich zu einer Art Warteraum weitete, und tat so, als suchte er sich aus einem Stapel Zeitungen die richtige aus, während er aus den Augenwinkeln die Menschen musterte, die dort saßen.

Der Mann hatte sich hinter einer Ausgabe der Liberal versteckt.

Harry nahm eine Frauenzeitschrift mit, auf deren Titelseite Lene Galtung und ihr Verlobter zu sehen waren, und ging.

Olav Hole lag mit geschlossenen Augen da. Harry bückte sich und hielt das Ohr vor den Mund seines Vaters. Sein flacher Atem war kaum zu hören, aber er spürte einen Luftstrom auf der Haut.

Er blieb eine Weile auf dem Stuhl neben dem Bett sitzen und betrachtete seinen Vater, während seine Gedanken wahllos eine schlecht redigierte Bilderfolge aus seiner

Kindheit abspulten. Der einzige Zusammenhang schien darin zu bestehen, dass er, Harry Hole, sich an diese Sachen erinnerte.

Dann stellte er den Stuhl an die Tür, öffnete sie einen Spaltbreit und wartete.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis er den Mann aus dem Warteraum über den Flur gehen sah. Der kleine, gedrungen Mann hatte ungewöhnlich starke O-Beine, so dass es beinahe so aussah, als klemmte beim Gehen ein Wasserball zwischen seinen Knien. Bevor er durch die Tür mit dem international verständlichen Zeichen für die Herrentoilette trat, zog er seinen Gürtel hoch. Als hinge etwas Schweres daran.

Harry stand auf und ging ihm nach.

Vor der Tür der Toilette blieb er stehen und holte tief Luft. Es war schon eine ganze Weile her. Dann schob er die Tür auf und schlüpfte hinein.

Die Toilette war so wie das ganze Krankenhaus: sauber, modernes Design, neu und überdimensioniert. An einer Längsseite befanden sich sechs Toilettenkabinen, deren Schlösser zeigten, dass keine von ihnen besetzt war. An der hinteren Schmalseite waren vier Waschbecken angebracht, und auf der anderen Längsseite hingen in Hüfthöhe vier Porzellanurinale. Der Mann stand an einem davon und drehte Harry den Rücken zu. Über ihm an der Wand verlief längs eine solide aussehende Wasserleitung. Solide genug. Harry nahm den Revolver und die Handschellen heraus. Es gehört international zum guten Ton, sich auf Herrentoiletten nicht anzusehen. Blickkontakt konnte ein Mordmotiv sein, selbst wenn es ganz unabsichtlich geschah. Deshalb drehte der Mann sich nicht um, als Harry eintrat. Auch nicht, als er unendlich vorsichtig das Schloss der Tür verriegelte und sich von hinten näherte, ja nicht einmal, als er den Lauf des Revolvers in den Stiernacken des Mannes presste und ihm das eine Wort zuflüsterte, das laut einem Kollegen

von Harry jeder Polizist wenigstens einmal in seiner Karriere sagen dürfen sollte:

»Freeze.«

Der Mann folgte seiner Aufforderung, und Harry beobachtete, wie der glattrasierte Nacken eine Gänsehaut bekam.

»Hands up.«

Der Mann streckte ein Paar kurze, kräftige Arme über den Kopf. Harry beugte sich vor. Und begriff im selben Moment, dass er einen Fehler gemacht hatte. Die Schnelligkeit seines Gegenübers war verblüffend. Harry wusste aus der Nahkampfausbildung, dass es ebenso

darum ging, zu lernen, wie man Schläge einsteckte, als auch darum, selbst welche auszuteilen. Dass es eine Kunst ist, die Muskulatur im richtigen Moment zu entspannen und einzusehen, dass man der Strafe nicht entgehen, sie aber durchaus minimieren konnte. Deshalb folgte Harry der Bewegung, als der Mann plötzlich geschmeidig wie eine Tänzerin mit erhobenem Knie herumschwang. Es gelang ihm aber nur, den Körper in die Richtung zu drehen, in die der Tritt zielte, so dass ihn der Fuß etwas oberhalb der Hüfte traf. Harry verlor das Gleichgewicht, stürzte und schob sich auf dem glatten Fliesenboden von dem Mann weg, bis er außerhalb seiner Reichweite war. Dort blieb er liegen, blickte seufzend an die Decke, nahm das Zigarettenpäckchen heraus und steckte sich eine Kippe in den Mund.

»Speedcuffing«, sagte Harry. »Das habe ich in dem FBI-Kurs in Chicago gelernt. Cabrini Green, eine Scheißabsteige. Als Weißer konnte man da abends nichts unternehmen, wenn man nicht direkt vor der Haustür ausgeraubt werden wollte. Deshalb saß ich in meinem Zimmer und übte zwei Sachen. Meine Dienstwaffe im Dunkeln möglichst rasch zu leeren und wieder zu laden. Und Speedcuffing an einem Tischbein.«

Harry stützte sich auf den Ellenbogen.

Der Mann hielt seine kurzen Arme noch immer über den Kopf gestreckt. Die Handschellen, in denen seine Hände steckten, führten um die Wasserleitung herum. Er starrte Harry ausdruckslos an.

»Mister Kluit sent you?«, fragte Harry.

Der andere hielt Harrys Blick stand, ohne mit der Wimper zu zucken. »The Triade. I've paid my debts, haven't you heard?« Harry musterte das ausdruckslose Gesicht des Mannes. Die Mimik - oder das Fehlen derselben - mochte asiatisch sein, aber

weder die Form seines Kopfes noch die Farbe seiner Haut deuteten auf einen Chinesen hin. Aus der Mongolei vielleicht? »So what do you want from me?«

Wieder keine Antwort. Was nicht gut war, schließlich konnte das bedeuten, dass der Mann nicht gekommen war, um irgendetwas einzufordern, sondern um etwas zu tun.

Harry stand auf und ging in einem Halbkreis um ihn herum, so dass er sich ihm von der Seite nähern konnte. Er hielt ihm den Revolver an die Schläfe und schob seine linke Hand unter die Anzugjacke des Mannes. Seine Finger glitten über den kalten Stahl einer Handfeuerwaffe, ehe sie eine Brieftasche fanden und herauszogen.

Harry trat drei Schritte zurück.

»Let 's see ... Mister Jussi Kolkka.« Harry hielt eine AmericanExpress-Kreditkarte ins Licht. »Finnish? Finnisch? Dann verstehen Sie ja vielleicht sogar Norwegisch.« Wieder keine Antwort.

»Sie waren mal Polizist, nicht wahr? In der Ankunftshalle in Gardermoen sind Sie mir aufgefallen, aber da habe ich Sie noch für einen Drogenfahnder gehalten. Woher wussten Sie, dass ich genau mit dem Flugzeug komme, Jussi? Ich darf Sie doch Jussi nennen, oder? Es kommt mir irgendwie stimmiger vor, jemanden, der mit offenem Hosenschlitz und heraushängendem Schwanz vor mir steht, beim Vornamen zu nennen.«

Ein kurzes Räuspern war zu hören, dann wirbelte ein Speicheltropfen durch die Luft, drehte sich um die eigene Achse und landete auf Harrys Brust.

Harry blickte auf sein T-Shirt. Der vom Snus schwarze Speichel hatte sich schräg über das »O« gelegt, so dass dort jetzt Snow Patrel stand.

»Sie können ja doch Norwegisch«, sagte Harry. »Also, für wen arbeiten Sie, Jussi? Und was wollen Sie?«

Wieder rührte sich kein Muskel in Jussis Gesicht. Jemand rüttelte draußen auf dem Flur an der Klinke, fluchte und verschwand wieder.

Harry seufzte. Dann hob er den Revolver, bis er sich in Höhe der Stirn des Mannes befand, und schob den Hahn nach hinten.

»Vermutlich halten Sie mich für eine ganz normale, zurechnungsfähige Person, Jussi. Nun, ich kann Ihnen sagen, wie zurechnungsfähig ich bin. Mein Vater liegt da drinnen hilflos auf einem Krankenbett, Sie haben das herausgefunden, und ich habe damit ein Problem. Das wohl nur auf eine Weise zu lösen ist. Zum Glück sind Sie bewaffnet, so dass ich der Polizei sagen kann, es sei Notwehr gewesen.«

Harry drückte den Hahn noch weiter zurück. Und spürte die altbekannte Übelkeit in sich aufsteigen.

»Kriminalamt.«

Harry nahm den Finger vom Abzug. »Repeat?«

»Ich bin vom Kriminalamt.« Sein Schwedisch hatte genau den finnischen Akzent, über den man so gerne Witze machte.

Harry starrte den Mann an, zweifelte aber keine Sekunde daran, dass er die Wahrheit sagte. Trotzdem war es vollkommen unbegreiflich.

»In der Brieftasche«, zischte der Finne, ohne dass die Wut, die in seiner Stimme mitschwang, seine Augen erreichte.

Harry öffnete die Brieftasche, warf erneut einen Blick hinein und zog eine laminierte Ausweiskarte heraus. Sie bot nicht viele Informationen, aber das wenige, das dort stand, reichte schon. Der Mann vor Harry war Angestellter des norwegischen Kriminalamtes, Zentraleinheit Oslo, die bei Mordfällen im ganzen Land hinzugezogen wurde und die Ermittlungen - in der Regel - leitete.

»Was zum Henker will das Kriminalamt von mir?«

»Frag Bellman.«

»Wer ist Bellman?«

Der Finne stieß einen kurzen, undefinierbaren Laut aus, bei dem es sich um Husten oder Lachen handeln konnte. »Oberkommissar Bellman, du Idiot. Mein Chef. Und jetzt mach mich los, cute boy.«

»Verdammt«, sagte Harry und warf einen letzten Blick auf den Ausweis. »Verdammte Scheiße.« Er ließ die Brieftasche zu Boden fallen und wandte sich zur Tür. »He, he, hallo!«

Das Rufen des Finnen erstarb, als die Tür hinter Harry ins Schloss fiel und er über den Flur in Richtung Ausgang ging. Der Pfleger, der bei seinem Vater gewesen war, kam ihm entgegen und nickte ihm lächelnd zu, als er nah genug war. Harry warf ihm den kleinen Schlüssel der Handschellen zu.

»Auf dem Klo steht ein Exhibitionist, Altman.«

Der Pfleger fing den Schlüssel automatisch mit beiden Händen auf. Harry spürte den fragenden Blick des Mannes auf seinem Rücken, bis er durch die Tür war.

KAPITEL 9

Kopfsprung

Es war abends, Viertel vor elf. Die Temperatur betrug noch immer neun Grad plus, und für den nächsten Tag hat-

te der Wetterbericht, wie Marit Olsen sich erinnerte, noch mildere Temperaturen angekündigt. Im Frognerpark war kein Mensch zu sehen. Das große Freibad erinnerte sie immer irgendwie an ausgemusterte Schiffe und entvölkerte Fischersiedlungen, in denen der Wind um die Hausecken pffiff, oder an Freizeitparks außerhalb der Saison. Erinnerungsfetzen aus ihrer Kindheit schossen ihr durch den Kopf. An die ertrunkenen, auf Tronholmen spukenden Fischer, die nachts mit Tang in den Haaren und kleinen Fischen in Mund und Nase aus dem Wasser stiegen. Gespenster, deren heisere, frostige Schreie wie die der Möwen klangen. Tote mit aufgedunsenen Gliedern, die sich in Zweigen verfangen und knirschend wieder losrissen, ohne sich von ihrem Vormarsch in Richtung des einsamen Hauses auf Tronholmen abhalten zu lassen. Tronholmen, wo Großvater und Großmutter wohnten und wo sie zitternd im Kinderzimmer gelegen hatte. Marit Olsen atmete. Noch atmete sie.

Unten war es windstill, doch oben auf dem zehn Meter hohen Sprungturm spürte man die Bewegung in der Luft. Marit fühlte ihren Puls in den Schläfen, im Hals und im Schritt. In alle Glieder strömte das Blut, frisch und vital. Es war so schön zu leben. Am Leben zu sein. Sie war nicht einmal außer Atem gewesen, nachdem sie all die Stufen des Sprungturms nach oben gestiegen war, nur ihr Herz, dieser treue Muskel, hatte wild gepocht. Sie starrte in das leere Becken unter sich, das im Mondlicht unnatürlich blau schimmerte. Etwas entfernt, am Ende des Schwimmerbeckens, sah sie die große Uhr. Die Zeiger waren um zehn nach fünf stehengeblieben. Die Zeit stand still. Sie hörte die Geräusche der Stadt und sah die Lichter der Autos auf dem Kirkeveien. Zu weit entfernt, als dass jemand sie hören würde.

Sie atmete. Und war doch tot. Hatte ein Seil, dick wie ein Schiffstau, um den Hals und hörte die Möwen kreischen, die Geister, mit denen sie bald vereint sein würde. Aber sie dachte nicht an den Tod. Sie dachte an das Leben,

wie gerne sie es gelebt hätte. Sie wollte in Länder reisen, die sie noch nicht kannte, miterleben, wie ihre Nichten heranwuchsen und die Welt endlich Vernunft annahm.

Es war ein Messer gewesen, dessen Klinge im Licht der Laternen gegläntzt hatte, als es an ihre Kehle geführt wurde. Man sagt, Angst wecke ungeahnte Kräfte. Ihr hatte sie alle Kraft geraubt, jedwede Möglichkeit, etwas zu tun. Der Gedanke, der Stahl könne in ihren Körper eindringen, hatte sie in ein zitterndes, willenloses Bündel verwandelt. Deshalb hatte sie es auch nicht geschafft, über den Zaun zu klettern, wie es ihr befohlen worden war. Sie war zu Boden gestürzt und wie ein Sitzsack liegen geblieben, tränenüberströmt. Weil sie wusste, was geschehen würde. Und weil sie alles tun würde, um nicht aufgeschlitzt zu werden. Weil sie so gerne noch ein bisschen weiterleben wollte. Ein paar Jahre, ein paar Minuten, es war das immer gleiche Rechenstück, die gleiche blinde, gestörte Rationalität, die einen antrieb.

Sie hatte argumentiert, dass sie es nicht über den Zaun schaffen würde, und den Befehl vergessen, ihren Mund zu halten. Das Messer war daraufhin wie eine Schlange auf sie zugeschnellt und in ihren Mund eingedrungen. Die Klinge hatte sich knirschend zwischen ihren Zähnen gedreht, ehe sie wieder aus ihrem Mund gezogen worden war. Ihre Mundhöhle hatte sich augenblicklich mit Blut gefüllt, während die Stimme hinter der Maske sie flüsternd vor sich her am Zaun entlang durch das Dunkel gestoßen hatte. Zu einer Stelle, an der der Zaun hinter einem Busch ein großes Loch hatte, durch das sie gedrückt worden war.

Marit Olsen schluckte das Blut, das noch immer in ihren Mund lief, und starrte auf die leeren Tribünen unter ihr, die ebenfalls im blauen Mondlicht badeten. Die ganze Szenerie erinnerte sie an ein Gerichtsverfahren ohne Zuschauer und Geschworene, nur mit einem Richter. Eine Hinrichtung ohne Mob, nur mit Henker. Ein letzter öffentlicher Auftritt, der niemanden interessierte. Marit Olsen dachte,

dass ihr im Tod wie im Leben die Ausstrahlung fehlte, die Signalwirkung. Und nun vermochte sie nicht einmal mehr zu reden.

»Spring.«

Sie sah, wie schön der Park war, sogar jetzt im Winter. Sie wünschte sich, die Uhr am Ende des Schwimmerbeckens würde gehen, damit sie die Sekunden des Lebens sehen konnte, die sie gerade stahl.

»Spring«, hieß es erneut hinter ihr. Er musste die Maske abgenommen haben, denn der Klang seiner Stimme hatte sich verändert. Plötzlich wusste sie, wer er war. Sie drehte den Kopf zur Seite und starrte ihn schockiert an. Dann spürte sie einen Fuß in ihrem Rücken.

Sie schrie. Der Boden unter ihren Füßen war mit einem Mal weg, und für einen kurzen Augenblick der Überraschung fühlte sie sich schwerelos. Aber die Erde zog sie an, ihr Körper beschleunigte, und ihr war klar, dass die blauweißen Fliesen des Beckens, die ihr entgegenrasten, sie zerschmettern würden.

Drei Meter über dem Beckenboden straffte sich das Seil um Marit Olsens Hals und Nacken. Das Tau war von alter Machart, gedreht aus den Bastfasern von Linden und Ulmen, und hatte keinerlei Elastizität. Marit Olsens gewaltiger Körper wurde nicht nennenswert abgebremst, riss sich vom Kopf los und klatschte mit einem dumpfen Dröhnen auf den Boden des Beckens. Kopf und Hals hingen noch im Seil. Ohne viel Blut. Schließlich kippte der Kopf nach vorn, glitt aus der Schlinge, fiel auf Marit Olsens blaue Trainingsjacke und kollerte über die Fliesen des Beckens. Danach war es wieder still im Bad.

TEIL II

KAPITEL 10

Mahnung

Um drei Uhr nachts gab Harry das Projekt Schlafen auf und stieg aus dem Bett. Er drehte den Wasserhahn in der Küche auf und hielt ein Glas darunter, bis das Wasser kalt über sein Handgelenk rieselte. Sein Kiefer schmerzte. Er hatte den Blick auf die zwei Fotografien geheftet, die über der Arbeitsplatte hingen. Eine davon hatte ein paar hässliche Knicke und zeigte Rakel in einem hellblauen Sommerkleid. Aber es war nicht Sommer, das Laub der Bäume hinter ihr erstrahlte in Herbstfarben. Rakels schwarze Haare fielen über nackte Schultern, und ihr Blick schien jemanden hinter der Linse zu suchen, vielleicht den Fotografen. Hatte er selbst das Bild aufgenommen? Merkwürdig, dass er sich nicht mehr daran erinnerte.

Das andere Foto war von Oleg. Beim Eisschnelllauftraining, aufgenommen im letzten Winter mit Harrys Handy im Eisstadion Valle Hovin. Noch ein schwächlicher Junge, aber wenn er weitertrainierte, würde er bald das rote Trikot ausfüllen, das Harry ihm geschenkt hatte. Was machte er wohl jetzt? Wo war er? War es Rakel gelungen, dort, wo sie jetzt waren, ein neues Zuhause für sie aufzubauen? Hatten sie einen Ort gefunden, an dem sie sich sicherer fühlten als in Oslo? Waren neue Menschen in ihr Leben getreten? Wenn Oleg müde war oder die Konzentration nachließ - sagte er dann noch immer »Papa«, wenn er von Harry redete?

Harry drehte den Hahn zu. Er spürte die Tür des Unterschranks an seinem Knie. Jim Beam flüsterte dahinter seinen Namen.

Harry zog sich eine Hose und ein T-Shirt an, ging ins Wohnzimmer und legte Miles Davis' Kind of Blue auf. Das Original, bei dem sie das etwas zu langsam laufende Aufnahmeband noch nicht korrigiert hatten, wie eine kaum merkbare Verschiebung der Wirklichkeit.

Er lauschte einen Moment, dann drehte er die Musik lauter, damit sie das Flüstern aus der Küche übertönte. Er schloss die Augen. Kriminalamt. Bellman.

Der Name war ihm noch nie untergekommen. Natürlich könnte er Hagen anrufen und sich erkundigen, aber dazu hatte er keine Lust. Außerdem ahnte er bereits, worum es ging, und ein unbestimmtes Gefühl riet ihm, sich da besser nicht einzumischen.

Beim letzten Lied, Flamenco Sketches, gab er es auf. Er erhob sich und verließ das Wohnzimmer in Richtung Küche. Auf dem Flur bog er nach links ab, stieg in seine Dr.-Martens-Boots und ging nach draußen.

Er fand sie unter einer zerrissenen Plastiktüte. Etwas Unbestimmbares, das wie angetrocknete Erbsensuppe aussah, bedeckte die gesamte Vorderseite der Mappe.

Er setzte sich in den grünen Ohrensessel und begann fröstelnd zu lesen.

Die erste Frau hieß Borgny Stem-Myhre, war 33 Jahre alt und stammte ursprünglich aus Levanger. Single, keine Kinder, wohnhaft in Oslo-Sagene. Sie arbeitete als Stylistin und hatte einen großen Bekanntenkreis, insbesondere unter Friseuren, Fotografen und Medienleuten aus der Modebranche. Sie war häufig zu Gast in diversen Kneipen und Restaurants, wobei sie nicht nur die hippesten Treffpunkte frequentiert hatte. Außerdem liebte sie die Natur und Wanderungen oder Skitouren von Hütte zu Hütte.

»Ihre Herkunft aus Levanger hat sie nie ganz verleugnen können«, stand in einem Bericht über die Befragung ihrer Kollegen. Wer immer das gesagt hatte, glaubte anschei-

nend, seine eigenen dörflichen Wurzeln besser ausgerissen zu haben.

»Wir mochten sie alle, sie war eine der wenigen echten, natürlichen Menschen in dieser Branche.«

»Es ist unbegreiflich, wir können uns gar nicht vorstellen, wer ihr nach dem Leben hätte trachten wollen.«

»Sie war zu nett. Und das haben die Männer, in die sie sich verliebt hat, alle irgendwann ausgenutzt. Bis sie nur noch ein Spielzeug war. Sie wollte einfach zu hoch hinaus.«

Harry betrachtete ein Bild von ihr. Das einzige in der Mappe, auf dem sie noch am Leben war. Sie war blond, möglicherweise gefärbt. Durchschnittlich hübsch, keine auffallende Schönheit, aber stylisch gekleidet mit Militärjacke und Rastamütze. Stylisch und naiv, passte das zusammen?

Sie war im Mono gewesen, einer Trendkneipe, in der wie jeden Monat die neue Ausgabe der Modezeitschrift Sheness lanciert wurde, gewürzt mit ein paar Vorabkostproben. Diese Veranstaltung hatte von sieben bis acht Uhr gedauert, und danach hatte Borgny einer Freundin slash Kollegin gesagt, sie wolle nach Hause, um ein Fotoshooting vorzubereiten, für das sich der Fotograf das Thema »Dschungel trifft Punk - die echten Achtziger« gewünscht hatte.

Man ging davon aus, dass sie zum nächsten Taxistand gehen wollte, aber keiner der Fahrer, der zur entsprechenden Zeit in der Nähe war (Ausdrucke der Dateien von Norgestaxi und Oslo Taxi liegen bei), hatte Borgny Stemmyhre auf den Bildern erkannt oder eine Fahrt nach Sagene gehabt. Kurz gesagt, sie wurde von niemand mehr gesehen, nachdem sie das Mono verlassen hatte. Bis zwei polnische Maurer zur Arbeit kamen, das aufgebrochene Vorhängeschloss an der Eisentür des Kellers bemerkten und hineingingen. Borgny lag vollbekleidet in der Mitte des Raumes, in verdrehter Körperhaltung.

Harry warf einen Blick auf das Bild. Dieselbe Militärjacke. Ein Gesicht, das aussah, als wäre es weiß geschminkt worden. Blitzlichter, die scharfe Schatten an die Kellerwände warfen. Foto shooting. Stylish.

Der Gerichtsmediziner hatte festgestellt, dass der Tod von Borgny Stem-Myhre irgendwann zwischen 22 und 23 Uhr eingetreten war. In ihrem Blut waren Spuren von Ketamin gefunden worden, einem starken Betäubungsmittel, das schnell wirkte, auch wenn man es intramuskulär verabreichte. Aber die eigentliche Todesursache war Ertrinken, verursacht durch das Blut aus den Wunden in ihrem Mund. Und damit war er auch schon beim mysteriösesten Aspekt des Falles. Der Gerichtsmediziner hatte 24 symmetrisch verteilte Einstiche im Mund gefunden, die alle exakt sieben Zentimeter tief waren, außer denen, die das Gesicht durchbohrt hatten. Die Ermittler hatten keine Ahnung, um welche Art Waffe oder Instrument es sich handelte. So etwas war noch keinem von ihnen untergekommen. Auch technische Spuren gab es nicht; keine Fingerabdrücke, keine DNA, nicht einmal Schuh- oder Stiefelabdrücke, da der Betonboden tags zuvor für den Einbau der Heizungskabel und des Bodenbelages gereinigt worden war. In Kim Erik Lokkers Bericht, ein Gerichtsmediziner, der nach Harrys Zeit eingestellt worden sein musste, fanden sich Bilder zweier kleiner grauschwarzer Steine, die auf dem Boden gefunden worden waren, aber nicht zu dem Schotter am Tatort passten. Lokker wies darauf hin, dass sich in Stiefeln mit kräftigem Profil häufig Steine festsetzten, die erst dann wieder abfielen, wenn man damit auf hartem Untergrund, oder wie hier auf Beton, ging. Ferner enthielt der Bericht den Hinweis, dass diese Steine sehr ungewöhnlich seien, so dass sie als Indizien verwendet werden könnten, sollten im Zuge der Ermittlungen ähnliche Steinchen auftauchen, zum Beispiel im Kies einer Einfahrt. Der Bericht hatte nachträglich eine Ergänzung erhalten, aus der hervorging, dass auf der In-

nenseite von zwei Backenzähnen des Opfers Spuren von Eisen und Koltan gefunden worden waren. Harry ahnte die Fortsetzung bereits. Er blätterte weiter.

Der Name der anderen jungen Frau lautete Charlotte Lolles. Französischer Vater und norwegische Mutter. Wohnhaft in Lambertseter in Oslo. Sie wurde 29 Jahre alt. Ausgebildete Juristin. Wohnte allein, hatte aber einen Lebensgefährten: einen gewissen Erik Fokkestad, der längst überprüft und als Tatverdächtiger ausgeschlossen worden war, da er zum Zeitpunkt des Mordes an einem Geologieseminar im Nationalpark Yellowstone in den USA teilnahm. Charlotte hatte vor gehabt, ihn zu begleiten, war dann aber wegen eines größeren Immobilienstreits, den sie bearbeitete, zu Hause geblieben.

Ihre Kollegen hatten sie zuletzt am Dienstagabend gegen 21 Uhr im Büro gesehen. Vermutlich war sie nie zu Hause eingetroffen. Die Aktentasche mit ihren Unterlagen war neben der Leiche hinter einem Schrottauto im Maridalen gefunden worden. Die Parteien des Verfahrens, das sie bearbeitete, hatten nachweislich nichts mit dem Mord zu tun.

Der Obduktionsbericht zeigte, dass unter Charlotte Lolles' Nägeln Reste von Autolack und Rost gefunden worden waren, was mit den Aufzeichnungen vom Tatort übereinstimmte. Es waren Kratzspuren rund um das Schloss des Kofferraums entdeckt worden, als hätte sie diesen zu öffnen versucht. Nähere Untersuchungen des Schlosses zeigten im Übrigen, dass dieses mindestens einmal mit einem Brecheisen aufgebrochen worden war. Sicher aber nicht von Charlotte Lolles. Harry nahm an, dass sie an irgendetwas angekettet gewesen war, das im Kofferraum lag, und deshalb versucht hatte, diesen zu öffnen. Vermutlich hatte der Mörder diesen Gegenstand anschließend mitgenommen. Aber was? Wie? Und warum?

Eine Kollegin aus der Kanzlei hatte sich laut Protokoll wie folgt geäußert: »Charlotte war eine ambitionierte Frau, sie hat immer bis spätabends gearbeitet. Wie effektiv sie dabei war, weiß ich nicht. Sie war immer freundlich, aber nicht so offen, wie man es bei ihrem Lächeln und ihrem südländischen Aussehen vermuten würde. Eigentlich sogar ein bisschen introvertiert. Von ihrem Lebensgefährten hat sie uns zum Beispiel nie etwas erzählt. Aber die Chefs mochten sie.«

Harry stellte sich vor, wie diese Kollegin Charlotte ein intimes Detail nach dem anderen anvertraute, zur Antwort aber nur ein unverbindliches Lächeln erntete. Sein Ermittlerhirn schaltete auf Autopilot; vielleicht hatte Charlotte sich bewusst von diesen aufdringlichen Kolleginnen distanziert, vielleicht hatte sie etwas zu verbergen, vielleicht ...

Harry sah sich die Fotos an. Etwas harte, aber schöne Züge. Dunkle Augen, ein bisschen wie die Augen von ... verdammt! Er kniff die Lider zusammen. Öffnete sie wieder.

Blätterte weiter bis zum Bericht des Gerichtsmediziners. Ließ den Blick über die Seite schweifen, musste dann aber noch einmal an den oberen Rand des Blattes zurückkehren, um sich zu vergewissern, dass er wirklich Charlottes Bericht las und nicht noch einmal den von Borgny. Betäubungsmittel. 24 Einstiche in der Mundhöhle. Tod durch Ertrinken. Keine weitere äußere Gewalteinwirkung, kein Zeichen eines sexuellen Übergriffs. Der einzige Unterschied bestand im Zeitpunkt des Todes. Der lag zwischen 23 Uhr und Mitternacht. Aber auch dieses Mal verwies eine Anmerkung auf Spuren von Eisen und Koltan an den Zähnen des Opfers. Vermutlich weil die Kriminaltechniker im Nachhinein erkannt hatten, dass das Relevanz für den Fall haben konnte, da es bei beiden Opfern gefunden worden war. Koltan. War der Schwarzenegger-Roboter nicht aus diesem Material zusammengeschraubt worden?

Harry war hellwach. Er hockte auf der vorderen Sesselskante und spürte das Zittern, die Anspannung. Und die Übelkeit. Wie beim ersten Schluck, wenn sich der Magen umdrehte und der Körper sich mit aller Verzweiflung zu wehren versuchte, um später dann immer mehr zu fordern, rücksichtslos. Bis es ihn und alle um ihn herum zerstörte. Wie das hier. Harry sprang so abrupt auf, dass ihm schwindelig wurde, packte die Mappe, wusste, dass sie zu dick war, und riss sie doch in zwei Teile.

Dann sammelte er die Fetzen zusammen und trug sie wieder nach unten zum Müllcontainer. Ließ sie am Rand heruntergleiten und hob ein paar Müllsäcke an, damit sie an der Seite bis zum Boden rutschen konnten. Hoffentlich kam der Müllwagen bald.

Harry ging zurück in seine Wohnung und setzte sich wieder in den Sessel.

Als die Nacht draußen vor dem Fenster langsam ergraute, hörte er die ersten Geräusche der erwachenden Stadt. Über dem gleichmäßigen Brummen des beginnenden Morgenverkehrs auf der Pilestredet tönte aus der Ferne die dünne Sirene eines Polizeiwagens. Das konnte alles Mögliche bedeuten. Er hörte eine weitere Sirene. Alles Mögliche. Und noch eine. Nicht mehr alles Mögliche.

Das Telefon klingelte.

Harry nahm den Hörer ab.

»Hier ist Hagen. Wir haben gerade die Nachri...« Harry legte auf.

Es klingelte erneut. Harry sah aus dem Fenster. Er hatte Sos noch nicht angerufen. Warum nicht? Weil er sich seiner kleinen Schwester nicht zeigen wollte - seiner enthusiastischen, vorbehaltlosesten Bewunderin? Der jungen Frau mit dem - wie sie es selbst nannte - »winzigen Anflug von Downsyndrom«, die das Leben aber trotzdem so viel besser meisterte als er. Sie war der einzige Mensch, den er niemals enttäuschen wollte.

Das Telefon hörte zu klingeln auf. Und begann von neuem.

Harry riss den Hörer von der Gabel. »Nein, Chef. Die Antwort lautet Nein. Ich will nicht arbeiten.«

Am anderen Ende blieb es eine Sekunde still. Dann meldete sich eine fremde Stimme. »Stadtwerke Oslo, Herr Hole?« Harry fluchte innerlich. »Ja?«

»Sie haben die Rechnungen, die wir Ihnen geschickt haben, nicht beglichen und auch auf die Mahnungen nicht reagiert. Mit diesem Anruf möchte ich Ihnen mitteilen, dass wir heute Mittag um zwölf Uhr den Strom für Ihre Wohnung Sofies gate 5 abstellen.«

Harry antwortete nicht.

»Natürlich schalten wir den Strom umgehend wieder frei, sobald der ausstehende Betrag auf unserem Konto eingegangen ist.« »Und wie hoch ist der Betrag?«

»Mit Zinsen, Mahngebühren und den Gebühren für die Abschaltung beläuft die Summe sich auf 14 460 Kronen.« Pause. »Hallo?«

»Ja, ja, ich bin noch da. Ich habe im Moment nicht so viel Geld.« »In dem Fall werden die ausstehenden Beträge gerichtlich eingefordert. Wollen wir hoffen, dass es in der Zwischenzeit nicht zu frieren beginnt, nicht wahr?« »Wahr«, konstatierte Harry und legte auf. Der Heulton der Sirenen schwoll an und ab.

Harry ging ins Schlafzimmer und legte sich aufs Bett. Er blieb eine Viertelstunde mit geschlossenen Augen liegen, dann gab er auf, zog sich wieder an und verließ die Wohnung, um mit der Straßenbahn ins Krankenhaus zu fahren.

KAPITEL 11

Ausdruck

Als ich heute Morgen aufwachte, wusste ich, dass ich wieder dort gewesen war. Es ist immer derselbe Traum: Wir

liegen auf dem Boden, das Blut fließt, und wenn ich zur Seite sehe, steht sie da und sieht uns an. Mit traurigem Blick, als hätte sie erst jetzt erkannt, wer ich bin, als hätte sie mich erst jetzt entlarvt, realisiert, dass ich nicht der bin, den sie haben will.

Das Frühstück schmeckte ausgezeichnet. Es steht im Videotext. »Stortingsabgeordnete tot im Sprungbecken des Frognerbades aufgefunden.« Die Onlineseiten der Zeitungen sind voll. Ausdrucken, ausschneiden, ausschneiden.

Es wird nicht lange dauern, bis die ersten Websites ihren Namen veröffentlichen. Bisher waren die sogenannten Ermittlungen der Polizei lächerlich stümperhaft, weniger spannend als irritierend gewesen. Aber nun werden sie alle Ressourcen mobilisieren, nicht nur herumstochern wie bei Borgny und Charlotte. Marit Olsen war schließlich Stortingsabgeordnete. Es ist an der Zeit, dass das hier beendet wird. Denn ich habe das nächste Opfer bereits auserkoren.

KAPITEL 12

Tatort

Harry rauchte draußen vor dem Krankenhausgebäude eine Zigarette. Über ihm war der Himmel blassblau, während die Stadt unter ihm unter einer Nebeldecke lag, die sich zwischen den grünen Bergen ausbreitete. Der Anblick erinnerte ihn an seine Kindheit in Oppsal. Wie oft hatte er mit Øystein die erste Schulstunde geschwänzt, war zu den Wehrmachtsbunkern in Nordstrand gefahren und hatte auf den erbsensuppenfarbenen Nebel geblickt, der das Zentrum von Oslo zudeckte. Mit den Jahren war der Morgennebel mehr und mehr aus Oslo verschwunden, mit der Industrie und den Holzöfen. Harry trat die Zigarette mit dem Absatz aus.

Olav Hole sah besser aus. Vielleicht lag das aber auch nur am Licht. Er fragte Harry, wieso er lächele und was eigentlich mit seinem Kiefer geschehen sei.

Harry redete von einer Dummheit und fragte sich, in welchem Alter die Vorzeichen sich umkehrten. Wann fingen die Kinder damit an, ihre Eltern vor der Wirklichkeit zu schützen? Er kam zu dem Ergebnis, irgendwann mit zehn.

»Deine kleine Schwester war hier«, sagte der Vater.

»Wie geht es ihr?«

»Gut. Als sie hörte, dass du wieder zurück bist, sagte sie, dass sie jetzt aber auf dich aufpassen muss. Denn jetzt sei sie ja groß. Und du klein.« »Hm, eine kluge Frau. Wie geht es dir heute?« »Gut, sehr gut, wirklich. Es wird Zeit, dass ich hier rauskomme.« Er lächelte, und Harry erwiderte sein Lächeln. »Was sagen die Ärzte?«

Olav Hole lächelte noch immer. »Viel zu viel. Wollen wir nicht über etwas anderes reden?«

»Gerne, worüber möchtest du reden?« Olav Hole dachte nach. »Über sie.«

Harry nickte. Und saß still da und hörte seinen Vater erzählen, wie er und Harrys Mutter sich getroffen hatten. Von ihrer Heirat. Und von Mutters Krankheit, als Harry noch ein Kind war.

»Ingrid hat mich immer unterstützt. Immer. Mich hat sie nur ganz selten gebraucht. Bis sie dann krank wurde. Manchmal habe ich gedacht, diese Krankheit ist ein Segen.« Harry zuckte zusammen.

»Sie gab mir die Möglichkeit, ihr etwas zurückzuzahlen, verstehst du. Und ich habe bezahlt. Habe getan, um was sie mich gebeten hat. Alles.« Olav Hole richtete seinen Blick auf seinen Sohn. »Alles, Harry. Bis auf eines.«

Harry nickte.

Der Vater redete weiter. Über Sos und Harry, darüber, wie lieb und nett Sos immer gewesen sei und wie willensstark Harry. Dass er Angst im Dunkeln gehabt habe, das

aber niemandem sagen wollte, und wie oft er gemeinsam mit Harrys Mutter vor der Tür gestanden und gelauscht hatte, wenn er geweint und unsichtbare Monster verflucht hatte. Sie hätten damals ganz genau gewusst, dass sie nicht zu ihm hineingehen und ihn trösten durften, denn dann wäre er wütend geworden, hätte herumgeschrien, dass sie alles kaputt machten, und sie aus dem Zimmer geworfen. »Harry, du hast immer allein gegen die Monster angekämpft.«

Und dann erzählte Olav Hole wieder die alte Geschichte, dass Harry kein Wort gesprochen habe, bis fast zu seinem fünften Geburtstag. Bis er dann, eines Tages, gleich ganze Sätze von sich gegeben habe. Langsame und ernste Sätze mit erwachsenen Worten. Sie verstanden nie, wo und wie er das gelernt hatte.

»Sos hat recht«, sagte der Vater lächelnd. »Du bist wieder wie früher, als kleiner Junge. Du redest nicht.«

»Hm, möchtest du, dass ich rede?«

Der Vater schüttelte den Kopf. »Nein, du sollst zuhören. Aber genug für heute, komm an einem anderen Tag wieder.«

Harry drückte mit seiner rechten die linke Hand seines Vaters und stand auf. »Ist es in Ordnung, wenn ich ein paar Tage in Oppsal wohne?«

»Danke, das ist ja ein nettes Angebot. Ich wollte dich nicht darum bitten, aber jemand müsste nach dem Haus sehen.«

Harry verkniff es sich, von dem abgestellten Strom in seiner eigenen Wohnung zu erzählen.

Der Vater rief eine junge, fröhliche Krankenschwester zu sich, die ihn auf unschuldig flirtende Weise beim Vornamen nannte. Harry bemerkte, dass sein Vater ein wenig tiefer sprach, als er ihr erklärte, dass Harry an seinen Koffer müsse, um an die Hausschlüssel zu kommen. Der kranke Mann im Bett plusterte sich tatsächlich ein bisschen auf,

doch irgendwie wirkte das nicht lächerlich, sondern ganz natürlich.

Zum Abschied wiederholte sein Vater: »Alles, um was sie mich gebeten hat.« Und flüsterte dann: »Bis auf eins.«

Als die Schwester Harry zum Aufbewahrungsraum führte, sagte sie ihm, der Arzt wolle mit ihm sprechen. Nachdem er den Schlüssel im Koffer gefunden hatte, klopfte Harry an die Tür, die die Schwester ihm gezeigt hatte.

Der Arzt bat ihn herein, deutete auf einen Stuhl, lehnte sich zurück und legte die Fingerspitzen aneinander. »Gut, dass Sie nach Hause gekommen sind. Wir haben versucht, Sie zu erreichen.«

»Ich weiß.«

»Der Krebs hat sich ausgebreitet.«

Harry nickte. Jemand hatte mal zu ihm gesagt, es sei der Job einer Krebszelle, sich auszubreiten.

Der Arzt musterte ihn lange, als überlege er sich seinen nächsten Schritt. »Ja«, sagte Harry.

»Ja?«

»Ja, Sie können mir auch den Rest sagen.«

»Wir geben keine Prognosen mehr ab, wie lange ein Mensch noch zu leben hat. Dafür sind die Abweichungen und die damit verbundenen Belastungen zu groß. Aber in diesem Fall halte ich es für angemessen, Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Vater eigentlich schon über der Zeit ist.«

Harry nickte. Sah aus dem Fenster. Der Nebel über der Stadt hatte sich noch immer nicht gelichtet.

»Haben Sie ein Handy, über das wir Sie erreichen könnten, falls es akut wird?« Harry schüttelte den Kopf. War es das Heulen einer Sirene, das durch den Nebel zu ihnen nach oben drang? »Jemand, den Sie kennen, der Ihnen Bescheid geben kann?«

Harry schüttelte erneut den Kopf. »Kein Problem. Ich melde mich bei Ihnen und besuche ihn jeden Tag, okay?«

Der Arzt nickte und blickte Harry nach, als er aufstand und den Raum verließ.

Es war neun Uhr, als Harry zum Frognerbad kam. Der Frognerpark erstreckt sich insgesamt über eine Fläche von gut fünfzig Hektar. Das öffentliche Freibad macht davon nur einen kleinen Teil aus, der überdies eingezäunt ist. So hatte die Polizei keine Schwierigkeiten, den Tatort abzusperren. Sie zogen einfach ein Absperrband um den gesamten Zaun und stellten einen Beamten zur Bewachung des Eingangs ab. Die Reporter umkreisten den Tatort wie Aasgeier und überlegten, wie sie zum Kadaver gelangen konnten. Immerhin handelte es sich um eine echte Stortingsabgeordnete, und angesichts solcher Prominenz hatte die Öffentlichkeit doch wohl ein Recht auf ein paar Bilder?

Harry kaufte sich am Kiosk einen Americano. Schon den ganzen Februar standen die Stühle und Tische auf dem Bürgersteig, und Harry setzte sich, zündete sich eine Zigarette an und betrachtete die neugierige Schar vor dem Eingang.

Ein Mann nahm neben ihm Platz.

»Harry Hole höchstpersönlich. Wo sind Sie gewesen?«

Harry hob seinen Blick. Roger Gjendem, Kriminalreporter bei der Aftenposten, zündete sich eine Zigarette an und blickte gestikulierend in Richtung Frognerpark. »Jetzt kriegt Mark Olsen doch noch, was sie wollte. Spätestens heute Abend um acht kennt sie ganz Norwegen. Sich am Sprungturm des Frognerbades aufzuhängen? Good career move.« Er drehte sich zu Harry und schnitt eine Grimasse. »Was ist mit Ihrem Kiefer passiert? Sie sehen schrecklich aus.«

Harry antwortete nicht. Nippte an seinem Kaffee und tat nichts, um die peinliche Pause zu füllen. Innerlich hoffte er wohl darauf, der Journalist würde von allein bemerken, dass er unerwünscht war. Aus dem Nebel über ihnen war das knatternde Geräusch eines Rotors zu hören. Roger

Gjendem schaute mit zusammengekniffenen Augen nach oben.

»Ganz sicher VG. Typisch, die mieten sich gleich einen Helikopter. Hoffentlich bleibt der Nebel so dicht.«

»Hm«, erwiderte Harry, »bevor VG Bilder kriegt, soll lieber keiner welche kriegen?« »Klar, ist doch logisch. Was wissen Sie?«

»Garantiert weniger als Sie«, antwortete Harry. »Die Leiche wurde bei Tagesanbruch von einem der Hausmeister gefunden, der sofort die Polizei alarmiert hat. Und Sie?«

»Der Kopf wurde glatt abgerissen. Allem Anschein nach ist die Frau mit einer Schlinge um den Hals oben vom Turm gesprungen. Und sie war ja ziemlich dick. So in der Hundertundfünfzigkiloklasse. Sie haben Fasern am Zaun gefunden, die mit ihrem Trainingsanzug übereinstimmen könnten, an der Stelle, an der sie vermutlich ins Bad geklettert ist. Sonst waren keine weiteren Spuren vorhanden, weshalb man wohl davon ausgeht, dass sie allein war.«

Harry inhalierte tief. Der Kopf wurde glatt abgerissen. Diese Journalisten redeten, wie sie schrieben, in umgekehrter Pyramidenform, wie sie es nannten: die wichtigste Info zuerst.

»Dann ist es wohl heute Nacht passiert?«, versuchte Harry sich.

»Oder gestern Abend. Nach Aussage ihres Mannes ist Marit Olsen gestern Abend um Viertel vor zehn zum Joggen aufgebrochen.«

»Ganz schön spät zum Joggen.«

»Das scheint sie immer so gemacht zu haben. Sie hatte den Park gerne für sich.« »Hm.«

»Ich hab auch schon versucht, den Hausmeister aufzutreiben, der sie gefunden hat.« »Warum?«

Gjendem sah Harry überrascht an. »Na, um eine Beschreibung aus erster Hand zu erhalten.«

»Natürlich«, sagte Harry und zog erneut an seiner Zigarette.

»Aber der scheint untergetaucht zu sein, er ist weder hier noch zu Hause. Der arme soll einen Schock haben.«

»Tja. Es ist nicht das erste Mal, dass er eine Leiche im Sprungbecken findet. Ich denke, die Ermittlungsleitung hat ihn abgeschirmt.« »Wie meinen Sie das? Nicht das erste Mal?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich war schon zwei oder drei Mal hier. Jedes Mal waren es Jugendliche, die nachts hier eingedrungen sind. Einmal war es ein Selbstmord, beim zweiten Mal ein Unfall. Vier Freunde, alle betrunken, auf dem Nachhauseweg. Sie wollten einfach noch ein bisschen Spaß und haben gewettet, wer sich am weitesten auf das Sprungbrett raustraute. Der Sieger ist gerade mal neunzehn Jahre alt geworden. Der älteste der Jungs war sein großer Bruder.«

»Verdammt«, sagte Gjemdem pflichtschuldig.

Harry blickte auf die Uhr, als hätte er noch einen Termin.

»Das muss eine Wahnsinnskraft gewesen sein, die auf das Tau eingewirkt hat«, sagte Gjemdem. »Glatt abgerissen. Haben Sie jemals so etwas gehört?«

»Tom Ketchum«, sagte Harry, kippte den Rest seines Kaffees in einem Schluck herunter und stand auf.

»Ketchum?«

»Ketchum. Die Hole-in-the-Wall-Gang. Wurde 1901 in New Mexico gehängt. Ein ganz gewöhnlicher Galgen, nur dass das Seil etwas zu lang war.« »Oje. Wie lang denn?« »Etwas über zwei Meter.«

»Mehr nicht? Der muss ja wahnsinnsdick gewesen sein?«

»Im Gegenteil, es sagt nur etwas darüber aus, wie schnell man seinen Kopf verlieren kann, stimmt's?«

Gjendem rief ihm noch etwas nach, aber Harry bekam es nicht mehr mit. Er ging über den Parkplatz zur Nordseite des Bades, weiter durch den Park und bog nach links über die Brücke zum Eingang ab. Der Zaun war überall gut zweieinhalb Meter hoch. Hundertundfünfzigkiloklasse. Mag sein, dass Marit Olsen es versucht hatte, aber ohne fremde Hilfe wäre sie niemals über diesen Zaun gekommen.

Hinter der Brücke ging Harry nach links, so dass er sich von der anderen Seite wieder dem Bad näherte. Er machte einen großen Schritt über das orange Absperrband der Polizei und blieb auf einem kleinen Hügel vor einem Busch stehen. Harry hatte in den letzten Jahren erschreckend viel vergessen. Aber seine Fälle hatten sich mit allen Details in sein Hirn eingebrannt. Er erinnerte sich sogar noch an die Namen der vier Jugendlichen auf dem Sprungturm. Den Tausendmeterblick des großen Bruders, als er tonlos Harrys Fragen beantwortete. Und an die Hand, die ihm gezeigt hatte, wie sie in das Bad gekommen waren.

Harry achtete darauf, keine Spuren zu zerstören, sollte es denn welche geben, und schob die Zweige des Busches auseinander. Die Unterhaltsarbeiten der Osloer Parkverwaltung schienen einen langen Planungsvorlauf zu haben. Das Loch im Zaun war noch immer da.

Harry ging in die Hocke, studierte die spitzen Zaunenden und entdeckte dunkle Fasern. Hier hatte sich niemand elegant durch das Loch geschlichen, sondern hindurchgepresst. Wenn er nicht gar gepresst worden war. Harry hielt nach anderen Spuren Ausschau. An einem Draht am oberen Ende des Loches hing ein schwarzer, langer Wollfaden. Wer immer diesen Faden verloren hatte, musste aufrecht vor dem Zaun gestanden haben. Der Faden hing in Kopfhöhe. Das passte zur Wolle, eine Mütze vielleicht. Hatte Marit Olsen eine Wollmütze getragen? Laut Roger Gjendem war sie

abends um Viertel vor zehn zum Joggen in den Park gegangen. Wie üblich, hatte er gesagt.

Harry versuchte sich die Szene vorzustellen. Ein ungewöhnlich milder Abend im Park. Eine Joggerin, dick und schwitzend. Eine Wollmütze sah er da nicht. Auch niemanden sonst, der eine Wollmütze trug. Jedenfalls nicht wegen der Temperaturen. Eher schon, um nicht erkannt zu werden. Eine schwarze Wollmütze. Eine Wollmaske vielleicht?

Vorsichtig trat er aus dem Busch.

Er hatte sie nicht kommen hören.

Einer von ihnen hielt eine Pistole in der Hand - eine halbautomatische Steyr aus Österreich. Die Mündung zeigte auf Harry. Der blonde Mann mit der Waffe hatte den Mund geöffnet. Er hatte einen kräftigen Unterbiss, und als er dann auch noch schnorchelnd zu lachen begann, erinnerte Harry sich an ihn. Es war Truls Berntsen vom Kriminalamt, Spitzname Beavis. Wie in Beavis & Butt-Head.

Der andere Mann war klein, hatte ungewöhnlich kräftige O-Beine und die Hände tief in den Taschen seines Mantels vergraben, in denen, wie Harry ganz genau wusste, eine Waffe und ein Ausweis mit einem finnisch klingenden Namen steckten. Aber es war der dritte Mann, der in dem eleganten grauen Trenchcoat, der Harrys Aufmerksamkeit auf sich zog. Er stand etwas abseits, trotzdem schienen sich die beiden anderen, ihrer Körpersprache nach zu urteilen, nicht nur auf Harry, sondern auch auf diesen Mann zu konzentrieren. Als wären sie sein verlängerter Arm, als hielte eigentlich dieser Mann die Pistole in der Hand. Was Harry am meisten an diesem Mann auffiel, war nicht seine nahezu feminine Schönheit. Auch nicht die langen Wimpern, die gut und gerne getuscht sein mochten. Oder die Nase, das Kinn und die fein geformten Wangen. Nicht das dichte dunkelgraue, gut frisierte und für den Branchenstandard etwas zu lange Haar. Und auch nicht die vielen kleinen Pigmentflecken auf der sonnengebräunten Haut, die fast

den Eindruck erweckten, er wäre einem Säureregen ausgesetzt gewesen. Das, was Harry am meisten beeindruckte, war der Hass, der in dem Blick lag, mit dem dieser Mann ihn fixierte. Harry glaubte, ihn fast physisch zu spüren, weiß und spitz.

Der Mann reinigte sich mit einem Zahnstocher die Zähne. Seine Stimme war höher und sanfter, als Harry es erwartet hatte: »Sie sind in ein für Ermittlungen abgesperrtes Gelände eingedrungen. Hole.«

»Eine unbestreitbare Tatsache«, sagte Harry und sah sich um.

»Warum?«

Harry betrachtete den Mann und verwarf eine Antwort nach der anderen, bis ihm klar wurde, dass er ganz einfach keine hatte.

»Da Sie mich zu kennen scheinen«, sagte Harry, »würde auch ich gerne wissen, mit wem ich die Ehre habe.«

»Ich bezweifle, dass das jemanden von uns wirklich ehrt. Hole. Deshalb schlage ich Ihnen vor, diesen Ort auf der Stelle zu verlassen und sich nie wieder auch nur in der Nähe eines Tatorts aufzuhalten, an dem das Kriminalamt ermittelt. Haben Sie das verstanden?«

»Nun, gehört habe ich es, aber verstanden nicht ganz. Was wäre, wenn ich einen kleinen Beitrag leisten und der Polizei einen Tipp geben könnte, wie Marit Olsen ...«

»Ihr einziger Beitrag zur Polizei«, unterbrach ihn die sanfte Stimme, »ist Ihr schlechtes Renommee. Für mich sind Sie ein Alkoholiker, ein Gesetzesbrecher und ein Schädling, Hole. Ich kann Ihnen wirklich nur raten, wieder zurück unter den Stein zu kriechen, unter dem Sie hervorgekrochen sind, ehe jemand Sie mit seinem Absatz zerquetscht.«

Harry musterte den Mann und spürte, dass sowohl sein Kopf als auch sein Magen zum Rückzug bliesen und ihm mit allem Nachdruck empfahlen, die Sache auf sich beru-

hen zu lassen und klein beizugeben. Er hatte nichts, womit er kontern konnte. Der Klügere gibt nach.

Er wäre gern der Klügere gewesen, hätte wirklich was darum gegeben, diese Eigenschaft sein Eigen zu nennen. Harry holte das Zigarettenpäckchen hervor:

»Und der wollen dann Sie sein, Bellman? Denn Sie sind doch wohl Bellman, nicht wahr? Das Genie, das diesen Affen da auf mich angesetzt hat?« Harry nickte in Richtung des Finnen. »Was den Ausgang dieses Versuchs angeht, bezweifle ich ja, dass Sie es schaffen, Ihren Absatz auf ... auf ...« Harry suchte fieberhaft nach einem geeigneten Bild, aber ihm fiel keines ein. Scheißjetlag. Bellman kam ihm zuvor.

»Verschwinden Sie, Hole.« Der Oberkommissar zeigte mit dem Daumen über seine Schulter. »Und zwar sofort. Jetzt.«

»Ich...«, begann Harry.

»Das war's«, sagte Bellman und grinste breit. »Sie sind verhaftet. Hole.«

»Was?«

»Sie sind dreimal aufgefordert worden, sich von einem Tatort zu entfernen, haben dieser Bitte aber nicht Folge geleistet. Hände auf den Rücken.«

»Jetzt hören Sie mal«, fauchte Harry, wobei das Gefühl in ihm aufkeimte, eine unendlich vorhersehbare Laborratte in einem Labyrinth zu sein. »Ich wollte nur ...«

Berntsen, alias Beavis, packte seinen Arm, so dass Harry die Kippe aus dem Mund rutschte und auf den nassen Boden fiel. Harry bückte sich, um sie aufzuheben, bekam aber Jussis Knie in den Rücken und stürzte nach vorn. Er stieß sich die Stirn am Boden und hatte den Geschmack von Dreck und Galle im Mund. Dann hörte er Bellmans sanfte Stimme dicht an seinem Ohr:

»Sie widersetzen sich der Festnahme, Hole. Ich hatte Sie aufgefordert, die Hände auf den Rücken zu nehmen, nicht wahr? Sie sollten sie hier hintun ...«

Bellman legte eine Hand sanft auf Harrys Po. Harry atmete heftig durch die Nase, ohne sich zu bewegen, denn er wusste ganz genau, worauf Bellman aus war. Gewalt gegen einen Beamten. Zwei Zeugen. Ein Fall nach Paragraph 127. Strafraumen fünf Jahre. Game over. Und obgleich Harry das alles vollkommen klar war, wusste er, dass Bellman bald bekommen würde, worum er bat. Deshalb konzentrierte er sich auf etwas anderes und ließ weder Beavis' schnorchelndes Lachen noch Bellmans Eau de Cologne an sich heran. Er dachte an sie. An Rakel. Legte seine Arme auf den Rücken, auf Bellmans Hand, und wandte den Kopf ab. Der Wind hatte gerade den Nebel über ihnen aufgerissen, und dort oben sah er den schlanken weißen Sprungturm, der sich vor dem grauen Himmel abzeichnete. Ganz oben am Absprung baumelte etwas im Wind, ein Seil vielleicht.

Es klickte leise, als sich die Handschellen schlossen.

Bellman stand auf dem Parkplatz in der Middelthungsgate und sah ihnen nach, als sie wegfuhr. Der Wind zupfte an seinem Trenchcoat.

Der Wachhabende im Arrest las Zeitung, als die drei Männer an der Pforte auftauchten.

»Hallo, Tore«, sagte Harry. »Hast du ein Nichtraucherzimmer mit Aussicht?«

»Hallo, Harry. Lange nicht gesehen.« Der Wachhabende nahm einen Schlüssel aus dem Schrank und reichte ihn Harry. »Die Hochzeitssuite.«

Harry bemerkte Tores Verwirrung, als Beavis sich nach vorn beugte, den Schlüssel nahm und fauchte: »Mein Gott, Alter, der ist doch der Festgenommene.«

Harry sah Tore bedauernd an, während Jussis Hände seine Taschen durchsuchten und Schlüssel und Geldbörse hervorholten.

»Wäre nett, wenn du Gunnar Hagen anrufen könntest, Tore. Er ...«

Jussi riss an den Handschellen, so dass das Metall in Harrys Haut schnitt und dieser hinter ihm her in Richtung Zellen stolperte.

Nachdem sie ihn in der zweieinhalb mal anderthalb Meter großen Zelle eingesperrt hatten, ging Jussi zurück zu Tore, um die Papiere zu unterzeichnen, während Beavis auf der anderen Seite der Gittertür stehenblieb und zu Harry hineinblickte. Anscheinend wollte er etwas sagen. Harry wartete. Und schließlich sagte er mit vor unterdrückter Wut zitternder Stimme:

»Wie fühlt sich das eigentlich an? So ein Scheiß-Hotshot zu sein, der zwei Serienmörder zur Strecke gebracht hat, der im Fernsehen war und so, und jetzt selbst hier zu sitzen und sich die Zelle von innen anzugucken?«

»Was macht dich so wütend, Beavis?«, fragte Harry leise und schloss einen Moment die Augen. Er spürte das Schwanken im Körper, als wäre er nach einer langen Reise von Bord eines Schiffes gegangen.

»Ich bin nicht wütend. Aber miese Arschlöcher, die gute Polizisten erschießen, regen mich verdammt noch mal auf.«

»Zwei Fehler in einem Satz«, sagte Harry und legte sich auf die Pritsche. »Erstens war Hauptkommissar Waaler kein guter Polizist, und zweitens habe ich ihn nicht erschossen, sondern ihm den Arm abgerissen. Hier oben an der Schulter.« Harry zeigte ihm die Stelle.

Beavis' Mund klappte auf und wieder zu, ohne dass etwas zu hören war.

Harry schloss die Augen wieder.

KAPITEL 13

Büro

Als Harry das nächste Mal die Augen öffnete, hatte er zwei Stunden auf der Pritsche der Arrestzelle gelegen. Gunnar Hagen stand draußen und kämpfte mit dem Schlüssel, um die Tür zu öffnen. »Tut mir leid, Harry. Ich war in einer Sitzung.«

»War mir ganz recht, Chef«, sagte Harry, streckte sich auf der Pritsche aus und gähnte. »Bin ich entlassen?«

»Ich habe mit dem Staatsanwalt gesprochen, und der meinte, es sei in Ordnung. Die Arrestzellen sind zur vorübergehenden Verwahrung, das ist keine Strafe oder Verurteilung. Ich habe gehört, zwei Leute vom Kriminalamt haben dich hierhergebracht? Was ist passiert?«

»Ich hatte eigentlich gehofft, dass du mir das erklären kannst.« »Ich?«

»Seit ich in Oslo gelandet bin, werde ich vom Kriminalamt observiert.« »Vom Kriminalamt?«

Harry setzte sich auf die Pritsche und fuhr sich mit der Hand über seinen Bürstenschnitt. »Sie haben mich sogar im Reichshospital überwacht. Und mich jetzt wegen einer Formalie festgenommen. Was läuft hier eigentlich, Chef?«

Hagen hob das Kinn und strich sich mit der Hand über den Hals. »Verdammt, das hätte ich vorhersehen müssen.«

»Was vorhersehen?«

»Dass durchsickert, dass wir dich aufspüren wollen, und dass Bellman versuchen würde, das zu verhindern.«

»Bitte noch mal alles ganz langsam und zum Mitschreiben, ja?«

»Ich habe dir ja schon gesagt, dass das Ganze ziemlich kompliziert ist. Es geht um Einsparungen und Rationalisierung bei der Polizei. Und um Zuständigkeiten. Der alte Zwist, Dezernat für Gewaltverbrechen kontra Kriminalamt. Um die Frage, ob es in einem kleinen Land wie Norwegen

genügend Ressourcen gibt, zwei Fachabteilungen mit parallelen Kompetenzen aufrechtzuerhalten. Die Diskussion ist mit dem neuen Vizeleiter des Kriminalamtes wieder angefacht worden, einem gewissen Mikael Bellman.«

»Erzähl mir von ihm.«

»Bellman? Polizeihochschule. Hat nur kurz in Norwegen gearbeitet, bevor er bei Europol in Den Haag gelandet ist. Kommt jetzt wie ein Wonderboy zurück zum Kriminalamt, wo er es zu etwas bringen will. Vom ersten Tag an gab es Ärger, weil er einen früheren Kollegen von Europol einstellen wollte, einen Ausländer.«

»Nicht zufällig einen Finnen?«

Hagen nickte. »Jussi Kolkka. Polizeiausbildung in Finnland, ihm fehlen aber die formalen Qualifikationen, um auch in Norwegen Polizeistatus zu haben. Die Gewerkschaft hat sofort Alarm geschlagen. Die Lösung bestand natürlich darin, ihn befristet auf Austauschbasis einzustellen. Bellmans nächster Schachzug war es, das Regelwerk so auszulegen, dass das Kriminalamt bei größeren Mordfällen selbst entscheiden kann, ob diese in ihre Zuständigkeit fallen oder in die der jeweiligen Polizeibehörde. Bislang war das umgekehrt.«

»Und?«

»Das ist vollkommen inakzeptabel. Wir haben hier im Osloer Präsidium die größte Mordkommission des Landes, wir müssen selbst entscheiden können, welche Fälle wir allein bearbeiten, wann wir Hilfe brauchen und welche Fälle wir komplett an das Kriminalamt abgeben. Das Kriminalamt wurde schließlich eingerichtet, um den jeweiligen Polizeibehörden bei komplizierten Mordfällen mit ihrer Expertise zur Seite zu stehen. Bellman hat seine Behörde schamlos in den Kaiserstatus erhoben. Um anschließend auch noch das Justizministerium in die Diskussion hineinzuziehen. Und die haben natürlich gleich die Möglichkeit gewittert, das durchzusetzen, was wir so lange zu verhindern ver-

sucht haben: alle Mordermittlungen in einem Kompetenzcenter zusammenzufassen. Die kümmern sich nicht um unsere Argumente zu den Gefahren der Einseitigkeit und Inzucht, über die Bedeutung von Ortskenntnis und möglichst breitgestreuter Kompetenz, der Rekrutierung neuer Kräfte und ...«

»Danke, mich brauchst du nicht zu überzeugen.«

Hagen hob die Hand. »Schon gut, aber das Justizministerium arbeitet jetzt mit einer Einstellung ...«

»Und?«

»Sie betonen, pragmatisch sein zu wollen. Dass es ihnen darum geht, die begrenzten Ressourcen bestmöglich zu nutzen. Wenn das Kriminalamt belegen kann, dass es die besseren Resultate erzielt, wenn es keine Rücksicht mehr auf die Polizeibehörden nehmen muss ...«

»... was so viel heißt wie: alle Macht dem Kriminalamt«, sagte Harry. »Ein großes Büro für Bellman und auf Nimmerwiederssehen, Morddezernat.«

Hagen zuckte mit den Schultern. »So in etwa. Als Charlotte Lollo tot hinter dem Datsun gefunden wurde und wir die Ähnlichkeit zu dem Fall im Keller des Neubaus bemerkten, kam es zum großen Crash. Obgleich die Leichen in Oslo gefunden wurden, bestand das Kriminalamt darauf, dass ein Doppelmord ihre Sache sei und nicht die der Osloer Polizeibehörde, und sie haben gleich auf eigene Faust mit den Ermittlungen begonnen. Alle gehen davon aus, dass die zukünftige Unterstützung des Ministeriums von diesem Fall abhängt.«

»Dann geht es also darum, den Fall zu lösen, bevor das Kriminalamt es tut?«

»Es ist, wie gesagt, kompliziert. Bellman weigert sich, seine Informationen mit uns zu teilen, dabei stehen die Ermittlungen still. Stattdessen hat er sich noch einmal ans Ministerium gewandt. Unser Polizeichef hat einen Anruf erhalten, dass das Ministerium es begrüßen würde, wenn

das Kriminalamt diesen Fall übernimmt, bis die Frage der Zuständigkeit endgültig geklärt ist.«

Harry schüttelte langsam den Kopf. »Allmählich beginnt es mir zu dämmern. Ihr seid verzweifelt ...«

»So würde ich es nicht nennen.«

»Verzweifelt genug, um den guten alten Serienmörderjäger Harry Hole auszugraben. Einen Outsider, der nicht mehr auf der Lohnliste steht und der den Mord in aller Stille untersuchen kann. Deshalb sollte ich niemandem etwas sagen.«

Hagen seufzte. »Bellman hat es, allem Anschein nach, trotzdem herausgefunden. Und dich beschatten lassen.«

»Um zu überprüfen, ob ihr euch an die höfliche Bitte des Justizministeriums haltet, mich auf frischer Tat zu ertappen, wenn ich alte Berichte lese oder längst befragte Zeugen besuche.«

»Oder noch effektiver: dich aus dem Verkehr zu ziehen. Bellman weiß ganz genau, dass der kleinste Fehltritt reicht. Ein Bier im Dienst oder ein Verstoß gegen die Dienstvorschrift, und du bist suspendiert.«

»Hm. Oder der Widerstand gegen eine Festnahme. Der Arsch hat sicher vor, die Sache weiterzuverfolgen.«

»Ich werde mit ihm reden. Er wird sich nicht weiter darum kümmern, wenn ich ihm sage, dass du ohnehin nicht an dem Fall arbeiten willst. Wir ziehen keine Polizisten in den Dreck, wenn es keinen guten Grund dafür gibt.« Hagen sah auf die Uhr. »Ich habe noch zu tun, komm, jetzt holen wir dich erst mal hier raus.«

Sie verließen den Polizeigewahrsam, gingen über den Parkplatz und blieben vor dem Eingang des Präsidiums stehen, das wie ein Koloss aus Beton und Stahl am oberen Ende des Parks thronte. Daneben und durch einen unterirdischen Gang mit dem Präsidium verbunden, lagen die alten grauen Mauern des Osloer Kreisgefängnisses Botsen. Unter ihnen erstreckte sich der Stadtteil Grønland, der bis

hinunter zum Fjord mit dem Hafen reichte. Die Fassaden waren winterblass und schmutzig, als hätte es Asche geregnet. Unten am Hafen zeichneten sich die Baukräne wie Galgen vor dem Himmel ab.

»Kein schöner Anblick, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Harry und sog die Luft ein.

»Aber diese Stadt hat trotzdem was.«

Harry nickte. »Das stimmt.«

Sie standen eine Weile mit den Händen in den Taschen da und wippten auf ihren Füßen. »Es ist kalt«, sagte Harry. »Eigentlich nicht.«

»Tja, mein Thermostat ist noch immer auf Hongkong eingestellt.« »Ja dann.«

»Hast du vielleicht 'ne Tasse Kaffee da oben?« Harry blickte in Richtung des sechsten Stockwerks. »Oder wartet Arbeit auf dich? Vielleicht der Marit-Olsen-Fall?« Hagen antwortete nicht.

»Hm«, sagte Harry. »Dann haben sich Bellman und das Kriminalamt den also auch unter den Nagel gerissen.«

Als sie über den Flur der roten Zone der sechsten Etage liefen, wurde Harry vereinzelt, aber recht zurückhaltend begrüßt. Auch wenn er in diesem Haus als Legende galt, war er nie sonderlich beliebt gewesen.

Sie gingen an einer Bürotür vorbei, an der ein A4-Zettel mit der Aufschrift I SEE DEAD PEOPLE klebte.

Hagen räusperte sich. »Ich musste Magnus Skarre dein Büro überlassen, alles ist überfüllt.« »Ausgerechnet«, sagte Harry.

In der Teeküche holten sie sich jeder einen Pappbecher mit dem berüchtigten Kaffee und gingen in Hagens Büro. Harry nahm auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch des Oberkommissars Platz, auf dem er schon so oft gesessen hatte.

»Den hast du ja noch immer«, sagte Harry und blickte auf den Schreibtisch, auf dem etwas stand, das auf den ersten Blick wie ein weißes Ausrufezeichen aussah. Es war ein

kleiner Fingerknochen. Harry wusste, dass er einem japanischen Kommandanten aus dem Zweiten Weltkrieg gehört hatte, der sich bei einem Rückzug vor den Augen seiner Leute den kleinen Finger abgehackt hatte, um sich so dafür zu entschuldigen, dass sie nicht zurückgehen und ihre Gefallenen holen konnten. Hagen nutzte diese Geschichte gerne, wenn er seine Unterabteilungsleiter über die richtige Führung belehrte.

»Und du noch immer nicht.« Hagen deutete auf Harrys mittelfingerlose Hand, die den Pappbecher hielt.

Harry nickte und trank. Auch der Kaffee schmeckte wie immer, nach geschmolzenem Asphalt.

Harry schnitt eine Grimasse. »Ich brauche ein Team von drei Personen.« Hagen trank langsam und stellte den Becher ab. »Mehr nicht?«

»Das fragst du immer. Du weißt doch, dass ich nicht mit großen Ermittlungsgruppen arbeite.«

»In diesem Fall ist mir das sogar ganz recht. Weniger Leute bedeuten ein geringeres Risiko, dass das Kriminalamt oder das Justizministerium mitbekommen, dass wir den Doppelmord untersuchen.«

»Den Dreifachmord«, sagte Harry und gähnte.

»Moment, wir wissen doch noch gar nicht, ob Marit Olsen ...«

»Eine Frau, die abends allein unterwegs ist und an einen Ort gebracht wird, wo man ihr auf unkonventionelle Weise das Leben nimmt. Zum dritten Mal im kleinen Oslo. Dreifach. Glaub mir. Aber egal wie wenige wir sind, wäre es verdammt gut, wenn sich unsere Wege hier nicht mit denen des Kriminalamtes kreuzen würden.«

»Ja«, sagte Hagen. »Darüber bin ich mir im Klaren. Darum habe ich auch eine Bedingung. Sollten die Ermittlungen publik werden, haben sie nichts mit dem Dezernat für Gewaltverbrechen zu tun.«

Harry schloss die Augen. Hagen fuhr fort:

»Wir werden dann selbstverständlich bedauern, dass einige unserer Mitarbeiter involviert sind, werden aber deutlich machen, dass es sich mal wieder um einen Alleingang des notorischen Einzelgängers Harry Hole handelt, der ohne Kenntnis der Dezernatsleitung auf eigene Faust Ermittlungen angestellt hat. Und du wirst diese Version bestätigen.«

Harry öffnete die Augen und sah Hagen eindringlich an.

Hagen erwiderte seinen Blick. »Noch Fragen?«

»Ja.«

»Schieß los.«

»Wer ist der Maulwurf?«

»Wie bitte?«

»Wer informiert Bellman?«

Hagen zuckte mit den Schultern. »Ich habe nicht den Eindruck, dass er systematisch über unsere Arbeit informiert ist. Dass wir dich gesucht und hierhergebracht haben, kann er von verschiedenen Seiten erfahren haben.«

»Ich weiß, dass Magnus Skarre gern viel redet, wenn der Tag lang ist.«

»Frag mich nicht, Harry.«

»Okay, und wo richten wir unser Hauptquartier ein?«

»Gute Frage.« Gunnar Hagen nickte ein paarmal, als wäre das etwas, worüber er schon eine ganze Weile nachgedacht hatte. »Was das Büro angeht ...«

»Ja?«

»Hier im Haus ist es, wie gesagt, total voll, wir mussten also irgendetwas in der Nähe finden.« »Gut. Und wo?«

Hagen sah aus dem Fenster. Auf die grauen Mauern des Botsen. »Du machst Witze«, sagte Harry.

KAPITEL 14

Rekrutierung

Björn Holm betrat das Sitzungszimmer der Kriminaltechnik in Bryn, als die Sonne draußen langsam der spätnachmittäglichen Dämmerung Platz machte. Der Parkplatz vor dem Haus quoll vor Autos über, und vor dem Eingang des Kriminalamtes auf der anderen Straßenseite stand ein weißer Bus mit einer Schüssel auf dem Dach und dem Logo des Norwegischen Rundfunks auf der Seite. Nur eine weitere Person war im Raum: seine Chefin, Beate Lonn, eine ungewöhnlich blasse, schwächliche und stille Frau. Wer es nicht besser wusste, glaubte vielleicht, eine Frau wie sie könnte Schwierigkeiten damit haben, eine Gruppe erwachsener, hochprofessioneller, selbstbewusster, verschrobener und noch dazu ganz und gar nicht konfliktscheuer Kriminaltechniker zu leiten. Wer sie allerdings kannte, wusste, dass sie die Einzige war, die diese Leute im Griff hatte. Nicht in erster Linie aus Respekt davor, dass sie ungebrochen ihren Dienst leistete, obgleich sie schon von zwei Polizisten für immer hatte Abschied nehmen müssen - erst von ihrem Vater und dann auch noch von dem Vater ihres Kindes -, sondern weil sie die Beste von ihnen allen war und eine Unanfechtbarkeit, Integrität und Stärke ausstrahlte, dank derer Beate Lonnns Befehle sofort ausgeführt wurden, auch wenn sie nur flüsternd und mit niedergeschlagenem Blick ausgesprochen wurden.

Deshalb hatte auch Björn Holm alles stehen- und liegen gelassen, sobald er die Nachricht erhalten hatte.

Sie saß auf einem Stuhl, der dicht vor dem Fernseher stand.

»Sie übertragen live von der Pressekonferenz«, sagte sie, ohne sich umzudrehen. »Setz dich.«

Holm erkannte die Personen auf der Mattscheibe sofort. Es kam ihm merkwürdig vor, hier zu sitzen und sich Fernsehbilder anzusehen, die Tausende von Kilometern in den Weltraum geschickt worden waren, nur um zu zeigen, was exakt in diesem Augenblick auf der anderen Straßenseite vor sich ging.

Beate Lonn drehte den Ton lauter.

»Das ist so weit richtig«, sagte Mikael Bellman und beugte sich zu dem Mikrophon vor, das vor ihm auf dem Tisch stand. »Wir haben vorläufig weder eine Spur noch einen Verdächtigen. Und um es noch einmal zu wiederholen: Wir schließen nicht aus, dass sich die Verstorbene das Leben genommen hat.«

»Aber Sie sagten doch eben ...«, ertönte eine Stimme aus der Menge der Anwesenden.

Bellman fiel dem Journalisten ins Wort: »Ich habe gesagt, dass wir die Verdachtsmomente des Todesfalles untersuchen. Die Terminologie ist Ihnen hoffentlich geläufig. Falls nicht, sollten Sie ...« Er ließ die Fortsetzung des Satzes in der Luft hängen und zeigte auf jemanden hinter einer Kamera.

»Stavanger Aftenblad«, meldete sich eine heisere Stimme im Rogalandsdialekt. »Geht die Polizei von einer Verbindung zwischen diesem Todesfall und den beiden anderen aus, die ...«

»Nein! Hätten Sie richtig zugehört, wäre Ihnen nicht entgangen, dass ich gesagt habe, wir würden eine Verbindung nicht ausschließen.«

»Das habe ich mitbekommen«, fuhr der Rogalandsdialekt unbeeindruckt langsam fort: »Aber die hier Anwesenden interessieren sich mehr dafür, was Sie glauben, als dafür, was Sie nicht ausschließen.«

Björn Holm sah, wie Bellman den Mann fixierte, während die Ungeduld an seinen Mundwinkeln zupfte. Die uniformierte Frau an Bellmans Seite legte ihre Hand über das

Mikrofon, beugte sich zu ihm rüber und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Die Miene des Oberkommissars verfinsterte sich.

»Mikael Bellman kriegt gerade einen Crashkurs im Umgang mit der Presse«, sagte Björn Holm. »Lektion eins, nie gegen den Strich bürsten, das gilt besonders für die Provinzzeitungen.«

»Er ist einfach noch zu frisch in seinem Job«, sagte Beate Lonn. »Er wird das noch lernen.« »Glaubst du?«

»Ja, Bellman gehört zu den lernfähigen Typen.« »Bescheidenheit ist nicht leicht zu lernen, sagt man.«

»Das stimmt, die echte jedenfalls nicht. Aber den Ball flach zu spielen, wenn es der Sache dient, gehört zum Basiswissen moderner Kommunikation. Und genau das sagt Ninni ihm gerade. Bellman ist klug genug, um das zu verstehen.«

Auf dem Fernsehschirm räusperte Bellman sich, rang sich ein fast jugenhaftes Lächeln ab und beugte sich wieder zum Mikrofon vor: »Entschuldigen Sie, wenn das etwas harsch klang, aber es war ein langer Tag für uns alle, und ich hoffe, Sie verstehen, dass wir alle ungeduldig sind, mit den Untersuchungen rund um diesen tragischen Fall weiterzumachen. Wir müssen jetzt zum Ende kommen, aber alle, die noch weitere Fragen haben, bitte ich, sich an Ninni hier an meiner Seite zu wenden. Ich verspreche Ihnen, mich gegen Abend dann noch einmal bei Ihnen zu melden. Vor der Deadline. Ist das in Ordnung für Sie?«

»Was habe ich gesagt?« Beate lachte triumphierend.

»A star is born«, erwiderte Björn Holm.

Das Fernsehbild implodierte, und Beate Lonn drehte sich um. »Harry hat angerufen. Er will, dass ich dich freistelle.« »Mich?«, fragte Björn Holm. »Wofür denn?«

»Du weißt ganz genau, wofür. Ich habe gehört, du warst gemeinsam mit Gunnar Hagen am Flughafen, als Harry kam?« »Ups.« Holm grinste breit.

»Ich nehme an, Hagen wollte dich für die Operation Überredung nutzen, weil er weiß, dass du einer der wenigen bist, mit denen Harry gerne zusammenarbeitet.« »So weit sind wir gar nicht gekommen. Harry hat abgelehnt, den Fall zu übernehmen.« »Jetzt hat er sich allem Anschein nach doch anders entschieden.« »Ah ja? Was hat ihn denn dazu bewogen?«

»Das hat er nicht gesagt. Er meinte nur, es sei wohl richtig, erst mich zu fragen.« »Klar, du bist ja meine Chefin.«

»Bei Harry ist nichts klar. Ich kenne ihn, wie du weißt, ziemlich gut.«

Holm nickte. Er wusste Bescheid. Wusste, dass Jack Halvorsen, Beates Lebensgefährte und Vater ihres damals noch ungeborenen Kindes, ermordet worden war, als er für Harry arbeitete. Ihm war an einem eisigen Wintertag auf offener Straße in Grünerlokka die Kehle durchgeschnitten worden. Holm war damals gleich darauf zum Tatort gerufen worden. Er hatte gesehen, wie das Eis unter dem noch warmen Blut geschmolzen war. Der Tod eines Polizisten. Niemand hatte Harry die Schuld gegeben. Niemand außer er selbst, natürlich.

Holm kratzte sich am Backenbart. »Und was hast du ihm geantwortet?«

Beate holte tief Luft und sah zu, wie Journalisten und Fotografen aus dem Kriminalamt strömten. »Das Gleiche, was ich jetzt dir sage: dass das Ministerium dem Kriminalamt in diesem Fall den Vortritt gibt und dass ich folglich keine Möglichkeit habe, Kriminaltechniker an andere als Bellman abzutreten.«

»Aber?«

Beate Lonn trommelte mit ihrem BIC-Stift auf die Tischplatte. »Aber es gibt andere Fälle als diesen Doppelmord.«

»Dreifachmord«, sagte Holm und fügte dann, als er sah, wie Beate Lonn ihn anstarrte, hinzu: »Glaub mir!«

»Ich weiß nicht genau, in welchem Fall Hauptkommissar Hole ermittelt, aber sicher nicht in einem dieser Morde, darüber sind wir uns einig geworden«, sagte Beate. »Und zu diesen Ermittlungen bist du hiermit freigestellt. Für vierzehn Tage. Eine Kopie des ersten Berichts über eure Arbeit liegt in fünf Werktagen auf meinem Schreibtisch, verstanden?«

Kaja Solness strahlte von innen heraus wie eine Sonne und verspürte den unbändigen Wunsch, eine oder zwei Runden auf dem Sitz des Bürostuhls zu kreisen.

»Wenn Hagen einverstanden ist, bin ich natürlich dabei«, sagte sie krampfhaft beherrscht, aber der Jubel in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Hagen ist einverstanden«, sagte der Mann, der mit dem Arm über dem Kopf im Türrahmen lehnte und die Tür damit wie eine Diagonalsperre verbarrikadierte. »Das wären dann also nur Holm, du und ich. Und es ist vertraulich, an welchem Fall wir arbeiten. Wir beginnen morgen, Treffpunkt um sieben Uhr in meinem Büro.«

»Ah ... um sieben?«

»Sieben, ja. Null, sieben, null, null.«

»Aha. Welches Büro?«

Der Mann grinste und setzte sie in Kenntnis.

Sie sah ihn ungläubig an. »Wir kriegen ein Büro im Gefängnis?« Die Diagonale löste sich vom Türrahmen. »Komm vorbereitet. Fragen?« Kaja hatte viele, aber Harry Hole war bereits wieder verschwunden.

Der Traum kommt jetzt auch schon tagsüber zu mir. Weit entfernt höre ich die Band spielen, »Love Hurts!«. Ich registriere, dass um mich herum Leute zusammengelaufen sind, aber sie greifen nicht ein. Gut. Ich selbst starre sie an, sieh doch, was du getan hast, versuche ich zu sagen. Sieh

ihn dir an, willst du ihn noch immer? Mein Gott, wie ich sie hasse, wie sehr ich mir wünsche, ihr das Messer aus dem Mund zu ziehen und in sie zu stechen, wieder und wieder, bis all das Blut, die Eingeweide, die Lügen, die Dummheit und

ihre stupide Selbstzufriedenheit aus ihr herausgesickert sind. Jemand sollte ihr zeigen, wie hässlich sie von innen ist.

Ich habe mir die Pressekonferenz im Fernsehen angesehen. Was für blöde Idioten! Keine Spur, keine Verdächtigen. Die goldenen ersten 48 Stunden verrinnen wie Sand in einem Stundenglas, beeilt euch. Beeilt euch. Was soll ich tun, es mit Blut an eine Wand schreiben?

Ihr seid es, nicht ich, die dafür sorgen, dass das Töten weitergeht.

Der Brief ist geschrieben.

Beeilt euch.

KAPITEL 15

Strobelicht

Stine musterte den Jungen, der sie gerade angesprochen hatte. Er hatte einen Bart, blonde Haare und trug eine Art Pudelmütze. Drinnen. Aber das war keine Mütze für drinnen, sondern ein dickes, wollenes Ding, um die Ohren warm zu halten. Ein Snowboarddude? Außerdem, wenn sie ihn genauer betrachtete, war er gar kein Junge, sondern ein Mann. Über dreißig. Auf jeden Fall hatte er weiße Fältchen in der braunen Haut.

»Ja und?«, rief sie durch die Musik, die aus der Anlage im Krabbe dröhnte.

Die neueröffnete Kneipe hatte lauthals damit geworben, der neue Treffpunkt für die junge, aufwärtsstrebende

Kunstszene Stavangers zu sein. Eine Drehscheibe für Musiker, Filmmenschen und Autoren, von denen es in der ansonsten eher businessorientierten, dollarzählenden Ölstadt tatsächlich einige gab. Es würde sich zeigen, die Trendsetter hatten sich noch nicht entschieden, ob das Krabbe ihre Gunst verdiente. So wie Stine sich noch nicht entschieden hatte, ob dieser Junge - Mann - die ihre verdiente.

»Ich meine nur, dass du dir diese Geschichte anhören solltest«, sagte er, lächelte selbstsicher und sah sie mit fast zu hellblauen Augen an. Vielleicht lag das aber auch an dem Licht hier drinnen. Strobelicht? War das cool? Es würde sich zeigen.

Er drehte das Bierglas in der Hand und lehnte sich zurück an den Tresen, so dass sie sich nach vorn beugen musste, wenn sie verstehen wollte, was er sagte. Aber sie wollte nicht. Trotz der dicken Daunenjacke war unter seiner albernem Mütze nicht ein Schweißtropfen auf seiner Stirn zu erkennen. War die Mütze cool?

»Nur die wenigsten, die mit dem Motorrad in der südlichen Deltaregion in Burma waren, sind so lebendig wieder zurückgekehrt, dass sie davon erzählen können«, sagte er.

So lebendig. Ein Typ der Worte also. Eigentlich gefiel ihr das. Er erinnerte sie an jemanden. Einen dieser amerikanischen Actionhelden aus einer Serie aus den Achtzigern, die dauernd wiederholt wurde.

»Ich habe mir damals geschworen, dass ich, wenn ich es lebend zurück nach Stavanger schaffe, ausgehe, mir ein Bier bestelle und zu dem hübschesten Mädchen gehe, das ich finden kann, um ihr diese Geschichte zu erzählen.« Er breitete die Arme aus und zeigte lächelnd seine weißen Zähne. »Ich glaube, du bist das Mädchen an der blauen Pagode.«

»Was?«

»Rudyard Kipling, Mädchen. Du bist das Mädchen, das an Moulmeins blauer Pagode auf den englischen Soldaten

wartet. Also, was meinst du? Läufst du barfuß mit mir über den Marmor in Shwedagon? Isst du Kobra mit mir in Bago? Schläfst du mit mir ein beim Gebetsruf der Muezzins in Yangon, und wachst mit mir auf zu den Gebeten der Buddhisten in Mandalay?»

Er atmete tief ein. Sie beugte sich vor: »Soso, ich bin also das hübscheste Mädchen hier?« Er sah sich um. »Nein, aber du hast die größten Möpse. Du bist hübsch, aber die Konkurrenz rund um die allerhübschesten ist zu hart. Sollen wir gehen?«

Sie lachte und schüttelte den Kopf. Wusste nicht, ob er witzig oder einfach nur verrückt war.

»Ich bin mit ein paar Freundinnen hier, du solltest lieber eine andere anbaggern.«

»Elias.«

»Was?«

»Du fragst dich, wie ich heiße. Falls wir uns wiedersehen. Und ich heiße Elias. Skog. Letzteres wirst du wieder vergessen, aber an Elias wirst du dich erinnern. Und wir werden uns wiedersehen. Früher, als du glaubst, das verspreche ich dir.«

Sie neigte den Kopf zur Seite: »Ach ja?«

Er neigte seinen Kopf und öffte sie nach: »Ja, ja.«

Dann leerte er sein Bierglas, stellte es auf den Tresen, lachte sie an und ging. »Was war denn das für ein Kerl?« Das war Mathilde.

»Keine Ahnung«, sagte Stine. »Der war ja ganz süß, aber irgendwie auch merkwürdig. Spricht irgend so einen Ostlandsdialekt.« »Merkwürdig?«

»Mit seinen Augen stimmt was nicht. Und mit den Zähnen. Haben die hier drinnen Strobelicht?« »Strobelicht?«

Stine lachte. »Ja, dieses zahncremefarbene Solariumlicht, in dem man wie ein Zombie aussieht.«

Mathilde schüttelte den Kopf. »Du brauchst einen Drink, komm.«

Stine wandte sich zum Ausgang, als sie ihr nachging, und glaubte hinter der Scheibe Gesicht zu erkennen, sie war sich aber nicht sicher.

KAPITEL 16

Speed King

Es war neun Uhr abends, als Harry durchs Zentrum von Oslo lief. Er hatte den Tag genutzt, um Stühle und Tische in das neue Büro zu tragen. Am Nachmittag war er ins Reichshospital gefahren, aber sein Vater war zu einigen Untersuchungen abgeholt worden, so dass er wieder zurück ins Präsidium gegangen war, Berichte kopiert und ein paar Telefonate gemacht hatte. Dann hatte er ein Flugticket nach Bergen bestellt und einen Abstecher ins Zentrum gemacht, um sich einen Webstick in Größe einer Zigarettenkippe zu kaufen.

Harry ging schnell. Er liebte es, die kompakte Stadt zu Fuß von Ost nach West zu durchqueren und dabei die langsamen, aber stetigen Veränderungen zu beobachten, Mode, Ethnien, Baustil, Läden, Cafes und Bars. Er ging in einen McDonald's, aß einen Hamburger, steckte drei Strohhalme in die Jackentasche und ging weiter.

Eine halbe Stunde nach seinem Aufbruch im ghettoartigen, pakistanischen Grönland befand er sich im sauberen, etwas sterilen, kreideweißen Westen der Stadt. Kaja Solness wohnte in der Lyder Sagens gate in einem der großen, alten Holzhäuser, vor denen die Osloer Schlange standen, wenn denn mal eins davon zum Verkauf angeboten wurde. Nicht um es zu kaufen - das konnte sich kaum jemand leisten -, sondern um es sich anzusehen, ein bisschen zu träumen

und bestätigt zu bekommen, dass Fagerborg wirklich das war, wofür es sich ausgab: ein Viertel, in dem die Reichen nicht zu reich waren, das Geld nicht zu neu, und in dem es weder Swimmingpools noch elektrische Toröffner oder sonstigen modernen Schnickschnack gab. Hier lebten die Bürger, wie sie es immer getan hatten. Im Sommer saßen sie in den großen, schattigen Gärten unter den Apfelbäumen, und ihre schwarzgebeizten Gartenmöbel wirkten ebenso alt und unpraktisch wie die Häuser, aus denen sie nach draußen getragen worden waren. Und wenn die Tage kürzer wurden und die Holzbänke und Tische wieder im Haus verschwanden, wurden die Lampen hinter den Sprossenfenstern eingeschaltet. In der Lyder Sagens gate herrschte von Oktober bis März Weihnachtsstimmung.

Das Tor kreischte so laut, dass jeder Hund überflüssig war. Der Kies knirschte unter seinen Dr.-Martens-Stiefeln, über deren Wiederentdeckung in seinem Schrank er sich wie ein Kind gefreut hatte, die inzwischen aber durch und durch nass waren.

Er betrat die Treppe und drückte den Klingelknopf ohne Namensschild.

Vor der Tür standen ein Paar zierliche Damenschuhe, neben einem Paar Herrenschuhe. Größe 46, schätzte Harry. Kajas Mann war allem Anschein nach groß. Wie hatte er nur glauben können, dass sie keinen hatte? Und das hatte er doch wohl? Egal, das war jetzt unwichtig. Die Tür öffnete sich.

»Harry?« Sie trug eine offene, viel zu große Wolljacke, abgetragene Jeans und Filzpantoffeln, die so alt waren, dass sie - darauf hätte Harry wetten können - irgendwo Stockflecken hatten. Keine Schminke. Nur freudige Überraschung. Trotzdem schien sie irgendwie mit ihm gerechnet zu haben. Und auch damit, dass ihm ihre Aufmachung gefiel.

Schon in Hongkong hatte er an ihrem Blick die Faszination ablesen können, die viele Frauen gegenüber Män-

nern empfinden, die einen gewissen Ruf haben, egal ob gut oder schlecht. Er hatte die Beweggründe, die ihn in Summe vor diese Tür geführt hatten, nicht wirklich analysiert. Gut, dass er sich nicht die Mühe gemacht hatte. Schuhgröße 46.

»Hagen hat mir deine Adresse gegeben«, sagte Harry. »Du wohnst nicht weit von meiner Wohnung weg, und da dachte ich, ich könnte genauso gut vorbeikommen, statt anzurufen.« Sie grinste schief. »Du hast kein Handy.«

»Falsch.« Harry fischte ein rotes Telefon aus der Tasche. »Das habe ich von Hagen bekommen, aber ich weiß den PIN-Code nicht mehr. Störe ich?«

»Nein, nein.« Sie öffnete die Tür ganz und ließ Harry in die Wohnung.

Es war albern, aber sein Herz schlug eine Ahnung schneller, als er eintrat. Fünfzehn Jahre zuvor hätte ihn das geärgert, aber er hatte resigniert, die banale Tatsache akzeptiert, dass die Schönheit einer Frau immer diese sanfte Macht über ihn ausübte.

»Ich koche mir gerade einen Kaffee, willst du auch einen?«

Sie waren ins Wohnzimmer gelangt. Als Erstes fielen ihm die Bilder und Regale an den Wänden auf. Die Menge der Bücher ließ ihn daran zweifeln, dass sie alle eigenhändig zusammengetragen hatte. Außerdem hatte der Raum einen ausgeprägt maskulinen Stil. Große, kantige Möbel, ein Globus, eine Wasserpfeife, Schallplatten, Karten und Fotografien von hohen, schneebedeckten Bergen. Harry kam zu dem Schluss, dass ihr Mann einige Jahre älter als sie sein musste. Ein Fernseher lief, jedoch ohne Ton.

»Marit Olsen ist die Attraktion aller Nachrichtensendungen«, sagte Kaja, nahm die Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus. »Zwei Oppositionsführer haben sich zu Wort gemeldet und schnelle Ermittlungsergebnisse gefordert und bemängelt, dass die Regierung in der letzten Zeit die Polizei systematisch verkleinert hat. Das Kriminal-

amt wird in den nächsten Tagen keinen ruhigen Job haben.«

»Ich nehme gerne auch einen Kaffee, danke«, sagte Harry, und Kaja verschwand in die Küche.

Er setzte sich aufs Sofa. Auf dem niedrigen Tisch lag eine feminine Lesebrille neben einem aufgeschlagenen John-Fante-Buch. Daneben Bilder vom Frognerbad. Nicht vom Tatort selbst, sondern von den Schaulustigen, die auf der anderen Seite des Zauns zusammengelaufen waren. Harry brummte zufrieden. Nicht nur weil sie sich Arbeit mit nach Hause genommen hatte, sondern weil die Kriminaltechniker noch immer diese Art von Tatortfotos machten. Harry hatte eingeführt, grundsätzlich alle Anwesenden zu fotografieren, nachdem er auf dem FBI-Seminar über Serienmörder gelernt hatte, dass es nicht bloß ein Mythos war, dass viele Täter tatsächlich an den Tatort zurückkehrten. Sowohl die King-Brüder in San Antonio als auch der K-Mart-Man waren geschnappt worden, weil sie ihr Werk hatten genießen wollen. Sie hatten sich an der Panik gelabt, die sie ausgelöst hatten, und sich dabei unverwundbar gefühlt. Die Fotografen von der Kriminaltechnik nannten dieses Vorgehen Holes sechstes Gebot. Und ja, es gab noch neun andere. Harry blätterte die Bilder durch.

»Du nimmst keine Milch, oder?«, rief Kaja aus der Küche.

»Ja.«

»Wirklich? In Heathrow ...«

»Ich meine, Ja, du hast recht, ich nehme keine Milch.«

»Aha. Du hast Kantonesisch gelernt.«

»Was?«

»Benutzt keine doppelten Verneinungen mehr. Wie im Kantonesischen. Du hast es wohl gerne logisch.« »Habe ich das? Kantonesisch?«

»Ich weiß nicht«, kam es lachend aus der Küche. »Ich wollte nur was Schlaues sagen.«

Harry konnte erkennen, dass der Fotograf diskret aus der Hüfte fotografiert und keinen Blitz verwendet hatte. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war auf den Sprungturm gerichtet. Stumpfe Blicke, halbgeöffnete Münder, als langweilten sie sich, während sie darauf hofften, einen Blick auf das Schreckliche zu erhaschen, um etwas für ihre Tagebücher zu haben oder eine Horrorgeschichte für die Nachbarn. Ein Mann hielt ein Handy hoch, ohne jeden Zweifel, um Fotos zu machen. Harry nahm das Vergrößerungsglas, das auf dem Stapel Berichte lag, und sah sich die Gesichter an, der Reihe nach. Nach was er Ausschau hielt, wusste er nicht, sein Kopf war leer, nur so konnte er etwas finden, sollte es denn etwas zu finden geben.

»Hast du was entdeckt?« Sie hatte sich hinter ihn gestellt und beugte sich über ihn, um etwas sehen zu können. Er nahm den sanften Lavendelduft wahr, den er schon im Flugzeug gerochen hatte, als sie mit ihrem Kopf an seiner Schulter geschlafen hatte.

»Hm. Glaubst du, dass es hier etwas zu entdecken gibt?«, fragte er und nahm die Kaffeetasse entgegen.

»Nein.«

»Und warum hast du die Bilder dann mit nach Hause genommen?«

»Weil 95 Prozent aller Ermittlungen darin bestehen, dass man am falschen Ort sucht.«

Sie hatte soeben Holes drittes Gebot zitiert.

»Und weil man lernen muss, auch diese 95 Prozent zu akzeptieren. Sonst geht man kaputt.« Viertes Gebot.

»Und die Berichte?«, fragte Harry.

»Wir können natürlich nur auf unsere eigenen Berichte zu den Morden an Borgny und Charlotte zurückgreifen, und darin ist absolut nichts zu finden. Keine Spuren und auch keine Zeugen, die irgendetwas beitragen könnten. Nichts über Feinde, eifersüchtige Exlover, geizige Erben, verrückte

Stalker, ungeduldige Dealer oder sonstige Schuldner. Kurz gesagt ...«

»Keine Spuren, kein erkennbares Motiv, keine Mordwaffe. Ich würde gern Leute in Verbindung mit dem Marit-Olsen-Fall befragen, aber wie du weißt, ist das nicht unser Fall.«

Kaja lächelte. »Natürlich nicht. Ich habe heute übrigens mit einem Politikredakteur der VG gesprochen. Er meinte, keinem der Storting-Journalisten sei bekannt gewesen, dass Marit Olsen an Depressionen litt oder eine persönliche Krise hatte, ganz zu schweigen von Selbstmordgedanken. Auch von Feinden wusste niemand etwas, weder auf der Arbeit noch privat.«

»Hm.«

Harry ließ seinen Blick über die Reihen der Schaulustigen schweifen. Eine Frau mit Schlafwandlerblick und einem Kind auf dem Arm fiel ihm auf. »Was wollen diese Menschen?«

Im Hintergrund: der Rücken eines Mannes, der sich entfernte. Daunenjacke, Wollmütze. »Schockiert werden? Erschüttert? Unterhalten? Erlöst ...?« »Unglaublich.«

»Hm. Und du liest John Fante? Du scheinst ein Faible für alte Sachen zu haben.« Er sah sich im Zimmer um, blickte in den Flur. Und meinte das Zimmer, die Wohnung, rechnete aber damit, dass sie auf ihren Mann zu sprechen kam, der Harrys Meinung nach so viel älter als sie sein musste.

Sie sah ihn begeistert an: »Hast du Fante gelesen?«

»Als ich jung war und meine Bukowski-Phase hatte, habe ich mal eins gelesen, aber ich erinnere mich nicht mehr an den Titel. Ich habe das Buch eigentlich nur gekauft, weil Charles Bukowski ein bekennender Fan war.« Er sah demonstrativ auf die Uhr. »Oje, an der Zeit zu gehen.«

Kaja sah ihn überrascht an und blickte dann auf die unangetastete Kaffeetasse. »Jetlag«, sagte Harry lächelnd

und stand auf. »Wir können morgen bei der Besprechung darüber reden.« »Natürlich.«

Harry klopfte sich auf die Hosentasche. »Übrigens, ich habe keine Zigaretten mehr. Die Stange Camel, die du für mich durch den Zoll gebracht hast ...« »Warte hier«, sagte sie und lächelte.

Als sie mit der geöffneten Stange zurückkam, stand Harry bereits in Jacke und Schuhen auf dem Flur.

»Danke«, sagte er, nahm ein Päckchen heraus und öffnete es.

Als er draußen auf der Treppe stand, lehnte sie sich an den Türrahmen. »Ich sollte das vielleicht nicht sagen, aber kann es sein, dass das irgendeine Art Test war?«

»Test?«, fragte Harry und zündete sich eine Zigarette an.

»Ich will gar nicht wissen, was für ein Test es war, aber habe ich bestanden?«

Harry lachte kurz auf. »Es ging nur um die hier.« Er ging die Treppe runter und winkte ihr mit der Stange zu. »Null, sieben, null, null.«

Harry schloss seine Wohnung auf. Drückte auf den Lichtschalter und stellte fest, dass der Strom noch nicht abgeschaltet war. Er zog den Mantel aus, ging ins Wohnzimmer und legte Deep Purple auf. Seine definitive Lieblingsband in der Kategorie unfreiwillig-komisch-aber-trotzdem-verdammt-gut. Speed King. Ian Paice am Schlagzeug. Er setzte sich aufs Sofa und presste die Fingerspitzen gegen die Schläfen. Die Hunde rissen an ihren Leinen. Heulten, knurrten, fletschten die Zähne und zerrten an seinen Eingeweiden. Wenn er sie dieses Mal losließ, gab es kein Zurück mehr. Früher hatte es immer gute Gründe gegeben, wieder aufzuhören. Rakel, Oleg, die Arbeit, ja, vielleicht sogar seinen Vater. Ihm war keiner dieser Gründe geblieben. Es durfte nicht geschehen. Kein Alkohol. Also brauchte er eine Alternative. Einen Rausch, den er kontrollieren konnte.

Danke, Kaja. Schämte er sich nicht? Natürlich schämte er sich. Aber Stolz war ein Luxus, den man sich nicht zu jeder Zeit leisten konnte.

Er riss das Plastik von der Zigarettenslange. Nahm das untere Päckchen heraus. Dass das Siegel gebrochen war, war kaum zu erkennen. Es war ganz einfach eine Tatsache, dass Frauen wie Kaja nie vom Zoll kontrolliert wurden. Er öffnete die Schachtel und zog die Aluminiumfolie heraus. Faltete sie auf und betrachtete den braunen Klumpen. Inhalierete den süßen Duft.

Dann begann er mit den Vorbereitungen.

Harry hatte alle möglichen Arten gesehen, Opium zu rauchen. Von den komplizierten rituellen Prozeduren in den Opiumhäusern, die an chinesische Teezeremonien erinnerten, über diverse Pfeifenarrangements bis hin zur einfachsten Methode: den Klumpen anzustecken, einen Strohhalm an die Glut zu halten und wie verrückt zu inhalieren, während sich die Kostbarkeit buchstäblich in Luft auflöste. Bei allen diesen Methoden ging es immer um dasselbe: die Wirkstoffe - Morphin, Tebain, Codein und einen bunten Strauß weiterer chemischer Freunde

- in die Blutbahn zu leiten. Harrys Methode war einfach. Er klebte einen Metalllöffel ans Ende des Tisches, platzierte ein Stückchen aus dem Klumpen darauf, nicht größer als ein Streichholzkopf, und wärmte es mit einem Feuerzeug auf. Begann das Opium zu rauchen, hielt er ein gewöhnliches Glas darüber, in dem sich der Rauch sammelte. Zu guter Letzt steckte er einen Strohhalm, am besten einen mit Gelenk, in das Glas und atmete ein. Harry registrierte, dass seine Finger ohne den Anflug eines Zitterns arbeiteten. In Hongkong hatte er in regelmäßigen Abständen den Grad seiner Sucht kontrolliert, so gesehen war er der disziplinierteste Drogenabhängige, den er kannte. Er konnte vorab die Alkoholmenge für sich festlegen und hörte

dann auch tatsächlich auf, wie besoffen er in diesem Moment auch sein mochte.

In Hongkong hatte er das Opium immer mal wieder für eine Woche oder vierzehn Tage weggelassen und stattdessen ein paar Paralgin forte genommen. Sie hatten keinen Einfluss auf die Entzugserscheinungen, sondern waren allenfalls psychologisch von Bedeutung, weil er wusste, dass sie kleine Mengen Morphin enthielten. Er war nicht abhängig, nicht vom Rausch allgemein und wohl auch nicht vom Opium, andererseits war ihm vollkommen bewusst, dass die Übergänge fließend waren. Denn bereits als er den Löffel an den Tisch klebte, spürte er, dass die Hunde sich beruhigten. Sie wussten, dass sie bald etwas bekommen würden.

Und sie würden Ruhe bewahren. Bis zum nächsten Tag.

Das glühend heiße Feuerzeug verbrannte bereits Harrys Finger. Auf dem Tisch lagen die Strohhalme aus dem McDonald's. Eine Minute später hatte er den ersten Zug genommen.

Die Wirkung kam unmittelbar. Die Schmerzen verschwanden, sogar die, von denen er gar nichts wusste, und wurden ersetzt durch Assoziationen und Bilder. In dieser Nacht würde er endlich schlafen können.

Björn Holm konnte nicht schlafen. Er hatte es mit Lesen versucht. Escotts Hank Williams. The Biography über das kurze Leben und lange Sterben der Countrylegende, dann hatte er Lucinda Williams' Bootleg-CD von einem Konzert in Austin gehört und zuletzt versucht, TexasLonghorn-Kühe zu zählen, doch alles ohne Erfolg.

Ein Dilemma. Genau das war es. Ein Problem, für das es keine wirkliche Lösung gab. Der Kriminaltechniker Holm hasste diese Art von Problemen.

Er kauerte sich auf dem etwas zu kurzen Schlafsofa zusammen. Neben der Schallplattensammlung mit Elvis, den

Sex Pistols und Jason & The Scorchers, drei handgenähten Hemden aus Nashville, einer amerikanischen Bibel und einem Esstisch, der bereits drei Generationen Holm überlebt hatte, war dies eines der wenigen Stücke der Einrichtung, die er aus Skreia mitgebracht hatte. Aber es gelang ihm nicht, sich zu konzentrieren.

Sein Dilemma bestand darin, dass er bei der Untersuchung des Seils, mit dem Marit Olsen erhängt worden war oder - besser gesagt - enthauptet, eine interessante Entdeckung gemacht hatte. Es war nicht sicher, dass diese Spur sie weiterbrachte, aber trotzdem steckte er in einem Dilemma: Sollte er diese Information an das Kriminalamt oder an Harry weitergeben? Björn Holm hatte die winzigen Muscheln schließlich zu einem Zeitpunkt entdeckt, als er noch für das Kriminalamt gearbeitet hatte. Das Gleiche galt für sein Gespräch mit dem Limnologen am Biologischen Institut UiO. Als Beate ihn in Harrys Abteilung versetzt hatte, war sein Bericht noch nicht geschrieben gewesen, so dass er nun folglich Harry gegenüber auskunftspflichtig wäre.

Okay, vielleicht war es, strenggenommen, kein wirkliches Dilemma. Die Information stand dem Kriminalamt zu. Sie jemand anderem zu geben konnte als Dienstvergehen angesehen werden. Außerdem, was war er Harry Hole denn eigentlich schuldig? Die Arbeit mit diesem Einzelgänger hatte ihm nichts als Ärger eingebracht. Er war merkwürdig und -was die Arbeit anging - rücksichtslos, und wenn er betrunken war, nahezu lebensgefährlich. Nüchtern allerdings ein Genie. Dann konnte man darauf vertrauen, dass er sich ohne Wenn und Aber für seine Mitarbeiter einsetzte, »you owe me«. Ein unangenehmer Feind, aber ein echter Freund. Ein guter Mann. Ein verdammt guter Mann. Eigentlich ein bisschen wie Hank.

Björn Holm stöhnte und drehte sich zur Wand.

Stine schrak aus dem Schlaf hoch.

Sie hörte ein leises Summen im Dunkeln. Sie drehte sich auf die Seite und bemerkte an der Zimmerdecke ein schwaches Licht, das vom Boden neben ihrem Bett ausging. Wie spät war es? Drei Uhr nachts? Sie streckte den Arm aus und bekam ihr Handy zu fassen.

»Ja?«, meldete sie sich und gab ihrer Stimme einen extra schläfrigen Klang.

»Nach der Deltaregion war ich all die Schlangen und Mücken leid und bin mit meinem Motorrad nach Norden an der Küste entlang in Richtung Arakan gefahren.«

Sie erkannte seine Stimme sofort.

»Zur Sai-Chung-Insek«, sagte er. »Auf dieser Insel gibt es einen aktiven Schlammvulkan, der, wie ich gehört hatte, bald wieder ausbrechen sollte. Und in der dritten Nacht nach meiner Ankunft war es so weit. Ich dachte, es käme nur Schlamm, aber verdammt, der hat wirklich auch gute alte Lava gespuckt. Dickes, zähes Zeug, das uns Zeit ließ, die Stadt in aller Ruhe zu verlassen.«

»Es ist mitten in der Nacht«, sagte sie mit einem Gähnen.

»Trotzdem ließ er sich nicht aufhalten. Man nennt das kalte Lava. Die ist enorm zäh, verbrennt aber alles, was sich ihr in den Weg stellt. Bäume mit frischen grünen Blättern sehen vier Sekunden lang aus wie Weihnachtsbäume, ehe sie zu Asche verbrennen und zerfallen. Die Burmesen versuchten, in ihren Autos zu fliehen, vollgepackt mit ihrem Hab und Gut, aber sie hatten wohl zu lange gepackt. Hatte sich auf die Trägheit der Lava verlassen. Als sie mit dem Fernseher aus dem Haus kamen, hatte sie bereits die Hauswände erreicht. Sie warfen sich in das Auto, aber die Hitze hatte die Reifen geschmolzen, dann begann das Benzin zu brennen, und sie taumelten wie lebende Fackeln aus den Autos. Weißt du noch, wie ich heiße?«

»Hör mal, Elias ...«

»Ich habe dir ja gesagt, dass du dich daran erinnern wirst.« »Ich muss schlafen. Ich muss morgen früh in die Schule.«

»Ich bin so ein Ausbruch, Stine. Ich bin kalte Lava. Fließe langsam, bin aber nicht zu stoppen. Ich komme zu dir.«

Sie versuchte sich zu erinnern, ob sie ihm ihren Namen genannt hatte, und richtete ihren Blick automatisch auf das Fenster. Es stand offen. Draußen wehte ein friedlicher und ruhiger Wind.

Seine Stimme flüsterte leise: »Da war ein Hund, der sich auf der Flucht in einem Stacheldraht verfangen hatte, genau in der Fließrichtung der Lava. Aber dann bog der Strom plötzlich nach links ab, als wollte er einen Bogen um das Tier machen. Gab es doch einen barmherzigen Gott? Aber die Lava war bereits zu nah, und der halbe Hund verpuffte einfach, evaporierte, bevor der Rest Feuer fing und zu Asche wurde. Alles wird zu Asche.«

»Das ist widerlich, ich lege jetzt auf.«

»Sieh nach draußen. Ich bin bereits an deiner Hauswand.«

»Hör auf!«

»Entspann dich, ich mache nur Witze.« Er lachte laut und schallend. Stine schauderte. Er musste betrunken sein. Oder verrückt. Oder beides. »Schlaf gut, Stine. Wir sehen uns bald.«

Die Verbindung war unterbrochen. Stine starrte auf ihr Handy. Dann schaltete sie es aus und warf es ans Fußende des Bettes. Sie fluchte, denn sie wusste genau, dass sie in dieser Nacht nicht mehr schlafen würde.

KAPITEL 17

Fasern

Es war 06.58 Uhr. Harry Hole, Kaja Solness und Björn Holm gingen durch den Tunnel, einen vierhundert Meter langen unterirdischen Gang, der das Präsidium mit dem Osloer Kreisgefängnis verband. Manchmal wurde dieser Tunnel genutzt, um Häftlinge zum Verhör zu bringen, im Winter bei Schnee diente er auch als Lauftrainingsstrecke und in alten, weniger guten Zeiten zur höchst inoffiziellen Sonderbehandlung besonders widerspenstiger Gefangener.

Wassertropfen fielen von der Decke, klatschten wie feuchte Küsse auf den Beton und hallten an den nur schwach erleuchteten Wänden des Ganges wider. »Hier«, sagte Harry, als sie das Ende des Tunnels erreicht hatten. »HIER?«, sagte Björn Holm ungläubig.

Sie mussten die Köpfe einziehen, um unter der Treppe hindurchzukommen, die oben in den Zellentrakt führte. Harry drehte den Schlüssel im Schloss herum und öffnete die Eisentür. Wärme, abgestandene Feuchtigkeit schlug ihnen entgegen.

Er drückte auf den Schalter. Blaues, kaltes Neonlicht erhellte einen viereckigen Betonraum mit graublauem Lino-leumboden und kahlen Wänden.

Es gab keine Fenster, keine Heizung und auch sonst keine der Annehmlichkeiten, die man von einem Raum erwarten konnte, der als Büro für drei Leute fungieren sollte.

Abgesehen von Tischen, Stühlen und drei PCs. Auf dem Boden standen eine braun verkrustete Kaffeemaschine und eine Kanne Wasser.

»Die Kessel der Heizungsanlage des Gefängnisses liegen nebenan«, sagte Harry. »Deshalb ist es hier so warm.«

»Ist doch eigentlich ganz gemütlich«, sagte Kaja und setzte sich an einen der Tische. »Klar, erinnert ein bisschen

an die Hölle«, erwiderte Holm, zog seine Wildlederjacke aus und öffnete den obersten Knopf seines Hemdes. »Gibt es hier Handyempfang?« »Geht so«, sagte Harry. »Aber Internetanschluss. Wir haben alles, was wir brauchen.« »Abgesehen von Kaffeetassen«, sagte Holm.

Harry schüttelte den Kopf, zog drei weiße Tassen aus seinen Manteltaschen und stellte jedem eine auf den Tisch. Dann zog er eine Tüte Kaffee aus der Innentasche und ging zur Kaffeemaschine.

»Die hast du aus der Kantine«, sagte Björn und hob seine Tasse hoch. »Hank Williams?« »Mit Filzstift geschrieben, also sei vorsichtig«, sagte Harry und riss die Kaffeetüte mit den Zähnen auf.

»John Fante«, las Kaja auf ihrer Tasse. »Was steht auf deiner?« »Vorläufig noch nichts«, sagte Harry. »Und warum nicht?«

»Weil ich darauf den Namen unseres jeweiligen Hauptverdächtigen notieren will.« Keiner der beiden anderen sagte etwas. Die Kaffeemaschine schluckte das Wasser.

»Ich will drei Theorien auf dem Tisch haben, noch bevor dieser Kaffee fertig ist«, sagte Harry.

Sie hatten die zweite Tasse halb geleert und diskutierten die sechste Theorie, als Harry die Seance abbrach.

»Okay, das war zum Aufwärmen, nur damit eure Gehirnwindungen in Schwung kommen.«

Kaja hatte gerade die Idee vorgetragen, die Morde könnten sexuell motiviert sein. Dass es sich bei dem Täter um einen einschlägig Vorbestraften handelte, der in dem Wissen, dass die Polizei seine DNA hat, in eine Tüte oder Ähnliches onaniert, bevor er den Tatort verlässt. Sie meinte, es würde sich eventuell lohnen, das Strafregister zu durchforsten und mit Kollegen von der Sitte zu sprechen.

»Glaubst du nicht, dass wir mit einer unserer Theorien richtigliegen?«, fragte sie.

»Ich glaube nichts«, antwortete Harry. »Ich versuche meinen Kopf leer und aufnahmefähig zu halten.«

»Aber du musst doch etwas glauben!«

»Ja. Ich glaube, dass die drei Morde von derselben Person oder denselben Personen begangen worden sind. Und ich glaube, dass es möglich ist, eine Verbindung zu finden, die uns dann ihrerseits zu einem Motiv führt, das uns letztendlich hilft - wenn wir richtig viel Glück haben -, zu dem oder den Schuldigen vorzudringen.«

»Richtig viel Glück? Bei dir klingt das so, als hätten wir kaum eine Chance.«

»Nun.« Harry lehnte sich, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, zurück. »Es gibt mehrere Meter Fachliteratur über die Kennzeichen von Serienmördern. In Filmen ruft die Polizei immer einen Psychologen zu Hilfe, der ihnen nach der Lektüre von ein paar Berichten ein Täterprofil erstellt, das ausnahmslos zutrifft. Die Menschen halten Henry-Portrait of a Serial Killer für eine allgemeingültige Beschreibung. Aber in Wirklichkeit sind Serienmörder leider ebenso unterschiedlich und individuell wie alle anderen Menschen auch. Es gibt nur eine Sache, die sie von anderen Kriminellen unterscheidet.«

»Und die wäre?«

»Sie werden nicht geschnappt.«

Björn Holm lachte, erkannte, dass es unpassend war, und klappte seinen Mund zu. »Das stimmt doch wohl nicht?«, warf Kaja ein. »Was ist mit ...«

»Du denkst an die Fälle, in denen man ein Muster erkannt hat und dadurch die Menschen dahinter ausfindig machen konnte. Aber denk nur an all die unaufgeklärten Morde, die man noch immer für Einzelfälle hält und bei denen man nie einen Zusammenhang erkannt hat. Das sind Tausende.«

Kaja sah zu Björn hinüber, der vielsagend nickte.

»Du glaubst aber an einen Zusammenhang?«, fragte sie.

»Yes«, sagte Harry. »Und den müssen wir finden, ohne irgendwelche Verhöre zu führen, die uns auffliegen lassen könnten.« »Und wie soll der aussehen?«

»Als wir beim Staatsschutz mögliche Bedrohungsmodelle zusammenstellten, haben wir nichts anderes gemacht, als nach etwaigen Verbindungen Ausschau zu halten, ohne mit einer Seele zu reden. Wir hatten Zugriff auf eine NATO-basierte Suchmaschine, lange bevor es so etwas wie Yahoo oder Google gab. Darüber kamen wir überall hinein und scannten praktisch alles, was Zugang zum Internet hatte. Das müssen wir jetzt auch tun.« Er schaute auf die Uhr. »Und deshalb werde ich in anderthalb Stunden in einem Flieger nach Bergen sitzen und in drei Stunden mit einer arbeitslosen Kollegin sprechen, von der ich hoffe, dass sie uns helfen kann. Lasst uns hier also fertig werden. Kaja und ich haben schon miteinander gesprochen, Björn. Was hast du?«

Björn Holm zuckte zusammen, als wäre er geweckt worden.

»Ich? Ähh ... nicht viel, fürchte ich.«

Harry rieb sich vorsichtig über den Kieferknochen. »Aber du hast was.« »Nee. Weder die Kriminaltechnik noch die anderen Ermittler haben irgendeine Spur im Marit-Olsen-Fall oder den beiden anderen Fällen gefunden.« »Zwei Monate«, sagte Harry. »Komm schon.«

»Ich kann es gern noch einmal wiederholen«, sagte Björn Holm. »Seit zwei Monaten analysieren und durchleuchten wir Blutproben, Haare, Nägel und gucken uns an den Bildern die Augen wund, aber gefunden haben wir nichts, you name it. Wir haben 24 Theorien aufgestellt, wie und warum er 24 Löcher in die Mundpartie der ersten Opfer gestochen hat, die alle von einem zentralen Punkt im Inneren des Mundes auszugehen scheinen. Eine Antwort haben wir aber nicht gefunden. Auch Marit Olsen hatte eine Wun-

de im Mund, aber die stammte von einem Messer und war grob, unachtsam und gewalttätig zugefügt worden. Kurz gesagt: nada.«

»Was ist mit diesen Steinchen, die in dem Keller bei Borgny gefunden worden sind?«

»Analysiert. Viel Eisen und Magnesium, ein bisschen Aluminium und Silikat. Ein basaltiges Gestein. Porös und schwarz. Macht dich das klüger?«

»Sowohl Borgny als auch Charlotte hatten Eisen und Koltan auf der Innenseite ihrer Zähne. Was bedeutet das?«

»Dass sie mit derselben Scheißgerätschaft ermordet wurden, aber deshalb wissen wir noch immer nicht, was das für ein Ding war.«

Pause.

Harry räusperte sich. »Okay, Björn, jetzt sag schon.«
»Was denn?«

»Das, worüber du nachdenkst, seit wir hier sitzen.«

Der Kriminaltechniker kratzte sich am Backenbart und sah Harry an. Dann räusperte er sich zweimal und blickte zu Kaja, als erwartete er von ihr Hilfe. Öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

»Okay«, sagte Harry, »dann machen wir damit weiter, dass ...«

»Es geht um das Seil.«

Die zwei anderen sahen Björn an.

»Ich habe Muscheln daran gefunden.«

»Ach ja?«, fragte Harry.

»Aber kein Salz.«

Sie sahen ihn noch immer an.

»Das ist ziemlich ungewöhnlich«, fuhr Björn fort. »Muscheln. Im Süßwasser ...« »Und?«

»Tja, ich habe das mit einem Limnologen besprochen. Also, es handelt sich um eine Jütlandmuschel, die kleinste Teichmuschelart, die man bisher nur hier bei uns in Norwegen gefunden hat.«

»Und die Nominierten sind?«

»Øyeren und Lyseren.«

»Distrikt Østfold«, sagte Kaja. »Nachbargewässer. Groß.« »In einer dichtbevölkerten Gegend«, sagte Harry. »Sorry«, sagte Holm.

»Hm. Gibt es irgendetwas an dem Seil, woraus man schließen könnte, wo es gekauft wurde?«

»Nein, das ist es ja«, sagte Holm. »Es gibt keinerlei Markierungen. Und es sieht wie keines der Seile aus, die ich kenne. Die Fasern sind ausschließlich organisch, ohne Nylon oder andere Kunststoffbestandteile.«

»Hanf?«, sagte Harry.

»Was?«

»Hanf. Seile und Haschisch werden aus dem gleichen Stoff gemacht. Hast du Lust auf einen Rausch, musst du nur runter zum Hafen gehen und die Vertäuungstrosse der Dänemarkfähre abfackeln.«

»Kein Hanf«, sagte Björn Holm in Kajas Lachen hinein. »Die Fasern stammen von Ulmen und Linden. Vorwiegend Ulme.«

»Gutes altes norwegisches Handwerk«, sagte Kaja. »So haben sie früher auf dem Land ihre Stricke gemacht.«

»Auf dem Land?«, fragte Harry.

Kaja nickte. »Jedes Dorf hatte in der Regel mindestens einen Seiler. Du musst das Holz einen Monat lang wässern und dann die Rinde ablösen. Man nutzt den Bast darunter und dreht ihn für die Seile zusammen.«

Harry und Björn wandten sich Kaja zu.

»Was ist?«, fragte sie verunsichert.

»Nun«, sagte Harry. »Gehört das zur Allgemeinbildung?« »Ach so«, sagte Kaja. »Mein Großvater hat Seile gemacht.« »Aha. Und dafür braucht man Ulmen und Linden?«

»Eigentlich kann man alle möglichen Bastfasern nehmen. Von ganz unterschiedlichen Baumarten.« »Und das Mischungsverhältnis?«

Kaja zuckte mit den Schultern. »Ich bin keine Spezialistin, aber ich glaube, es ist eher ungewöhnlich, Bast von verschiedenen Baumarten in einem Seil zu verwenden. Ich meine mich daran zu erinnern, dass Even, mein großer Bruder, mal gesagt hat, Großvater habe nur Linde genommen, weil die Fasern am wenigsten Wasser aufnehmen. So brauchte er seine Seile nicht zu teeren.«

»Hm. Was glaubst du, Björn?«

»Wenn solche gemischten Taue selten sind, wird es natürlich leichter, den Produktionsort ausfindig zu machen.«

Harry stand auf und begann auf und ab zu gehen. Bei jedem Schritt gaben seine Gummisohlen auf dem Linoleum ein lautes Seufzen von sich. »Dann können wir von einer begrenzten Produktion und räumlich begrenztem Verkauf ausgehen. Hört sich das für dich plausibel an, Kaja?« »Ich denke, ja.«

»Und wir können wohl auch davon ausgehen, dass Produktionsstätte und Verwendungsort dicht beieinanderlagen. Diese regional hergestellten Taue sind bestimmt nicht in alle Welt verkauft worden.«

»Hört sich noch immer plausibel an, aber ...«

»Warum nehmen wir das dann nicht als unseren ersten Ansatzpunkt? Ihr beginnt damit, die örtlichen Seilerwerkstätten in der Nähe der Seen Lyseren und Øyeren zu kartieren.«

»Aber heute macht niemand mehr solche Seile«, protestierte Kaja.

»Tut, was ihr könnt«, sagte Harry, blickte auf die Uhr, nahm seinen Mantel von der Stuhllehne und ging zur Tür. »Findet heraus, wo das Tau hergestellt worden ist. Ich kann doch davon ausgehen, dass Bellman nichts von diesen Jütlandmuscheln weiß, oder, Björn?«

Björn Holm rang sich als Antwort ein Lächeln ab.

»Ist es für euch okay, wenn ich noch ein bisschen an meiner Theorie des Sexualmordes festhalte?«, fragte Kaja. »Ich kenne jemanden bei der Sitte, mit dem ich sprechen könnte.«

»Negativ«, sagte Harry. »Das Gebot der Schweigepflicht über unsere Tätigkeit gilt besonders im Umgang mit unseren werten Kollegen im Präsidium. Wir haben irgendwo einen Maulwurf im Haus, der das Kriminalamt informiert, so dass wir einzig und allein mit Gunnar Hagen reden dürfen.«

Kaja hatte den Mund geöffnet, aber ein Blick von Björn reichte, damit sie ihn wieder schloss.

»Du kannst aber noch etwas anderes tun«, sagte Harry. »Treib einen Vulkanexperten auf und schick ihm die Analyseresultate dieser kleinen Steinchen.«

Björns Augenbrauen hoben sich ein gutes Stück in Richtung Stirn.

»Poröses, schwarzes Gestein, basaltig«, sagte Harry. »Ich tippe auf Lava, gegen vier bin ich aus Bergen zurück.«

»Grüß das Präsidium in Bergen«, rief Björn und hob seine Tasse.

»Ich gehe nicht ins Präsidium«, sagte Harry.

»Oh, wohin dann?«

»Sandviken-Klinik.«

»Sand...«

Die Tür fiel hinter Harry ins Schloss. Kaja sah Björn an, der mit entgeistertem Blick Harry hinterherstarrte.

»Was will er dort?«, fragte sie. »Geht er zu einem Rechtsmediziner?« Björn schüttelte den Kopf. »Die Sandviken-Klinik ist eine Nervenheilanstalt.« »Ach ja? Vielleicht trifft er da einen Psychologen, der Erfahrung mit Serienmördern hat?« »Ich wusste es, ich hätte nein sagen sollen«, flüsterte Björn und starrte unentwegt die Tür an. »Er ist vollkommen verrückt.« »Wer ist verrückt?«

»Wir arbeiten in einem Gefängnis«, sagte Björn. »Wir riskieren unsere Jobs, wenn unsere obersten Chefs herausfinden, was wir hier machen, und diese Kollegin in Bergen...«

»Ja?«

»Die ist wirklich verrückt.«

»Du meinst, sie ist ...«

»Zwangseingewiesen in der Geschlossenen. Richtig verrückt eben.«

KAPITEL 18

Die Patientin

Für jeden Schritt, den der hoch aufgeschossene Polizist machte, musste Kjersti Rodsmoen zwei machen. Trotzdem ließ sie sich nicht abhängen, als sie über den Flur der Sandviken-Klinik hasteten. Draußen rann der Regen an den hohen, schmalen Fenstern herab, durch die man den Fjord und grüne Bäume sehen konnte, als wäre der Frühling vor dem Winter gekommen.

Kjersti Rodsmoen hatte den Polizisten an seiner Stimme erkannt, als er tags zuvor angerufen hatte. Als hätte sie auf seinen Anruf gewartet, um ihn exakt um das zu bitten, was er nun von sich aus tun wollte: mit der Patientin reden. Sie nannten sie noch immer nur »die Patientin«, um ihr die größtmögliche Anonymität zu gewähren, nach dem knapp ein Jahr zurückliegenden Mordfall, an dem sie als Ermittlerin beteiligt gewesen war. Die Belastungen waren zwischenzeitlich so groß geworden, dass sie einen Rückfall erlitten hatte und wieder in der psychiatrischen Klinik gelandet war, in der sie bereits zuvor behandelt worden war. Ihr Zustand hatte sich allerdings überraschend schnell gebessert, so dass sie schon bald wieder nach Hause entlassen

werden konnte. Die Presse hatte sie mit ihrer unstillbaren Gier nach Details des längst gelösten Schneemann-Falls aber nicht in Ruhe gelassen, so dass die Patientin schließlich vor drei Monaten bei Rodsmoen angerufen und darum gebeten hatte, wieder zurückkommen zu dürfen.

»Dann ist sie in brauchbarer Form?«, fragte der Polizist.
»Steht sie unter Medikamenten?«

»Ja, auf Ihre erste Frage«, sagte Kjersti Rodsmoen.
»Was die zweite angeht, unterliege ich der Schweigepflicht.« In Wahrheit war die Patientin längst so weit genesen, dass sie weder Klinik noch Medizin brauchte. Trotzdem war Rodsmoen sich nicht sicher, ob es richtig war, den Polizisten zu ihr zu lassen. Auch er war in den Schneemann-Fall verwickelt gewesen, und möglicherweise riss sein Auftauchen alte Wunden auf. Kjersti Rodsmoen hatte in ihrer Zeit als Psychiaterin gelernt, auf die Verdrängung zu setzen, darauf, bestimmte Dinge abzukapseln und zu vergessen. Dieser Aspekt wurde in ihrem Fachgebiet häufig unterschätzt. Auf der anderen Seite stellte eine Begegnung mit einer Person, die gerade mit einem solchen verdrängten Erlebnis zu tun hatte, einen guten Test dar, um herauszufinden, wie robust ein Patient inzwischen war.

»Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde«, sagte Rodsmoen, ehe sie die Tür zum Aufenthaltsraum öffnete. »Und denken Sie daran, die Seele ist verletzlich.«

Bei seinem letzten Besuch hatte Harry Katrine Bratt nicht wiedererkannt. Die hübsche Frau Ende zwanzig mit den dunklen Haaren, der leuchtenden Haut und dem lodernden Blick war verschwunden gewesen, übriggeblieben war nur eine Person, die ihn an eine vertrocknete Blume erinnert hatte: leblos, spröde, fragil und in verloschenen, matten Farben. Er hatte das Gefühl gehabt, ihre Hand zu zerbrechen, wenn er zu fest zudrückte.

Deshalb war er erleichtert, als er sie jetzt sah. Sie wirkte älter, wenn das nicht einfach Müdigkeit war. Aber der Glanz

war zurück in ihren Augen, als sie ihn anlächelte und aufstand.

»Harry Ho«, sagte sie und umarmte ihn. »Wie geht's?«

»Medium plus«, sagte Harry, »und dir?«

»Ziemlich beschissen«, antwortete sie, »aber viel besser.«

Sie lachte, und Harry wusste, dass sie wieder da war. Auf jeden Fall der größte Teil von ihr.

»Was ist mit deinem Kiefer passiert? Tut das weh?«
»Nur wenn ich spreche oder esse«, sagte Harry. »Und beim Aufwachen.«

»Hört sich vertraut an. Du bist hässlicher, als ich dich in Erinnerung habe, aber ich freue mich trotzdem, dich zu sehen.« »Gleichfalls.«

»Du meinst, dass du dich auch freust, aber nicht das mit dem hässlicher, oder?«

Harry lächelte. »Nein, natürlich nicht.« Er sah sich um. Die anderen Patienten im Raum starrten aus dem Fenster, auf ihren Schoß oder einfach nur an die Wand. Absolut niemand schien sich für ihn und Katrine zu interessieren.

Harry erzählte ihr, was in letzter Zeit geschehen war. Von Rakel und Oleg, die an einen unbekannten Ort im Ausland gezogen waren. Von Hongkong. Von der Krankheit seines Vaters und von dem Fall, den er angenommen hatte. Sie lachte, als er sie bat, niemandem davon zu erzählen.

»Und was ist mit dir?«, fragte Harry.

»Eigentlich wollen sie mich hier raushaben, sie meinen, ich sei gesund und würde nur anderen einen Platz wegnehmen. Aber es gefällt mir hier. Der Zimmerservice ist miserabel, aber es ist ein sicherer Ort. Ich habe einen Fernseher und kann kommen und gehen, wann ich will. In ein oder zwei Monaten ziehe ich vielleicht wieder nach Hause, wer weiß.«

»Wer weiß?«

»Keiner. Geisteskrankheiten kommen und gehen. Was willst du?« »Was sollte ich wollen?«

Sie sah ihn lange an, bevor sie antwortete: »Abgesehen davon, dass ich will, dass du Lust hast, mich zu ficken, will ich, dass du mich brauchst.« »Und genau das ist der Fall.« »Lust zu ficken?« »Dich brauchen.«

»Verdammt, na ja, aber auch okay. Worum geht es?« »Habt ihr hier einen PC und Zugang zum Netz?«

»Wir haben einen Stations-PC im Hobbyraum, aber der hat keine Internetverbindung, das Risiko gehen sie nicht ein. Der taugt nur zum Patienceniegen. Aber ich habe meinen eigenen PC im Zimmer.«

»Nimm den Stations-Computer.« Er steckte die Hand in die Tasche und schob ihr den Webstick über den Tisch. »Das ist ein mobiles Büro, wie sie es im Laden genannt haben. Du steckst ihn einfach ...«

»In einen der USB-Anschlüsse«, sagte Katrine, nahm den Stick und steckte ihn in die Tasche. »Wer bezahlt den Vertrag?«

»Ich, das heißt Hagen.«

»Yippie, dann kann ich heute Abend nach Herzenslust surfen. Gibt es ein paar neue, heiße Pornoseiten, von denen ich wissen sollte?«

»Vermutlich.« Harry reichte ihr eine Mappe. »Hier drin sind die Berichte. Drei Morde, drei Namen. Ich will, dass du das Gleiche machst wie im Schneemann-Fall. Finde den Zusammenhang, den wir übersehen haben. Kennst du den Fall?«

»Ja«, sagte Katrine Bratt, ohne auf die Mappe zu blicken. »Sie waren Frauen. Da hast du deinen Zusammenhang.«

»Du liest Zeitung...«

»Manchmal. Warum glaubst du nicht, dass die Opfer einfach zufällig sind?« »Ich glaube nichts, ich suche.« »Aber du weißt nicht, was?« »Genau.«

»Und du bist dir sicher, dass der Mörder von Mark Olsen der gleiche ist, der auch die anderen beiden Frauen umgebracht hat? Die Vorgehensweise war doch komplett anders.«

Harry lächelte. Am meisten über Katrines Versuch, nicht zuzugeben, dass sie die Zeitungen bis aufs letzte Detail durchkämmt hatte.

»Nein, Katrine, ich bin mir nicht sicher. Und ich höre ganz deutlich, dass du zu demselben Schluss gekommen bist.«

»Natürlich. Wir waren doch Zwillingseelen, remember?«

Sie lachte, und mit einem Mal war sie wieder Katrine und nicht nur der Geist der brillanten, exzentrischen Ermittlerin, die er kurz kennengelernt hatte, bevor alles

zusammengebrochen war. Zu seiner Verwunderung spürte er, dass er einen Kloß im Hals hatte. Verdammter Jetlag. »Was meinst du, kannst du mir helfen?«

»Etwas zu finden, das das Kriminalamt in zwei Monaten nicht gefunden hat? Mit einem ausrangierten Computer im Hobbyraum einer Irrenanstalt? Ich weiß nicht einmal, warum du mich fragst. Es gibt Leute im Präsidium, die sich viel besser mit Computerrecherche auskennen als ich.«

»Ich weiß, aber ich habe etwas, das sie nicht haben. Und das ich ihnen auch nicht geben kann. Das Passwort zum Untergrund.«

Sie sah ihn verständnislos an. Harry achtete darauf, dass niemand in Hörweite war.

»In Verbindung mit dem Rotkehlchen-Fall habe ich doch beim Staatsschutz gearbeitet. Damals hatte ich Zugang zu der Suchmaschine, die der Sicherheitsdienst nutzt, um Terroristen aufzuspüren. Sie nutzen die geheimen Hintertüren des Internets, die MILNET, das amerikanische Militärnetz, eingerichtet hat, bevor sie in den Achtzigern das Netz für die kommerzielle Nutzung über das ARPA-

NET freigegeben haben. Aus dem ARPANET wurde, wie du weißt, das Internet, aber die Hintertüren gibt es noch immer. Die Suchmaschinen nutzen trojanische Pferde, die Passwörter, Codes und Erweiterungen updaten, sobald man online ist. Flugbuchungen, Hotelreservierungen, Durchfahrten an Mautstationen, Onlinebanking. Diese Motoren sehen alles.«

»Ich habe davon gehört, aber irgendwie nicht daran geglaubt, dass es sie wirklich gibt«, sagte Katrine.

»Es gibt sie. Seit 1984. Der orwellsche Albtraum ist Wahrheit geworden. Und das Beste von allem: Mein Passwort ist noch immer gültig. Ich habe es überprüft.« »Was willst du dann von mir? Du kannst das doch selber machen.«

»Nur der Staatsschutz darf dieses System nutzen und auch nur in Krisensituationen. Genau wie bei Google kann deine Recherche bis auf deinen Rechner zurückverfolgt werden. Wenn bekannt wird, dass ich oder sonst jemand im Präsidium auf diese Suchmaschine zugegriffen hat, riskieren wir eine strafrechtliche Verfolgung. Aber wenn diese Rückverfolgung zu dem Gemeinschaftscomputer einer psychiatrischen Klinik führt ...«

Katrine Bratt lachte. Das andere Lachen, das böse, heixenhafte. »Ich beginne zu verstehen. Meine eigentliche Qualifikation besteht also nicht darin, die geniale Ermittlerin Katrine Bratt zu sein, sondern ...«, sie machte eine Geste mit der Hand, »... die unzurechnungsfähige Patientin Katrine Bratt, die strafrechtlich nicht verfolgt werden kann.«

»Korrekt«, sagte Harry mit einem Lächeln. »Und dass du eine der wenigen bist, die, wie ich weiß, den Mund halten können. Und wenn du schon nicht genial bist, so doch überdurchschnittlich intelligent.«

»Drei raue Nikotinfinger in dein enges Arschloch.«

»Niemand darf erfahren, was wir hier machen. Aber ich verspreche dir, wir sind hier die Blues Brothers.« »On a mission from God?«

»Ich habe das Passwort auf die Rückseite des Sticks geschrieben.«

»Was lässt dich glauben, dass ich es schaffe, diese Suchmaschinen zu nutzen?«

»Das ist wie googeln, selbst ich hab das geschafft, als ich beim Staatsschutz war.« Er grinste schief. »Diese Maschinen sind ja schließlich für Polizisten gedacht.« Sie seufzte tief. »Danke«, sagte Harry. »Ich habe nichts gesagt!« »Was glaubst du, wann du was für mich hast?«

»Verdammt, Mann!« Sie schlug mit der Hand auf den Tisch. Harry bemerkte einen Pfleger, der zu ihnen herübersah. Harry hielt Katrines Blick stand. Wartete.

»Ich weiß es nicht«, flüsterte sie. »Ich glaube kaum, dass ich am helllichten Tag im Hobbyraum sitzen und diese illegalen Suchmaschinen nutzen kann, um es mal so auszudrücken.«

Harry stand auf. »Okay, ich melde mich in drei Tagen bei dir.« »Hast du nichts vergessen?« »Was denn?«

»Mir zu sagen, what's-in-it-for-me?«

»Nun«, sagte Harry und knöpfte sich den Mantel zu. »Ich weiß ja jetzt, was du dir wünschst.«

»Was ich mir wün...« Die Ratlosigkeit in ihrem Gesicht wich der Verblüffung, als ihr dämmerte, worauf er anspielte. Dann rief sie Harry, der bereits auf dem Weg zur Tür war, nach: »Du freches Arschloch! Und eingebildet bist du auch noch!«

Harry setzte sich ins Taxi, sagte »Flughafen«, fischte sein Handy aus der Tasche, er hatte drei Anrufe von einer der beiden gespeicherten Nummern verpasst. Gut, das bedeutete, sie hatten etwas gefunden. Er rief zurück.

»Lyseren«, sagte Kaja. »Eine Seilmacherei, die vor fünfzehn Jahren stillgelegt wurde. Der Dorfpolizist kann uns

heute Nachmittag die Stelle zeigen. Es gibt ein paar notorisch Kriminelle in der Gegend, aber da geht es immer nur um Kleinkram, Einbrüche und Autos. Und einen, der im Bau war, weil er seine Frau verprügelt hat. Er hat uns eine Einwohnerliste übermittelt, die ich gerade mit dem Strafreister abgleiche.«

»Gut. Holt mich in Gardermoen ab, das liegt auf dem Weg zum Lyseren.«

»Tut es nicht.«

»Stimmt, aber holt mich trotzdem ab.«

KAPITEL 19

Die weiße Braut

Trotz der niedrigen Geschwindigkeit legte sich Björn Holms Volvo Amazon auf den schmalen Straßen durch die Felder und Äcker Østfolds wippend in die Kurven. Harry schlief auf dem Rücksitz.

»Dann gibt es also rund um den Lyseren keinen Sexualstraftäter?«, fragte Björn.

»Keinen, der jemals gefasst wurde«, korrigierte Kaja. »Hast du nicht die Umfrage in der VG gelesen? Einer von zwanzig gibt zu, mal so etwas wie einen sexuellen Übergriff begangen zu haben.«

»Sagen die Leute bei solchen Umfragen die Wahrheit? Wenn ich bei einer Frau zu weit gegangen wäre, hätte mein Unterbewusstsein das sicher längst verdrängt.« »Und, bist du?«

»Ich?« Björn scherte aus und überholte einen Traktor. »Nee. Ich bin einer von den neunzehn. Ytre Enebakk. Mann, wie heißt denn noch dieser komische Kauz von hier? Den man immer im Fernsehen sieht? Dieser Dorftrottel mit

der kaputten Brille und dem Moped? Mann, der war doch aus Ytre Enebakk. Echt hysterisch paranoid.«

Kaja zuckte mit den Schultern. Björn sah in den Rückspiegel, starrte aber nur in Harrys offenen Mund.

Der leitende Polizist von Ytre Enebakk wartete wie vereinbart an der Kläranlage in Voyentangen auf sie. Sie parkten den Wagen, und der Beamte stellte sich als Skai vor - was Björn Holm natürlich besonders gefiel. Sie folgten ihm zu einem Bootsanleger, an dem ein Dutzend Boote im stillen Wasser vertäut waren.

»Ganz schön früh, um Boote ins Wasser zu lassen«, sagte Kaja.

»Es hat den Winter über kein Eis gegeben, kommt wohl auch keins mehr«, sagte Skai. »Zum ersten Mal seit meiner Geburt.«

Sie stiegen in einen breiten Kahn mit flachem Boden, wobei Björn sein sichtliches Unbehagen nicht verhehlen konnte.

»Es ist flach hier«, sagte Kaja, als der Polizist das Boot ins tiefere Wasser stakte.

»Stimmt«, sagte er, warf einen Blick ins Wasser und startete den Außenborder mit einem entschlossenen Ruck an der Leine. »Aber die Seilerei liegt da drüben auf der tiefen Seite. Es gibt auch einen Landweg, der fast bis zum Grundstück führt, doch das Grundstück ist so steil, dass man besser das Boot nimmt.«

Er zog den Griff des Motors zu sich nach vorn. Irgendein Vogel flog mit einem Warnschrei aus dem Nadelwald auf.

»Ich hasse das Meer«, sagte Björn zu Harry, der seinen Kollegen durch den Lärm des Zweitakters kaum verstehen konnte. Sie glitten im grauen Nachmittagslicht durch eine Rinne in dem zwei Meter hohen Schilf. Fuhren langsam an einem Asthaufen vorbei, in dem Harry eine Biberburg ver-

mutete, und dann weiter durch eine Allee mangrovenartiger Bäume.

»Das ist ein See«, sagte Harry. »Nicht das Meer.«

»Auch nicht besser«, erwiderte Björn und rutschte etwas weiter in die Mitte der Sitzbank. »Binnenland, Kuhfladen und Felsen sind mir lieber.«

Der Kanal wurde breiter, und gleich darauf lag der Lyseren vor ihnen. Sie fuhren an Inseln und Holmen vorbei, auf denen kleine verwaiste Hütten standen, die sie mit ihren schwarzen Fenstern wachsam zu beobachten schienen.

»Gerhardsen-Hütten«, sagte der Dorfpolizist, »hier entgeht man dem Stress, den man unten an der Küste hat, wo es immer nur darum geht, das größte Boot oder den besten Hüttenanbau zu haben.« Er spuckte ins Wasser.

»Wie heißt noch mal diese Witzfigur aus dem Fernsehen, die ist doch auch aus Ytre Enebakk?«, rief Björn durch den Motorenlärm. »Die mit den kaputten Brillengläsern und dem Moped.«

Der Polizist sah Björn ausdruckslos an und schüttelte langsam den Kopf. »Die Seilerei«, sagte er.

Vor dem Bug erkannte Harry dicht unten am Wasser ein altes, längliches Holzgebäude. Dahinter erhob sich ein steiler, dichtbewaldeter Hang. Neben dem Haus führten Schienen den Ab hang hinunter und verschwanden im schwarzen Wasser. Rote Farbe blätterte von den Wänden des Gebäudes, Fenster und Türen fehlten. Harry kniff die Augen zusammen. In dem schwindenden Licht schien es, als stünde eine weißgekleidete Person in einem der Fenster und starrte sie an.

»Mein Gott«, sagte Björn und lachte, »das ist ja das reinste Spukhaus.«

»Die Leute sagen so etwas«, sagte Skai und machte den Motor aus.

In der plötzlichen Stille hörten sie das Echo von Björns Lachen von der anderen Seite herüberschallen, einzig un-

terbrochen von dem entfernten, einsamen Läuten einer Schafsglocke, das über das Wasser hallte.

Kaja nahm das Seil, sprang an Land und vertäute das Boot gewandt an einem verwitterten, grün überwucherten Pfosten, der zwischen den Seerosen herausragte.

Sie stiegen aus dem Kahn auf die riesigen Felsen, die als Anleger dienten. Dann traten sie durch die Türöffnung in einen langgestreckten, schmalen Raum, in dem es nach Teer und Urin roch. Die Länge des Gebäudes war von außen nicht richtig zu erkennen gewesen, da das eine Ende im dichten Wald verschwand. Es war aber sicher an die sechzig Meter lang bei nur zwei Metern Breite.

»Sie haben jeweils an den Enden des Raumes gestanden und die Seile gedreht«, erklärte Kaja, noch bevor Harry fragen konnte.

In einer Ecke lagen drei leere Bierflaschen neben einer einfachen Feuerstelle. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Netz vor ein paar losen Brettern.

»Nachdem Simonsen aufgehört hat, wollte das niemand mehr übernehmen«, sagte Skai und sah sich um. »Seitdem steht es leer.«

»Wofür sind diese Schienen neben dem Haus?«, fragte Harry.

»Für zwei Dinge. Einerseits, um die Boote an Land zu holen, mit denen er die Stämme transportierte, und andererseits, um die Stämme beim Aufweichen unter Wasser zu halten. Er zurrte die Balken auf dem Eisenwagen fest, der bestimmt noch oben im Schuppen steht. Dann ließ er den Wagen bis unter das Wasser gleiten und blockierte ihn dort, bis das Holz ein paar Wochen später verwendet werden konnte. Simonsen war ein praktisch veranlagter Mann.«

Sie zuckten alle zusammen, als plötzlich ganz in ihrer Nähe im Wald ein Tier blökte. »Schafe«, sagte Skai. »Oder ein Hirsch.«

Sie folgten Skai über eine schmale Holzterappe in den ersten Stock. In der Mitte des Raums stand ein riesiger Langtisch, während die beiden flurartigen Enden des Raumes im Dunkel verschwanden. Der Wind pffte durch die Fenster, deren Scheiben nur noch als eine Art Splitterkranz im Rahmen steckten, und ließ den von Motten zerfressenen Brautschleier der Frau flattern. Es war eine Büste, die über das Wasser schaute. Unter Kopf und Torso war das Skelett zu erkennen: ein schwarzes Stahlstativ auf Rädern.

»Simonsen hat sie als Vogelscheuche benutzt«, sagte Skai und nickte in Richtung Schaufensterpuppe.

»Ganz schön gruselig«, sagte Kaja und stellte sich fröstelnd neben Skai.

Er sah sie von der Seite an und lächelte schief: »Die Kinder in der Umgebung hatten eine Heidenangst vor ihr. Die Erwachsenen erzählten, bei Vollmond spuke sie und mache Jagd auf den Mann, der sie an ihrem Hochzeitstag betrogen hatte. Und dass man das Quietschen der ungeschmierten Räder hörte, wenn sie sich näherte. Ich bin gleich hinter dem Haus hier aufgewachsen, wissen Sie, in Haga.«

»Ach nein?«, sagte Kaja, und Harry unterdrückte ein Lächeln.

»Doch«, bestätigte Skai. »Das war im Übrigen die einzige Frau, mit der Simonsen jemals Kontakt hatte, jedenfalls soweit man weiß. Er war ein ziemlicher Einzelgänger, wissen Sie. Aber Seile machen, das konnte er.«

Hinter ihm nahm Björn Holm eine Seilrolle von einem dicken Nagel, der in der Wand steckte.

»Habe ich gesagt, dass Sie etwas anfassen dürfen?«, fragte der Dorfpolizist, ohne sich umzudrehen.

Björn beeilte sich, das Seil wieder zurückzuhängen.

»Okay, Chef«, sagte Harry und lächelte Skai an, ohne seine Zähne zu zeigen. »Dürfen wir etwas anfassen?«

Der Polizist sah Harry fragend an. »Ihr habt mir noch nicht einmal gesagt, um was für einen Fall es eigentlich geht.«

»Tut mir leid«, sagte Harry. »Streng geheim, Wirtschaftskriminalität. Sie verstehen schon.«

»Ach ja? Wenn Sie der Harry Hole sind, der ich glaube, dann arbeiten Sie an Mordfällen.«

»Tja«, sagte Harry. »Inzwischen beschäftige ich mich eher mit Insiderhandel, Steuerhinterziehung und Betrug. Manch einer klettert irgendwann im Leben eben die Karriereleiter nach oben.«

Der Polizist kniff ein Auge zusammen. Draußen schrie wieder ein Vogel.

»Sie haben natürlich recht, Skai«, sagte Kaja und seufzte. »Aber es bleibt dann wieder an mir hängen, wenn wir erst zum Staatsanwalt müssen, um uns einen Durchsuchungsbefehl zu beschaffen. Wir sind, wie Sie wissen, unterbesetzt, und es würde uns viel Zeit ersparen, wenn wir ...« Sie lächelte mit ihren kleinen, spitzen Zähnen und nickte in Richtung Seil.

Skai sah sie an. Wippte ein paarmal auf seinen Gummistiefelsohlen vor und zurück und nickte schließlich.

»Ich warte unten im Boot«, sagte er.

Björn legte sofort los. Er warf die Seilrolle auf den Tisch, öffnete den kleinen Rucksack, den er mitgebracht hatte, schaltete eine Taschenlampe ein, an der Klemmen befestigt waren, mit denen er sie an den Deckenbalken befestigen konnte. Dann nahm er seinen Laptop heraus, ein tragbares Mikroskop in der Größe und Form eines Hammers, schloss es über den USB-Port am Laptop an, vergewisserte sich, dass auf dem Bildschirm etwas zu erkennen war, und lud ein Foto hoch, das er vor ihrem Aufbruch auf dem Laptop gespeichert hatte.

Harry stellte sich neben die Braut und sah auf den See hinaus. Im Kahn war die Glut einer Zigarette zu erkennen.

Er betrachtete die im Wasser verschwindenden Schienen. Die tiefe Seite. Harry hatte noch nie gern in Süßwasser gebadet, erst recht nicht, nachdem er einmal mit Oystein zusammen die Schule geschwänzt hatte und zum Hautkjorn in der Ostmarka hinauf gefahren war. Dort waren sie von der Teufelsklippe gesprungen, einem angeblich zwölf Meter hohen Felsen. Unmittelbar vor dem Auftreffen auf der Wasseroberfläche hatte Harry eine Kreuzotter unten im Wasser erblickt, dann war er auch schon von dem glasgrünen, eiskalten Dunkel umfassen gewesen. In Panik hatte er den halben See geschluckt und war bis ins Mark davon überzeugt gewesen, nie wieder ans Tageslicht zu kommen und Luft zu atmen.

Am Duft erkannte Harry, dass Kaja hinter ihm stand.

»Bingo«, hörte er Björn Holm leise im Hintergrund sagen.

Harry drehte sich um: »Die gleiche Art Seil?«

»Kein Zweifel«, sagte Björn, während er das Hammermikroskop auf das Seilende richtete und hochaufgelöste Fotos schoss. »Linde und Ulme. Aus Fasern der gleichen Länge und Dicke. Aber das ist noch nicht alles, wir haben es hier mit einer absolut frischen Schnittkante zu tun.«

»Was?«

Björn Holm deutete auf den Bildschirm. »Das Bild links habe ich im Labor gespeichert. Das zeigt die Schnittfläche des Seils im Frognerbad, 25-fach vergrößert. Und bei diesem Seil hier habe ich den perfekten ...«

Harry schloss die Augen, um das Wort, das kommen musste, richtig zu genießen.

»... Match.«

Er ließ die Augen geschlossen. Das Seil, mit dem Marit Olsen erhängt worden war, stammte nicht nur aus dieser Seilerei, es war von der Seilrolle abgeschnitten worden, die vor ihnen auf dem Tisch lag. Und die Schnittfläche war frisch. Der Täter hatte dort gestanden, wo sie jetzt standen,

vor gar nicht langer Zeit. Harry sog die Luft ein. Die Dunkelheit verschluckte alles, so dass Harry beim Ablegen nur noch vage etwas Weißes in der Fensteröffnung erkennen konnte.

Kaja saß mit Harry vorne im Kahn. Sie musste sich dicht zu ihm beugen, damit er sie durch den Motorenlärm hören konnte:

»Wer immer das Seil da drüben geholt hat, muss sich in der Gegend auskennen. Und so viele Zwischenglieder zwischen ihm und dem Täter wird es kaum geben ...«

»Ich glaube, es gibt überhaupt kein Zwischenglied«, sagte Harry. »Der Schnitt war frisch. Und Seile gehen eigentlich selten durch viele Hände.«

»Einer, der sich hier auskennt, der in der Nähe wohnt oder hier eine Hütte hat«, sagte Kaja laut. »Oder der hier aufgewachsen ist.«

»Aber warum fährt der hierher in eine stillgelegte Seilereie und holt sich ein paar Meter Seil?«, fragte Harry. »Wie viel kostet ein langes Seil? Ein paar Hundert Kronen?«

»Vielleicht war er zufällig in der Nähe und wusste, dass es da noch Seil gibt.«

»Okay, aber in der Nähe würde dann bedeuten, dass er in einer der Hütten ringsherum war. Für alle anderen ist es eine anständige Bootstour da rüber. Erstellst du ...«

»Ja, ich mache eine Liste mit den nächsten Nachbarn. Ich habe übrigens einen Vulkanexperten aufgetrieben, du hattest mich doch darum gebeten. So einen Fanatiker im Geologischen Institut. Felix Rost. Der scheint Vulkan-Spotting zu machen, reist in der Welt herum und guckt sich Vulkane und Ausbrüche an und so ein Zeug.«

»Hast du mit ihm gesprochen?«

»Nur mit seiner Schwester, die wohnt bei ihm. Sie hat mir geraten, zu mailen oder eine SMS zu schreiben, er kommuniziere bloß auf diese Weise, sagte sie. Außerdem

sei er gerade Schach spielen. Ich habe ihm die Steine und die Daten geschickt.«

Sie fuhren langsam durch den engen Kanal bis zum Anleger. Björn hielt die Taschenlampe, die in dem leichten, über der Wasseroberfläche wabernden Nebel als Laterne und Wegweiser diente. Skai schaltete den Motor aus.

»Sieh mal!«, flüsterte Kaja und beugte sich noch dichter zu Harry. Er roch ihren Duft, als er ihrem Zeigefinger mit dem Blick folgte. Aus dem Schilf hinter dem Anleger glitt ein einzelner großer, kreideweißer Schwan aus dem Nebelschleier in den Lichtkegel der Taschenlampe.

»Ist das nicht ... wunderschön«, flüsterte sie hingerissen, lachte und drückte rasch seine Hand.

Skai begleitete sie bis nach oben zur Kläranlage. Sie hatten sich bereits in den Amazon gesetzt und wollten gerade abfahren, als Björn fieberhaft die Scheibe nach unten kurbelte und dem Polizisten nachrief: »FRIDTJOF!«

Skai blieb stehen und drehte sich langsam um. Das Licht der Straßenlaterne fiel auf sein schweres, ausdrucksloses Gesicht.

»Diese Witzfigur aus dem Fernsehen«, rief Björn. »Fridtjof aus Ytre Enebakk.«

»Ytre Enebakk«, sagte Skai und spuckte aus. »Nie gehört.«

Als der Amazon fünfundzwanzig Minuten später bei der Müllverbrennungsanlage in Gronmo auf die Europastraße bog, hatte Harry eine Entscheidung getroffen. »Wir müssen diese Informationen an das Kriminalamt durchsickern lassen«, sagte er. »Was?«, riefen Björn und Kaja im Chor.

»Ich rede mit Beate. Die soll das weitergeben. Dann sieht es so aus, als wären die Leute von der Kriminaltechnik von allein darauf gekommen, und nicht wir.« »Und warum?«, wollte Kaja wissen.

»Wenn der Täter irgendwo am Lyseren wohnt, muss vermutlich eine große Nachbarschaftsbefragung durchge-

führt werden. Wir haben weder die Möglichkeit noch die Leute dafür.«

Björn Holm schlug auf das Lenkrad.

»Ich weiß«, sagte Harry. »Aber das Wichtigste ist doch, dass er geschnappt wird, und nicht, von wem.«

Sie fuhren schweigend weiter, aber der hohle Klang seiner falschen Worte hing in der Luft.

KAPITEL 20

Oystein

Der Strom war abgeschaltet worden. Harry stand im dunklen Flur und knipste den Schalter ein paarmal hin und her. Das Gleiche im Wohnzimmer.

Er setzte sich in den Ohrensessel und starrte in die Dunkelheit.

Nachdem er eine Weile dort gehockt hatte, klingelte sein Handy.

»Hole.«

»Felix Rost.«

»Ja, bitte?«, fragte Harry verunsichert, weil die Stimme sich eher nach einer kleinen, zierlichen Frau anhörte.

»Ich bin Frida Larsen, seine Schwester. Er hat mich gebeten, Sie anzurufen und Ihnen zu sagen, dass es sich bei der Gesteinsprobe, die Sie gefunden haben, um mafische, basaltische Lava handelt. In Ordnung?«

»Moment! Was bedeutet das? Mafisch?«

»Es handelt sich um heiße Lava, über tausend Grad warm, niederviskos, so dass sie schnell fließen und sich nach einem Ausbruch weit verbreiten kann.« »Gibt es so etwas in Oslo?« »Nein.«

»Warum nicht? Oslo liegt doch auch auf Lava.« »Alte Lava. Aber diese hier ist frisch.« »Wie frisch?«

Er hörte, wie sie die Hand auf den Hörer legte und mit jemandem sprach. Oder zu jemandem, denn er hörte keine anderen Stimmen. Sie musste trotzdem eine Antwort erhalten haben, denn gleich darauf war sie wieder da:

»Er meint, das sei so genau nicht zu sagen. Irgendetwas zwischen fünf und fünfzig Jahren. Und er meint, Sie hätten ein gewaltiges Stück Arbeit vor sich, wenn Sie herausfinden wollen, aus welchem Vulkan die Steine stammen. Es gibt mehr als eintausendfünfhundert aktive Vulkane auf der Welt. Und das sind nur die, die man kennt. Wenn Sie sonst noch etwas wissen wollen, können Sie Felix eine Mail schicken. Ihre Assistentin hat seine Adresse.«

»Aber ...«

Sie hatte bereits aufgelegt.

Er überlegte zurückzurufen, entschied sich dann aber um und wählte stattdessen eine andere Nummer. »Oslo Taxi.«

»Hi, Oystein, hier ist Harry Hole.« »Du machst Witze, Harry ist tot.« »Nicht ganz.« »Okay, dann bin ich tot.«

»Lust, mich von der Sofies gate nach Hause zu fahren, ich meine, dahin, wo ich aufgewachsen bin?«

»Nee, aber machen tu ich's trotzdem. Muss nur erst noch diese Fahrt zu Ende bringen.« Oystein lachte hustend. »Harry Ho! Verdammt ... Ich ruf dich an, wenn ich da bin.«

Harry legte auf, ging ins Schlafzimmer, packte im Licht der Straßenlaterne, die draußen vor dem Fenster stand, eine Tasche und suchte dann mit Hilfe des leuchtenden Handy-displays ein paar CDs im Wohnzimmer zusammen. Zuletzt steckte er die Stange Zigaretten, die Handschellen und die Dienstwaffe ein.

Er setzte sich in den Ohrensessel und nutzte die Dunkelheit, um die Revolverübung zu wiederholen. Startete die Stoppuhr an seiner Armbanduhr, kippte die Trommel aus der Smith & Wesson, leerte sie und lud neu. Vier Patronen raus, vier neue rein, ohne Schnelllader, nur mit Hilfe seiner

raschen Finger. Schwang die Trommel wieder hinein, so dass die erste Patrone abschussbereit war. Stopp. Neun Sechsendsechzig. Fast drei Sekunden über seinem persönlichen Rekord. Er kippte die Trommel wieder heraus und musterte sie im hereinfallenden Licht. Er hatte verloren. Die erste Kammer, die bereit zum Abfeuern war, war eine von den zwei leeren. Er war tot. Er wiederholte die Übung. Neun fünfzig. Und wieder tot. Als Oystein nach zwanzig Minuten anrief, hatte er seine Zeit auf acht Sekunden gedrückt und war sechsmal gestorben.

»Komme«, sagte Harry.

Er ging in die Küche. Blickte auf die Schranktür unter dem Waschbecken. Zögerte. Dann nahm er die Aufnahmen von Rakel und Oleg und steckte sie in die Innentasche.

»Hongkong«, schnaubte Oystein Eikeland und wandte ihm sein vom Alkohol aufgedunsenes Gesicht mit der gewaltigen Nase und dem traurigen Seehundbart zu. »Was, verdammt, wolltest du denn da?«

»Du kennst mich«, sagte Harry, als Oystein bei Rot vor dem Radisson SAS Hotel anhielt.

»Blödsinn, tue ich nicht«, sagte Oystein und streute Tabak auf ein Blättchen. »Wie kommst du darauf?«

»Nun, wir sind zusammen aufgewachsen. Erinnerst du dich?«

»Ja und? Du warst schon damals das reinste Mysterium, Harry.«

Die hintere Seitentür wurde aufgerissen, und ein Mann im Mantel setzte sich in den Wagen: »Zum Flughafenzug, schnell. Irgendwo am Stadtrand.«

»Besetzt«, sagte Oystein, ohne sich umzudrehen.

»Blödsinn, das Schild auf Ihrem Dach leuchtet doch.«

»Hongkong hört sich echt verrückt an. Warum bist du überhaupt nach Hause gekommen?« »Entschuldigung?«, sagte der Mann auf der Rückbank.

Oystein steckte sich die Zigarette in den Mund und zündete sie an. »Holzschuh hat mich angerufen und mich für heute Abend auf eine Party mit Freunden eingeladen.« »Holzschuh hat keine Freunde«, sagte Harry.

»Nicht wahr? Deshalb habe ich auch nachgefragt: Wer sind denn deine Freunde, he?, und er hat gesagt, na du!, und hat mich dann gefragt, wer denn meine Freunde sind. Ich habe auch keinen außer ihm, wir sind also nur zu zweit, dich haben wir ganz vergessen, Harry. So geht das, wenn man nach ...« Er formte seinen Mund zu einem Kreis und sagte abgehackt: »Hongkong abhaut.«

»Hallo!«, kam es vom Rücksitz. »Wenn Sie fertig sind, könnten wir vielleicht ...« Es wurde grün, und Oystein gab Gas.

»Dann kommst du also? Die Party ist zu Hause bei Holzschuh.« »Da stinkt es so nach Schweißfüßen, Oystein.« »Er hat einen gutgefüllten Kühlschrank.« »Sorry, ich bin nicht in Partystimmung.«

»Partystimmung?«, schnaubte Oystein und schlug mit der Hand auf das Lenkrad. »Du weißt doch gar nicht, was Partystimmung ist, Harry. Du gehst doch allen Feten aus dem Weg. Erinnerst du dich? Wir hatten Bier gekauft und wollten zu irgendeiner Party in Nordstrand mit einem Haufen Frauen. Und du schlägst vor, dass wir drei, Holzschuh, du und ich, lieber zum Bunker fahren und da für uns trinken.«

»He, das ist doch nicht der Weg zum Flughafen!«, erklang es protestierend vom Rücksitz.

Oystein musste wieder bei Rot halten, warf seine schulterlangen, strähnigen Haare zur Seite und drehte sich zur Rückbank um. »Und da sind wir dann auch gelandet. Und waren irgendwann voll wie die Haubitzen. Bis der da angefangen hat No Surrender zu singen und Holzschuh ihn mit den leeren Flaschen beworfen hat.«

»Also ehrlich!«, jammerte der Mann und tippte mit seinem Zeigefinger auf das Glas seiner TAG-Heuer-Uhr. »Ich muss dringend den nächsten Flug nach Stockholm erreichen.«

»Es ist doch okay bei den Bunkern«, sagte Harry. »Die beste Aussicht der Stadt.«

»Genau«, sagte Oystein grinsend.

»Wären die Alliierten angerückt, hätten die Deutschen sie in Stücke gebombt.« »Genau«, erwiderte Harry grinsend.

»Verstehen Sie, wir, also Holzschuh und ich, hatten ein unausgesprochenes Abkommen mit dem da«, sagte Oystein, aber der Mann im Anzug hielt inzwischen Ausschau nach einem anderen Taxi. »Dass wir, sollten die verdammten Alliierten kommen, ihnen das Fleisch von den Knochen schießen. So.« Oystein tat so, als zielte er mit einem imaginären Gewehr auf den Mann, und feuerte los. Der Mann starrte den verrückten Taxifahrer an, der Knattergeräusche machte, so dass kleine, weiße Speichelspritzer auf seine dunkle, frischgebügelte Anzughose flogen. Mit einem entnervten Stoßseufzer riss er die Autotür auf und taumelte raus in den Regen.

Oystein lachte roh und herzlich.

»Du hast dich nach Hause geseht, gib's zu«, sagte Oystein. »Wolltest bestimmt mal wieder mit der Killer Queen oben im Ekeberg-Restaurant tanzen.«

Harry schüttelte lachend den Kopf. Im Seitenspiegel sah er den Mann planlos in Richtung Nationaltheater hasten. »Es geht um meinen Vater. Er ist krank. Ihm bleibt nicht mehr viel Zeit.«

»O Scheiße.« Oystein drückte wieder aufs Gas. »So ein guter Mann.« »Danke, ich dachte, du solltest das wissen.« »Klar, Mann, ich werde es meinen Alten sagen.«

»Da wären wir«, sagte Oystein, als sie vor der Garage des alten gelben Holzhauses in Oppsal parkten. »Jau«, sagte Harry.

Oystein inhalierte so tief, dass es aussah, als würde die Zigarette Feuer fangen, behielt den Rauch in den Lungen und entließ ihn schließlich mit einem langen, gurgelnden Zischen. Dann legte er den Kopf auf die Seite und schnippte die Asche in den Aschenbecher. Harry versetzte es einen Stich. Wie oft hatte er Oystein genau so gesehen, zur Seite gelehnt, als wäre die Zigarette zu schwer, ja als fürchte er, sonst die Balance zu verlieren. Mit geneigtem Kopf. Wie er die Asche in einem Schuppen in der Schule auf den Boden schnippte, in eine Bierflasche auf einem Fest, bei dem er irgendwie gelandet war, oder auf den kalten Bunkerbeton.

»Das Leben ist echt ungerecht«, sagte Oystein. »Dein Vater hat nie was getrunken, machte sonntags lange Spaziergänge und hat als Lehrer gearbeitet. Während mein Vater gesoffen hat wie ein Loch, in der Kadokfabrik arbeitete, in der alle Asthma oder seltsame Allergien bekamen, und sich keinen Millimeter mehr rührte, wenn er erst zu Hause auf dem Sofa lag. Und der ist heute fit wie ein Fisch im Wasser.«

Harry erinnerte sich an die Kadokfabrik. Kodak rückwärts. Der Besitzer, ein Typ aus Sunnmore, hatte irgendwo gelesen, dass Eastman seine Kamerafabrik Kodak genannt hatte, weil man diesen Namen in Erinnerung behielt und ihn überall auf der Welt aussprechen konnte. Aber Kadok war seit vielen Jahren stillgelegt und vergessen.

»Alles verschwindet«, sagte Harry.

Oystein nickte, als wäre er seinen Gedanken gefolgt.

»Ruf mich an, wenn was ist, Harry.«

»Mach ich.«

Harry wartete, bis er hörte, wie sich die Reifen auf dem Kies entfernten, ehe er die Tür aufschloss und nach drinnen ging. Er schaltete das Licht ein und blieb stehen, während die Tür hinter ihm ins Schloss fiel. Der Geruch, die Stille, das Licht, das auf den Garderobenschrank fiel: All das sprach zu ihm. Es war ein bisschen so, wie in ein Becken

voller Erinnerungen zu tauchen. Sie umfingen ihn, wärmten ihn, schnürten ihm den Hals zu. Er zog seinen Mantel aus und streifte die Schuhe von den Füßen. Dann begann er seine Runde. Von Zimmer zu Zimmer. Von Jahr zu Jahr. Von Mutter und Vater zu Sos und zum Schluss zu sich selbst. Ins Kinderzimmer. Das Zimmer seiner Jugend. Das Clash-Plakat mit der Gitarre, die gleich auf dem Boden zertrümmert werden würde. Er legte sich aufs Bett und sog den Geruch der Matratze ein. Und dann kamen die Tränen.

KAPITEL 21

Schneeweißchen

Es war zwei Minuten vor 20 Uhr, als Mikael Bellman die Karl Johans gate hinunterging, eine der bescheideneren Paradastraßen dieser Welt. Er befand sich inmitten des Königreiches Norwegen, am eigentlichen Dreh- und Angelpunkt des Landes. Zu seiner Linken lagen Universität und Wissen, zu seiner Rechten das Nationaltheater und die Kultur. Hinter ihm im Schlosspark thronte das Königshaus, und direkt vor ihm lag die Macht. Dreihundert Schritte später, um exakt 20 Uhr, stieg er die Steintreppe zum Storting hoch. Das Gebäude war, wie fast alles in Oslo, nicht sonderlich groß oder imposant. Und auch nicht wirklich gut geschützt. Die einzige Security waren die beiden aus Grotudgranit gehauenen Löwen, die rechts und links von der kleinen Anhöhe standen, von der aus die Treppe zum Eingang führte. Bellman ging zur Tür, die sich lautlos öffnete, noch ehe er sie aufdrücken konnte. Er kam an eine Rezeption, blieb stehen und sah sich um. Ein Sicherheitsbeamter tauchte vor ihm auf, nickte ihm zu und gab ihm freundlich, aber bestimmt zu verstehen, dass er einen Metallscanner der Marke Gilardoni passieren sollte. Zehn Sekunden später hatte die-

ses Gerät festgestellt, dass Mikael Bellman nicht bewaffnet war, allerdings Metall an seinem Gürtel hatte.

Rasmus Olsen lehnte wartend am Tresen der Rezeption. Marit Olsens dünner Ehemann begrüßte ihn per Handschlag und ging dann vor, um ihm den Weg zu zeigen, wobei er aus Gewohnheit wie ein Fremdenführer redete.

»Das Storting, 380 Angestellte, 169 Volksvertreter. Erbaut 1866 nach einem Modell von Emil Victor Langlet. Übrigens, ein Schwede. Das hier ist das Treppenhaus. Das steinerne Mosaik heißt Gesellschaft und stammt von Else Hagen aus dem Jahr 1950. Das Porträt der Könige ist von...«

Sie kamen in die Wandelhalle, die Mikael aus dem Fernsehen kannte. Ein paar Gesichter hasteten vorbei, er erkannte aber niemanden. Rasmus erklärte ihm, dass gerade eine Ausschusssitzung stattgefunden habe, aber Bellman hörte ihm nicht zu. Seine Gedanken kreisten um die Tatsache, dass er sich hier auf dem Korridor der Macht befand. Er war enttäuscht. Zwar glänzte hier manches golden und rot, aber wo war das Grandiose, das Offizielle, das den Entscheidungsträgern Ehrfurcht einflößte? Diese verdammte, allgegenwärtige bescheidene Nüchternheit war eine Plage, von der sich die vormals so arme Demokratie im Norden Europas einfach nicht frei machen konnte. Trotzdem war er zurückgekommen. Wenn es ihm zwischen den Wölfen von Europol auch nicht gelungen war, ganz bis an die Spitze vorzudringen, würde er es hier auf alle Fälle schaffen, im Konkurrenzkampf mit Tiefstaplern und Zwergen.

»Dieser Raum war während des Krieges Terbovens Büro. Heute hat hier niemand mehr so große Büros.«

»Wie war Ihre Ehe?«

»Bitte?«

»Sie und Marit, haben Sie sich gestritten?«

»Äh ... nein.« Rasmus Olsen wirkte verärgert und ging schneller. Als wollte er dem Polizisten weglaufen oder wenigstens außer Hörweite der anderen gelangen. Erst als sie

hinter Olsens geschlossener Bürotür im Sekretariat der Fraktion saßen, atmete er leicht zitternd aus. »Wir hatten natürlich auch unsere Ups und Downs. Sind Sie verheiratet, Herr Bellman?«

Mikael Bellman nickte.

»Dann verstehen Sie sicher, was ich meine.«

»War sie untreu?«

»Nein. Ich glaube, das kann ich mit Sicherheit ausschließen.«

Weil sie so dick war?, hätte Bellman gerne gefragt, ließ es aber bleiben. Er hatte bekommen, worauf er es angelegt hatte. Das Zögern, das Zucken im Augenwinkel und das kaum merkbare Zusammenziehen der Pupille.

»Und Sie, Olsen, waren Sie untreu?«

Die gleiche Reaktion. Plus einer leichten Röte auf der Stirn und unter den Geheimratsecken. Die Antwort war kurz und verbissen. »Nein, das war ich nicht.«

Bellman legte den Kopf auf die Seite. Er hatte keinen konkreten Verdacht gegen Rasmus Olsen. Warum quälte er den Mann dann mit solchen Fragen? Die Antwort war ebenso einfach wie frustrierend. Er ließ seine Frustration an seinem Gegenüber aus, weil es niemanden sonst gab, den er verhören konnte, keine anderen Spuren, denen er folgen konnte.

»Und was ist mit Ihnen, Herr Oberkommissar?«

»Was soll mit mir sein?«, fragte Bellman und unterdrückte ein Gähnen. »Sind Sie untreu?«

»Meine Frau ist zu hübsch dafür«, erwiderte Bellman mit einem Lächeln. »Außerdem haben wir zwei Kinder. Sie und Ihre Frau waren ja kinderlos, und das bietet ja etwas mehr ... Freiheiten. Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie und Ihre Frau vor einer Weile gewisse Probleme gehabt haben.«

»Ich nehme mal an, Sie spielen damit auf die Nachbarin an. Marit hat häufiger mit ihr geredet, ja. Wir hatten vor ein

paar Monaten ein kleineres Eifersuchtsproblem. Ich hatte bei einem Gewerkschaftskurs eine junge Frau für die Partei gewonnen. Sie müssen wissen, dass ich auch Marit so kennengelernt habe ...«

Rasmus Olsens Stimme versagte plötzlich, und Bellman sah, dass ihm Tränen über die Wangen liefen.

»Da war nichts. Aber Marit fuhr für ein paar Tage in die Berge, um nachzudenken. Anschließend war alles wieder in Ordnung.«

Bellmans Mobiltelefon klingelte. Er nahm es hervor, las den Namen auf dem Display und meldete sich knapp mit »Ja?«. Er spürte seinen Puls und seine Wut steigen, während er sich anhörte, was die Stimme zu sagen hatte.

»Ein Seil?«, wiederholte er. »Lyseren? Das heißt ... Ytre Enebakk. Danke.«

Er steckte das Handy zurück in seine Manteltasche. »Ich muss los, Olsen. Danke für Ihre Zeit.«

Auf dem Weg nach draußen blieb Bellman kurz stehen und sah sich in dem Büro des früheren Reichskommissars der deutschen Besatzungsmacht, Terboven, um. Dann ging er schnell weiter.

Es war ein Uhr nachts. Harry saß im Wohnzimmer, und Martha Wainwright sang ... far away und ... whatever remains is yet to be found.

Er war erschöpft. Vor ihm auf dem Sofatisch lagen Handy, Feuerzeug und das Silberpapier mit dem braunen Klumpen. Er hatte ihn nicht angerührt. Aber er brauchte Schlaf, musste einen Rhythmus finden, eine Pause machen. In der Hand hielt er das Bild von Rakel. In dem blauen Kleid. Er schloss die Augen. Ruch ihren Duft. Hörte ihre Stimme. »Sieh mal!« Ihre Hand berührte ihn sanft. Das Wasser war schwarz und tief, und sie trieb weiß, still und schwerelos an der Oberfläche. Der Wind wehte den Brautschleier weg und entblößte die kreideweißen Federn darunter. Ihr langer, schlanker Hals formte ein Fragezeichen.

Wo? Sie stieg an Land, ein schwarzes Stahlskelett mit knirschenden, klagenden Rädern. Dann ging sie ins Haus und verschwand, kam aber in der oberen Etage wieder zum Vorschein. Sie hatte eine Schlinge um den Hals, und neben ihr stand ein Mann in einem schwarzen Anzug und mit einer weißen Blume im Knopfloch.

Vor ihnen - mit dem Rücken zu Harry - stand ein Pastor mit weißem Talar. Er las langsam. Dann drehte er sich um. Sein Gesicht und seine Hände waren ebenfalls weiß. Schneeweiß.

Harry schrak auf.

Blinzelte ins Dunkel.

Geräusche.

Nicht Martha Wainwright.

Harry wälzte sich herum und nahm das leuchtende, vibrierende Handy vom Sofatisch. »Ja«, sagte er mit belegter Stimme. »Ich hab's.«

Harry richtete sich auf. »Du hast was?«

»Die Verbindung. Und es sind nicht bloß drei Tote. Es sind vier.«

KAPITEL 22

Suchmaschine

Ich habe es zuerst mit den drei Namen versucht, die du mir gegeben hast«, sagte Katrine Bratt. »Borgny Stem-Myhre, Charlotte Lolles und Marit Olsen. Aber die Suche hat nichts gebracht. Dann habe ich zusätzlich noch alle vermissten Personen der letzten zwölf Monate hier in Norwegen eingegeben. Und das ergab etwas, womit ich weiterarbeiten konnte.«

»Warte«, sagte Harry, der plötzlich hellwach war. »Wie zum Teufel bist du an die Namen der Vermissten gekommen?«

»Aus dem Intranet der Vermisstenstelle des Polizeidistrikts Oslo. Was dachtest du denn?«

Harry stöhnte, und Katrine fuhr fort:

»Dabei ist ein Name aufgetaucht, der die drei anderen miteinander verbindet. Kannst du mir folgen?« »Tja ...«

»Die vermisste Frau heißt Adele Vetlesen, ist 28 Jahre alt und stammt aus Drammen. Sie wurde im November von ihrem Lebensgefährten als vermisst gemeldet. Ich hatte einen Treffer im Ticketsystem der Staatsbahn NSB. Am 7. November hat Adele Vetlesen per Internet eine Zugfahrkarte von Drammen nach Ustaoset gelöst. Für dasselbe Datum hatte auch Borgny Stem-Myhre eine Fahrkarte von Kongberg zu demselben Ort gekauft.«

»Ustaoset ist nicht gerade der Nabel der Welt«, sagte Harry.

»Das ist eigentlich kein Ort, sondern eine Bergregion. Da haben die reichen Bergenser ihre Sommerhäuschen, und der Fremdenverkehrsverband hat oben auf den Gipfeln größere Hütten gebaut, damit die Norweger weiterhin in Amundsens und Nansens Fußspuren treten und mit Skiern an den Füßen, 25-Kilo-Rucksäcken auf dem Rücken und latenter Todesangst von Hütte zu Hütte wandern können. Das gibt dem Leben die Würze, weißt du?«

»Hört sich an, als wärest du mal da gewesen.«

»Die Hütte meines Exmanns liegt oben in den Bergen. Seine Familie ist so altherwürdig reich, dass sie weder Strom noch fließendes Wasser haben. Nur Emporkömmlinge brauchen Sauna und Whirlpool.«

»Und die anderen beiden?«

»Von Marit Olsen habe ich nirgendwo eine registrierte Zugfahrkarte gefunden. Wohl aber eine registrierte Bezahlung im Kartenautomaten des Speisewagens im selben Zug,

allerdings einen Tag vorher. Die Bezahlung wurde um 14.13 Uhr registriert, laut Fahrplan befand der Zug sich da zwischen Ål und Geilo, also noch vor Ustaoset.«

»Das ist nicht wirklich schlüssig«, sagte Harry. »Der Zug fährt ja bis nach Bergen, vielleicht wollte sie dahin.«

»Hältst du mich für ...«, begann Katrine Bratt scharf, hielt dann aber inne, wartete und fuhr in gedämpfterem Ton fort: »Hältst du mich für dumm? Das Hotel in Ustaoset hat eine Übernachtung in einem Doppelzimmer für einen Rasmus Olsen registriert, der im Einwohnermeldeamt unter derselben Adresse wie Marit Olsen verzeichnet ist. Deshalb habe ich angenommen, dass ...« »Ja, das ist ihr Mann. Warum flüsterst du?«

»Weil gerade die Nachtwache vorbeigelaufen ist, okay? Also, wir haben zwei Tote und eine Vermisste zum gleichen Zeitpunkt in Ustaoset. Wie findest du das?«

»Nun. Sicher ein signifikantes Zusammentreffen, aber wir können nicht ausschließen, dass es sich um einen Zufall handelt.«

»Das stimmt so weit. Ich habe aber noch mehr. Die Kombination Charlotte Lolles und Ustaoset hat bei Google nichts ergeben. Also habe ich mich auf das Datum konzentriert, um herauszufinden, wo sich Charlotte Lolles aufgehalten hat, als die anderen drei in Ustaoset waren. Zwei Tage zuvor hat Charlotte an einer Tankstelle in Honefoss Diesel getankt.«

»Das ist weit weg von Ustaoset.«

»Aber es liegt auf dem Weg. Dann habe ich ein Auto gesucht, das auf sie oder ihren Lebensgefährten registriert war. Wenn sie ein Maut-Abo haben und durch verschiedene Mautstationen gefahren sind, kann man ihre Bewegungen verfolgen.«

»Hm.«

»Das Problem ist nur, dass sie weder Auto noch Lebensgefährten hatte, jedenfalls keinen registrierten.« »Sie hatte einen Freund.«

»Das ist möglich. Aber in der Datenbank von Europark hat die Suchmaschine einen Wagen gefunden, der auf dem bewachten Parkplatz in Geilo abgestellt wurde, bezahlt von einer Iska Peller.«

»Das ist nicht weit entfernt. Aber wer ist ... äh ... diese Iska Peller?«

»Laut Kreditkartendaten wohnt sie in Bristol, Sydney, Australien. Der Witz ist nur, dass die Relationssuche mit Charlotte Lolles ziemlich viele Treffer ergibt.«

»Relationssuche?«

»Die basiert auf Daten von Leuten, die in den letzten Jahren häufig im selben Restaurant zur selben Uhrzeit mit ihrer Kreditkarte bezahlt haben, was darauf hindeutet, dass sie gemeinsam gegessen und sich die Rechnung geteilt haben. Oder dass man Mitglied im selben Fitnessclub ist, mit demselben Eintrittsdatum, oder mehrmals Flugzeugsitze nebeneinander gebucht hat. Du erkennst das Muster?«

»Ja, ich erkenne das Muster«, wiederholte Harry und äffte Katrines Bergenser Dialekt nach. »Und ich bin mir sicher, dass du überprüft hast, was das für ein Wagen war und ob der ...«

»Ja, es war ein Diesel«, antwortete Katrine spitz. »Willst du den Rest hören oder nicht?« »Na klar.«

»In den unbewirtschafteten Hütten des Fremdenverkehrsverbandes kann man nicht im Voraus ein Bett reservieren. Sind alle Betten belegt, wenn man kommt, muss man sich auf dem Boden auf eine Matratze legen oder im schlimmsten Fall im Schlafsack auf der eigenen Isomatte übernachten. Die Übernachtung kostet nur 170 Kronen, und man bezahlt entweder bar oder per einmaliger Einzugsermächtigung, die man in einem Briefumschlag in der Hütte lässt.«

»Man kann, mit anderen Worten, also nicht sehen, wann in welcher Hütte war?«

»Nicht, wenn die Leute bar bezahlen. Aber bei einer Einzugsermächtigung findet anschließend ja eine Transaktion zwischen dem Konto der betreffenden Person und dem Fremdenverkehrsverband statt. Mit einem Vermerk der Hütte und des entsprechenden Aufenthaltsdatums.«

»Ich meine mich daran zu erinnern, dass so eine Transaktionssuche ziemlich aufwendig ist.«

»Nicht, wenn man die richtigen Kriterien in die Suchmaschine eingibt. Man muss halt seinen Grips richtig nutzen.« »Und den hast du ja.«

»Das klingt schon besser. Iska Pellers Konto wurde am 20. November belastet. Für jeweils zwei Betten in insgesamt vier Hütten des Verbandes, alle etwa einen Tagesmarsch auseinander.«

»Eine viertägige Gebirgstour?«

»Ja. Und in der letzten, der Håvasshütte, waren sie am 7. November. Die liegt nur einen halben Tagesmarsch von Ustaoset entfernt.« »Interessant.«

»Das wirklich Interessante sind zwei andere Konten, die ebenfalls wegen einer Übernachtung in der Håvasshütte am 7. November belastet wurden. Rat mal, welche?«

»Nun. Vermutlich nicht Marit Olsens und Borgny Stem-Myhres, weil das Kriminalamt es sicher herausgefunden hätte, wenn zwei der Opfer vor so kurzer Zeit am selben Ort übernachtet hätten. Eine muss also diese Vermisste sein. Wie hieß sie noch gleich?«

»Adele Vetlesen. Und du hast ganz recht. Sie hat für zwei Personen bezahlt, aber ich weiß natürlich nicht, wer die andere Person war.«

»Wer ist der andere, der per Vollmacht bezahlt hat?«

»Nicht so wichtig, jemand aus Stavanger.«

Harry notierte sich trotzdem Namen und Adresse der Person wie auch die Daten von Iska Peller in Sydney. »Es

hört sich so an, als hättest du die Suchmaschine richtig liebgewonnen«, sagte er.

»Stimmt«, erwiderte sie. »Das ist, wie einen alten Jagdbomber zu fliegen. Erst etwas rostig und träge im Umgang, aber ist er erst einmal in der Luft ... ein Traum. Was sagst du zu dem Resultat?«

Harry dachte nach.

»Eigentlich hast du ja nur eine Vermisste und eine Frau, die vermutlich nichts mit dem Fall zu tun hat, zur gleichen Zeit am gleichen Ort platziert. Im Grunde nichts, wofür man in Jubel ausbrechen müsste. Andererseits hast du mit hoher Wahrscheinlichkeit belegt, dass eine der Ermordeten - Charlotte Lolles - in ihrer Begleitung war, während sich zwei weitere Opfer - Borgny Stem-Myhre und Marit Olsen - in unmittelbarer Nähe von Ustaoset befanden. Also ...«

»Ja?«

»Also muss ich dir wohl gratulieren. Du hast deinen Teil des Deals eingehalten. Was meinen angeht...«

»Vergiss es und wisch dir das Grinsen aus dem Gesicht. Ich weiß genau, dass du jetzt grinst. Ich hab's nicht so gemeint, du weißt doch, ich bin unzurechnungsfähig.« Sie knallte den Hörer auf.

KAPITEL 23

Passagier

Sie saß allein im Bus. Stine legte die Stirn an die Scheibe, um nicht bloß ihr eigenes Spiegelbild zu sehen, und starrte auf die leere, nächtlich verwaiste Busstation. Hoffte, dass jemand kam. Dass niemand kam.

Er hatte im Krabbe am Fenster gesessen, vor sich ein Bier, und sie angestarrt, ohne sich zu rühren. Mütze, blonde Haare und wilde blaue Augen. Der Blick lachte, stach, fleh-

te und rief ihren Namen. Zu guter Letzt hatte sie Mathilde gesagt, dass sie nach Hause wollte. Aber Mathilde hatte noch bleiben wollen, sie hatte gerade ein Gespräch mit einem amerikanischen Ölarbeiter begonnen, also hatte Stine ihren Mantel genommen, war vom Krabbe zum Busbahnhof gelaufen und hatte sich in den Bus nach Väland gesetzt.

Sie starrte auf die roten Ziffern der Digitaluhr über dem Fahrer. Hoffte, dass sich die Türen schlossen und sich der Bus in Bewegung setzte. Noch eine Minute.

Sie blickte nicht auf, weder als sie die schnellen Schritte hörte noch die atemlose Stimme, die um eine Fahrkarte bat, und auch nicht, als er neben ihr Platz nahm.

»Du, Stine«, sagte er. »Ich glaube fast, du gehst mir aus dem Weg.«

»Oh, hi, Elias«, sagte sie, ohne ihren Blick vom regenassen Asphalt zu nehmen. Warum hatte sie sich so weit nach hinten in den Bus gesetzt, so weit weg vom Fahrer?

»Du solltest nachts nicht allein rumlaufen, weißt du.« »Nicht?«, murmelte sie und hoffte, dass noch jemand kam, irgendjemand. »Liest du denn keine Zeitungen? Die zwei Mädchen in Oslo. Und kürzlich die Stortingsabgeordnete. Wie hieß sie doch noch gleich?« »Keine Ahnung«, log Stine und spürte ihr Herz galoppieren.

»Marit Olsen«, sagte Elias, »Arbeiterpartei. Die beiden anderen hießen Borgny und Charlotte. Sagen dir die Namen wirklich nichts?« »Ich lese keine Zeitung«, sagte Stine. Jetzt musste doch bald jemand kommen. »Alle drei nette Mädchen«, sagte er.

»Ach ja, du kanntest sie natürlich«, Stine ärgerte sich sogleich über ihren sarkastischen Ton. Das war die Angst.

»Nicht gut, natürlich«, sagte Elias. »Aber der erste Eindruck hat mir gefallen. Ich bin -aber das weißt du ja - ein Mensch, der viel Wert auf den ersten Eindruck legt.«

Sie starrte auf die Hand, die er wie zufällig auf ihr Knie gelegt hatte.

»Du ...«, sagte sie, und selbst in dieser einen Silbe hörte sie ihr Flehen.

»Ja, Stine?«

Sie sah zu ihm auf. Sein Gesicht war so offen wie das eines Kindes, der Blick aufrichtig fragend. Sie wollte schreien, aufspringen, als sie Schritte hörte. Jemand redete mit dem Fahrer. Ein Passagier. Ein erwachsener Mann. Er kam nach hinten in den Bus. Stine versuchte, seinen Blick einzufangen, ihm zu erkennen zu geben, was los war, aber die Krempe seines Hutes beschattete seine Augen, als er das Wechselgeld und die Fahrkarte in sein Portemonnaie steckte. Erleichtert atmete sie auf, als er direkt hinter ihnen Platz nahm.

»Es ist unbegreiflich, dass die Polizei den Zusammenhang noch nicht erkannt hat«, sagte Elias. »Das kann doch nicht so schwer sein. Die müssen doch wissen, dass alle diese Mädchen gerne in die Berge gingen. Dass sie alle in derselben Nacht in der Håvasshütte übernachtet haben. Meinst du, ich sollte ihnen das sagen?«

»Vielleicht«, flüsterte Stine. Wenn sie schnell war, würde es ihr eventuell gelingen, an Elias vorbeizuschlüpfen und aus dem Bus zu rennen. Aber kaum kam ihr dieser Gedanke, schnaufte auch schon die Hydraulik. Die Türen setzten sich in Bewegung, und der Bus fuhr an. Sie schloss die Augen.

»Ich hab bloß keine Lust, da hineingezogen zu werden. Ich hoffe, du verstehst das, Stine?«

Sie nickte langsam, die Augen noch immer geschlossen.

»Gut, dann kann ich dir ja von dem anderen erzählen, der da war. Den kennst du garantiert.«

TEIL III

KAPITEL 24

Stavanger

»Hier stinkt's ...«, sagte Kaja. »Mist«, sagte Harry.
»Vermutlich Kuh. Willkommen in Jeeren.«

Das Morgenlicht sickerte durch die Wolken, die über die frühlingssgrünen Wiesen zogen. Von der anderen Seite der Steinmauer starrten die Kühe stumm hinter ihrem Taxi her. Sie befanden sich auf dem Weg vom Flugplatz Sola ins Zentrum von Stavanger.

Harry lehnte sich zwischen den beiden Sitzen nach vorn. »Ginge es wohl etwas schneller, Driver!« Er hielt seinen Polizeiausweis hoch. Der Taxifahrer grinste breit und gab Gas.

»Machst du dir Sorgen, wir könnten zu spät kommen?«, fragte Kaja, als Harry sich zurückfallen ließ.

»Weder telefonisch zu erreichen noch bei der Arbeit erschienen«, sagte Harry und führte den Gedankengang nicht weiter.

Seit seinem Telefonat in der Nacht zuvor mit Katrine Bratt war Harry die Notizen noch einmal durchgegangen, die er während des Gespräches gemacht hatte. Er hatte die Namen, Telefonnummern und Adressen von zwei lebenden Personen, die höchstwahrscheinlich im vergangenen November zusammen mit den drei Mordopfern in einer Berg-
hütte übernachtet hatten. Nachdem er ausgerechnet hatte, dass es in Sydney früher Vormittag war, hatte er Iska Pellers Nummer gewählt. Sie hatte sehr erstaunt reagiert, als er sie auf die Hävasshütte ansprach, konnte Harry aber nicht viel über die Zeit ihres Aufenthalts in der Touristenhütte berichten, da sie mit hohem Fieber in ihrem Zimmer gelegen hatte. Wahrscheinlich war sie zu lange in verschwitzten, feuch-

ten Sachen herumgelaufen oder hatte sich als ungeübte Skiläuferin mit dieser Hüttentour übernommen, wenn sie sich die Grippe nicht völlig zufällig eingefangen hatte. Auf jeden Fall hatte sie es mit Müh und Not zur Hävasshütte geschafft, wo ihre Reisebegleitung Charlotte Lolles sie augenblicklich ins Bett geschickt hatte. Dort war Iska Peller dann in einen unruhigen Schlaf gesunken und aus diesem immer wieder hochgeschreckt, während ihr Körper abwechselnd schmerzte, schwitzte und fror. Was sich zwischen den Anwesenden in der Hävasshütte abgespielt hatte, ja sogar, wer die anderen gewesen waren, hatte sie schlicht und einfach nicht mitbekommen, da sie und Charlotte als Erste in der Hütte angekommen waren. Am nächsten Tag war sie liegen geblieben, bis die anderen gegangen waren und sie gemeinsam mit Charlotte von einem Polizisten aus der Gegend, den Charlotte irgendwie erreicht hatte, mit einem Schneescooter abgeholt worden waren. Er hatte sie mit zu sich nach Hause genommen und ihnen angeboten, bei ihm zu übernachten, weil das Hotel ausgebucht wäre. Sie hatten das Angebot erst angenommen, es sich gegen Abend aber doch anders überlegt, einen späten Zug nach Geilo genommen und sich dort im Hotel eingemietet. Charlotte hatte Iska nichts von dem Abend in der Hävasshütte erzählt, vermutlich, weil er ereignislos gewesen war. Fünf Tage nach der Hüttentour war Frau Peller von Oslo zurück nach Sydney geflogen, immer noch etwas fiebrig, und hatte nach ihrer Rückkehr regelmäßig Mailkontakt mit Charlotte gehabt, ohne dass ihr dabei etwas Ungewöhnliches aufgefallen wäre. Bis sie die schockierende Nachricht erhalten hatte, dass die Freundin tot hinter einem Autowrack in einem Waldstück am Dausjoen, unweit des Osloer Stadtrandes, gefunden worden war.

Harry hatte Iska Peller taktvoll, aber ohne Umschweife erklärt, dass er sich Sorgen um die Personen mache, die sich an diesem Abend in der Hütte aufgehalten hatten, und

dass er, sobald er aufgelegt hatte, den Leiter vom Morddezernat des Polizeidistrikts Sydney South anrufen würde, Neil McCormack, mit dem er in einem früheren Fall zusammengearbeitet hatte. McCormack würde eine detaillierte Aussage von ihr aufnehmen und - auch wenn Australien weit weg war - dafür sorgen, dass sie bis auf weiteres Polizeischutz erhielt. Iska Peller schien das Ganze mit Fassung zu tragen.

Danach hatte Harry die zweite Nummer angerufen, die er von Katrine bekommen hatte, die Nummer in Stavanger. Er hatte viermal erfolglos probiert, jemanden zu erreichen. Natürlich musste das nichts heißen. Nicht jeder schlief mit dem eingeschalteten Mobiltelefon neben sich wie Kaja Solness. Sie hatte das Gespräch nach dem zweiten Klingeln entgegengenommen und mit einem knappen »Ja« geantwortet, als Harry sie hatte wissen lassen, dass sie den ersten Flug nach Stavanger nehmen würden und sie ihn um fünf nach sechs am Zubringerzug treffen sollte.

Um halb sieben waren sie am Osloer Flughafen eingetroffen, wo Harry erneut die Nummer gewählt hatte, ohne dass jemand abhob. Eine Stunde später waren sie in Sola gelandet, Harry hatte es noch einmal probiert, wieder ohne Erfolg. Auf dem Weg vom Terminal zum Taxi hatte Kaja den Arbeitgeber erreicht, der ihr mitgeteilt hatte, die von ihnen gesuchte Person sei nicht zur gewohnten Zeit am Arbeitsplatz erschienen. Harry hatte sie daraufhin mit leichtem Druck auf ihr Kreuzbein an den lauthals protestierenden

Wartenden vorbei ins erste Taxi geschoben und sich von den Menschen mit einem »Danke, Leute, und einen schönen Tag noch!« verabschiedet.

Es war exakt 08.16 Uhr, als sie vor dem weißen Holzhaus in Väland vorfuhren. Harry überließ Kaja das Bezahlen, stieg aus und ließ die Tür offen stehen. Die Fassade gab nichts preis. Er atmete die feuchte, frische, aber dennoch milde Vestlandsluft ein. Bereitete sich innerlich vor.

Weil er es wusste. Natürlich, er konnte sich irren, wusste es aber mit derselben Sicherheit, mit der er wusste, dass Kaja »Danke« sagen würde, wenn der Fahrer ihr die Quittung gab. »Danke.« Die Autotür schlug zu.

Der Name stand auf dem mittleren der drei Klingelschilder an der Haustür. Harry drückte auf die Klingel und hörte es irgendwo im Haus surren. Eine Minute und drei Versuche später drückte er den unteren Klingelknopf. Die alte Dame, die ihnen aufmachte, lächelte sie an.

Harry registrierte, dass Kaja instinktiv das Wort ergriff. »Guten Tag, ich bin Kaja Solness. Wir sind von der Polizei. In der Etage über Ihnen reagiert niemand auf unser Klingeln. Wissen Sie, ob jemand zu Hause ist?«

»Ich nehme es an. Obgleich es schon den ganzen Tag ruhig ist«, sagte die Frau. Als Harrys Augenbraue nach oben wanderte, beeilte sie sich hinzuzufügen: »Das Haus ist ziemlich hellhörig, und ich habe gehört, wie heute Nacht mehrere Personen hier ankamen. Als Vermieterin muss ich schließlich auf dem Laufenden sein.«

»Auf dem Laufenden?«, fragte Harry.

»Ja, aber ich mische mich natürlich nicht ein ...« Die Frau bekam ein paar hektische rote Flecken im Gesicht. »Es ist doch nichts Schlimmes, oder? Ich meine, ich hatte nie Probleme mit...«

»Wir wissen es nicht«, sagte Harry.

»Am besten schauen wir mal nach«, sagte Kaja. »Wenn Sie also einen Schlüssel für die Wohnung hätten ...«, Harry ahnte, dass Kaja in diesem Moment verschiedene Formulierungsalternativen durchging, und wartete gespannt auf die Fortsetzung, »... sind wir Ihnen gerne behilflich zu kontrollieren, ob alles in Ordnung ist.«

Kaja Solness war ein cleveres Mädchen. Ging die Vermieterin auf ihren Vorschlag ein und fanden sie etwas, würde im Bericht stehen, dass sie hereingebeten worden waren,

und nicht, dass sie sich den Zugang erzwungen oder die Wohnung ohne Durchsuchungsbefehl betreten hatten.

Die alte Dame zögerte.

»Sie können natürlich auch gerne selber nachschauen, wenn wir wieder weg sind«, sagte Kaja mit einem Lächeln. »Und dann die Polizei rufen. Oder einen Krankenwagen. Oder ...«

»Ich denke, es ist das Beste, wenn Sie mitkommen«, sagte die Frau mit besorgter Miene. »Warten Sie, ich hole nur kurz den Schlüssel.«

Die Wohnung, die sie eine Minute später betraten, war sauber, aufgeräumt und nahezu unmöbliert. Harry erkannte die Stille menschenleerer Wohnungen an einem Vormittag, sie war so greifbar, fast erdrückend, wenn die Geschäftigkeit des Alltags nur als kaum hörbares Rauschen von außen zu einem drang. Aber er erkannte noch etwas anderes. Einen Geruch. Klebstoff. Er entdeckte ein Paar Schuhe, aber keine Jacke oder Ähnliches.

In der kleinen Küche stand ein großer Teebecher auf der Spülablage. Auf dem Regal darüber gab es mehrere beschriftete Metall Dosen, die Teesorten enthielten, von denen Harry noch nie etwas gehört hatte, Oolong Tea, Anji Bai Cha Tea. Sie setzten ihre Runde durch die Wohnung fort. An der Wohnzimmerwand hing ein Bild, in dem Harry den K2 zu erkennen glaubte, den populären Mörderberg im Himalaya.

»Siehst du dort nach?«, fragte Harry und nickte in Richtung einer Tür mit einem Herzen, während er selbst auf die Tür zusteuerte, hinter der er das Schlafzimmer vermutete. Er holte tief Luft, drückte die Klinke nach unten und stieß die Tür auf.

Das Bett war gemacht, das Zimmer aufgeräumt. Ein Fenster stand auf Kipp. Hier roch es nicht nach Klebstoff, die Luft war frisch wie Kinderatem. Harry hörte die Vermieterin hinter sich an der Tür.

»Seltsam«, sagte sie. »Ich habe sie heute Nacht ganz deutlich gehört. Und nur einer ist gegangen.«

»Sie?«, hakte Harry nach. »Sind Sie sicher, dass es mehrere Personen waren?« »Ja, ich habe Stimmen gehört.« »Wie viele Personen waren es?« »Drei, würde ich sagen.«

Harry öffnete den Kleiderschrank. »Männer? Frauen?« »So hellhörig ist es glücklicherweise nicht.« Kleider. Ein Schlafsack und ein Rucksack. Noch mehr Kleider. »Wieso tippen Sie auf drei?«

»Nachdem die eine Person gegangen ist, habe ich Geräusche von oben gehört.«

»Was für Geräusche?«

Die Vermieterin errötete leicht. »So ein Klopfen. Als ob ... Na, Sie wissen schon.« »Aber keine Stimmen mehr?«

Die Vermieterin dachte nach. »Nein, keine Stimmen.«

Harry verließ das Zimmer und stellte verdutzt fest, dass Kaja immer noch auf dem Flur vor der Badezimmertür stand, als müsste sie sich gegen starken Gegenwind stemmen. »Stimmt was nicht?«

»Nein, alles in Ordnung«, antwortete Kaja schnell und unbeschwert. Zu unbeschwert. Harry ging zu ihr und stellte sich neben sie. »Was ist los?«, fragte er leise.

»Ich ... ich hab einfach nur ein kleines Problem mit geschlossenen Türen.« »Okay«, sagte Harry. »So ... ist das eben.«

Harry nickte. Und da hörte er das Geräusch. Das Geräusch abgemessener, ablaufender Zeit, von Sekunden, die zerrannen. Das rasche, hektische Tropfen von Wasser. Ein laufender Wasserhahn auf der anderen Seite der Tür. In diesem Moment wusste er es, er hatte sich nicht geirrt.

»Warte hier«, sagte Harry und schob die Tür auf.

Als Erstes registrierte er den Klebstoffgeruch, der hier drinnen wieder stärker war. Als Zweites die Jacke auf dem Boden, die Jeans, eine Unterhose, ein T-Shirt, zwei schwarze Socken, eine Wollmütze und einen dünnen Wollpullover.

Als Drittes das Wasser, das in einem dünnen Strahl aus dem Hahn in die Badewanne lief, die so voll war, dass das Wasser durch den Überlauf und über den Rand der Badewanne abfloss.

Als Viertes, dass das Wasser in der Wanne rot gefärbt war, allem Anschein nach von Blut.

Als Fünftes, dass der gebrochene Blick über dem zugeklebten Mund der nackten, kreidebleichen Person in der Badewanne zur Seite gewandt war, als wollte er etwas im toten Winkel fixieren, etwas, das er nicht hatte kommen sehen.

Als Sechstes, dass keine Spuren von Gewalt zu erkennen waren, jedenfalls keine äußerlichen Verletzungen, die das viele Blut erklärt hätten.

Harry räusperte sich und überlegte, wie er die Vermieterin am taktvollsten hereinbitten sollte, um ihren Mieter zu identifizieren.

Aber das war gar nicht mehr nötig, denn sie stand bereits hinter ihm auf der Türschwelle.

»O mein Gott!«, stöhnte sie. Und dann noch einmal - mit Betonung auf jeder Silbe: »O mein Gott!« Und abschließend, in klagendem Ton, in den sie noch mehr Nachdruck legte: »O mein Gott und Jesus Christus ...!«

»Ist das ...?«, tastete sich Harry vor.

»Ja«, sagte die Frau mit tränenerstickter Stimme. »Das ist er. Das ist Elias. Elias Skog.«

KAPITEL 25

Territorium

Die alte Dame hatte beide Hände vor den Mund gelegt und murmelte hinter den Fingern: »Was hast du bloß getan, Elias, mein Guter?«

»Es ist nicht sicher, dass er überhaupt etwas getan hat«, sagte Harry und führte sie aus dem Bad hinaus zur Wohnungstür. »Wären Sie bitte so gut, bei der Polizeidienststelle in Stavanger anzurufen und sie zu bitten, ein paar Kriminaltechniker zu schicken, weil wir hier einen Tatort haben?«

»Tatort?« Ihre Augen waren weit aufgerissen und schwarz vor Schock.

»Ja, sagen Sie das. Sie können auch die Notrufnummer 112 wählen, wenn Ihnen das lieber ist. Wäre das möglich?«

»Ja ... ja doch.«

Sie hörten die Frau nach unten in ihre eigene Wohnung gehen.

»Bis die hier sind, bleibt uns ungefähr eine Viertelstunde«, sagte Harry. Sie zogen die Schuhe aus, stellten sie auf den Flur und gingen auf Strümpfen ins Badezimmer. Harry sah sich um. Im Waschbecken fanden sich jede Menge lange blonde Haare, und auf dem Beckenrand lag eine ausgedrückte Tube.

»Das sieht nicht nach Zahnpasta aus«, sagte Harry und beugte sich über die Tube, ohne sie zu berühren.

Kaja trat näher. »Superkleber«, stellte sie fest. »Strongest there is.«

»Dieses Zeug, das man auf keinen Fall an die Finger bekommen darf, oder?«

»Wirkt sekundenschnell. Wenn du die Finger einen winzigen Augenblick zu lange zusammenpresst, kriegst du sie nicht mehr auseinander. Bleibt dir nur noch, sie auseinanderzuschneiden oder so fest zu ziehen, dass die Haut abgeht.«

Harry starrte zuerst nur Kaja an. Dann blickte er wieder auf die Leiche in der Badewanne.

»Oh, Scheiße«, sagte er langsam. »Das darf doch nicht...«

Kriminaloberkommissar Gunnar Hagen hatte seine Zweifel. Wahrscheinlich war es sein größter Fehler, seit er im Polizeipräsidium angefangen hatte. Eine Gruppe zusammenzustellen, die Ermittlungen gegen die Anweisungen des Ministeriums anstellte, konnte ihm ziemlich viel Ärger einbringen. Und Harry Hole als Leiter dieser Gruppe zu benennen setzte dem ganzen richtiggehend die Krone auf. Soeben hatte der Ärger dann auch an die Tür geklopft und in Gestalt von Mikael Bellman sein Büro betreten. Hagen hörte Bellman zu und registrierte, dass die merkwürdigen Flecken im Gesicht seines Gegenübers vom Kriminalamt weißer als gewöhnlich leuchteten, als würden sie von innen heraus von einer glühenden, atomaren Masse aktiviert, etwas extrem Explosivem, das für den Augenblick noch gezähmt war.

»Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, haben Harry Hole und zwei seiner Kollegen am Lyseren im Mordfall Marit Olsen ermittelt. Beate Lonn hat uns empfohlen, eine Hütten-Razzia in der Umgebung einer alten Seilmacherei durchzuführen, da einer ihrer Techniker offenbar herausgefunden hat, dass das Seil, mit dem Marit Olsen erhängt wurde, von dort stammt. So weit, so gut...«

Mikael Bellman wippte auf den Fersen vor und zurück. Er hatte noch nicht einmal den knöchellangen Staubmantel abgelegt. Gunnar Hagen wappnete sich innerlich gegen die Fortsetzung, die quälend langsam in einem fast erstaunten Tonfall kam.

»Aber als ich mit dem zuständigen Polizisten von Ytre Enebakk gesprochen habe, erzählte der mir, dass der herostratisch berühmte Harry Hole einer der drei Ermittler war, die die Untersuchungen durchgeführt hätten. Also einer Ihrer Leute, Hagen.«

Hagen antwortete nicht.

»Ich gehe davon aus, dass Ihnen bekannt ist, welche Konsequenzen es hat, sich über die Anweisungen des Jus-

tizministeriums hinwegzusetzen, Hagen.« Hagen sagte noch immer nichts, hielt aber Bellmans Blick stand.

»Hören Sie zu«, sagte Bellman, öffnete einen Mantelknopf und setzte sich nun doch. »Ich mag Sie, Hagen. Ich halte Sie für einen guten Polizisten, und ich kann gute Männer immer brauchen.«

»Wenn das Kriminalamt die Macht an sich gerissen hat, meinen Sie?«

»Exakt. Jemand wie Sie könnte in einer führenden Position von großem Nutzen für mich sein. Sie haben einen militärischen Hintergrund und wissen, wie wichtig es ist, strategisch zu denken und Schlachten zu vermeiden, die man nicht gewinnen kann, beziehungsweise wann der Rückzug die beste Strategie ist ...«

Hagen nickte nachdenklich.

»Gut«, sagte Bellman und erhob sich wieder. »Dann lassen Sie es uns so formulieren: Harry Hole war rein zufällig am Lyseren, das stand in keiner Verbindung mit dem Mord an Marit Olsen. Ein unbeabsichtigtes Zusammentreffen, das in Zukunft nicht mehr vorkommt. Können wir uns darauf einigen ... Gunnar?«

Hagen zuckte unwillkürlich zusammen, als er seinen Vornamen aus dem Mund des anderen hörte. Es klang wie das Echo des Gesprächs, das er selbst vor einiger Zeit mit seinem Vorgänger geführt hatte. Er hatte damals auf den Vornamen zurückgegriffen, um eine Jovialität herzustellen, für die es keine Grundlage gab. Hagen ließ es geschehen. Er wusste, dass dies eine der aussichtslosen Schlachten war, von denen Bellman gesprochen hatte. Und dass er auf dem besten Weg war, den Krieg zu verlieren, und die Kapitulationsbedingungen, die Bellman ihm offerierte, durchaus schlechter sein könnten. Sehr viel schlechter.

»Ich werde mit Harry reden«, sagte er und schlug in Bellmans ausgestreckte Hand ein. Es war, als würde er ein Stück Marmor umfassen; hart, kalt und leblos. Harry trank

einen Schluck und zog das äußere Glied seines Zeigefingers aus dem Henkel der hauchdünnen Kaffeetasse.

»Sie sind also Kriminalkommissar Harry Hole vom Osloer Polizeipräsidium«, sagte der Mann, der ihm gegenüber am Wohnzimmertisch saß. Er hatte sich als Kriminalkommissar Colbjornsen vorgestellt, Colbjornsen mit C, und wiederholte nun Harrys Titel, Namen und Dienststelle mit Betonung auf Oslo. »Und was führt die Osloer Polizei hierher nach Stavanger, Herr Hole?«

»Das Übliche«, sagte Harry. »Die gute Luft, die schöne Berglandschaft.«

»Ach ja?«

»Der Fjord. Basehopping von der Kanzel, wenn die Zeit reicht.«

»Oslo hat uns also einen Komiker geschickt. Sie betreiben in jedem Fall eine Risikosportart, so viel kann ich Ihnen verraten. Nennen Sie mir wenigstens einen triftigen Grund, wieso wir nicht vorab über Ihren Besuch informiert worden sind?«

Kriminalkommissar Colbjornsens Lächeln war so dünn wie sein Oberlippenbart. Er trug einen dieser albern kleinen Hüte, wie alte Männer sie manchmal trugen. Harry erinnerte sich, dass Gene Hackman als Polizist Popeye Doyle in *The French Connection* so einen Hut getragen hatte, und fragte sich, ob Colbjornsen auch Lollys lutschte oder sich beim Weg zur Tür noch einmal mit einem »Ach ja, eine letzte Frage noch« umdrehte.

»Ich gehe davon aus, dass ganz unten im Stapel ein Fax liegt«, sagte Harry und sah zu dem weißgekleideten Mann hinüber, der in diesem Augenblick ins Wohnzimmer trat. Der Ganzkörper-Overall des Kriminaltechnikers raschelte, als er die Kapuze abstreifte, sich auf einen Sessel fallen ließ, Colbjornsen ansah und fluchte.

»Und?«, fragte Colbjornsen.

»Er hat recht«, sagte der Kriminaltechniker und nickte in Harrys Richtung, ohne ihn anzusehen. »Der Typ da oben wurde mit Superkleber am Boden der Badewanne festgeklebt.«

»Wurde?«, fragte Colbjornsen mit einem Blick auf seinen Angestellten, unterstrichen von einer nach oben gewölbten und einer V-förmigen Augenbraue. »Warum die Passivform? Schließen Sie damit nicht ein wenig zu voreilig aus, dass Elias Skog das selber getan haben könnte?«

»Um anschließend den Wasserhahn aufzudrehen und auf die langsamste, quälendste Art zu ertrinken, die man sich vorstellen kann?«, fragte Harry. »Nachdem er sich selber den Mund zugeklebt hat, damit er nicht um Hilfe schreien kann?«

Colbjornsen bedachte Harry mit einem weiteren hauchdünnen Lächeln. »Ich lasse es Sie wissen, wenn Sie mich unterbrechen dürfen, Oslo.«

»Von oben bis unten festgeklebt«, fuhr der Techniker fort. »Sein Hinterkopf ist rasiert und mit Kleber eingeschmiert. Genau wie die Schultern und der Rücken. Und der Po. Die Arme. Beide Beine. Das heißt ...«

»Das heißt«, sagte Harry, »als der Mörder fertig mit dem Kleben war, hat er Elias so lange liegen lassen, bis der Kleber fest war, dann hat er den Wasserhahn aufgedreht und Elias Skog einem langsamen Tod durch Ertrinken überlassen. Damit begann Elias' Kampf gegen die Zeit und den Tod. Das Wasser stieg langsam, und seine Kräfte schwanden. Bis die Todesangst so übermächtig wurde, dass sie ihm die Kraft für einen letzten, verzweifelten Versuch verlieh, sich zu befreien. Es gelang ihm, das stärkste seiner Gliedmaßen vom Badewannenboden loszureißen, das rechte Bein, wobei er Ferse und Wade schlicht und einfach von der Haut losriss, die, wie deutlich zu erkennen ist, noch am Boden der Wanne klebt. Das Blut pulste ins Wasser, während Elias mit dem Fuß auf den Boden schlug, um seine

Vermieterin eine Etage unter ihm zu alarmieren. Sie hat das Klopfen tatsächlich gehört.«

Harry zeigte mit einem Nicken in Richtung Küche, in der Kaja die Vermieterin zu trösten und zu beruhigen versuchte. Sie konnten das Schluchzen der alten Dame hören.

»Nur dass sie es falsch interpretiert hat. Sie dachte, ihr Mieter hätte eine Frau mit nach Hause gebracht.«

Colbjornsen war bleich geworden und machte keine Anstalten mehr, ihn zu unterbrechen.

»Und in der Zwischenzeit verlor Elias Blut. Viel Blut. Die gesamte Haut über der Wade war abgerissen. Er wurde schwächer und müder, bis seine Willenskraft am Ende nachließ und er aufgab. Vielleicht hatte er durch den Blutverlust bereits das Bewusstsein verloren, als das steigende Wasser seine Nasenlöcher erreichte.« Harry sah Colbjornsen an. »Vielleicht aber auch nicht.«

Colbjornsens Adamsapfel hüpfte hektisch auf und ab.

Harry starrte in seine leere Kaffeetasse. »Aber ich denke, Frau Solness und ich sollten uns jetzt für die Gastfreundschaft bedanken und zusehen, dass wir zurück nach Oslo kommen. Falls Sie noch Fragen haben, hier ist meine Nummer.« Harry schrieb eine Zahlenreihe auf den Rand einer Zeitung, riss das Stück heraus und schob es über den Tisch. Dann stemmte er sich aus dem Sessel hoch.

»Aber ...«, sagte Colbjornsen und erhob sich ebenfalls. Harry überragte ihn um zwanzig Zentimeter. »Was wollten Sie eigentlich von Elias Skog?«

»Ihn retten«, sagte Harry und knöpfte seinen Mantel zu.

»Retten? War er denn in irgendetwas verwickelt? Warten Sie, Hole, wir müssen der Sache doch auf den Grund gehen.« Colbjornsens Imperativ klang bei weitem nicht mehr so autoritär wie zu Anfang.

»Ich bin überzeugt, dass die Polizei in Stavanger absolut in der Lage ist, diesen Fall selbst zu lösen«, sagte Harry, ging zur Küchentür und gab Kaja mit einem Nicken zu ver-

stehen, dass sie gehen wollten. »Wenn nicht, empfehle ich Ihnen, sich ans Kriminalamt zu wenden. Richten Sie Mikael Bellman einen Gruß von mir aus, wenn es sein muss.« »Wovor denn retten?«

»Vor dem, wovor wir ihn nicht mehr retten konnten«, sagte Harry.

Im Taxi auf dem Weg nach Sola starrte Harry aus dem Seitenfenster in den Regen, der auf die unnatürlich grünen Wiesen prasselte. Kaja sagte kein Wort. Und er war ihr dankbar dafür.

KAPITEL 26

Die Kanüle

Gunnar Hagen saß wartend auf Harrys Stuhl, als Harry und Kaja in die feuchte Wärme des Büros traten.

Hinter ihm saß Björn Holm, zuckte mit den Schultern und gab ihnen per Mimik zu verstehen, dass er keine Ahnung hatte, warum der Kriminaloberkommissar gekommen war. »Stavanger, habe ich gehört«, sagte Hagen und stand auf. »Ja«, antwortete Harry, »bleib ruhig sitzen, Chef.« »Das ist dein Stuhl. Außerdem muss ich gleich wieder gehen.« »Ja?«

Harry ahnte, dass es sich um schlechte Nachrichten handelte. Schlechte Nachrichten von einer gewissen Tragweite. Chefs rannten nicht durch den Tunnel ins Gefängnis, um ihren Untergebenen mitzuteilen, dass sie ein Dienstreiseformular falsch ausgefüllt hatten.

Hagen blieb stehen, so dass nur noch Holm saß.

»Ich muss euch leider mitteilen, dass das Kriminalamt bereits herausgefunden hat, dass ihr in diesen Mordfällen ermittelt. Und dass mir keine andere Wahl bleibt, als diese Ermittlungen einzustellen.«

In der Stille, die folgte, hörte Harry das Rumpeln der Heizkessel nebenan. Hagen ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, sah sie nacheinander an und fixierte schließlich Harry: »Leider kann auch nicht von einem Abschied in Gnaden die Rede sein. Ich habe euch klar zu verstehen gegeben, dass ihr mit vollendeter Diskretion zu Werke gehen müsst.«

»Ja«, sagte Harry. »Ich habe Beate Lonn gebeten, Infos über eine gewisse Seilerei an das Kriminalamt durchsickern zu lassen, und sie hat mir versprochen, es so darzustellen, als sei die Kriminaltechnik die Quelle.«

»Das hat sie sicher auch gemacht«, sagte Hagen. »Der Dorfpolizist aus Ytre Enebakk hat dich verraten, Harry.«

Harry verdrehte die Augen und fluchte leise.

Hagen klatschte in die Hände, und es hallte trocken zwischen den kahlen Wänden wider. »Ich muss euch also den traurigen Befehl geben, mit augenblicklicher Wirkung alle Ermittlungen in diesem Fall einzustellen und dieses Büro im Laufe der nächsten achtundvierzig Stunden zu räumen. Gomen nasal«

Harry, Kaja und Björn Holm sahen einander an, als die Stahltür sich langsam schloss und Hagens Schritte sich rasch durch den unterirdischen Gang entfernten.

»Achtundvierzig Stunden«, sagte Björn schließlich. »Will jemand frischen Kaffee?«

Harry trat gegen den Mülleimer, der neben dem Tisch stand. Er knallte scheppernd an die Wand, und die wenigen Papiere, die sich darin befanden, flogen heraus, bevor er wieder zu ihm zurückrollte.

»Ich bin im Krankenhaus«, sagte er und ging zur Tür.

Harry hatte den harten Holzstuhl ans Fenster gestellt und lauschte dem gleichmäßigen Atem seines Vaters, während er die Zeitung durchblätterte. Seitenweise nur Hochzeiten und Beerdigungen. Links die Bilder von Mark Olsens

Beeridigung, das mitfühlende, ernste Gesicht des Ministerpräsidenten, die schwarzen Anzüge der Parteigenossen und ihr Ehemann, Rasmus Olsen, mit einer großen, unvoreteilhaften Sonnenbrille. Auf der gegenüberliegenden rechten Seite wurde verkündet, dass die Reedertochter Lene im Frühling ihren Tony bekommen sollte. Der Text war bebildert mit Fotos der prominentesten zu erwartenden Hochzeitsgäste, die allesamt aus Saint-Tropez eingeflogen werden mussten. Auf der letzten Seite stand, dass die Sonne in Oslo heute exakt um 16.58 Uhr untergehen sollte. Harry warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, dass sie das dann wohl gerade hinter der niedrig hängenden Wolkendecke tat, aus der weder Regen noch Schnee fallen wollte. Er sah nach draußen. In den Häusern an dem Hang vor ihm, der einmal zu einem Vulkan gehört hatte, gingen immer mehr Lichter an. In gewisser Weise war es ein beruhigender Gedanke, dass dieser Vulkan sich eines Tages unter ihnen öffnen, sie verschlingen und alle Spuren beseitigen würde, die darauf hindeuteten, dass hier einmal eine zufriedene, wohlorganisierte und mitunter traurige Stadt existiert hatte.

Achtundvierzig Stunden. Warum? Sie würden nicht einmal zwei Stunden brauchen, das sogenannte Büro zu räumen.

Harry schloss die Augen und ging den Fall noch einmal durch. Schrieb im Geist einen letzten Bericht für sein persönliches Archiv.

Zwei Frauen auf dieselbe Weise ermordet, ertrunken in dem Blut, das aus vielen Wunden in ihrem Mund strömte. Beide hatten Ketanomin im Blut. Eine Frau erhängt an einem Sprungturm, mit einem Seil aus einer alten Seilerei. Ein Mann ertrunken in seiner eigenen Badewanne. Die Opfer hatten sich allem Anschein nach zum selben Zeitpunkt in derselben Hütte aufgehalten. Sie hatten noch nicht herausgefunden, wer außerdem in dieser Hütte gewesen war, welches Motiv es für die Morde gab oder was an diesem

Tag auf der Hävasshütte geschehen war. Sie hatten nur die Auswirkungen, nicht aber die Ursache. Case closed. »Harry...«

Er hatte nicht gehört, dass sein Vater aufgewacht war, und drehte sich um. Olav Hole sah frischer aus, wenn das nicht an seinen roten Wangen und den fieberglänzenden Augen lag. Harry stand auf und schob den Stuhl an das Bett seines Vaters. »Bist du schon lange hier?« »Zehn Minuten«, log er.

»Ich habe so gut geschlafen«, sagte sein Vater. »Und schön geträumt.« »Das sieht man. Du siehst aus, als könntest du einfach aufstehen und hier rausspazieren.« Harry schob ihm das Kissen zurecht, und Olav Hole ließ es geschehen, obgleich beide wussten, dass es perfekt lag. »Wie sieht das Haus aus?«

»Prima«, sagte Harry. »Es wird da noch eine Ewigkeit stehen.« »Gut. Es gibt eine Sache, über die ich mit dir reden will, Harry.« »Hm.«

»Du bist jetzt ein erwachsener Mann. Du wirst mich auf ganz natürliche Weise verlieren. So soll es sein. Nicht so wie damals, als du deine Mutter verloren hast. Das hat dich ja fast verrückt gemacht.«

»Hat es das?«, fragte Harry und fuhr mit der Hand über den Kissenbezug.

»Du hast dein Zimmer verwüstet. Wolltest die Ärzte umbringen und alle, die sie angesteckt hatten, ja sogar mich. Weil ich ... ja vermutlich, weil ich es nicht früher erkannt hatte. Du warst so voller Liebe.«

»Voller Hass, meinst du wohl.«

»Nein, voller Liebe. Das ist ein und dieselbe Münze. Mit der Liebe fängt alles an, der Hass ist bloß die Kehrseite der Medaille. Ich war immer überzeugt, dass dich der Tod deiner Mutter zum Trinker gemacht hat. Oder vielmehr die Liebe zu deiner Mutter.«

»Liebe ist eine Killermaschine«, murmelte Harry.

»Was?«

»Ach, das hat mal jemand zu mir gesagt.«

»Ich habe alles getan, worum deine Mutter mich gebeten hat. Bis auf eine Sache. Sie hat mich angefleht, ihr zu helfen, als ihre Zeit gekommen war.«

Es fühlte sich an, als hätte jemand Eiswasser in Harrys Brust injiziert.

»Ich habe das nicht gekonnt. Und weißt du was, Harry? Das hat mich wie ein Albtraum verfolgt. Es ist nicht ein Tag vergangen, an dem ich nicht daran gedacht habe, dass es mir nicht gelungen ist, ihr diesen Wunsch zu erfüllen - der Frau, die ich über alles in der Welt geliebt habe.«

Das Holz des Stuhls knackte, als Harry aufsprang. Er trat wieder ans Fenster und hörte seinen Vater hinter sich ein paarmal tief und zitternd atmen. Dann kam es:

»Ich weiß, ich lege dir damit eine schwere Bürde auf, Sohn. Aber ich weiß auch, dass du so bist wie ich, es wird dich verfolgen, wenn du es nicht tust. Also lass mich dir erklären, was du tun musst ...«

»Vater«, sagte Harry.

»Siehst du die Kanüle?«

»Vater! Hör auf!«

Es wurde still hinter ihm. Nur der gurgelnde Atem. Harry starrte auf das Schwarzweißbild einer Stadt, über deren Dächer sich die bleigrauen, verschwimmenden Gesichter der Wolken legten.

»Ich möchte in Åndalsnes begraben werden«, sagte der Vater.

Begraben. Das Wort klang wie ein Echo der Osterfeste mit Mutter und Vater in Lesja, wenn Olav Hole Harry und Sos voller Ernst erklärte, was sie tun sollten, wenn sie von einer Lawine verschüttet wurden und ihr Herz sich in ein Panzerherz verwandelte. Um sie herum lagen ebene Felder und sanft geneigte Hänge, und es war ein wenig, wie wenn die Flugbegleiterinnen eines mongolischen Inlandsfluges

den Gebrauch der Schwimmwesten erklärten. Absurd, aber trotzdem: Es gab einem ein Gefühl von Sicherheit, sie alle hatten eine Chance zu überleben, wenn sie nur das Richtige taten. Und nun sagte sein Vater, dass das alles nicht stimmte.

Harry räusperte sich zweimal: »Warum Ändalsnes? Warum nicht hier in der Stadt, wo ...«

Harry verstummte, aber sein Vater verstand den Rest: wo Mutter liegt.

»Ich will bei meinen Leuten liegen.« »Aber die kennst du doch gar nicht.«

»Nein, aber wen kennt man schon? Sie stammen wenigstens aus demselben Ort. Vielleicht geht es letztendlich darum. Um den Stamm. Und den Wunsch dazuzugehören.« »Will man das wirklich?«

»Ja, das will man. Vielleicht ist man sich dessen nicht bewusst, aber das will man.«

Der Pfleger, der laut Namensschild Altman hieß, kam in den Raum, warf Harry ein Lächeln zu und tippte auf seine Uhr.

Als er die Treppe nach unten ging, begegneten Harry zwei uniformierte Polizisten. Er nickte ihnen automatisch zu, aber sie starrten ihn schweigend und wie einen Fremden an.

Gewöhnlich sehnte Harry sich nach der Einsamkeit und all den Begleiterscheinungen, die in ihrem Kielwasser folgten: Frieden, Stille und Freiheit. Doch als er an der Straßenbahnhaltestelle stand, wusste er plötzlich nicht mehr, wohin er fahren wollte. Was er tun sollte. Wohl aber, dass er die Einsamkeit in dem Haus in Oppsal nicht ertragen würde.

Er wählte Oysteins Nummer.

Oystein Eikeland war auf einer Langstreckenfahrt nach Fagernes, schlug ihm aber vor, sich gegen Mitternacht im Lompa auf ein Bier zu treffen, um zu feiern, dass ein weiterer Arbeitstag in seinem Leben mehr oder minder gut über

die Bühne gegangen war. Harry erinnerte Oystein an seinen Alkoholismus und durfte sich anhören, dass sich doch wohl auch ein Alkoholiker mal besaufen dürfe.

Harry wünschte Oystein eine gute Fahrt und legte auf. Achtundvierzig Stunden. Warum?

Vor ihm hielt eine Straßenbahn und öffnete scheppernd ihre Türen. Harry starrte in den einladend warmen, hellen Wagen, machte auf dem Absatz kehrt und ging bergab in Richtung Stadt.

KAPITEL 27

Nett, diebisch und geizig

Ich war gerade in der Gegend«, sagte Harry. »Aber du willst weg, oder?«

»Nein, ach was«, sagte Kaja lächelnd. Sie stand in einer dicken Daunenjacke in der Tür. »Ich sitze auf der Veranda. Komm rein. Du kannst die Pantoffeln da anziehen.«

Harry zog die Schuhe aus und folgte ihr durchs Wohnzimmer. Auf der überdachten Terrasse nahmen sie auf zwei gewaltigen Holzsesseln Platz. Es war still und menschenleer auf dem Lyder Sagens vei, nur ein einziges Auto parkte dort. Im Haus gegenüber konnte Harry im ersten Stock einen Mann in einem hell erleuchteten Fenster erkennen.

»Das ist Greger«, sagte Kaja. »Er ist jetzt achtzig. Ich glaube, er sitzt seit dem Krieg da und verfolgt alles, was auf der Straße passiert. Der Gedanke, dass er auf mich aufpasst, gefällt mir irgendwie.«

»Ja, man braucht das«, sagte Harry und nahm ein Päckchen Zigaretten heraus. »Das Gefühl, dass jemand auf einen aufpasst.«

»Hast du auch einen Greger?«

»Nein«, sagte Harry.

»Krieg ich auch eine?«

»Eine Zigarette?«

Sie lachte. »Ich rauche hin und wieder eine. Das macht mich ... ruhiger, glaube ich.« »Hm. Schon 'ne Idee, was du machen willst? Ich meine, wenn die vierzig Stunden vorbei sind?«

Sie schüttelte den Kopf. »Zurück ins Dezernat. Füße auf den Tisch legen und darauf warten, dass ein Mord passiert, der unbedeutend genug ist, damit uns das Kriminalamt den nicht auch wegschnappt.«

Harry schnippte zwei Zigaretten aus der Packung, steckte sie sich zwischen die Lippen, zündete beide an und reichte ihr eine davon.

»Reise aus der Vergangenheit«, sagte sie lachend. »Hen... Hen... Wie hieß der noch mal?«

»Henreid«, sagte Harry. »Paul Henreid.« »Und die, für die er die Zigarette anmacht?« »Bette Davis.«

»Ein echter Killer-Film. Brauchst du eine dickere Jacke? Soll ich dir eine leihen?«

»Nein danke. Warum sitzt du eigentlich auf der Terrasse? Es ist ja nicht gerade warm.«

Sie hielt ein Buch hoch. »Mein Hirn ist bei kalter Luft aufnahmefähiger.«

Harry schaute auf die Titelseite: »Materialistischer Monismus, hm, hat was mit Philosophie zu tun, oder?«

»Stimmt. Der Materialismus behauptet, dass alles nur Materie und Kraft ist. Alles, was geschieht, ist Teil einer großen Rechenaufgabe, eine Kettenreaktion, die Konsequenz von etwas längst Geschehenem.«

»Und der freie Wille ist bloß eine Einbildung?«

»Richtig. Unsere Handlungen sind von der chemischen Zusammensetzung unseres Gehirns abhängig, und die wiederum hängt davon ab, wer mit wem Kinder gezeugt hat, was wiederum von deren Hirnchemie abhängt. Und so weiter und so fort. Alles kann zurückverfolgt werden bis zum

Big Bang, wenn nicht noch weiter. Sogar die Tatsache, dass dieses Buch geschrieben wurde, oder was du jetzt in diesem Augenblick denkst.«

»Daran erinnere ich mich«, sagte Harry mit einem Nicken und blies Rauch in die Nacht. »Ich muss dabei immer an diesen Meteorologen denken, der mal gesagt hat, dass er das Wetter der gesamten Zukunft vorhersagen könnte, wenn er die relevanten Variablen hätte.«

»Und wir könnten dann Morde verhindern, bevor sie geschehen.«

»Und im Voraus wissen, dass Zigaretten schnorrende Polizistinnen mit teuren Philosophiebänden auf kalten Terrassen sitzen.«

Sie lachte. »Ich habe mir das Buch nicht selbst gekauft, es stand im Regal.« Sie machte einen Schmollmund, als sie an der Zigarette zog, und bekam Rauch in die Augen. »Ich kaufe nie Bücher, ich leihe sie mir aus. Wenn ich sie nicht klaue.«

»Ich kann mir dich absolut nicht als Diebin vorstellen.«

»Das kann niemand, deshalb werde ich ja auch nie geschnappt«, sagte sie und legte die Zigarette auf den Aschenbecher. Harry räusperte sich. »Und warum stiehlt du?«

»Ich stehle nur von Leuten, die ich kenne und denen das nicht wehtut. Nicht weil ich so gierig bin, eher wohl aus Geiz. Im Studium habe ich in der Uni Klorollen geklaut. Ist dir inzwischen eigentlich der Titel dieses Fante-Buches eingefallen, das dir so gefallen hat?«

»Nein.«

»Schick mir eine SMS, wenn er dir einfällt.«

Harry lachte kurz. »Sorry, aber ich schicke keine SMS.«

»Warum nicht?«

Er zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Mir gefällt das Konzept nicht. Wie Eingeborene, die nicht fotografiert werden wollen, weil sie glauben, dadurch ihre Seele zu verlieren. Ich weiß auch nicht.«

»Ich hab's!«, rief sie. »Du willst keine Spuren hinterlassen. Nichts, das unwiderruflich beweisen könnte, wer du warst. Du willst sicher sein, dass du verschwinden kannst. Voll und ganz.«

»Volltreffer«, sagte Harry trocken und inhalierte. »Willst du nicht reingehen?« Er blickte auf ihre Hände, die sie zwischen Schenkel und Sitz geschoben hatte.

»Nein, ich hab bloß kalte Hände«, erwiderte sie lächelnd. »Mein Herz ist warm. Was ist mit dir?«

Harry blickte über den Gartenzaun auf die Straße. Zu dem Auto, das dort stand. »Was soll mit mir sein?« »Bist du wie ich? Nett, diebisch und geizig?«

»Nein, ich bin böartig, ehrlich und geizig. Was ist mit deinem Mann?«

Es klang härter, als Harry es meinte, als wollte er sie zu rechtweisen, weil sie ... ja warum? Weil sie hier saß, bezaubernd war, die gleichen Dinge mochte wie er und ihm die Pantoffeln eines Mannes anbot, von dem sie ihm allem Anschein nach nichts sagen wollte.

»Was soll mit dem sein?«, fragte sie mit einem Lächeln.

»Große Füße, auf jeden Fall«, hörte Harry sich selbst sagen und spürte den unbändigen Drang, den Kopf auf die Tischplatte zu knallen.

Ihr Lachen rollte durch die schwarze Fagerborg-Stille, die über den Häusern, Gärten und Garagen lag. Garagen. Hier hatten alle Häuser Garagen. Nur ein Auto stand auf der Straße. Klar, es konnte tausend Gründe dafür geben, warum das dort stand.

»Ich bin nicht verheiratet«, sagte sie.

»Dann ...«

»Die Pantoffeln, die du trägst, gehören meinem Bruder.« »Und die auf der Treppe ...?«

»Auch von meinem Bruder ... Ich hab sie dahin gestellt, weil ich glaube, dass Herrenschuhe in Größe 46 eine ab-

schreckende Wirkung auf bössartige Männer mit üblen Absichten haben.«

Sie warf Harry einen vielsagenden Blick zu, der sich einzureden versuchte, dass die Zweideutigkeit unbeabsichtigt war. »Dann wohnt dein Bruder hier?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er ist tot. Seit zehn Jahren. Das ist das Haus meines Vaters. In den letzten Jahren, als Even hier in Oslo studierte, haben Papa und er hier gewohnt.« »Und dein Vater?«

»Der ist kurz nach Even gestorben. Aber da war ich hier schon eingezogen. Ich hab einfach sein Haus samt Einrichtung übernommen.«

Kaja zog ihre Beine auf den Stuhl und legte den Kopf auf die Knie. Harry blickte auf den schlanken Nacken, die Mulde unter dem Ansatz der hochgesteckten Haare. Eine einzelne Strähne fiel über ihren Hals.

»Denkst du oft an sie?«, fragte Harry.

Sie hob den Kopf von den Knien.

»Vor allem an Even«, sagte sie. »Papa hat uns verlassen, als wir noch klein waren, und Mama lebte in ihrer eigenen Welt. Even war irgendwie Mutter und Vater für mich. Er hat mir geholfen, mich motiviert, hat mich erzogen und war mein Vorbild. In meinen Augen war er perfekt, fehlerlos. Wenn man sich so nah war wie Even und ich, verlässt einen dieses Gefühl nie. Niemals.«

Harry nickte.

Kaja räusperte sich vorsichtig. »Wie geht es deinem Vater?« Harry starrte auf die Glut seiner Zigarette.

»Findest du das nicht komisch?«, fragte er. »Dass Hagen uns achtundvierzig Stunden gegeben hat? Das Büro hätten wir locker in zwei Stunden ausgeräumt.« »Tja. Jetzt, wo du das sagst.«

»Vielleicht will er, dass wir die letzten zwei Arbeitstage sinnvoll nutzen.« Kaja sah ihn an.

»Natürlich, ohne die aktuellen Mordfälle zu untersuchen. Das überlassen wir dem Kriminalamt. Aber ich habe gehört, dass die Vermisstenstelle Hilfe braucht.« »Wie meinst du das?«

»Adele Vetlesen ist eine junge Frau, die, wenn ich richtig informiert bin, mit keinem Mordfall in Verbindung gebracht wird.« »Du meinst, wir sollten ...«

»Ich denke, wir sollten uns morgen früh um sieben im Büro treffen«, sagte Harry, »und uns ein bisschen nützlich machen.« Kaja Solness zog an ihrer Zigarette. Atmete aus und nahm noch einen Zug. »Wirst du ruhiger?«, fragte Harry mit schiefem Grinsen.

Kaja schüttelte den Kopf und hielt die Zigarette vor sich. »Ich möchte gerne meinen Job behalten, Harry.«

Harry nickte. »Das Treffen ist freiwillig. Björn hat auch um Bedenkzeit gebeten.« Kaja nahm noch einen Zug, während Harry seine Zigarette ausdrückte. »Es ist an der Zeit zu gehen«, sagte er. »Deine Zähne klappern schon.« Auf dem Weg nach draußen versuchte er zu erkennen, ob jemand in dem geparkten Wagen saß, aber dafür hätte er näher an das Fahrzeug herangehen müssen. Und das wollte er nicht.

In Oppsal wartete das Haus auf ihn. Groß, leer und voller Echos. Er legte sich im Kinderzimmer aufs Bett, schloss die Augen und träumte den Traum, den er schon so oft geträumt hatte. Von einem Yachthafen in Sydney, einer Kette, die hochgezogen wurde, einer Feuerqualle, die zur Oberfläche stieg, die aber gar keine Feuerqualle war, sondern rote Haare, die ein weißes Gesicht umrahmten. Dann kam der andere Traum. Der neue. Der war erst in Hongkong aufgetaucht, kurz vor Weihnachten. Er lag da und starrte auf einen Nagel, der aus der Wand ragte und in dem das Gesicht einer sensibel aussehenden Person mit gepflegtem Schnäuzer steckte. Im Traum hatte Harry etwas im Mund, etwas, das sich so anfühlte, als wollte es seinen Kopf zerspringen

lassen. Was war das, was war das? Es war ein Versprechen. Harry zuckte mit dem Kopf. Dreimal. Dann schlief er ein.

KAPITEL 28

Drammen

Sie haben also Adele Vetlesen vermisst gemeldet«, sagte Kaja. »Ja«, antwortete der junge Mann, der ihnen im People & Coffee gegenüber saß. »Wir haben zusammengewohnt. Sie kam nicht nach Hause. Ich hatte das Gefühl, dass es da meine Pflicht war.«

»Natürlich«, sagte Kaja mit einem Blick zu Harry. Es war halb neun. Sie hatten eine halbe Stunde von Oslo nach Drammen gebraucht, nachdem das morgendliche Treffen mit Björn Holms Entlassung durch Harry beendet worden war. Er hatte nicht viel dazu gesagt, nur tief geseufzt, seinen Kaffeebecher ausgespült und war zurück ins Labor der Kriminaltechnik auf Bryn gefahren, um seine dortige Arbeit wiederaufzunehmen.

»Haben Sie etwas von Adele gehört?«, fragte der junge Mann und sah von Kaja zu Harry.

»Nein«, sagte Harry. »Und Sie?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf und warf einen Blick über die Schulter zum Tresen, um sicherzugehen, dass dort keine Kunden warteten. Sie saßen wie die Hühner auf der Stange auf Barhockern vor dem Fenster, das auf einen der vielen Plätze Drammens hinausging, in diesem Fall einen öffentlichen Parkplatz. People & Coffee verkaufte Kaffee und Backwaren zu Flugplatzpreisen und gab sich den Anschein, zu einer amerikanischen Kette zu gehören, was vielleicht sogar stimmte. Geir Bruun, der junge Mann, mit dem Adele Vetlesen die Wohnung geteilt hatte, sah aus wie um die dreißig, war ungewöhnlich bleich und hatte ei-

nen blanken, leicht schwitzenden Schädel über einem blauen, flackernden Blick. Er arbeitete in dem Lokal als Barista, ein Titel, der in den Neunzigern, als die ersten Coffeeshops Oslo eroberten, noch eine respekteinflößende Aura gehabt hatte. Ein Barista bereitet den Kaffee zu, eine Kunstfertigkeit, die - Harrys Meinung nach - vor allen Dingen darin bestand, offenkundige Fehler zu vermeiden. Als Polizist machte Harry sich anhand des Tonfalls einer Person, der Aussprache, Wortwahl und grammatikalischer Abweichungen, ein Bild von seinem Gegenüber. Geir Bruuns Art, sich zu kleiden, zu frisieren und zu bewegen, ließen einen nicht unbedingt auf schwul tippen, was sich allerdings schlagartig änderte, sobald er den Mund aufmachte. Es lag daran, wie er die Vokale abrundete, an den kleinen, überflüssigen Füllwörtern, an dem Lispeln, das irgendwie aufgesetzt wirkte. Natürlich war Harry sich im Klaren, dass der Bursche ein absolut straighter Heterosexueller sein konnte, trotzdem war er überzeugt davon, dass Katrine voreilige Schlüsse gezogen hatte, als sie Adele Vetlesen und Geir Bruun als Lebenspartner bezeichnet hatte. Eher handelte es sich um zwei Menschen, die sich aus ökonomischen Gründen eine Wohnung im Zentrum Drammens teilten.

»Doch«, sagte Geir Bruun auf Kajas Frage. »Ich kann mich erinnern, dass sie letzten Herbst in so einer Hütte in den Bergen war.« Aus seinem Mund klang das, als handele es sich um eine ihm völlig fremde Lebensweise. »Aber dort ist sie ja nicht verschwunden.«

»Das wissen wir«, sagte Kaja. »Ist sie mit jemandem zusammen dorthin gefahren, und falls ja, wissen Sie, mit wem?«

»Keine Ahnung. Über diese Dinge haben wir nie gesprochen. Es reicht, dass wir das Bad teilten, falls Sie wissen, was ich meine. Sie hatte ihr Privatleben, ich meins. Aber ich bezweifle, dass sie allein in die Wildnis gegangen ist, um es mal so auszudrücken.«

»Ah ja?«

»Adele hat so gut wie nichts allein unternommen. Ich kann sie mir absolut nicht ohne irgendeinen Typen in einer Berghütte vorstellen. Aber wer das sein könnte, kann ich unmöglich sagen. Sie war - wenn ich es ganz unverblümt sagen darf - recht promiskuitiv. Freundinnen hatte sie keine, dafür umso mehr männliche Bekannte. Die sie voreinander geheim hielt. Adele hat kein Doppelleben geführt, sondern ein Quadrupelleben, oder so was in der Art.«

»Heißt das, sie war unehrlich?«

»Nicht unbedingt. Sie hat mir mal einen Tipp gegeben, wie man auf ehrliche Weise Schluss macht. Während ein Typ sie von hinten nahm, machte sie mit ihrem Handy ein Foto über die Schulter, klickte den Namen des Mannes an, mit dem sie Schluss machen wollte, schickte das Bild und löschte die Nummer. Alles in einem Aufwasch.« Geir Bruun sah sie mit ausdrucksloser Miene an.

»Beeindruckend«, sagte Harry. »Wir wissen, dass sie in der Hütte für zwei Personen bezahlt hat. Können Sie uns einen Namen aus dem Kreis ihrer männlichen Freunde geben, damit wir irgendwo anfangen können?«

»Nein«, sagte Geir Bruun. »Aber als ich sie als vermisst gemeldet habe, habt ihr doch gecheckt, mit wem sie in den Wochen davor telefoniert hatte.«

»Wer hat das geprüft?«

»Ich kann mich an keinen Namen erinnern. Polizisten von hier.«

»Okay. Wir haben jetzt eine Verabredung mit dem Polizeipräsidium«, sagte Harry mit einem Blick auf seine Armbanduhr und stand auf.

»Wieso«, sagte Kaja, die sitzen geblieben war, »hat die Polizei die Ermittlungen eingestellt? Ich kann mich nicht einmal erinnern, etwas darüber in der Zeitung gelesen zu haben.«

»Wissen Sie das denn nicht?« Bruun gab zwei Frauen mit Kinderwagen vor dem Tresen ein Zeichen, dass er sie gleich bedienen würde. »Sie hat doch diese Karte geschickt.« »Eine Karte?«, fragte Harry. »Ja. Aus Ruanda. In Afrika.« »Was hat sie geschrieben?«

»Jedenfalls nicht viel. Dass sie ihren Traumtypen getroffen hätte und ich die Miete alleine bezahlen müsse, bis sie im März zurückkäme. Bitch.«

Man konnte gemütlich zu Fuß bis zum Polizeipräsidium gehen. Ein Kommissar mit mondgesichtigem, rundem Kürbiskopf und einem Namen, den Harry sofort wieder vergessen hatte, empfing sie in einem verräucherten Büro, servierte ihnen Kaffee in Plastikbechern, an denen man sich die Fingerkuppen verbrühte, und musterte Kaja mit langen Blicken, sobald er sich unbeobachtet fühlte. Er hielt ihnen einen Vortrag darüber, dass die Zahl der vermissten Norweger konstant zwischen fünfhundert und tausend pro Jahr lag, aber fast alle früher oder später wieder auftauchten, und wenn die Polizei jede Vermisstenanzeige verfolgen würde, in der kein Verdacht auf ein Verbrechen oder einen Unfall vorlag, hätten sie keine Zeit mehr für irgendetwas anderes. Harry unterdrückte ein Gähnen.

In Adele Vetlesens Fall gab es außerdem ein Lebenszeichen, das eigentlich noch irgendwo rumliegen müsse. Der Kommissar stand auf und steckte den Kürbiskopf in eine Aktenschublade, tauchte wieder auf und legte eine Postkarte vor sie auf den Tisch. Das Foto zeigte einen kegelförmigen Berg, dessen Spitze in einer Wolke verschwand. Es stand nirgendwo, wie der Berg hieß oder in welchem Teil der Welt er lag. Die Handschrift war krakelig und kantig. Harry konnte die Unterschrift nur mit Mühe entziffern. Adele. Es klebte eine ruandische Briefmarke auf der Karte mit einem Poststempel aus Kigali, der Hauptstadt, wenn Harry sich richtig erinnerte.

»Ihre Mutter hat bestätigt, dass das die Handschrift ihrer Tochter ist«, sagte der Kommissar und fügte hinzu, dass sie auf die inständige Bitte der Mutter überprüft und herausgefunden hatten, dass Adele Vetlesen tatsächlich auf der Passagierliste des Brussels-Airlines-Fluges am 25. November nach Kigali mit Zwischenstopp auf dem Entebbe-Flughafen in Uganda aufgeführt war. Interpol hatte darüber hinaus noch eine Hotelsuche durchgeführt und in einem Hotel in Kigali - der Kommissar blätterte in den Unterlagen -, im Gorilla Hotel, eine Adele Vetlesen als Übernachtungsgast gefunden. Der einzige Grund, weshalb Adele Vetlesen noch immer auf der Vermisstenliste geführt wurde, war die Tatsache, dass niemand wusste, wo sie sich momentan aufhielt, außerdem änderte eine Postkarte aus dem Ausland technisch gesehen nichts an ihrem Status als Vermisste.

»Ganz davon abgesehen, geht es hier nicht gerade um den zivilisiertesten Teil der Welt«, sagte der Kommissar und breitete die Arme aus. »Huti, Tutsu oder wie immer sie heißen. Macheten. Zwei Millionen Tote. Sie verstehen, was ich meine?«

Harry sah, dass Kaja die Augen schloss, als der Kommissar ihnen mit belehrender Stimme und vielen Nebensätzen erklärte, wie wenig ein Menschenleben wert war in Afrika, wo Menschenhandel alles andere als ein unbekanntes Phänomen war. Theoretisch wäre es also durchaus denkbar, dass Adele entführt und gezwungen worden war, die Postkarte zu schreiben. Es war schließlich bekannt, dass die Schwarzen bereit waren, einen Jahreslohn zu bezahlen, um ihre Zähne ins Fleisch eines blonden norwegischen Mädels schlagen zu können.

Harry sah sich die Postkarte an und versuchte, die Stimme des Kürbiskopfes auszublenden. Ein kegelförmiger Berg mit in den Wolken verschwundener Spitze.

Er hob den Kopf, als der Kommissar mit dem sich unmöglich zu merkenden Namen sich räusperte.

»Naja, man kann sie schon verstehen, was?«, sagte er und lächelte Harry kumpelhaft an.

Harry erhob sich und sagte, dass in Oslo Arbeit auf ihn warte. Wenn Drammen dann so freundlich wäre, die Postkarte einzuscannen und per Mail zu schicken?

»An einen Handschriftenexperten?«, fragte der Kommissar offensichtlich enttäuscht, als Kaja ihm eine Adresse reichte.

»Ein Vulkanexperte«, klärte Harry ihn auf. »Schicken Sie das Bild bitte an ihn und fragen Sie, ob er den Berg identifizieren kann.«

»Den Berg identifizieren?«

»Er hat ein überdurchschnittlich ausgeprägtes Interesse an Vulkanen. Er reist durch die Weltgeschichte und sieht sie sich an.«

Der Kommissar zuckte mit den Schultern und nickte. Dann begleitete er sie zum Ausgang. Harry fragte, ob die Telefonate auf oder von Adele Vetlesens Handy nach ihrer Abreise überprüft worden wären.

»Wir beherrschen unseren Job, Hole«, sagte der Kommissar. »Keine ausgehenden Gespräche. Aber wie Sie sich vorstellen können, ist es mit dem Mobilfunknetz in einem Land wie Ruanda nicht weit her ...«

»Eigentlich nicht«, sagte Harry. »Ich war noch nie dort.«

»Eine Postkarte!«, stöhnte Kaja, als sie auf dem Parkplatz neben dem zivilen Einsatzwagen standen, den sie im Präsidium requiriert hatten. »Flugticket und eine Hotelübernachtung in Ruanda! Wieso hat dein Computerfreak in Bergen das nicht rausgefunden, dann hätten wir uns den halben Tag in fucking Drammen sparen können!«

»Ich dachte, du würdest dich vor Freude überschlagen«, sagte Harry und schloss auf. »Du hast einen neuen Freund gewonnen, und Adele ist vielleicht doch nicht tot.«

»Überschlägst du dich vor Freude?«, fragte Kaja.

Harry schaute auf die Autoschlüssel. »Lust, zu fahren?«
»Ja!«

Seltsamerweise wurden sie an keiner Stelle geblitzt, obwohl sie in weniger als zwanzig Minuten zurück in Oslo waren.

Sie beschlossen, zuerst die leichten Sachen, die Bürorequisiten und den Inhalt der Schreibtischschubladen, ins Polizeipräsidium zu tragen und mit den schweren Sachen bis zum nächsten Tag zu warten. Sie stellten alles auf den Rollwagen, den Harry mitgebracht hatte, als sie ihr Büro eingerichtet hatten.

»Hast du endlich ein Zimmer?«, fragte Kaja, als sie den Tunnel halbwegs durchquert hatten. Ihre Stimme hallte mehrfach von den Wänden wider.

Harry schüttelte den Kopf. »Wir bringen die Sachen in deins.«

»Hast du um ein Büro gebeten?«, fragte sie und blieb stehen.

Harry ging weiter.

»Harry!«

Er hielt an.

»Du hast mich nach meinem Vater gefragt«, sagte er.

»Ich wollte nicht ...«

»Nein, schon gut. Er hat nicht mehr lange zu leben. Okay? Danach mach ich den Abflug. Ich wollte nur ...«
»Wolltest was?«

»Schon mal was von der Dead Policemen's Society gehört?« »Was soll das sein?«

»Leute, die im Dezernat für Gewaltverbrechen gearbeitet haben. Leute, die mir was bedeutet haben. Ich weiß nicht, ob ich das Gefühl habe, ihnen was schuldig zu sein, aber sie sind mein Stamm.«

»Was?«

»Das ist nicht viel, aber alles, was ich habe, Kaja. Das ist das Einzige, dem gegenüber ich Loyalität empfinde.« »Ein Dezernat?«

Harry setzte sich in Bewegung. »Ich weiß. Das wird sich bestimmt irgendwann legen. Die Welt dreht sich weiter. Es wird nur ein bisschen umorganisiert, nicht wahr? Die Geschichten sitzen in den Wänden, und jetzt sollen die Wände eingerissen werden. Um Platz für deine und die Geschichten deiner Kollegen zu schaffen, Kaja.«

»Bist du betrunken?«

Harry lachte. »Nein, nur ausgeknockt. Fertig. Und das ist in Ordnung. Völlig in Ordnung.« Sein Telefon klingelte. Es war Björn.

»Ich hab die Hank-Biographie auf meinem Schreibtisch liegenlassen«, sagte er.

»Ich hab sie hier«, sagte Harry.

»Was für ein Klang, bist du in einer Kirche?«

»Im Tunnel.«

»Jesses, ist da Handy-Deckung?«

»Wir haben halt doch ein besseres Mobilfunknetz als die in Ruanda. Ich leg das Buch an die Rezeption.«

»Das ist schon das zweite Mal, dass mir jemand was von Ruanda und Mobiltelefonen erzählt. Sag, dass ich es morgen abhole.« »Wer hat dir was über Ruanda erzählt?«

»Ach, Beate. Wegen Koltan, du weißt schon, die Metallsuren, die wir an den Zahninnenseiten der zwei Frauen mit den Stichwunden im Mund gefunden haben.«

»Terminator.« »Hä?«

»Ach, nichts. Und was hat das mit Ruanda zu tun?«

»Koltan wird in Mobiltelefonen verarbeitet. Das ist ein seltenes Metall, und fast alle Koltanvorkommen sind im Kongo. Dummerweise liegen die Vorkommen aber in Kriegsgebieten, über die niemand die Kontrolle hat, so dass clevere Unternehmer sich alles unter den Nagel reißen und nach Ruanda schaffen.«

»Hm.«

»Bis dann.«

Harry wollte das Handy wieder zurücklegen, als er sah, dass er eine ungelesene SMS hatte. Er öffnete sie.

Nyiragongo. Letzter Ausbruch 2002. Einer der wenigen Vulkane mit einem offenen Lavasee im Krater. Liegt im Kongo in der Nähe der Stadt Görna. Felix

Görna. Harry schaute ein paar Tropfen hinterher, die von einem Rohr unter der Decke tropften. Da kamen auch Kluits afrikanische Folterinstrumente her.

»Was ist?«, fragte Kaja.

»Ustaoset«, sagte Harry. »Und Kongo.«

»Was soll das heißen?«

»Ich hab keine Ahnung«, sagte Harry. »Aber ich glaube nicht an Zufälle.« Er umfasste den Griff des Rollwagens und drehte ihn um. »Was tust du?«, fragte Kaja.

»Umkehren«, sagte Harry. »Wir haben noch mehr als vierundzwanzig Stunden Zeit.«

KAPITEL 29

Kluit

Es war ein ungewöhnlich milder Abend in Hongkong. Die Wolkenkratzer warfen lange Schatten auf den Victoria Peak, einige fast bis hoch zu der Villa, auf deren Terrasse Herman Kluit mit einem blutroten Singapore Sling in der einen und dem Telefon in der anderen Hand saß. Während er zuhörte, blickte er den Lichtern der Autos nach, die sich weit unten wie Feuerschlangen durch die Stadt wanden. Er mochte Harry Hole, hatte den großen, athletischen, aber eindeutig alkoholisierten Norweger vom ersten Augenblick an sympathisch gefunden, als er ihn ins Happy Valley spazieren sah, um sein letztes Geld auf das falsche Pferd zu

setzen. Wahrscheinlich war es der kriegerische Blick, die arrogante Haltung und die wachsame Körpersprache, die ihn so sehr an seine Zeit als junger Söldner in Afrika erinnerten. Herman Kluit hatte überall gekämpft, auf allen Seiten, immer dem Herrn gedient, der ihn dafür bezahlte. In Angola, Sambia, Simbabwe, Sierra Leone, Liberia. In all den Ländern mit einer finsternen Vergangenheit und einer noch finsternen Zukunft. Aber keins von ihnen finsterner als das Land, nach dem Harry ihn gefragt hatte. Kongo. Dort hatten sie irgendwann eine Goldader entdeckt. In Form von Diamanten. Und Kobalt. Und Koltan. Der Dorfhäuptling gehörte dem Mai-Mai-Volk an, das glaubte, dass Wasser sie unverwundbar machte. Ansonsten war er ein vernünftiger Mann. Es gab nichts, was sich in Afrika mit einem Bündel Geldscheine nicht regeln ließ oder - im Falle eines Engpasses - mit einer Kiste Kalaschnikows. Im Laufe eines Jahres war Herman Kluit ein reicher Mann geworden. Im Laufe von drei Jahren ein steinreicher. Einmal im Monat waren sie in die nächste Stadt gefahren, Görna, um in Betten statt draußen im Dschungel auf der Erde zu schlafen, wo jede Nacht blutsaugende Insekten aus Erdlöchern krochen und man wie ein angefressener Kadaver aufwachte. Görna. Schwarze Lava, schwarzes Geld, schwarze Schönheiten, schwarze Sünden. Im Dschungel hatte die Hälfte der Männer sich Malaria eingefangen, der Rest Krankheiten, die kein weißer Arzt kannte und die unter der Bezeichnung Dschungelfieber zusammengefasst wurden. Eine solche Krankheit hatte auch Herman Kluit, und obgleich sie ihn über lange Phasen in Ruhe ließ, wurde er sie nie ganz los. Die einzige Linderung, die Herman Kluit kannte, war Singapore Sling. Er hatte diesen Drink in Görna kennengelernt, bei einem Belgier, der eine traumhafte Villa besaß, angeblich von König Leopold erbaut, als der Kongo noch Freistaat Belgisch-Kongo hieß und die private Spielwiese und Geldgrube des Monarchen war. Die Villa lag am Ufer des

Kivu-Sees, mit Frauen und Sonnenuntergängen, die so wunderschön waren, dass man für eine Weile Dschungel, Mai-Mai und Erdfliegen vergessen konnte.

Der Belgier hatte Herman Kluit in seinem Keller die kleine Schatzkammer des Königs gezeigt, in der dieser alles gesammelt hatte, ausgeklügelte Uhren, seltene Waffen, phantasievolle Folterinstrumente, Goldklumpen, ungeschliffene Diamanten und präparierte Menschenköpfe. Dort hatte Kluit auch zum ersten Mal die sogenannten Leopoldsäpfel gesehen, die ein belgischer Ingenieur des Königs für widerpenstige Stammeshäuptlinge entwickelt hatte, die nicht verraten wollten, wo sie ihre Diamanten fanden. Zuvor waren zu diesem Zweck Büffel eingesetzt worden. Man schmierte die Häuptlinge mit Honig ein und band sie an einen Baum. Dann wurde ein Waldbüffel geholt, der gierig den Honig abzuschlecken begann. Dazu muss gesagt werden, dass die Zunge des Waldbüffels so rau ist, dass sie mit dem Honig auch gleich die Haut und das Fleisch ableckte. Von Nachteil war, dass Waldbüffel schwer zu fangen und oft noch schwieriger zu bremsen waren, wenn sie erst einmal zu lecken begonnen hatten. Darum also Leopoldsapfel. Nicht vorrangig wegen seiner Effektivität als Folterwerkzeug - schließlich hatte er den Nachteil, dass er den Gefangenen am Sprechen hinderte. Aber die Wirkung auf die Eingeborenen, die bei der Prozedur zusahen, wenn man zum zweiten Mal an der Schnur zog, ließ keine Wünsche offen. Der nächste, der aufgefordert wurde, seinen Mund zu öffnen, damit der Apfel hineingeschoben werden konnte, redete garantiert wie ein Wasserfall.

Herman Kluit gab seiner philippinischen Hausangestellten ein Zeichen, dass sie das leere Glas mitnehmen konnte.

»Ihre Erinnerung trägt Sie nicht, Harry«, sagte Herman Kluit. »Er liegt nach wie vor auf meinem Kaminsims. Ob er jemals zum Einsatz gekommen ist, entzieht sich glückli-

cherweise meiner Kenntnis. Ein Souvenir. Das mich daran erinnert, was im Herzen der Finsternis auf uns wartet. Das ist immer von Nutzen, Harry. Nein, ich habe weder gesehen noch gehört, dass es anderswo benutzt wurde. Das ist ein kompliziertes Stück Technologie, wissen Sie, all die Federn und Nadeln. Man braucht eine ganz spezielle Legierung dafür. Koltan, genau. Sicher. Sehr selten. Der Mann, von dem ich meinen Apfel erstanden habe, Eddie van Boorst, behauptete, dass überhaupt nur 24 dieser Gerätschaften hergestellt worden seien und dass 22 davon sich in seinem Besitz befänden, davon eine aus zwanzigkarätigem Gold. Stimmt, es sind 24 Nadeln, woher wussten Sie das? Die Zahl 24 hat irgendetwas mit der Schwester des Ingenieurs zu tun, aber ich krieg das nicht mehr zusammen. Möglicherweise hat van Boorst das auch nur gesagt, um den Preis in die Höhe zu treiben. Er ist Belgier, nicht wahr?« Kluits Lachen ging in ein Husten über. Verdammtes Fieber.

»Er dürfte den Überblick haben, wo die Äpfel sind. Er wohnte in einer entzückenden Villa in Görna in Nord-Kivu, gleich an der Grenze zu Ruanda. Seine Adresse?« Kluit hustete stärker. »Görna kriegt jeden Tag eine neue Straße, und inzwischen ist die halbe Stadt unter Lavamassen begraben, da existieren keine Adressen, Harry. Aber das Postamt kennt seine Weißen. Nein, ich kann nicht sagen, ob er immer noch in Görna wohnt. Oder ob er überhaupt noch lebt. Die durchschnittliche Lebenserwartung im Kongo liegt bei etwas über dreißig Jahren, Harry. Auch für Weiße. Außerdem befindet sich die Stadt praktisch gesehen im Belagerungszustand. Exakt. Nein, natürlich haben Sie von dem Krieg nichts gehört. Das hat keiner.«

Gunnar Hagen starrte Harry ungläubig an und beugte sich über seinen Schreibtisch. »Du willst nach Ruanda?«, fragte er.

»Eine kleine Spritztour«, sagte Harry. »Zwei Tage, die Reise inklusive.« »Um was zu untersuchen?«

»Das sagte ich doch. Eine Vermisstenanzeige. Adele Vetlesen. Kaja fährt nach Ustaoset, um rauszufinden, mit wem Adele unterwegs war, bevor sie verschwunden ist.«

»Wieso ruft ihr nicht einfach dort an und bittet darum, dass sie im Gästebuch nachsehen?«

»Weil die Håvasshütte nicht bewirtschaftet wird«, sagte Kaja, die auf dem Stuhl neben Harry saß. »Aber jeder, der in einer Touristenhütte übernachtet, muss sich ins Gästebuch eintragen, mit dem Vermerk, wohin man unterwegs ist. Das ist Vorschrift, falls jemand in den Bergen verschwindet, damit die Rettungstrupps wissen, wo sie mit ihrer Suche anfangen sollen. Ich hoffe, dass Adele und ihre Reisebegleitung sich mit vollem Namen und Adresse eingetragen haben.«

Gunnar Hagen kratzte sich mit beiden Händen am Haarkranz. »Und nichts davon hat was mit den anderen Mordfällen zu tun?«

Harry schob die Unterlippe vor. »Nicht, soweit ich es sehen kann, Chef. Was sagst du?«

»Hm. Und wieso sollte ich das Reisebudget der Abteilung für einen so extravaganten Trip verpulvern?«

»Weil Menschenhandel ein Verbrechen ersten Ranges ist«, sagte Kaja. »Rufen Sie sich nur die Pressemitteilung des Justizministers Anfang der Woche ins Gedächtnis.«

»Ganz davon abgesehen«, sagte Harry, streckte sich und faltete die Hände hinter dem Kopf, »lässt sich unmöglich vorhersehen, ob dabei andere Dinge ans Tageslicht kommen, die zur Aufklärung noch wieder anderer Dinge beitragen.«

Gunnar Hagen musterte seinen Kommissar nachdenklich.

»Chef«, fügte Harry hinzu.

KAPITEL 30

Gästebuch

Ein Schild an dem bescheidenen gelben Bahnhofsgelände verkündete, dass sie in Ustaoset waren. Kaja warf einen Blick auf ihre Uhr und stellte fest, dass der Zug pünktlich war, 10.44 Uhr. Sie sah nach draußen. Die Sonne schien auf schneebedeckte Flächen und porzellanweiße Berge. Abgesehen von einigen wenigen Häusern und einem zweistöckigen Hotel war Ustaoset ein kahler Fels. Mit einigen verstreuten Gebirgshütten und dem ein oder anderen Busch, der sich bis in diese Höhen verirrt hatte. Einöde. Neben dem Bahnhofsgelände, schon fast auf dem Bahnsteig, stand ein einsames Allradfahrzeug mit laufendem Motor. Vom Zug aus hatte es so ausgesehen, als stünde die Luft still, doch als Kaja auf den Bahnsteig trat, schien der Wind geradewegs durch ihre Kleider zu wehen, dabei trug sie Thermounterwäsche, Anorak und Skistiefel.

Ein Mann sprang aus dem Auto und kam auf sie zu. Er hatte die niedrig stehende Wintersonne im Rücken. Kaja kniff die Augen zusammen. Federnder, selbstsicherer Gang, strahlendes Lächeln und eine ausgestreckte Hand. Sie erstarrte. Das war Even.

»Aslak Krongli«, sagte der Mann und drückte fest ihre Hand. »Ich bin hier der Dorfpolizist.«

»Kaja Solness.«

»Es ist kalt, ja. Nicht so wie bei euch da unten, was?«
»Stimmt«, sagte Kaja und erwiderte sein Lächeln.

»Ich habe heute leider nicht die Möglichkeit, mit in die Håvasshütte zu kommen. Eine Lawine ist abgegangen, ein Tunnel gesperrt, und wir müssen den Verkehr umleiten.« Ohne zu fragen, legte er sich ihre Skier über die Schulter und ging auf den Wagen zu. »Aber ich habe denjenigen, der

die Aufsicht über die Hütte hat, überredet, Sie dorthin zu fahren. Odd Utmo. Ist das in Ordnung?»

»Vollkommen«, sagte Kaja, der das ganz recht war. So blieben ihr vielleicht die Fragen erspart, warum sich die Osloer Polizei plötzlich für eine Vermisstensache aus Drammen interessierte.

Krongli fuhr sie die knapp fünfhundert Meter bis zum Hotel. Auf dem schneebedeckten Platz vor dem Eingang saß ein Mann auf einem gelben Schneescooter. Er trug einen roten Overall, eine Pelzmütze mit Ohrenklappen, hatte sich einen Schal um den Mund gewickelt und eine große Sonnenbrille aufgesetzt.

Als er seine Brille hochschob und seinen Namen murmelte, bemerkte Kaja, dass eins seiner Augen unter einem milchigen, durchsichtigen Schleier lag. Das andere musterte sie ohne Hemmungen von Kopf bis Fuß. Die aufrechte Haltung ließ den Mann jung wirken, aber sein Gesicht verriet, dass er alt war.

»Danke, dass Sie so kurzfristig einspringen konnten«, sagte sie.

»Ich krieg das bezahlt«, erwiderte Odd Utmo, schaute auf die Uhr, drückte den Schal nach unten und spuckte aus. Kaja sah das Metall einer Spange auf den vom Snus braunen Zähnen aufblitzen. Der Tabaksaft zeichnete einen schwarzen Stern in den Schnee. »Hoffe, Sie haben gegessen und gepisst?«

Kaja lachte, aber Utmo hatte sich bereits rittlings auf den Schneescooter gesetzt und ihr den Rücken zugedreht.

Sie sah zu Krongli, der in der Zwischenzeit ihre Skier und Stöcke neben denen von Utmo an der Seite des Schneescooters befestigt hatte. Daneben erkannte sie ein Bündel mit roten Dynamitstangen und eine Waffe mit Zielfernrohr.

Kaja drehte sich zu dem Polizisten um. Krongli zuckte mit den Schultern und lächelte noch einmal sein jugenhafte Lächeln. »Viel Glück, ich hoffe, Sie ...«

Der Rest wurde vom Brüllen des Schneescooters über-
tönt. Kaja beeilte sich aufzusteigen. Mit Erleichterung stellte sie fest, dass es Handgriffe gab, an denen sie sich festhalten konnte, so dass sie den Alten nicht von hinten umarmen musste. Abgase quollen um sie herum empor, dann setzte sich die Maschine mit einem Ruck in Bewegung.

Utmo stand mit leicht gebeugten Knien da und balancierte den Schneescooter mit dem Gewicht seines Körpers aus, lenkte ihn am Hotel vorbei und über einen Schneewall in den weichen Schnee, um dann schräg die erste Steigung hinaufzufahren. Als sie den Gipfel der Anhöhe erreichten und nach Norden blicken konnten, öffnete sich vor ihnen eine endlose weiße Ebene. Utmo drehte sich um und nickte ihr fragend zu. Kaja gab ihm zu verstehen, dass mit ihr alles in Ordnung war. Dann gab er Gas. Kaja drehte sich um und sah die letzten Häuser in dem hinter dem Scooter aufwirbelnden Schnee verschwinden.

Kaja hatte schon mehrfach gehört, dass man beim Anblick der schneebedeckten Weiten an die Wüste denken musste, doch ihr kamen die Tage und Nächte in den Sinn, in denen sie gemeinsam mit ihrem Bruder auf dessen Boot draußen auf dem Meer gewesen war.

Der Schneescooter schnitt sich durch die unendliche, leere Landschaft. Schnee und Wind hatten gemeinsam alle Konturen verwischt und geglättet, so dass die Landschaft wie eine Meeresoberfläche aussah, aus der sich das gewaltige Massiv des Hallingskarvet wie eine bedrohliche Monsterwelle erhob. Es gab keine abrupten Bewegungen, der weiche Schnee und das Gewicht des Scooters dämpften alles. Kaja rieb sich vorsichtig die Nase und Wangen, um sicherzugehen, dass sie ausreichend durchblutet wurden. Sie wusste, was selbst leichte Erfrierungen mit einem Gesicht

anstellen konnten. Das monotone Brüllen des Motors und die beruhigende Gleichförmigkeit der Landschaft hatten sie schläfrig gemacht, als sie plötzlich aufschreckte, weil der Motor erstarb und sie stillstanden. Sie schaute auf die Uhr. Ihr erster Gedanke war, dass sie mindestens fünfundvierzig Minuten von der Zivilisation entfernt einen Motorschaden hatten. Wie lang war das auf Skiern? Drei Stunden? Fünf? Sie hatte keine Ahnung. Utmo war bereits abgestiegen und hatte die Skier vom Scooter genommen.

»Stimmt etwas nicht mit dem ...«, begann sie, hielt aber inne, als Utmo sich aufrichtete und in die Talsenke deutete, vor der sie angehalten hatten.

»Die Hävasshütte«, sagte er.

Kaja blinzelte durch ihre Sonnenbrille. Tatsächlich. Ganz unten am Fuß des Berghanges sah sie eine schwarze, kleine Hütte. »Warum fahren wir nicht ...«

»Weil das Idioten sind, dank derer wir uns jetzt zu dieser Hütte schleichen müssen.«

»Schleichen?«, fragte Kaja und beeilte sich, wie Utmo die Skier anzuschnallen.

Er zeigte mit dem Skistock zum Berg. »Wenn man mit dem Scooter in ein so enges Tal fährt, werden die Geräusche hin- und hergeworfen. Der Neuschnee ...«

»Lawinen«, sagte Kaja. Sie erinnerte sich an die Worte ihres Vaters, der ihr von einer seiner Alpentouren erzählt hatte. Während des Zweiten Weltkrieges waren dort oben mehr als 60 000 Soldaten Opfer von Lawinen geworden, die in ihrer Mehrzahl von den Schallwellen des Artilleriefeuers ausgelöst worden waren.

Utmo blieb einen Moment stehen und sah sie an. »Die Naturfreunde aus der Stadt halten sich für klug, wenn sie eine Hütte im Schutz eines Berghangs bauen. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch die unter einer Lawine begraben wird.«

»Auch die?«, fragte Kaja.

»Die Hävasshütte steht erst seit drei Jahren da. Dies ist der erste Winter mit richtig hoher Lawinengefahr. Und es soll noch weiterschneien.«

Er zeigte nach Westen. Kaja hob die Hand über die Augen. Am Schneehorizont sah sie, was er meinte. Schwere, dunkelgraue Kumuluswolken türmten sich wie Pilze übereinander.

»Es soll die ganze Woche schneien«, sagte Utmo, nahm das Gewehr vom Scooter und hängte es sich über die Schulter. »Wenn ich Sie wäre, würde ich mich beeilen. Und seien Sie leise.«

Sie stiegen schweigend hinab, und Kaja spürte, wie die Temperatur sank, als sie im Schatten des Berghangs ganz unten ins Tal kamen, wo die Kaltluft sich sammelte.

Vor der schwarzgebeizten Blockhütte schnallten sie die Skier ab und stellten sie an die Wand. Utmo zog einen Schlüssel aus seiner Tasche und steckte ihn ins Schloss.

»Wie kommen die Leute rein, die hier übernachten wollen?«, fragte Kaja.

»Die kaufen sich einen Standardschlüssel. Der passt für alle vierhundertfünfzig Touristenhütten im ganzen Land.« Er drehte den Schlüssel herum, drückte die Klinke nach unten und wollte die Tür aufschieben. Nichts geschah. Er fluchte leise, stemmte sich mit der Schulter gegen die Tür und presste sich dagegen. Sie löste sich mit einem wütenden, leisen Schrei vom Rahmen.

»Die Hütte schrumpft bei dieser Kälte«, murmelte er.

Drinne war es stockfinster. Es roch nach Lampenöl und Holzfeuer.

Kaja inspizierte die Hütte. Sie wusste, dass die Hüttenordnung denkbar einfach war. Man kam, trug sich ins Gästebuch ein, belegte ein Bett oder eine Matratze, falls alle Betten belegt waren, feuerte den Kamin an, kochte in der Küche, in der es einen Ofen und Töpfe gab, sein mitgebrachtes Essen oder legte etwas Geld in die Dose, wenn man

sich von den Konserven nahm, die in den Schränken lagerten. In die gleiche Dose legte man auch das Geld für die Übernachtung, wenn man keine einmalige Einzugsermächtigung ausfüllte. Die gesamte Bezahlung basierte auf Eigenverantwortung und Vertrauen.

Die Hütte hatte vier Schlafzimmer, die alle nach Norden wiesen, jeweils mit vier Schlafplätzen in zwei Kojen. Der Wohnraum wies nach Süden und war traditionell mit soliden Kiefernmöbeln ausgestattet. Es gab einen großen, offenen Kamin für die Gemütlichkeit und einen Ofen zum Heizen. Kaja schätzte, dass an dem großen Esstisch Platz für zwölf bis fünfzehn Personen war und es etwa doppelt so viele Schlafplätze gab, wenn man sich zusammendrängte und die Matratzen auf den Boden legte. Sie stellte sich vor, wie das Licht der Kerzen und des Kaminfeuers auf die Gesichter von Bekannten und Fremden fiel, während man sich Bier oder Wein trinkend über die Tour hierher unterhielt oder darüber, was man sich für den nächsten Tag vorgenommen hatte. Even strahlte sie aus dem Gesicht mit dem rötlichen Bart an und prostete ihr aus der ins Dunkel gehüllten Ecke des Raumes zu.

»Das Gästebuch ist in der Küche«, sagte Utmo und deutete auf eine der Türen. Er stand ungeduldig in der Tür und hatte weder Mütze noch Handschuhe abgelegt. Kaja legte die Hand auf die Klinke und wollte sie nach unten drücken, als es sie erneut überkam. Dieser Polizist, Krongli. Er hatte ihm so ähnlich gesehen. Sie hatte gewusst, dass sich die Erinnerung wieder melden würde, nur nicht, wann.

»Könnten Sie diese Tür für mich öffnen?«, bat sie.

»Häh?«

»Sie klemmt«, sagte Kaja. »Die Kälte.«

Sie schloss die Augen, als sie ihn kommen hörte, registrierte, wie lautlos die Tür sich öffnen ließ, und spürte seinen skeptischen Blick. Dann öffnete sie wieder die Augen und ging hinein.

In der Küche roch es streng nach Fett. Ihr Puls wurde schneller, als ihr Blick über die Ablagen und Schränke huschte. Schließlich entdeckte sie das schwarze Lederbuch auf dem Küchentisch unter dem Fenster. Es war mit einer blauen Nylonschnur an der Wand befestigt.

Kaja holte tief Luft. Sie ging zum Buch. Schlag es auf.

Seite auf Seite handschriftliche Namenszüge, von den Gästen selbst hineingeschrieben. Die meisten hatten wie vorgesehen auch ihr nächstes Ziel eingetragen.

»Ich wollte übers Wochenende hierher, da hätte ich das Buch für Sie prüfen können«, hörte sie Utmo hinter sich. »Aber Sie konnten ja nicht warten.«

»Nein«, sagte Kaja und blätterte weiter. November. 6. November. 8. November. Sie blätterte zurück. Und wieder vor. Sie war nicht da. Die Seite vom 7. November fehlte. Sie klappte das Buch ganz auf. Aus dem Bund des Buches ragten die Reste der Seite. Jemand hatte sie herausgerissen.

KAPITEL 31

Kigali

Der Flughafen in Kigali, Ruanda, war klein, modern und überraschend gut organisiert. Andererseits hatte Harry die Erfahrung gemacht, dass internationale Flughäfen wenig bis nichts über das Land aussagten, in dem sie lagen. In Mumbai, Indien, herrschten Ruhe und Effektivität, auf dem JFK-Flughafen in New York Paranoia und Chaos. Harry bewegte sich mit der Schlange vor der Passkontrolle ruckweise vorwärts. Trotz der gemäßigten Temperatur fühlte er, wie ihm unter dem dünnen Baumwollshirt der Schweiß zwischen den Schulterblättern herunterlief. Er dachte an die beiden Gestalten, die er auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol gesehen hatte. Der Flug aus Oslo war mit Verspät-

tung gelandet, so dass Harry durch Korridore, vorbei am aufsteigenden Alphabet und den wachsenden Zahlen der Gates, gejoggt war, um den Flieger nach Kampala, Uganda, noch zu erreichen. An einer Korridorkreuzung hatte er aus dem Augenwinkel zwei Gestalten wahrgenommen, die ihm merkwürdig bekannt vorgekommen waren. Sie hatten aber im Gegenlicht gestanden und waren viel zu weit weg gewesen, als dass er ihre Gesichter hätte erkennen können. Als Harry als letzter Passagier das Flugzeug betrat, war er zu dem endgültigen Schluss gekommen, dass sie es nicht gewesen sein konnte. Das war doch vollkommen unwahrscheinlich? Und der Junge neben ihr war definitiv nicht Oleg gewesen. So sehr konnte er in der Zwischenzeit nicht gewachsen sein.

»Next.«

Harry stellte sich vor den Schalter, legte seinen Pass hin, das Immigrationsformular, die Kopie des Visumantrages, den er sich aus dem Internet ausgedruckt hatte, und die sechzig frischgebügelten Dollarscheine, die das Visum kostete.

»Business?«, fragte der Passkontrolleur, den Harry musterte. Der Mann war groß, dünn und hatte eine derart schwarze Haut, dass man sich fast darin spiegeln konnte. Wahrscheinlich ein Tutsi, dachte Harry. Das waren diejenigen, die jetzt die Grenzen des Landes kontrollierten.

»Yes.«

»Where?«

»Congo«, sagte Harry, ehe er sein Reiseziel präziser mit dem Namen angab, der von den Einwohnern verwendet wurde, um die beiden Kongo-Länder voneinander zu unterscheiden.

»Congo-Kinshasa.«

Der Passkontrolleur zeigte auf das Immigrationsformular, das Harry im Flugzeug ausgefüllt hatte. »Says here you 're staying at Gorilla Hotel in Kigali.«

»Just tonight«, sagte Harry. » Then drive to Congo tomorrow, one night in Görna and then back here andhome. It's a shorter drive than from Kinshasa.«

»Have a pleasant stay in Congo, busy man«, sagte der Uniformierte mit einem herzlichen Lachen, drückte den Stempel auf den Pass und gab ihn Harry zurück.

Eine halbe Stunde später füllte Harry eine Gästekarte im Gorilla Hotel aus, unterschrieb und bekam einen Schlüssel ausgehändigt, an dem ein aus Holz geschnitzter Gorilla hing. Als Harry sich auf dem Bett ausstreckte, war es achtzehn Stunden her, dass er von seinem Bett in Oppsal aufgestanden war. Er starrte den dröhnenden Ventilator am Fußende des Bettes an. Obgleich die Blätter mit hysterischer Geschwindigkeit rotierten, stand die Luft still. Er würde wieder einmal keinen Schlaf finden.

Der Fahrer bat Harry, ihn Joe zu nennen. Joe stammte aus dem Kongo, sprach fließend Französisch und etwas zähflüssiger Englisch. Er war über einen Kontakt in einer norwegischen Entwicklungshilfeorganisation angeheuert worden, die ihre Basis in Görna hatte.

»Eight hundred thousand«, sagte Joe, als er den Landrover über die löchrige, aber absolut befahrbare Asphaltstraße lenkte, die sich durch eine grüne Hügellandschaft mit von oben bis unten bewirtschafteten Berghängen schlängelte. Ab und zu bremste er gnädig, um keinen der zahlreichen Menschen zu überfahren, die zu Fuß, auf Rädern, mit Karren oder Tieren am Straßenrand unterwegs waren. In der Regel wichen sie aber selbst in letzter Sekunde zur Seite aus.

»1994 haben sie innerhalb weniger Wochen 800 000 Menschen getötet. Hutus sind zu ihren guten alten Nachbarn gegangen und haben sie mit Macheten abgeschlachtet, weil sie Tutsis waren. Sogar im Radio lautete die Botschaft: Wenn du ein Hutu bist und dein Ehemann ein Tutsi, dann ist es deine Pflicht, ihn zu töten. Cut down all the fall trees.

Viele sind über diese Straße geflüchtet ...« Joe zeigte aus dem Seitenfenster. »Damals lagen hier

überall Leichen, aufeinandergestapelt, an manchen Stellen war kein Durchkommen mehr. Eine fette Zeit für Geier.« Schweigend fuhren sie weiter.

Sie kamen an zwei Männern vorbei, die einen Holzstock zwischen sich trugen, an dem eine große, an den Füßen zusammengebundene Raubkatze hing. Kinder rannten jubelnd neben ihnen her und stachen mit Stöcken nach dem toten Tier. Der Pelz war sonnengelb mit Schattenflecken.

»Jäger?«, fragte Harry.

Joe schüttelte den Kopf, schaute in den Rückspiegel und antwortete in einer Mischung aus französischen und englischen Vokabeln: »Überfahren, nehme ich an. Ihn zu jagen ist nahezu unmöglich. Es gibt nur wenige davon, und die Reviere sind groß, außerdem jagt der nur nachts. Tagsüber versteckt er sich und verschmilzt mit seiner Umgebung. Ich glaube, es ist ein sehr einsames Tier.«

Harry sah Männer und Frauen auf den Feldern arbeiten, und auch die Straße wurde an vielen Stellen ausgebessert. In einer Talsenke sah Harry sogar ein Stück Autobahn, an dem gebaut wurde.

Auf einem Feld kickten jubelnde Kinder in blauen Schuluniformen einen Ball zwischen sich hin und her. »Rwanda isgood«, sagte Joe.

Zweieinhalb Stunden später zeigte Joe durch die Windschutzscheibe. »Lake Kivu. Very nice, very deep.«

Die Oberfläche des gigantischen Sees schien tausend Sonnen zu reflektieren. Am anderen Ufer lag Kongo. Ringsherum erhoben sich Berge, eine Spitze ragte bis in eine einzelne weiße Wolke hinauf.

»No cloud«, sagte Joe, als hätte er Harrys Gedanken gelesen. »The killer mountain. Nyiragongo.« Harry nickte.

Eine Stunde später passierten sie die Grenze und fuhren auf Görna zu. Am Straßenrand saß ein dürrer Mann mit zer-

rissener Jacke und starrte mit irrem Blick vor sich hin. Joe lenkte den Wagen vorsichtig zwischen den Kratern in dem schlammigen Weg hindurch. Vor ihnen fuhr ein Militärjeep. Ein mit einer MG bewaffneter Soldat musterte sie mit kaltem, müdem Blick. Direkt über ihren Köpfen dröhnten Flugmotoren.

»UN«, sagte Joe. »More guns and grenades. Nkunda is coming closer to the city, very strong. Many people escape now. Refugees. Maybe Mister van Boorst too, eh? I not seen him long time.«

» You know him?«

»Everybody knows Mister Van. But he has Ba-Maguje in him.« »Ba-eh- what?«

»Un mauvais esprit. A demon. He makes you thirsty for alcohol. And takes away your emotions.«

Aus der Klimaanlage blies kalte Luft ins Wageninnere, aber trotzdem rann Schweiß zwischen Harrys Schulterblättern herunter.

In einer kurzen Pause zwischen zwei aufeinanderfolgenden Regenschauern hielten sie in einer Art Zentrum von Görna. Die Leute hasteten über die nahezu unbefahrbare Straße zwischen den Läden. Vor den Hausfassaden waren schwarze Steinblöcke aufgestapelt, die als Grundmauern dienten. Der Boden sah aus wie hartgewordene, schwarze Schokoglasur, und durch die Luft wirbelte feiner grauer Staub, der nach verrottetem Fisch stank.

»Dort«, sagte Joe und zeigte auf die Tür des einzigen Steinhauses in der Straße. »Ich warte im Wagen.«

Harry bemerkte, dass ein paar Männer auf der Straße stehenblieben, als er aus dem Auto stieg. Sie musterten ihn mit dem neutralen, gefährlichen Blick, der keine Vorwarnung kannte. Männer, die wussten, dass eine aggressive Handlung ohne jede Vorwarnung am effektivsten war. Harry ging auf direktem Weg zu der Tür, ohne sich umzusehen, um zu demonstrieren, dass er wusste, was er wollte, wohin

er wollte. Er klopfte. Einmal. Zweimal. Dreimal. Verdammt. Er hatte doch die verflucht lange Reise nicht gemacht, um hier ...

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit.

Ein weißes, zerfurchtes Gesicht sah ihn fragend an.

»Eddie van Boorst?«, sagte Harry.

»Il est mort«, sagte der Mann mit heiserer Stimme, die wie ein Todesröcheln klang.

Der Mann behauptete, van Boorst wäre tot; so viel Schulfranzösisch war bei Harry hängengeblieben. Harry versuchte es auf Englisch: »Mein Name ist Harry Hole. Ich habe van Boorsts Namen von Herman Kluit in Hongkong bekommen. Ich bin weit gereist. Weil ich mich für Leopolds Apfel interessiere.«

Der Mann blinzelte zweimal. Steckte den Kopf durch den Türspalt und sah nach rechts und links, bevor er die Tür weiter öffnete. »Entrez«, sagte er und forderte Harry mit einem Nicken auf einzutreten.

Harry zog den Kopf unter dem niedrigen Türrahmen ein und wäre um ein Haar gestürzt, weil der Boden hinter der Tür mindestens zwanzig Zentimeter abgesenkt war. Es roch nach Rauch. Und nach etwas anderem Bekanntem; das war der süßliche, abgestandene Geruch eines alten Mannes, der mehrere Tage am Stück gesoffen hatte.

Als Harrys Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er erkennen, dass der kleine, schwächliche Alte einen eleganten, burgunderroten Seidenschlafrock trug.

»Scandinavian accent«, sagte van Boorst in Hercule-Poirot-Englisch und führte eine Zigarette mit einem vergilbten Mundstück an seine schmalen Lippen. »Let me guess. Definitely not Danish. Could be Swedish. But I think Norwegian. Yes?«

Eine Kakerlake fuhr in einer Mauerritze hinter ihm ihre langen Fühler aus.

»Mh. An expert on accents?«

»Nur ein Hobby«, sagte van Boorst, geschmeichelt, zufrieden. »In kleinen Nationen wie Belgien muss man über den Tellerrand schauen, man darf sich nicht abkapseln.«

»Gut«, sagte Harry, wandte sich nach rechts und sah zwei uninteressierte Augenpaare auf sich gerichtet. Das eine auf einem gerahmten Porträt in der Ecke über dem Bett. Es zeigte eine Person mit einem langen grauen Bart, einer kräftigen, vorspringenden Nase, kurzem Haar, Epauletten, einer Kette und einem Säbel. König Leopold, wenn Harry sich nicht irrte. Das andere Augenpaar gehörte einem Mädchen, das auf der Seite im Bett lag, den Zipfel einer Decke über die Hüfte drapiert. Das Licht aus dem Fenster über ihr fiel auf ihre kleinen prallen Brüste. Sie beantwortete Harrys Nicken mit einem kurzen Lächeln, das einen großen Goldzahn zwischen den übrigen weißen Zähnen entblößte. Sie war auf keinen Fall älter als zwanzig. An der Wand hinter der schlanken Taille sah Harry einen Bolzen in dem bröckeligen Putz, an dem ein Paar rosa Handschellen hingen.

»Meine Frau«, sagte der schwächliche Belgier. »Zumindest eine von ihnen.«

»Miss van Boorst?«

»So ähnlich. Sie wollen kaufen? Haben Sie Geld?« »Erst will ich sehen, was Sie haben«, sagte Harry.

Eddie van Boorst ging zur Tür, öffnete sie einen Spaltbreit und schaute nach draußen. Dann schlug er sie wieder zu und schloss ab. »Haben Sie außer Ihrem Chauffeur noch jemanden mitgebracht?«

»Nein.«

Van Boorst paffte an seiner Zigarette, während er Harry zwischen den Hautfalten seiner zusammengekniffenen Augen hindurch musterte.

Schließlich trat er in eine Ecke des Zimmers, schlug einen Teppich zur Seite, bückte sich und zog an einem Eisenring. Eine Luke öffnete sich. Der Belgier winkte Harry zu sich und forderte ihn auf, als Erster in das Loch hinabzus-

teigen. Harry vermutete, dass diese Maßnahme auf Erfahrung beruhte, und folgte van Boorsts Befehl. Eine Leiter führte in rabenschwarze Finsternis. Nach der siebten Sprosse hatte Harry wieder festen Boden unter den Füßen. Gleich darauf leuchtete eine Lampe unter der Decke auf.

Harry stand in einem Raum mit normaler Deckenhöhe und ebenem Zementboden. Regale und Schränke bedeckten drei Wände, übervoll mit Waren: gebrauchte Glock-Pistolen, seine Smith & Wesson Kaliber .38, Munitionsschachteln, eine Kalaschnikow. Harry hatte das berühmte russische Maschinengewehr mit dem offiziellen Namen AK-47 noch nie in der Hand gehabt. Er strich mit den Fingern über den Holzschaff.

»Ein Original aus dem ersten Produktionsjahr 1947«, sagte van Boorst.

»Hier scheint fast jeder eine zu besitzen«, sagte Harry. »Afrikas weitverbreitetste Todesursache, habe ich gehört.«

Van Boorst nickte. »Aus zwei simplen Gründen. Als die kommunistischen Länder nach dem Kalten Krieg die Kalaschnikow hierher exportierten, kostete das Gewehr so viel wie ein fettes Huhn in Friedenszeiten. Und nicht mehr als hundert Dollar in Kriegszeiten. Außerdem funktioniert sie immer, egal was man damit anstellt, und das ist in Afrika überlebenswichtig. In Mosambik lieben sie ihre Kalaschnikows so sehr, dass sie sie sogar auf ihrer Landesfahne haben.«

Harrys Blick blieb an den Initialen hängen, die diskret einen schwarzen Koffer schmückten.

»Ist das, was ich glaube, dass es ist?«, fragte Harry.

»Märklin«, sagte van Boorst. »Ein seltenes Gewehr. Viel zu schwer und viel zu grobes Kaliber. Für die Elefantenjagd.« »Und für die Menschenjagd«, sagte Harry leise. »Kennen Sie die Waffe?«

»Das Zielfernrohr mit der besten Optik der Welt. Nicht unbedingt notwendig, um einen Elefanten aus hundert Meter Entfernung zu treffen. Das ist eine reine Attentatswaffe.«

Harry strich mit den Fingern über den Koffer, während die Erinnerungen Revue passierten. »Ja, ich kenne sie.« »Ich überlasse sie Ihnen günstig. 30 000 Euro.«

»Ich bin diesmal nicht in Sachen Gewehre unterwegs.« Harry drehte sich zu dem offenen Regal in der Mitte des Raumes um, aus dessen Fächern ihn weißbemale, groteske Holzmasken anstarrten.

»Geistermasken der Mai-Mai«, sagte van Boorst. »Sie glaubten, wenn sie in heiligem Wasser badeten, könnten die Kugeln ihrer Feinde sie nicht verwunden, weil die Kugeln dann auch zu H₂O würden. Die Mai-Mai-Guerilla ist mit Pfeil und Bogen gegen das Regierungsheer in den Krieg gezogen, Duschhauben auf dem Kopf und Badewannenstöpsel als Amulette. I'm not kiddingyou, Monsieur. Natürlich wurden sie niedergemetzelt. Aber sie mögen Wasser, die Mai-Mai. Und weißbemale Masken. Und die Herzen und Nieren ihrer Feinde. Leicht gebraten mit Maisbrei.«

»Hm«, sagte Harry. »In einem so einfachen Haus hätte ich keinen so gutgefüllten Keller erwartet.«

Van Boorst lachte kurz. »Cellar? This is the ground floor. Or was. Vor dem Ausbruch vor drei Jahren.«

Jetzt dämmerte es Harry. Schwarze Steinblöcke, schwarze Glasur und der Fußboden oben unter dem Straßenniveau. »Lava«, sagte Harry.

Van Boorst nickte. »Sie hat sich quer durchs Zentrum gewälzt und meine Villa unten am Kivu-See mitgerissen. Alle Holzhäuser sind abgebrannt, nur dieses Betonhaus ist stehengeblieben, halb begraben unter Lavamassen.« Er zeigte auf die Wand. »Die Tür da drüben führte vor drei Jahren auf die Straße hinaus. Als ich das Haus gekauft habe, hab ich einfach eine neue Tür einsetzen lassen, da, wo Sie vorhin reingekommen sind.«

Harry nickte. »Da können Sie ja von Glück reden, dass die Lava nicht die Holztür pulverisiert und die ganze Etage gefüllt hat.«

»Die Fenster und Türen befinden sich auf der vom Nyiragongo abgewandten Seite. Das war nicht der erste Ausbruch. Dieser Teufelsberg spuckt alle zehn bis zwanzig Jahre Lava auf diesen Ort.«

Harry hob eine Augenbraue. »Und trotzdem kommen die Leute immer wieder hierher zurück?«

Van Boorst zog die Schultern hoch. »Willkommen in Afrika. Andererseits ist der Vulkan aber auch bloody useful. Will man eine lästige Leiche loswerden - was hier in Görna ein ziemlich gewöhnliches Problem darstellt -, kann man sie natürlich im Kivu-See versenken. Aber dann ist sie ja nicht wirklich weg. Entsorgt man sie hingegen im Nyiragongo ... Viele Leute glauben irrtümlicherweise, dass auf dem Grund der meisten Vulkane ein brodelnder Lavasee ist, aber das stimmt nicht. Niemals. Außer im Nyiragongo. Tausend Grad Celsius. Alles, was in den Krater fällt, steigt - puff- in Gasform wieder auf. Die Einwohner von Görna sehen das als ihre einzige Chance, in den Himmel zu kommen.« Er lachte hustend. »Ich war Zeuge, als ein übereifriger Koltanjäger die Tochter eines Stammeshäuptlings an einer Kette in den Krater hinabließ. Der Häuptling wollte die Papiere nicht unterschreiben, die den Koltanjägern das Recht auf Bergbau in ihrem Gebiet einräumten. Zwanzig Meter über der Lava fing ihr Haar Feuer, zehn Meter darüber brannte das Mädchen wie eine Fackel, und fünf Meter darüber begann sie zu tropfen. Ich übertreibe nicht. Haut und Fleisch tropften einfach von ihren Knochen herunter ... Ist es das, wofür Sie sich interessieren?« Van Boorst hatte einen Metallschrank geöffnet und eine Metallkugel herausgenommen. Sie glänzte, hatte kleine Löcher und war etwas kleiner als ein Tennisball. Aus einem der Löcher hing eine dünne Kette mit einem Ring am Ende. Genau so ein Instrument

hatte er bei Herman Kluit gesehen. »Funktioniert der wirklich?«, fragte Harry.

Van Boorst seufzte. Er schob den kleinen Finger in den Metallring und zog daran. Es klickte laut, und die Metallkugel in der Hand des Belgiers machte einen Hüpfer. Harry betrachtete fasziniert die Noppen, die wie Antennen aus den Löchern der Kugel herausragten.

»Darf ich?«, fragte er und streckte die Hand aus. Van Boorst reichte ihm die Kugel und sah aufmerksam zu, als Harry die Noppen zählte. »Vierundzwanzig.«

»Wie die Anzahl der produzierten Äpfel«, sagte van Boorst. »Die Zahl hatte einen symbolischen Wert für den Ingenieur, der ihn entworfen und gebaut hat. So alt war seine Schwester, als sie sich das Leben nahm.«

»Und wie viele haben Sie in Ihrem Schrank dort drüben?«

»Nur acht. Inklusive dieses Prachtexemplars aus Gold.« Er nahm eine Kugel heraus, die im Schein der Glühbirne matt glänzte, bevor er sie zurück in den Schrank legte. »Aber die ist unverkäuflich; um die zu kriegen, müssten Sie mich erst töten.«

»Das heißt, Sie haben vierzehn Stück verkauft, seit Kluit sein Exemplar erstanden hat?«

»Und das zu ständig steigenden Preisen. Eine wirklich sichere Investition, Herr Hole. Alte Folterinstrumente haben eine treue und zahlungswillige Anhängerschaft, glauben Sie mir.«

»Ich glaube Ihnen«, sagte Harry und versuchte, eine der Noppen zurück in die Kugel zu drücken.

»Gefedert«, sagte van Boorst. »Hat man einmal an der Schnur gezogen, ist das Opfer nicht mehr in der Lage, den Apfel aus dem Mund zu nehmen. Auch niemand anders. Man ist gezwungen, den zweiten Schritt zu tun, um die Noppen wieder einzuziehen. Seien Sie so gut, ziehen Sie nicht an der Schnur.«

»Was für ein zweiter Schritt?«

»Geben Sie mir die Kugel.«

Harry reichte van Boorst die Kugel, der vorsichtig einen Kugelschreiber durch den Metallring schob, den Stift in Höhe der Kugel waagerecht hielt und dann die Hand wegzog. Als die Kette sich spannte, klickte es erneut. Leopolds Apfel tanzte fünfzehn Zentimeter unter dem Stift, und aus den vierundzwanzig Noppen ragten vierundzwanzig blinkende, spitze Nadeln.

»Scheiße«, rutschte es Harry auf Norwegisch heraus.

Der Belgier lächelte. »Die Mai-Mai nannten die Gerätschaft >Blutsonne<. Ein geliebtes Kind hat viele Namen.« Er legte die Kugel auf den Tisch, steckte den Stift in das Loch, aus dem die Kette heraushing, drückte fest, und mit einem weiteren lauten Klicken verschwanden Nadeln wie Noppen nach innen, so dass der Leopoldsapfel wieder seine runde, glatte Form hatte.

»Beeindruckend«, sagte Harry. »Wie viel?«

»6 000 Dollar«, sagte van Boorst. »Normalerweise gehe ich mit dem Preis jedes Mal ein bisschen hoch, aber Sie bekommen ihn für die gleiche Summe wie der letzte Kunde.«

»Wieso das?«, fragte Harry und strich mit dem Zeigefinger über das glatte Metall.

»Weil sie so weit gereist sind«, sagte van Boorst und blies Zigarettenrauch in den Raum. »Und weil ich Ihren Akzent mag.«

»Hm. Und wer war der letzte Käufer, der sechstausend bezahlt hat?«

Van Boorst lachte. »Genauso wenig, wie jemand erfahren wird, dass Sie hier waren, werde ich Ihnen etwas über meine anderen Kunden erzählen. Hört sich das nicht beruhigend an, Herr ...? Ich habe Ihren Namen bereits vergessen.«

Harry nickte. »Sechshundert«, sagte er.

»Wie beliebt?«

»Sechshundert Dollar.«

Van Boorst lachte abgehackt und trocken. »Lächerlich. Für den Preis können Sie gerade mal eine dreistündige geführte Tour in das Gorilla-Reservat machen. Vielleicht wäre das eher etwas für Sie, Herr Hole?«

»Sie können den Apfel behalten«, sagte Harry und zog ein dünnes Bündel Zwanzigdollarnoten aus der Gesäßtasche. »Ich biete Ihnen sechshundert Dollar für die simple Auskunft, wer die Äpfel von Ihnen gekauft hat.«

Er legte das Geld vor van Boorst auf den Tisch. Gekrönt von seinem Dienstausweis.

»Norwegische Polizei«, sagte Harry. »Mindestens zwei Frauen wurden bei uns mit dem Instrument ermordet, für das Sie der Monopolist sind.«

Van Boorst beugte sich über das Bündel Scheine und sah sich den Ausweis genau an, ohne irgendetwas anzufassen.

»Sollte das der Fall sein, bedauere ich es zutiefst«, sagte er; es klang, als wäre noch gröberer Grief in seine Stimmmaschine geraten. »Glauben Sie mir. Aber meine persönliche Sicherheit ist durchaus mehr wert als sechshundert Dollar. Wenn ich anfangen würde, über meine Kunden zu plaudern, würde meine Lebenserwartung drastisch ...«

»Und wie steht es um Ihre Lebenserwartung in einem kongolesischen Gefängnis?«, fragte Harry.

Van Boorst lachte wieder. »Nice try, Hole. Aber der Polizeichef in Görna ist zufällig ein guter Bekannter von mir, und außerdem ...« Er breitete die Arme aus. »Was habe ich getan?«

»Was Sie getan haben, interessiert mich nicht«, sagte Harry und zog eine Fotografie aus der Brusttasche. »Der norwegische Staat ist einer der wichtigsten Entwicklungshilfegeber des Kongo. Was, glauben Sie, wird passieren, wenn die norwegischen Behörden in Kinshasa anrufen und Sie namentlich als nichtkooperationswilligen Lieferanten

der Mordwaffe in einem norwegischen Doppelmord angeben?»

Van Boorst lächelte nicht mehr.

»Man wird Sie nicht unschuldig für etwas verurteilen, bewahre«, sagte Harry. »Sie kommen nur in Untersuchungshaft, das dürfen Sie nicht mit einer Strafanstalt verwechseln. Es geht dabei eigentlich nur um die zweckmäßige Verwahrung einer Person, etwa so lange, wie in einem Fall ermittelt wird und die Gefahr der Beweisvernichtung besteht. Aber eben doch Gefängnis. Und die Ermittlungen können sich hinziehen. Haben Sie schon mal ein kongolesisches Gefängnis von innen gesehen, van Boorst? Nicht? Nun, das Vergnügen hatten bisher wahrscheinlich nur wenige Weiße.«

Van Boorst wickelte sich fester in den Schlafrock, starrte Harry an und kaute auf dem Mundstück seiner Zigarette herum. »Okay«, sagte er. »Tausend Dollar.«

»Fünfhundert«, erwiderte Harry.

»Fünf? Aber Sie ...«

»Vier«, sagte Harry.

»Donel«, sagte van Boorst und streckte die Arme über den Kopf. »Was wollen Sie wissen?«

»Alles«, sagte Harry, lehnte sich gegen die Wand und nahm seine Zigaretten heraus.

Als Harry eine halbe Stunde später van Boorsts Haus verließ und in Joes Landrover stieg, war es dunkel geworden. »Zum Hotel«, sagte Harry.

Es zeigte sich, dass das Hotel unten am See lag. Joe warnte Harry aber davor, baden zu gehen. Nicht wegen des Guineawurms, den er erst bemerken würde, wenn sich eines Tages eine dünne Schlange unter seiner Haut vorwölbte, sondern wegen des Methangases, das in großen Blasen vom Grund an die Oberfläche stieg und ihn ausknocken und töten könnte.

Harry setzte sich auf seinen Balkon und beobachtete zwei langbeinige Gestalten, die im Stakkatogang über die beleuchtete Rasenfläche liefen wie zwei Flamingos im Pfauenkleid. Auf dem flutlichtbeleuchteten Tennisplatz spielten zwei schwarze Jungen Tennis. Sie hatten nur zwei Bälle, die beide so zerfleddert waren, dass sie wie zusammengeknüllte Sockenbälle aussahen, wenn sie über das ziemlich löchrige Netz flogen. Zwischendurch donnerten Flugzeuge direkt über das Dach des Hotels.

Harry hörte das Flaschengeklirr, das aus der Bar zu ihm drang. Sie war exakt 68 Schritte von seinem Platz entfernt. Das hatte er bei seiner Ankunft gezählt. Er fischte das Handy aus der Tasche und wählte Kajas Nummer.

Sie schien sich zu freuen, seine Stimme zu hören. Auf jeden Fall klang sie fröhlich.

»Ich sitze in Ustaoset fest«, sagte sie. »Es schneit nicht Hunde und Katzen, sondern Pferde und Kühe. Aber wenigstens bin ich zum Abendessen eingeladen worden. Und das Gästebuch war interessant.«

»Aha.«

»Die Seite mit dem Datum, das uns interessiert, ist weg, rausgerissen.« »Hallo. Hast du überprüft, ob ...«

»Ja, ich habe überprüft, ob es Fingerabdrücke gibt oder ob sich die Schrift auf die nächste Seite durchgedrückt hat.« Sie kicherte. Harry tippte, dass sie ein paar Glas Wein intus hatte. »Hm, ich dachte da mehr an ...«

»Ja, ich habe überprüft, wer sich am Tag davor und danach eingetragen hat. Aber kaum einer bleibt länger als eine Nacht in so einer einfachen Unterkunft wie der Hävasshütte. Außer natürlich, die Wetterlage verhindert die Abreise. Und am 7. November war gutes Wetter. Der Dorfpolizist hat mir aber versprochen, die Gästebücher der umliegenden Hütten an den angrenzenden Tagen zu überprüfen, um rauszufinden, bei welchen Gästen die Hävasshütte auf der Strecke lag.«

»Gut. Das klingt, als ob die Lunte brennt.«

»Vielleicht. Und wie sieht's bei dir aus?«

»Etwas kälter, befürchte ich. Ich habe van Boorst gefunden, aber keiner der vierzehn Käufer kommt aus Skandinavien. Da war er sich ziemlich sicher. Ich habe sechs Namen mit Adressen, aber bei denen handelt es sich durch die Reihe weg um bekannte Sammler. Ansonsten nur Namen, an die er sich nicht mehr hundertprozentig erinnert, Personenbeschreibungen, Nationalitäten, das ist alles. Es gibt noch zwei Äpfel, von denen van Boorst zufällig weiß, dass sie sich bei einem Sammler in Caracas befinden. Hast du die Sache mit Adele und dem Visum überprüft?«

»Ich hab die ruandische Botschaft in Schweden angerufen. Ich muss zugeben, ich hatte Chaos erwartet, aber die haben wirklich Ordnung in ihren Sachen.«

»Kongos kleiner, widerborstiger großer Bruder.«

»Sie hatten eine Kopie von Adeles Visumantrag, die Daten stimmten. Das Visum ist längst abgelaufen, aber sie wussten natürlich auch nicht, wo sie ist. Sie haben mir geraten, die Einwanderungsbehörde in Kigali zu kontaktieren, und mir eine Nummer gegeben. Ich bin wie eine Flipperkugel zwischen den Büros weitergeschaltet worden, bis ich bei einem englischsprechenden Wichtigtuer gelandet bin, der mich darauf aufmerksam gemacht hat, dass wir kein entsprechendes Kooperationsabkommen mit Ruanda haben. Er hat es außerordentlich bedauert, mir eine Absage erteilen zu müssen, dafür aber mir und meiner ganzen Familie noch ein gutes und langes Leben gewünscht. Du bist auch noch auf keine Spur gestoßen, oder?«

»Nein. Ich habe van Boorst das Bild von Adele gezeigt. Er meinte, dass die einzige Frau, die einen Apfel von ihm gekauft hat, volle rostrote Locken und einen ostdeutschen Akzent hatte.

»Ostdeutscher Akzent? Gibt es so was denn überhaupt?«

»Ich habe keine Ahnung, Kaja. Van Boorst läuft im Bademantel herum, raucht seine Zigaretten mit Mundstück, ist Alkoholiker und Experte für Akzente. Ich habe versucht, mich nicht ablenken zu lassen und so schnell wie möglich wieder rauszukommen.«

Sie lachte. Weißwein, tippte Harry. Rotweintrinker lachen weniger.

»Aber mir fällt noch was ein«, sagte er. »Die Immigrationsformulare.«

»Ja?«

»Da muss man eintragen, wo man die erste Nacht verbringt. Wenn der Flughafen in Kigali die Karten aufbewahrt, krieg ich vielleicht raus, wohin Adele gefahren ist. Das könnte eine Spur sein. Möglicherweise ist sie die einzige lebende Person, die weiß, wer in der Nacht in der Hävasshütte gewesen ist.«

»Viel Glück, Harry.«

»Ebenso.«

Er legte auf. Natürlich hätte er sie fragen können, wer sie zum Abendessen eingeladen hatte, aber wenn das relevant für die Ermittlungen gewesen wäre, hätte sie es ihm ja wohl erzählt.

Harry blieb auf dem Balkon sitzen, bis die Bar schloss und das Flaschengeklirr verstummte. Stattdessen kamen eindeutige Geräusche aus einem offenen Fenster über ihm. Heisere, monotone Schreie. Er musste an die Möwen in Åndalsnes denken, wenn er und sein Großvater im Morgenrauen aufstanden, um fischen zu gehen. Sein Vater war nie mitgekommen. Wieso eigentlich nicht? Und warum hatte Harry nie darüber nachgedacht? Wieso war ihm instinktiv klar gewesen, dass sein Vater nicht in das Fischerboot gehörte? Hatte er bereits als Fünfjähriger begriffen, dass sein Vater eine Ausbildung gemacht und den Hof verlassen hatte, um nicht mehr in diesem Boot sitzen zu müssen? Doch jetzt wünschte sein Vater sich, dorthin zurückzukehren, um

die Ewigkeit dort zu verbringen. Das Leben war schon merkwürdig. Auf alle Fälle der Tod.

Harry zündete sich noch eine Zigarette an. Der Himmel war sternenklar und schwarz, bis auf einen kleinen Fleck über dem Nyiragongo-Krater, der milchig rosa schimmerte. Harry spürte das Jucken eines Insektenstiches. Malaria. Methangas. Weit weg glitzerte der Kivu-See. Very nice, very deep.

In den Bergen grummelte es, das Geräusch rollte über das Wasser. Ein Vulkanausbruch oder nur einfacher Donner? Harry hob den Kopf. Ein neuerliches Krachen, dessen Echo zwischen den Bergen hin- und hergeworfen wurde. Gleichzeitig erreichte ihn ein anderes Echo von weit her.

Very deep.

Er starrte mit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit und nahm kaum wahr, dass der Himmel sich öffnete und der prasselnde Regen die Möwenschreie übertönte.

KAPITEL 32

Polizei

»Ich bin nur froh, dass ihr aus der Hävasshütte zurück seid, bevor das da runtergekommen ist«, sagte Krongli. »Sonst hättet ihr da für Tage festsitzen können.« Er nickte in Richtung der großen Panoramafenster des Hotelrestaurants. »Sieht aber klasse aus, finden Sie nicht?« Kaja starrte nach draußen in das dichte Schneegestöber. Er war wirklich genau wie Even, ebenso begeisterungsfähig für die Kräfte der Natur, ob sie sich nun gegen ihn wendeten oder nicht.

»Ich hoffe nur, dass mein Zug durchkommt«, sagte sie.

»Aber ja doch«, antwortete Krongli und fingerte unbeholfen an seinem Weinglas herum. Kaja dachte unwillkürlich, dass er wahrscheinlich nur selten Wein trank. »Wir

kümmern uns um alles. Auch um die Gästebücher der anderen Hütten.« »Danke«, sagte Kaja.

Krongli fuhr sich mit der Hand durch die wilden Locken und verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. Aus den Lautsprechern sickerte zäh wie Sirup Chris de Burghs Lady in Red.

Es waren nur zwei andere Gäste im Restaurant, zwei Männer Mitte dreißig, die jeweils allein an einem der weißgedeckten Tische saßen, Bier tranken und ins Schneegestöber starrten. Es sah aus, als warteten sie auf etwas, das nicht eintreffen würde.

»Ist es hier nicht manchmal einsam?«, fragte Kaja.

»Kommt drauf an«, erwiderte Krongli und folgte ihrem Blick. »Wenn man keinen Partner und keine Familie hat, trifft man sich halt an Orten wie diesem hier.« »Um gemeinsam mit den anderen einsam zu sein?«, fragte Kaja.

»Yes«, sagte Krongli, lächelte und schenkte ihnen beiden Wein nach. »Aber so ist es in Oslo doch wohl auch?« »Ja«, sagte Kaja. »Das stimmt. Haben Sie Familie?«

Krongli zuckte mit den Schultern. »Ich hatte eine Lebensgefährtin. Als es ihr hier zu einsam wurde, ist sie schließlich dahin gezogen, wo Sie wohnen. Ich kann sie ganz gut verstehen. An Orten wie diesen braucht man einen interessanten Job.«

»Und den haben Sie?«

»Ich finde schon. Ich kenne jeden hier, und die Leute kennen mich. Wir helfen einander. Ich brauche sie, und sie ... nun ja ...« Er drehte das Glas in der Hand. »Sie brauchen Sie«, sagte Kaja. »Das glaube ich, ja.« »Und das ist wichtig.«

»Ja, das ist es«, sagte Krongli mit fester Stimme und sah sie an. Evens Blick. Immer irgendwie mit dem Rest eines Lachens im Augenwinkel, als wäre gerade etwas Entscheidendes passiert, etwas, worüber man sich freuen konnte. Auch wenn es nicht so war. Besonders dann, wenn es nicht so war.

»Und was ist mit Odd Utmo?«, fragte Kaja.

»Was soll mit ihm sein?«

»Er ist sofort wieder gefahren, nachdem er mich abgesetzt hatte. Was macht er an einem Abend wie diesem?«
»Woher wollen Sie wissen, dass er nicht Frau und Kinder zu Hause hat?« »Wenn ich jemals einen Einsiedler getroffen habe, dann ...«

»Aslak«, sagte er und hob sein Glas. »Wie ich sehe, sind Sie wirklich eine Polizistin. Aber Utmo ist nicht immer so gewesen.« »Nicht?«

»Bevor sein Sohn verschwand, war er ansprechbar, ja manchmal richtig umgänglich. Nur jähzornig war er schon immer.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass ein Mann wie Utmo verheiratet sein könnte.«

»Seine Frau war sogar richtig hübsch. Erstaunlich, wenn man bedenkt, wie hässlich er selbst ist. Haben Sie seine Zähne gesehen?«

»Mir ist aufgefallen, dass er eine Klammer trägt, ja.«

»Angeblich, damit die Zähne nicht schief werden.« Aslak Krongli schüttelte mit einem Lachen in den Augen den Kopf, ohne dass das Lachen seinen Mund erreichte. »Ohne die Klammer würden die Zähne wahrscheinlich einfach ausfallen.«

»Sagen Sie mal, war das da auf dem Scooter wirklich Dynamit?«

»Das haben Sie gesehen«, lachte Krongli, »nicht ich.«

»Wie meinen Sie das?«

»Etliche Einwohner finden es ganz und gar nicht romantisch, stundenlang mit einer Angel an irgendeinem Bergsee zu stehen. Aber Fisch hätten sie trotzdem gern auf dem Tisch. Sie betrachten ihn irgendwie als ihr Eigentum.«

»Die werfen Dynamit in die Seen?«

»Sobald das Eis weg ist.«

»Ist das nicht ziemlich gesetzwidrig, Herr Polizist?« Krongli hob die Hände hoch: »Wie gesagt, ich habe nichts gesehen.« »Ja, stimmt, Sie wohnen ja hier. Haben Sie etwa auch Dynamit?« »Nur für die Garage, die ich bauen will.«

»Ah ja. Und was ist mit Utmos Gewehr? Das sah ziemlich modern aus, mit Zielfernrohr und allem Schnickschnack.« »Ja, stimmt. Utmo war sicher mal ein guter Bärenjäger. Bis er halbbblind wurde.« »Mir ist sein Auge aufgefallen. Was ist passiert?«

»Sein Sohn soll ein Glas Säure umgestoßen haben, das er abgekrigert hat.« »Soll?«

Krongli zuckte mit den Schultern. »Es ist ja nur noch Utmo da. Er ist der Einzige, der wirklich weiß, was passiert ist. Sein Sohn ist mit fünfzehn verschwunden. Kurz darauf war auch Utmos Frau weg. Aber das liegt inzwischen achtzehn Jahre zurück, das war lange bevor ich hierhergezogen bin. Seither wohnt Utmo allein oben in den Bergen, ohne Fernsehen oder Radio, ja, er liest nicht einmal Zeitung.«

»Wie sind sie verschwunden?«

»Tja, wenn man das wüsste. Rund um Utmos Haus gibt es reichlich Schluchten und Abhänge. Und Schnee. Von seinem Sohn wurde ein Schuh gefunden, gleich neben einer abgegangenen Lawine, aber als der Schnee später schmolz, war von dem Sohn nichts zu entdecken. Es ist ja schon komisch, im Schnee einen Schuh zu verlieren. Die Leute haben geredet, einer hat etwas von einem Bären gesagt, aber soweit ich weiß, gab es hier vor achtzehn Jahren keine Bären. Es gab aber auch Leute, die meinten, Utmo hätte das selber gemacht.«

»Oh? Warum das?«

»Tja«, sagte Aslak zögernd. »Der Junge hatte eine hässliche Narbe auf der Brust. Die Leute meinten, die hätte er von seinem Vater. Und dass das mit der Mutter zu tun habe, Karen.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Sie haben um sie konkurriert.«

Aslak schüttelte den Kopf, als er Kajas fragenden Blick sah. »Wie gesagt, das war alles vor meiner Zeit. Und Roy Stille, der hier vor mir eine Ewigkeit Dienst getan hat, ist zu Utmo rausgefahren, hat aber nur Odd und Karen angetroffen. Und beide haben behauptet, der Junge sei von der Jagd nicht mehr zurückgekehrt. Aber es war April.«

»Keine Jagdzeit?«

Aslak schüttelte den Kopf. »Seither hat ihn niemand mehr gesehen. Im Jahr darauf verschwand dann auch Karen. Die Leute meinen, sie sei an ihrer Trauer zerbrochen und hätte sich irgendwo von einer Klippe gestürzt.«

Kaja glaubte, ein leichtes Zittern in der Stimme des Polizisten zu hören, schob das aber auf den Wein. »Und was glauben Sie?«, fragte sie.

»Ich denke, das stimmt. Auch, dass der Junge Opfer einer Lawine geworden ist. Vielleicht ist er unter dem Schnee erstickt und dann mit dem Schmelzwasser in irgendeinen See verfrachtet worden, in dem er heute noch liegt. Gemeinsam mit seiner Mutter. Lassen Sie uns das glauben.«

»Hört sich auf jeden Fall angenehmer an als ein Bär.«

»Nein.«

Kaja sah zu Aslak auf. Seine Augen zeigten nicht die Spur eines Lächelns.

»Lebendig begraben unter eine Lawine«, sagte er. Sein Blick war tief im Schneegestöber auf der anderen Seite der Scheiben versunken. »Das Dunkel. Die Einsamkeit. Sie können sich nicht bewegen, es hält Sie mit eiserner Faust fest und lacht über jeden Versuch, sich zu befreien. Die Gewissheit zu sterben. Die Panik, die Todesangst, wenn Sie keine Luft mehr kriegen. Es gibt nichts Schlimmeres.«

Kaja nahm einen Schluck Wein. Stellte ihr Glas ab. »Wie lange waren Sie verschüttet?«, fragte sie.

»Ich dachte, drei oder vielleicht vier Stunden«, sagte Aslak. »Aber als sie mich ausgruben, hörte ich, es seien fünf-

zehn Minuten gewesen. Fünf Minuten mehr, und ich wäre tot gewesen.«

Der Kellner kam und fragte, ob sie noch etwas wollten, und informierte sie, dass der Alkoholausschank in zehn Minuten schloss. Kaja lehnte dankend ab, woraufhin der Kellner die Rechnung vor Aslak hinlegte.

»Warum hatte Utmo das Gewehr bei sich?«, fragte Kaja. »Zurzeit ist doch auch keine Jagdsaison.«

»Wegen der Raubtiere, behauptet er. Zu seinem Schutz.« »Gibt es hier denn Raubtiere? Wölfe?«

»Er sagt mir nie genau, welche Art von Tieren er meint. Außerdem kursiert das Gerücht, dass der Geist des Jungen nachts noch immer in den Bergen herumspukt. Und dass man aufpassen muss, wenn man ihn sieht: Angeblich bedeutet das, dass man sich in der Nähe eines Abgrunds befindet oder dass Lawinengefahr besteht.«

Kaja trank aus.

»Ich kann die Ausschankbewilligung um eine Stunde verlängern, wenn Sie wollen.« »Danke, Aslak, aber ich muss morgen früh raus.«

»Uih«, sagte er, lachte sie aus den Augen an und kratzte sich unter seinen Locken. »Das hörte sich jetzt ja an, als ob ...« Er hielt inne. »Als ob was?«, fragte Kaja.

»Ach nichts. Sie haben zu Hause sicher einen Mann oder einen Freund.« Kaja lächelte, ohne zu antworten.

Aslak starrte auf die Tischplatte und sagte dann leise: »Also wirklich, da schafft der Dorfpolizist nicht mal zwei Gläser Wein, ohne aufdringlich zu werden.«

»Schon in Ordnung«, sagte sie. »Ich habe keinen Freund. Und ich mag Sie. Sie erinnern mich an meinen Bruder.« »Aber?« »Aber was?«

»Vergessen Sie nicht, dass auch ich Polizist bin. Ich sehe Ihnen doch an, dass Sie nicht allein sind. Irgendjemanden gibt es da, nicht wahr?«

Kaja lachte. Normalerweise tat sie so etwas nicht. Vielleicht lag es am Wein. Vielleicht aber auch daran, dass sie Aslak Krongli mochte. Vielleicht tat sie es, weil sie seit Evens Tod niemanden mehr hatte, mit dem sie über so etwas reden konnte, und Aslak war ein Fremder, weit weg von Oslo, der keinen Kontakt zu den Menschen in ihrem Umfeld hatte.

»Ich bin verliebt«, hörte sie sich selbst sagen. »In einen Polizisten.« Sie führte das Wasserglas verwirrt an die Lippen, als wollte sie den Mund dahinter verstecken. Es war merkwürdig, aber irgendwie erschien ihr das alles erst jetzt, da sie es laut ausgesprochen hatte, real zu sein.

Aslak hob sein Weinglas und prostete ihr zu. »Dann trinke ich auf einen glücklichen Mann. Und ein glückliches Mädchen. Hoffe ich.«

Kaja schüttelte den Kopf. »Es gibt keinen Grund, darauf anzustoßen. Noch nicht. Vielleicht nie. Mein Gott, ich rede ja wie ...«

»Worüber sollten wir sonst reden? Erzählen Sie.«

»Das ist kompliziert. Er ist kompliziert. Und ich weiß nicht, ob er mich will. Aber das ist eigentlich vergleichsweise einfach.« »Lassen Sie mich raten. Er hat eine Beziehung und schafft es nicht loszulassen.«

Kaja seufzte. »Vielleicht. Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Aslak, danke für alles, aber ich ...«

» ... sollte jetzt ins Bett gehen.« Krongli stand auf. »Ich hoffe, das mit Ihrem Typen geht vollständig in die Brüche, so dass Sie vor Liebeskummer aus der Stadt fliehen und ehrlich darüber nachdenken, das hier in Betracht zu ziehen.« Er reichte ihr einen A4-Zettel mit dem Briefkopf der regionalen Polizeibehörde.

Kaja las laut. »Kommissar der Regionaldienststelle?«

»Roy Stille wird im Herbst pensioniert, und gute Polizisten sind nur schwer zu finden«, sagte Aslak. »Das ist unsere Stellenanzeige. Wir haben sie letzte Woche veröffent-

licht. Unsere Dienststelle ist im Zentrum von Geilo. Jedes zweite Wochenende frei und der Zahnarzt gratis.«

Als Kaja ins Bett ging, hörte sie ein entferntes Grummeln. Donner und Schneetreiben kamen selten zusammen.

Sie rief Harry an, erreichte aber nur seinen Anrufbeantworter. Sie hinterließ ihm eine kurze Gruselgeschichte über Odd Utmo mit den faulen Zähnen und der Zahnspange und über seinen Sohn, der sicher noch hässlicher als der Alte war, da er seit achtzehn Jahren hier in der Gegend herumspukte. Sie lachte. Merkte, dass sie angetrunken war, und sagte gute Nacht.

Sie träumte von einer Lawine.

Es war elf Uhr vormittags. Harry und Joe waren um sieben in Görna aufgebrochen und hatten ohne Probleme die Grenze von Ruanda passiert. Nun stand er in einem Büro im ersten Stock des Flughafenterminals in Kigali. Zwei uniformierte Beamte musterten ihn von Kopf bis Fuß. Nicht unfreundlich, eher so, als überlegten sie, ob er wirklich der war, für den er sich ausgab: ein norwegischer Polizist. Harry steckte den Ausweis zurück in die Jackentasche und spürte das glatte Papier des kaffeebraunen Umschlags an seinen Fingern. Das Problem war, dass sie zu zweit waren. Wie besticht man gleichzeitig zwei öffentliche Bedienstete? Sollte er ihnen vorschlagen, sich den Betrag im Umschlag zu teilen, und sie höflich auffordern, den jeweils anderen nicht zu verraten?

Einer der Offiziere, es war der gleiche, der zwei Tage zuvor Harrys Pass kontrolliert hatte, schob seine Baskenmütze aus der Stirn. »Soyou want a copy of the Immigration card of... could you repeat the date and the name?«

»Adele Vetlesen. We know she arrived at this airport November twenty-fifth. And I do pay a finder 's fee.«

Die zwei Offiziere sahen sich an, bevor der eine auf Geheiß des anderen den Raum verließ. Der Verbliebene trat

ans Fenster und blickte auf das Rollfeld des Flughafens, auf dem die kleine DH8Maschine gelandet war, mit der Harry in 55 Minuten die erste Etappe seines Rückflugs antreten wollte.

»Finderlohn«, wiederholte der Offizier leise. »Ich denke, Sie wissen, dass es gegen das Gesetz ist, Beamte im öffentlichen Dienst zu bestechen, Herr Hole. Aber Sie dachten wohl: Shiit, this is Africa.«

Erneut fiel Harry auf, dass die Haut des Mannes fast wie schwarzer Lack aussah. Sein Hemd klebte an seinem Rücken. Dasselbe Hemd. Vielleicht verkauften sie hier im Flughafen ja Hemden. Wenn er denn so weit kam.

»That 's right«, sagte Harry.

Der Offizier lachte und drehte sich um. »Verrückt, nicht wahr? Sind Sie ein harter Mann, Hole? Ich habe es Ihnen angesehen, als Sie gekommen sind. Dass Sie Polizist sind.« »Ach?«

»Weil Sie mich ebenso genau gemustert haben wie ich Sie.« Harry zuckte mit den Schultern.

Die Tür ging auf. Der andere Offizier kam mit einer neutral gekleideten Angestellten mit Brille auf der Nasenspitze wieder herein, die sich ihnen auf klappernden Absätzen näherte.

»Tut mir leid«, sagte sie in fehlerfreiem Englisch und musterte Harry. »Ich habe das Datum überprüft. Bei diesem Flug war keine Adele Vetlesen dabei.«

»Kann da ein Fehler vorliegen?«

»Unwahrscheinlich. Die Immigrationskarten sind nach Datum geordnet. Bei dem Flug, von dem Sie sprechen, handelt es sich um die DH8-Maschine aus Entebbe mit 37 Sitzen. Die waren schnell überprüft.«

»Hm, wenn das so übersichtlich ist, darf ich Sie dann bitten, noch etwas anderes zu überprüfen?«

»Bitten dürfen Sie natürlich. Um was geht es denn?«

»Eine Übersicht über die anderen weiblichen ausländischen Passagiere, die mit diesem Flug gekommen sind.«
»Und warum sollte ich Ihnen die geben?«

»Weil Adele Vetlesen auf diesen Flug gebucht war. Sie ist hier also entweder mit einem falschen Pass eingereist...«

»Das bezweifle ich«, sagte der Passkontrolleur. »Wir überprüfen alle Passbilder ganz genau, bevor wir die Pässe auf einen Scanner legen, der die Passnummer kontrolliert und mit dem internationalen Register der ICAO abgleicht.«

»... oder jemand ist unter Adele Vetlesens Namen gereist, hat die Passkontrolle dann aber mit seinem eigenen, echten Pass passiert. Was kein Problem ist, da die Passnummern vor dem Einchecken ja nicht kontrolliert werden.«

»Richtig«, sagte der Kontrolleur und rückte seine Basenmütze zurecht. »Die Leute von den Fluggesellschaften überprüfen nur, dass der Name und das Bild auf dem Pass in etwa stimmen. Dafür reicht ein falscher Pass, wie man ihn für fünfzig Dollar überall in der Welt kaufen kann. Erst wenn man endgültig am Ziel ist und den Flughafen verlassen will, wird die Passnummer kontrolliert, und dann fliegen alle gefälschten Dokumente auf. Die Frage lautet aber trotzdem: Warum sollten wir Ihnen helfen, Herr Hole. Sind Sie im öffentlichen Auftrag hier, haben Sie Papiere, die das belegen?«

»Mein öffentlicher Auftrag war im Kongo«, log Harry. »Aber da habe ich nichts gefunden. Adele Vetlesen wird vermisst, und wir befürchten, dass sie Opfer eines Serienmörders geworden sein könnte, der bereits mindestens drei andere Frauen getötet hat, darunter eine norwegische Parlamentsabgeordnete. Ihr Name ist Marit Olsen, Sie können das im Internet überprüfen. Ich bin mir darüber im Klaren, dass ich den offiziellen Weg beschreiten und erst nach Hause fliegen sollte, um streng nach Vorschrift vorzugehen, aber dann verlieren wir mehrere Tage und geben dem Mör-

der noch mehr Vorsprung. Und damit auch die Zeit, wieder zu morden.«

Harry sah, dass seine Worte Eindruck machten. Die Frau und der Passkontrolleur redeten miteinander, und dann verschwand sie wieder durch die Tür.

Sie warteten schweigend. Harry schaute auf die Uhr. Er hatte für seinen Flug noch nicht einmal eingecheckt.

Nach sechs Minuten hörten sie, wie sich das Klappern der Absätze näherte.

»Eva Rosenberg, Juliana Verni, Veronica Raul Gueno und Claire Hobbes.« Sie spuckte die Namen regelrecht aus, schob ihre Brille zurecht und legte vier Einreisedokumente vor Harry auf den Tisch, noch bevor die Tür hinter ihr wieder zugefallen war.

»Viele europäische Frauen kommen nicht hierher«, sagte sie.

Harrys Blick überflog die Papiere. Alle hatten Hotels in Kigali angegeben, aber keine von ihnen das Gorilla Hotel. Er warf einen Blick auf ihre Heimatadressen. Eva Rosenberg hatte eine Adresse in Stockholm angegeben.

»Danke«, sagte Harry und notierte sich die Namen, Adressen und Passnummern auf der Rückseite einer Taxiquittung, die er in seiner Jackentasche fand.

»Ich bedauere es, dass wir Ihnen nicht noch mehr helfen können«, sagte die Frau und schob sich erneut ihre Brille zurecht.

»Im Gegenteil«, sagte Harry. »Sie waren mir eine große Hilfe. Wirklich.«

»And now, policeman«, sagte der große, dünne Offizier, und ein Lächeln erhellte sein nachtschwarzes Gesicht.

»Yes?«, fragte Harry und wartete, bereit, den kaffeebraunen Umschlag zu zücken.

»Jetzt ist es an der Zeit, dass wir Sie in den Flieger nach Nairobi stecken.«

»Hm«, sagte Harry und schaute auf die Uhr. »Ich werde wohl erst den nächsten Flug nehmen.« »Den nächsten?«

»Ich muss zurück ins Gorilla Hotel.«

Kaja saß in einem der sogenannten Komfortwagen der Norwegischen Staatsbahn NSB, was - sah man einmal von den Gratiszeitschriften, zwei Tassen Kaffee und Strom für den PC ab - lediglich bedeutete, dass man dicht gedrängt saß, wie die Heringe in der Dose, statt in dem fast leeren Economy-Wagen.

Deshalb zog sie sich dorthin zurück, als das Telefon klingelte und sie auf dem Display erkannte, dass es Harry war. »Wo bist du?«, fragte Harry.

»Im Zug. Wir sind gerade durch Kongsberg durch. Und du?«

»Gorilla Hotel in Kigali. Ich habe die Gästekarte von Adele Vetlesen gesehen. Ich komme hier erst mit dem Nachmittagsflieger weg, aber morgen früh bin ich wieder zu Hause. Kannst du deinen Polizeifreund, diesen Kürbiskopf aus Drammen, anrufen und ihn bitten, dir die Postkarte zu leihen, die Adele geschrieben hat? Vielleicht könntest du ihn bitten, damit zum Bahnhof zu kommen, der Zug fährt doch durch Drammen.«

»Das geht vielleicht ein bisschen weit, aber versuchen kann ich's. Wozu brauchen wir die?«

»Die Unterschriften vergleichen. Im Kriminalamt hat bis zu seiner Frühpensionierung mal ein Graphologe gearbeitet, ein gewisser Jean Hue. Bestell ihn für morgen früh um sieben ins Büro.«

»So früh? Glaubst du, er ...«

»Du hast recht. Ich scanne Adeles Gästekarte ein und maile sie dir, dann kannst du beides heute Abend mit zu Jean nehmen.« »Heute Abend?«

»Er freut sich bestimmt über deinen Besuch. Solltest du andere Pläne gehabt haben, sind die hiermit gecancelt.« »In Ordnung. Übrigens, der Anruf gestern Abend, das tut mir

leid.« »Wieso denn, war eine unterhaltsame Geschichte.«
»Ich war ein bisschen angetrunken.« »Schon klar.« Harry
legte auf.

»Danke für die Hilfe«, sagte er.

Der Mann an der Rezeption antwortete mit einem Lächeln.

Der kaffeebraune Umschlag hatte doch noch den Besitzer gewechselt.

Kjersti Rodsmoen ging im Aufenthaltsraum zu der Frau, die am Fenster saß und in den Regen starrte, der auf die Holzhäuser von Sandviken fiel. Sie hatte den Kuchen, der vor ihr stand und auf dem eine einzelne Kerze brannte, nicht angerührt.

»Dieses Telefon wurde in Ihrem Zimmer gefunden, Katrine«, sagte sie leise. »Die Stationsschwester hat es mir heute gebracht. Sie wissen, dass das untersagt ist?« Katrine nickte.

»Wie auch immer«, sagte Rodsmoen und hielt es ihr hin. »Es klingt gerade.«

Katrine Bratt nahm das vibrierende Handy entgegen und drückte auf den grünen Knopf.

»Ich bin's«, sagte die Stimme am anderen Ende. »Ich habe vier Frauennamen. Ich will wissen, welche davon nicht auf den Flug RA 101 nach Kigali am 25. November gebucht war. Und ich brauche die Bestätigung, dass die betreffende Person in derselben Nacht auch in keinem Hotelbuchungssystem in Ruanda vermerkt ist.«

»Aber Tantchen, es geht mir gut, wirklich.«

Eine Sekunde Pause.

»Verstanden. Ruf mich an, wenn es passt.«

Katrine gab Rodsmoen das Telefon zurück. »Meine Tante wollte mir nur zum Geburtstag gratulieren.«

Kjersti Rodsmoen schüttelte den Kopf. »Die Hausordnung verbietet den Gebrauch von Mobiltelefonen. Ich sehe

keinen Grund, Ihnen das Handy abzunehmen, solange Sie es nicht benutzen. Aber sorgen Sie dafür, dass die Stationschwester es nicht sieht, okay?»

Katrine nickte, und Rodsmoen verschwand.

Katrine starrte noch eine Weile aus dem Fenster, ehe sie sich erhob und in den Hobbyraum ging. Die Stimme der Stationsschwester erreichte sie auf der Türschwelle. »Wohin wollen Sie, Katrine?«

Katrine antwortete, ohne sich umzudrehen. »Solitaire spielen.«

KAPITEL 33

Leipzig

Gunnar Hagen nahm den Fahrstuhl in den Keller. Niedergang. Niederlegung. Niederlage. Er stieg aus und begann seinen Marsch durch den Tunnel.

Zumindest hielt Bellman Wort, er hatte nichts gesagt. Und er hatte ihm einen Rettungsring zugeworfen, eine gehobene Stellung im neuen, erweiterten Kriminalamt. Harrys Bericht war kurz und konzise gewesen. Keine Resultate. Jeder Idiot kapierte, dass es höchste Zeit war, Richtung Rettungsring zu schwimmen.

Hagen öffnete die Tür am Ende des Tunnels, ohne anzuklopfen.

Kaja Solness lächelte freundlich, während Harry Hole - der mit dem Telefon am Ohr vorm Computerbildschirm saß - sich nicht einmal umdrehte und nur ein »Setz-dich-Chef-willst-du-auch-einen-Kaffee« murmelte, als hätten gute Geister den Besuch des Dezernatsleiters bereits angekündigt.

Hagen blieb in der Tür stehen. »Ich hab die Mitteilung bekommen, dass ihr Adele Vetlesen nicht gefunden habt.

Höchste Eisenbahn, zusammenzupacken. Die Zeit ist abgelaufen, eure Arbeitskraft wird anderweitig gebraucht. Auf alle Fälle deine, Solness.«

»Danke schön, Günther«, sagte Harry in den Telefonhörer, legte auf und drehte den Stuhl um.

»Danke schön?«, wiederholte Hagen.

»Das war die Polizei in Leipzig«, sagte Harry. »Ich soll dich übrigens herzlich von Katrine Bratt grüßen, Chef. Du erinnerst dich an sie?«

Hagen sah seinen Kommissar misstrauisch an. »Ich dachte, Bratt wäre in der Psychiatrie?«

»Das ist auch so«, sagte Harry, stand auf und ging zur Kaffeemaschine. »Aber die Frau ist eine Teufelin, was Internetrecherche betrifft. Apropos Recherche, Chef.«

»Recherche?«

»Könntest du dir vorstellen, uns uneingeschränkte Mittel für eine Suchaktion zu gewähren?«

Hagen sah Harry ungläubig an. Dann lachte er laut. »Du bist, verdammt noch mal, nicht ganz dicht, Harry. Ihr habt gerade eben das halbe Reisebudget für eine Fiascotour in den Kongo verbraten, und nun willst du eine Suchaktion? Diese Operation ist von diesem Augenblick an zu Ende. Hast du verstanden?«

»Ich verstehe ...«, sagte Harry, goss Kaffee in zwei Becher und gab einen davon Hagen, »... viel mehr als vorher. Und bald wirst du das auch, Chef. Nimm dir meinen Stuhl und hör mir einen Moment zu.«

Hagen blickte von Harry zu Kaja, warf einen skeptischen Blick in die Tasse und setzte sich. »Ihr habt zwei Minuten.«

»Es ist ziemlich einfach«, sagte Harry. »Laut Passagierliste von Brüssels Air ist Adele Vetlesen am 25. November nach Kigali geflogen. Aber an der dortigen Passkontrolle wurde niemand mit diesem Namen registriert. Folgendes ist passiert: Eine Frau mit einem falschen, auf Adeles Na-

men ausgestellten Pass ist von Oslo abgeflogen. Der falsche Pass funktioniert so lange gut, bis sie ihr endgültiges Ziel Kigali erreicht, denn erst dort werden die Pässe maschinell eingelesen und die Passnummern kontrolliert. Dort hat die Frau also ihren eigenen, echten Pass vorgezeigt. An der Passkontrolle wiederum wird man nicht aufgefordert, sein Flugticket vorzuzeigen, eine mögliche Abweichung zwischen Pass und Ticket fällt also gar nicht auf. Wenn man nicht nachschaut, natürlich.«

»Aber das hast du?«

»Jepp.«

»Könnte es sich nicht einfach um einen administrativen Fehler handeln? Zum Beispiel, dass vergessen wurde, Adele bei ihrer Ankunft zu registrieren?« »Doch, schon. Aber da wäre noch die Karte ...«

Harry nickte Kaja zu, die eine Postkarte hochhielt. Hagen blickte beiläufig auf das Foto, das wohl einen rauchenden Vulkan darstellte.

»Die ist am gleichen Tag in Kigali aufgegeben worden, an dem sie angeblich dort gelandet ist«, sagte Harry. »Aber zum einen ist das ein Foto vom Nyiragongo, einem Vulkan, der im Kongo liegt, nicht in Ruanda. Und zum Zweiten hat Jean Hue für uns die Unterschrift auf dieser Karte mit der Unterschrift auf der Gästekarte verglichen, die die angebliche Adele Vetlesen beim Einchecken im Gorilla Hotel ausfüllen musste.«

»Er hat festgestellt, was selbst ich sehen kann«, sagte Kaja. »Die Unterschriften stammen nicht von derselben Person.«

»Alright, alright«, sagte Hagen. »Aber worauf wollt ihr hinaus?«

»Dass jemand sich die Mühe gemacht hat, alles so zu inszenieren, als wäre Adele Vetlesen nach Afrika geflogen«, sagte Harry. »Ich vermute, dass Adele sich in Norwegen befand, als sie gezwungen wurde, diese Karte zu schreiben,

die dann von einer anderen Person nach Afrika mitgenommen und dort auf einem Postamt aufgegeben wurde. Alles nur, damit es so aussieht, als wäre Adele tatsächlich dort gewesen und hätte nach Hause geschrieben, dass sie ihren Traummann getroffen habe und nicht vor März zurückkommen würde.«

»Irgendeine Idee, wer der Strohmann sein könnte?«

»Ja.«

»Ja?«

»Bei der Einwanderungsbehörde am Flugplatz von Kigali haben sie eine Karte gefunden, die auf eine Juliana Verni ausgestellt war. Laut unserer völlig verrückten Freundin Katrine aus Bergen taucht dieser Name an diesem Tag aber weder auf der Passagierliste irgendeiner Fluggesellschaft nach Ruanda auf noch in irgendeinem Hotel mit moderner, elektronischer Buchungsausrüstung. Aber drei Tage später steht diese Juliana Verni auf der Passagierliste von Rwandair in Kigali.«

»Möchte ich wissen, wie ihr an diese Information gekommen seid?«

»Nein, Chef. Aber du möchtest gerne wissen, wer und wo Juliana Verni ist.«

»Und?«

Harry schaute auf die Uhr. »Den Angaben auf der Immigrationskarte zufolge wohnt sie in Leipzig, in Deutschland. Schon mal in Leipzig gewesen, Chef?« »Nein.«

»Ich auch nicht. Aber ich weiß, dass dort Goethe und Bach und einer dieser Walzerkönige lebten. Wie hieß der noch gleich?« »Was hat das mit ...«

»Ja, und dann ist Leipzig noch für die Hauptarchive der STASI bekannt, dem Staatssicherheitsdienst. Die Stadt liegt nämlich in der ehemaligen DDR. Wusstest du, dass die Sprache der Ostdeutschen sich in den vierzig Jahren, die die DDR existierte, so weit verändert hat, dass ein empfindsames Ohr den Unterschied zu Westdeutsch hören kann?«

»Harry ...«

»Sorry, Chef. Der Clou ist, dass in der gleichen Zeitspanne eine Frau mit ostdeutschem Akzent in der Stadt Görna im Kongo gewesen ist, nur drei Autostunden von Kigali entfernt. Wo sie das gekauft hat, was ich für die Mordwaffe halte, mit der Borgny Stem-Myrhe und Charlotte Lollles getötet wurden.«

»Die Leipziger haben uns einen Ausdruck der Passkopie geschickt, die die Polizei einbehält, wenn ein neuer Pass ausgestellt wird«, sagte Kaja und reichte Hagen ein Blatt Papier.

»Der stimmt mit van Boorsts Beschreibung der Käuferin überein«, sagte Harry. »Juliana Verni hat dicke, rostrote Locken.« »Ziegelrot«, sagte Kaja. »Wie bitte?«, sagte Hagen.

Kaja tippte auf das Blatt. »Sie hat noch so einen alten Pass, in dem die Haarfarbe angegeben ist. Da steht Ziegelrot. Deutsche Gründlichkeit, weißt du.«

»Ich habe die Kollegen in Leipzig gebeten, ihren Pass zu konfiszieren und zu überprüfen, ob der Stempel aus Kigali mit dem Datum übereinstimmt.«

Gunnar Hagen starrte mit leerem Blick auf das Blatt und versuchte zu verdauen, was Kaja und Harry erzählt hatten. Schließlich sah er sie mit einer hochgezogenen Augenbraue an. »Willst du damit andeuten ... willst du damit andeuten, dass du möglicherweise die Person gefunden hast, die ...« Hagen schluckte und versuchte, seinen Satz irgendwie anders zu formulieren, indirekter, aus Angst, dieses Wunder, diese Fata Morgana könne verschwinden, wenn er sich zu eindeutig ausdrückte. Er gab den Versuch auf, »... unser Serienmörder ist?«

»Ich sage nicht mehr, als ich sage«, sagte Harry. »Vorläufig. Der Kollege in Leipzig checkt im Augenblick die Personalien und das Strafregister, bald wissen wir also mehr über Fräulein Verni.«

»Das sind ja phantastische Neuigkeiten«, sagte Hagen und strahlte erst Harry, dann Kaja an, die aufmunternd nickten.

»Nicht ...«, sagte Harry und trank einen Schluck Kaffee, »... für Adele Vetlesens Familie.«

Hagens Lächeln erlosch. »Das ist wahr. Glaubt ihr, dass noch Hoffnung besteht ...« Harry schüttelte den Kopf. »Sie ist tot, Chef.« »Aber ...«

In dem Augenblick klingelte das Telefon.

Harry nahm den Hörer. »Ja. Günther!« Und wiederholte dann mit einem angestrengten Lächeln: »Ja, Harry Klein. Genau.«

Gunnar Hagen und Kaja beobachteten Harry, der stumm lauschte, bevor er das Gespräch mit einem »Danke« beendete und auflegte. Sich räusperte. »Sie ist tot.«

»Das sagtest du bereits«, sagte Hagen.

»Nein. Juliana Verni. Sie wurde am 2. Dezember aus der Elster gefischt.« Hagen fluchte leise. »Todesursache?«, fragte Kaja. Harry starrte vor sich. »Ertrinken.« »Das könnte ein Unfall gewesen sein.«

Harry schüttelte langsam den Kopf. »Sie ist nicht im Wasser ertrunken.« In der Stille, die folgte, hörten sie das Rumpeln der Feuerkessel nebenan. »Stichwunden in der Mundhöhle?«, fragte Kaja.

Harry nickte. »Und zwar exakt vierundzwanzig. Sie wurde nach Afrika geschickt, um die Mordwaffe zu holen, mit der sie dann selbst getötet wurde.«

KAPITEL 34

Medium

Das heißt, Juliana Verni wurde drei Tage nach ihrer Rückkehr aus Kigali tot in Leipzig gefunden«, sagte Kaja.

»Und sie ist unter Adele Vetlesens Namen nach Afrika gereist, hat sich unter diesem Namen im Gorilla Hotel eingetragen und die Postkarte abgeschickt, die zuvor von der richtigen Adele Vetlesen geschrieben wurde, wahrscheinlich unter Zwang.« »Jepp«, bestätigte Harry, der dabei war, neuen Kaffee anzusetzen.

»Und ihr glaubt also, Verni hat mit jemand anderem zusammengearbeitet?«, fragte Hagen. »Mit der Person, die sie dann umgebracht hat, um die Spuren zu verwischen.« »Ja«, sagte Harry.

»Dann geht es jetzt also darum, die Verbindung zwischen ihr und dieser anderen Person zu finden. Das dürfte doch nicht so schwierig sein, sie müssen ja wohl engen Kontakt gehabt haben, um gemeinsam ein derartiges Verbrechen zu begehen.«

»In diesem Fall könnte das durchaus schwierig werden.«

»Wieso das?«

»Weil«, sagte Harry, klappte den Deckel der Kaffeemaschine zu und schaltete sie ein, »Juliana Verni eine Akte hat. Drogen. Prostitution. Landstreicherei. Kurz gesagt, jemand, der sich schnell für einen Job wie diesen anheuern lässt, solange die Bezahlung stimmt.

Alles an diesem Fall deutet darauf hin, dass die fragliche Person im Hintergrund keine Spuren hinterlassen hat. Er scheint an alles gedacht zu haben. Katrine hat rausgefunden, dass Verni von Leipzig nach Oslo gereist ist, von wo sie unter Adeles Namen nach Kigali geflogen ist. Trotzdem konnte Katrine nicht ein einziges Telefongespräch zwischen Vernis Handy und Norwegen nachweisen. Diese Person war extrem vorsichtig.« Hagen schüttelte missmutig den Kopf. »So nah ...«

Harry setzte sich auf die Schreibtischkante. »Es gibt da auch noch ein anderes Problem. Die Gäste in der Håvasshütte in dieser Nacht.« »Was ist mit denen?«

»Es ist nicht auszuschließen, dass die verschwundene Seite aus dem Gästebuch eine Todesliste ist. Die Leute müssen gewarnt werden.« »Wie das denn? Wir wissen ja nicht, wer sie sind.«

»Über die Medien. Selbst auf die Gefahr hin, dass wir dem Täter damit verraten, welcher Spur wir gerade folgen.«

Hagen schüttelte den Kopf. »Todesliste. Und zu der Schlussfolgerung kommst du erst jetzt?«

»Ich weiß, Chef.« Harry schaute Hagen in die Augen. »Wenn ich gleich nach der Entdeckung der Hävasshütte eine Warnung über die Medien veröffentlicht hätte, hätte das Elias Skog eventuell retten können.«

Es wurde still im Raum.

»Wir können nicht an die Medien rantreten«, sagte Hagen. »Warum nicht?«

»Wenn sich jemand meldet, erfahren wir vielleicht, wer sonst noch dort war und was eigentlich geschehen ist«, gab Kaja zu bedenken.

»Es geht nicht«, wiederholte Hagen und erhob sich. »Bei den Ermittlungen zu einer Vermisstenangelegenheit haben wir Verbindungen zu einem Mordfall aufgedeckt, der in den Verantwortungsbereich des Kriminalamts fällt. Wir müssen die Information an sie weitergeben und ihnen alles Weitere überlassen. Ich rufe Bellman an.«

»Wartet!«, sagte Harry. »Soll er die Lorbeeren für unsere Arbeit einstreichen?«

»Ich bin mir nicht so sicher, ob es Lorbeeren zu verteilen gibt«, sagte Hagen und ging auf die Tür zu. »Und ihr solltet jetzt mit dem Umzug anfangen.«

»Ist das nicht ein bisschen voreilig?«, fragte Kaja.

Die beiden anderen sahen sie an.

»Ich meine, wir haben noch immer eine vermisste Person. Sollten wir nicht versuchen, sie zu finden, ehe wir hier zusammenpacken?« »Und wie willst du das bewerkstelligen?«, fragte Hagen. »Wie Harry vorhin schon gesagt hat:

mit einer Suchaktion.« »Verdammt, ihr wisst aber doch gar nicht, wo ihr suchen sollt.« »Harry weiß es.«

Ihre Blicke wanderten zu dem Mann, der gerade mit einer Hand die Kaffeekanne aus der Maschine zog und mit der anderen seinen Becher unter den jauchebraunen Strahl hielt, der aus dem Filter rann.

»Stimmt das?«, fragte Hagen.

»Ja, klar«, sagte Harry.

»Wo?«

»Du wirst Ärger kriegen«, sagte Harry.

»Halt die Klappe und rück damit raus«, sagte Hagen, ohne die Widersprüchlichkeit seiner Aufforderung zu bemerken. Seine Gedanken beschäftigten sich viel zu sehr mit der Frage, warum er schon wieder im Begriff war, es zu tun. Was hatte dieser lange, blonde Polizist bloß, dass er es immer wieder schaffte, alle möglichen Leute mit in den Abgrund zu reißen, wenn er fiel?

Olav Hole sah Harry an und musterte die Frau, die mit ihm gekommen war.

Sie hatte einen Knicks gemacht, als sie ihm die Hand gegeben hatte, und Harry hatte bemerkt, dass seinem Vater das gefallen hatte. Er hatte sich schon öfter darüber beklagt, dass Frauen heutzutage keine Knickse mehr machten.

»Sie sind also Harrys neue Kollegin«, sagte er. »Benimmt er sich denn auch ordentlich?«

»Wir organisieren gerade eine Suchaktion«, sagte Harry. »Und dachten uns, dass wir auf dem Weg mal einen kurzen Abstecher zu dir machen könnten, um zu sehen, wie's dir geht.«

Sein Vater lächelte matt, zog die Schultern hoch und winkte Harry näher zu sich. Harry beugte sich vor, lauschte und zuckte zurück.

»Das wird schon«, sagte Harry mit heiserer Stimme und stand auf. »Ich komme heute Abend noch mal vorbei, okay?«

Draußen auf dem Flur bat Harry Altman um ein kurzes Gespräch, er gab Kaja ein Zeichen, schon mal vorzugehen.

»Hören Sie, darf ich Sie um einen großen Gefallen bitten?«, sagte er, als Kaja außer Hörweite war. »Mein Vater hat mir eben gesagt, dass er Schmerzen hat. Er würde das Ihnen gegenüber niemals zugeben, weil er befürchtet, dass Sie ihm dann noch mehr schmerzstillende Mittel geben. Wissen Sie, er hat panische Angst davor, abhängig zu werden ... von Rauschmitteln. Das liegt in der Familie ...«

»Verstehe«, lispelte der Pfleger. »Das Problem ist, dass ich ständig zwischen den Abteilungen wechsele.«

»Sehen Sie es als persönlichen Gefallen, um den ich Sie bitte.«

Altman kniff die Augen hinter den Brillengläsern zusammen und starrte nachdenklich auf einen Punkt zwischen ihm und Harry. »Ich werde sehen, was ich machen kann.« »Danke.«

Während Kaja fuhr, telefonierte Harry mit dem Einsatzleiter der Feuerwehrzentrale in Briskeby.

»Dein Vater scheint ein guter Mensch zu sein«, sagte Kaja, als Harry aufgelegt hatte. Harry dachte nach. »Mama hat ihn gut gemacht«, sagte er. »Solange sie lebte, war er ein guter Mensch. Sie hat das Beste aus ihm herausgeholt.« »Hört sich an, als hättest du das selber erlebt«, sagte sie. »Was?«

»Dass jemand dich gut gemacht hat.« Harry schaute aus dem Fenster. Nickte. »Rakel?«

»Rakel und Oleg«, sagte Harry.

»Tut mir leid, ich wollte nicht ...« »Ist schon in Ordnung.«

»Als ich ins Dezernat für Gewaltverbrechen gekommen bin, haben alle vom Schneemann gesprochen. Dass er sie

fast umgebracht hätte. Und dich. Aber eure Beziehung war schon zu Ende, bevor das alles losging, oder?»

»Irgendwie schon«, sagte Harry.

»Hast du was von ihnen gehört?»

Harry schüttelte den Kopf. »Wir müssen versuchen, das hinter uns zu lassen. Oleg helfen zu vergessen. Wenn Kinder noch so jung sind, können sie das schaffen.« »Nicht immer«, sagte Kaja mit einem schiefen Lächeln. Harry sah sie von der Seite an. »Und wer hat dich gut gemacht?» »Even«, sagte sie, ohne eine Sekunde zu zögern. »Keine große Liebe?»

Sie schüttelte den Kopf. »Kein XL. Nur ein S. Und ein M.«

»Jemanden im Visier?»

Sie lachte leise. »Im Visier?»

Harry lächelte. »Mein Vokabular auf diesem Gebiet ist etwas altmodisch.« Sie sprang darauf an. »Ich bin wohl ein bisschen für einen Typen entflammt.« »Und wie sind die Aussichten?» »Schlecht.«

»Lass mich raten«, sagte Harry, kurbelte die Seitenscheibe ein wenig nach unten und zündete sich eine Zigarette an. »Er ist verheiratet und hat gesagt, dass er deinetwegen Frau und Kinder verlassen will, was er aber nicht tut?»

Sie lachte. »Lass mich raten. Du bist auch einer von denen, die glauben, sie durchschauen andere Menschen, weil sie sich nur an die Gelegenheiten erinnern, bei denen sie mit ihren Vermutungen ins Schwarze getroffen haben.«

»Er hat gesagt, dass du ihm nur etwas mehr Zeit lassen musst.«

»Schon wieder falsch«, sagte sie. »Er sagt gar nichts.«

Harry nickte. Er wollte weiterfragen, als er merkte, dass er es gar nicht wissen wollte.

KAPITEL 35

Tauchgang

Nebel trieb über die schwarze, blanke Oberfläche des Lyseren. Am Ufer standen die Bäume wie düstere, stumme Schaulustige mit hängenden Schultern. Kommandorufe, Funksignale und das Plätschern des Wassers zerschnitten die Stille, als die Taucher sich rückwärts aus dem Gummiboot fallen ließen. Sie hatten am Ufer begonnen, in unmittelbarer Nähe der Seilerei. Die Taucheinsatzführer hatten ihre Taucher in Fächerformation ausgeschiedt und standen nun an Land und zeichneten auf der in Planquadrate eingeteilten Karte ein, in welchen Bereichen des festgelegten Suchgebietes ihre Leute gerade unterwegs waren. Mit einem Ruck an den Leinen signalisierten sie, ob der Tauchgang unterbrochen werden sollte oder die Taucher zurückkommen sollten. Die professionellen Rettungstaucher, wie Jarle Andreassen, hatten überdies Leitungen in den Leinen, die zu ihren Vollmasken führten, so dass sie sich mit den Taucheinsatzführern verständigen konnten.

Es war gerade mal sechs Monate her, dass Jarle seinen Rettungstaucherschein gemacht hatte, und sein Puls schnellte bei diesen Tauchgängen noch immer in die Höhe. Dabei bedeutete ein hoher Puls höheren Sauerstoffverbrauch. Die erfahreneren Taucher von der Feuerwehrzentrale in Briskeby nannten ihn »Korken«, weil er so oft an die Oberfläche musste, um die Sauerstoffflaschen zu wechseln.

Jarle wusste, dass es oben noch hell war, aber unten am Grund herrschte allerschwärzeste Nacht. Er versuchte, die vorgeschriebenen anderthalb Meter über dem Boden zu schwimmen, wirbelte aber trotzdem massenweise Schlamm auf, der das Licht seiner Lampe reflektierte und ihn teilweise regelrecht blendete. Obgleich ihm klar war, dass nur wenige Meter entfernt andere Taucher unterwegs waren, fühlte

er sich einsam. Einsam und kalt bis ins Mark. Dabei konnte dieser Tauchgang noch Stunden dauern. Er wusste, dass er weniger Sauerstoff als die anderen Taucher hatte, und das ärgerte ihn. Dass er wieder einmal der erste der Rettungstaucher der Osloer Feuerwehrzentrale sein würde, der nach oben musste, um seine Flasche auszutauschen, war okay, aber er fürchtete, heute auch noch von den freiwilligen Helfern aus den örtlichen Tauchervereinen übertroffen zu werden. Er richtete den Blick wieder nach vorn und hielt die Luft an. Nicht als bewusste Handlung, um den Verbrauch zu reduzieren, sondern weil mitten im Lichtkegel, in dem wogenden Stängelwald, der in Ufernähe aus dem Schlammboden wuchs, ein Wesen schwebte. Ein Wesen, das nicht hierhergehörte, hier nicht leben konnte. Ein Fremdkörper. Der Anblick war faszinierend und erschreckend zugleich. Das Licht seiner Lampe wurde von den schwarzen Augen reflektiert, als wäre das Wesen noch am Leben.

»Alles in Ordnung, Jarle?«

Die Stimme des Taucheinsatzführers drang zu ihm. Es war eine seiner Aufgaben, den Atem der Taucher zu kontrollieren. Dabei ging es nicht nur um die Frage, ob sie atmeten, sondern auch darum, ob ihr Atem sich veränderte, nervös klang. Oder übertrieben ruhig.

Bereits in zwanzig Metern Tiefe lagerten sich im Gehirn so große Mengen Stickstoff ab, dass der Tiefenrausch einsetzen konnte, eine Stickstoffvergiftung, die Benommenheit mit sich bringen konnte, so dass man plötzlich nicht einmal mehr in der Lage war, die einfachsten Aufgaben auszuführen. In noch größerer Tiefe konnte dieser Rausch zu Schwindel, Tunnelblick oder unvernünftigen Handlungsweisen führen. Jarle war nicht sicher, ob es nur Geschichten waren, aber er hatte von Tauchern gehört, die sich in fünfzig Metern Tiefe einfach die Maske abgenommen hatten. Bis jetzt hatte er diesen Rausch nur wie die angenehme Gelassenheit nach einem Glas Rotwein empfunden, das er

Samstagabends gern mit seiner Freundin zusammen genoss.

»Alles in Ordnung«, sagte Jarle Andreassen und begann wieder zu atmen. Er saugte das Gemisch aus Stickstoff und Sauerstoff ein und hörte das Blubbern der Blasentrauben, die an seinen Ohren vorbei Richtung Wasseroberfläche stiegen.

Es war ein großer Rothirsch. Er hing kopfüber im Wasser. Fast sah es aus, als hätte er sich bei einem Kopfsprung mit seinem gewaltigen Geweih verfangen. Wahrscheinlich war er beim Äsen am Ufer abgerutscht. Oder etwas oder jemand hatte ihn ins Wasser gejagt. Was sonst hatte er hier zu suchen? Vermutlich hatte er sich im Schilf und den meterlangen Stängeln der Seerosen verfangen und sich bei seinen Befreiungsversuchen nur noch mehr in den grünen, zähen Fangarmen verstrickt. Wahrscheinlich hatte er gekämpft, bis er ertrunken und auf den Grund gesunken war. Dort hatte er dann gelegen, bis die Bakterien und die chemischen Abläufe seinen Körper mit Gas gefüllt hatten und ihm Auftrieb gaben, der allerdings durch das in den Schlingpflanzen verfangene Geweih gebremst wurde. In wenigen Tagen würde das Gas entwichen sein und der Körper wieder auf den Grund sinken. Auch bei Menschen war das so. Vielleicht war auch die Frau, nach der sie suchten, bisher nicht entdeckt worden, weil ihr Körper daran gehindert wurde, aufzusteigen. Sollte sie irgendwo hier unten liegen, war ihr Körper wahrscheinlich von einer Schlamm-schicht bedeckt. Schlamm, der unweigerlich aufgewirbelt wurde und die Sicht verunmöglichte, sobald jemand in die Nähe kam. Deshalb blieben auch in so engbegrenzten Suchbereichen wie diesem manche Geheimnisse für immer verborgen.

Jarle Andreassen zog sein kräftiges Tauchermesser, schwamm zu dem Hirsch und schnitt die Stängel, in denen das Geweih hing, durch. Sein Vorgesetzter fand das sicher

nicht gut, aber der Gedanke, das prachtvolle Tier gefangen im Wasser zurückzulassen, war ihm unerträglich. Der Kadaver hob sich einen halben Meter, wurde dann aber erneut von anderen Pflanzenteilen festgehalten. Jarle achtete darauf, dass sich seine Leine nicht zwischen den Stängeln verfang, und beeilte sich mit dem Schneiden, als er einen Ruck an der Leine spürte. Er erschrak und verlor einen Augenblick lang die Konzentration, so dass ihm das Messer aus der Hand glitt. Er richtete die Lampe auf den Grund und sah das Blatt kurz aufblitzen, ehe es im Schlamm versank. Vorsichtig schwamm er hinterher und steckte die Hand in den Schlamm, der wie Asche zu ihm aufstieg. Tastete den Boden ab. Fühlte Steine und glitschige, von Algen und Fäulnis überzogene Zweige. Dann ertastete er etwas Hartes. Eine Kette. Bestimmt von einem Boot. Mehr Kette. Etwas anderes. Hart. Seltsame Konturen. Ein Loch, eine Öffnung. Er hörte das Zischen der Blasen, ehe sein Gehirn den Gedanken formulieren konnte. Er hatte Angst.

»Alles in Ordnung, Jarle? Jarle?«

Nichts war in Ordnung. Denn selbst mit seinen dicken Handschuhen, selbst mit seinem Gehirn, das nicht genug Luft zu bekommen schien, zweifelte er keine Sekunde daran, worin seine Hand steckte. Das war der aufgerissene Mund eines Menschen.

TEIL IV

KAPITEL 36

Helikopter

Mikael Bellman kam mit einem Helikopter am Lyseren an. Die Rotorblätter machten Zuckerwatte aus dem Nebel, während er ausstieg und gebeugt über die Fläche hinter der

Seilerbahn joggte. Kolkka und Beavis folgten ihm. Ihnen kamen vier Männer entgegen, die eine Bahre trugen. Bellman hielt sie an und schlug die Decke zur Seite. Während sich die Träger abwandten, beugte Bellman sich über die Bahre und musterte die nackte, weiße, aufgedunsene Leiche aufs genaueste.

»Danke«, sagte er und ließ sie weiter in Richtung Helikopter gehen.

Bellman blieb oben auf der Anhöhe stehen und blickte zu den Männern hinunter, die zwischen dem Gebäude und dem See standen. Inmitten der Taucher, die ihre Ausrüstung ablegten und sich ihre Anzüge abstreiften, sah er Beate Lonn und Kaja Solness. Und etwas weiter entfernt Harry Hole, der mit einem Mann redete, in dem Bellman den zuständigen Dorfpolizisten Skai vermutete.

Der Kriminaloberkommissar signalisierte Beavis und Kolkka zu warten und kletterte behände und schnell nach unten.

»Guten Tag«, begrüßte Bellman Skai und wischte sich mit der Hand ein paar kleine Zweige von seinem langen Mantel. »Mikael Bellman, Kriminalamt, wir haben telefoniert.«

»Stimmt«, sagte Skai. »Das war an dem Abend, als seine Leute hier das Seil gefunden haben.« Er deutete mit dem Daumen auf Harry.

»Und jetzt ist er wieder hier«, sagte Bellman. »Die Frage ist nur, was er an meinem Tatort zu suchen hat.«

»Nun«, sagte Harry und räusperte sich. »Zum einen handelt es sich ganz sicher nicht um einen Tatort, zum anderen suche ich nach vermissten Personen. Und es scheint tatsächlich so, als hätten wir gefunden, wonach wir gesucht haben. Wie läuft es mit dem Dreifachmord? Etwas gefunden? Die Informationen über die Hävasshütte haben Sie doch erhalten, nicht wahr?«

Skai bekam von Bellman einen Blick zugeworfen und entfernte sich schnell und diskret.

Bellman blickte über das Wasser und fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Unterlippe, als würde er eine Salbe verstreichen. »Nun, Hole. Sie sind sich doch wohl im Klaren darüber, dass Sie gerade dafür gesorgt haben, dass Sie selbst und Ihr Chef, Gunnar Hagen, nicht nur Ihren Job verlieren, sondern überdies auch noch wegen eines Dienstvergehens angeklagt werden?«

»Hm. Weil wir die Arbeit gemacht haben, für die man uns angestellt hat?«

»Ich glaube, das Büro des Justizministers wird eine ausführliche Erklärung fordern, warum Sie ausgerechnet bei der Seilerei, aus der das Seil stammt, mit dem Marit Olsen getötet worden ist, mit der Suche nach einer vermissten Person begonnen haben. Ich habe Ihnen eine Chance gegeben, eine weitere bekommen Sie nicht. Game over, Hole.«

»Dann werden wir dem Justizminister eine ausführliche Erklärung geben, Bellman, und dabei natürlich erwähnen, dass wir es waren, die herausgefunden haben, woher das Seil stammt, dass wir auf die Spuren von Elias Skog und der Hävasshütte gekommen sind und dass es ein viertes Opfer gab, nämlich Adele Vetlesen, die wir heute hier gefunden haben. Ein Ermittlungserfolg, wie ihn das Kriminalamt mit all seinen Leuten und Ressourcen seit zwei Monaten nicht vorweisen kann. Oder was meinen Sie, Bellman?« Bellman antwortete nicht.

»Angst, dass das die Einschätzung des Ministers beeinflussen könnte, wer hierzulande besser dazu befähigt ist, bei Mordfällen zu ermitteln?«

»Übertreiben Sie es nicht. Hole. So gut sind Ihre Karten auch wieder nicht. Ich werde Sie wie eine Fliege zerquetschen.« Er schnippte mit den Fingern.

»Okay«, sagte Harry. »Keiner von uns hält wirklich ein Siegerblatt in den Händen, was halten Sie also von einem Deal?«

»Was zum Teufel meinen Sie damit?«

»Sie kriegen alles, was wir wissen. Wir sammeln keine Lorbeeren.«

Bellman sah Harry misstrauisch an. »Und warum sollten Sie uns helfen?«

»Ganz einfach«, sagte Harry und fischte die letzte Zigarette aus seinem Päckchen. »Ich werde dafür bezahlt, meinen Beitrag dazu zu leisten, dass ein Mörder geschnappt wird. Das ist mein Job.«

Bellman schnitt eine Grimasse und bewegte Kopf und Schultern, als würde er lachen, über seine Lippen kam aber kein Laut. »Kommen Sie schon, Hole, was wollen Sie?«

Harry zündete sich die Zigarette an. »Ich will, dass weder Gunnar Hagen noch Kaja Solness oder Björn Holm in irgendeiner Weise zur Verantwortung gezogen werden. Ihre Zukunftsaussichten bei der Polizei bleiben unverändert.«

Bellman knetete seine volle Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger. »Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Und ich will dabei sein. Ich will Zugang zum gesamten Material, das Sie haben, und auch zu den entsprechenden Ressourcen.«

»Stopp!«, sagte Bellman und hob die Hand. »Hören Sie schlecht, Hole? Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen sich von diesem Fall fernhalten!«

»Wir können diesen Mörder gemeinsam fangen, Bellman. Im Augenblick ist das wohl wichtiger als die Frage, wer hinterher das Sagen hat!«

»Also ...!«, rief Bellman, verstummte aber, als sich ihnen einige Gesichter zuwandten. Er machte einen Schritt auf Harry zu und senkte die Stimme: »Reden Sie nicht mit mir, als wäre ich ein Idiot, Hole.«

Die Windrichtung trieb den Rauch von Harrys Zigarette in Bellmans Gesicht, aber er blinzelte nicht. Harry zuckte mit den Schultern. »Wissen Sie was, Bellman? Ich glaube, hier geht es weniger um Macht und Politik als darum, dass Sie ein kleiner Junge sind, der unbedingt die Welt retten will. So einfach ist das. Und jetzt haben Sie Angst, dass ich Ihr Helferepos durchkreuzen könnte. Aber es gibt eine ganz einfache Methode, das hier jetzt und gleich zu entscheiden. Wie wär's, wollen wir die Hosen runterlassen und sehen, wer von uns es schafft, bis zum Boot der Taucher zu pinkeln?«

Als Mikael Bellman dieses Mal lachte, war es echt, mit allem, was dazugehört.

»Sie sollten die Warnungen ernst nehmen, Harry.«

Seine rechte Hand schoss so schnell nach vorn, dass Harry nicht mehr reagieren konnte, schnappte die Zigarette zwischen seinen Lippen weg und schnippte sie ins Wasser, wo sie mit einem leisen Zischen verlosch.

»Das könnte Sie das Leben kosten. Einen schönen Tag noch.«

Harry hörte den Helikopter abheben, während er auf seine letzte Zigarette starrte, die im Wasser dümpelte. Das graue, nasse Zigarettenpapier, das schwarze, tote Ende.

Es dämmerte, als das Boot des Tauchvereins Harry, Kaja und Beate Lonn am Parkplatz absetzte. Sogleich regte sich etwas unter den Bäumen, und kurz darauf leuchtete ein Blitzlicht auf. Harry hob automatisch den Arm und hörte Roger Gjendems Stimme aus dem Dunkel:

»Harry Hole, es kursieren Gerüchte, Sie hätten eine junge Frau gefunden? Wie heißt sie, und wie sicher sind Sie, dass dieser Fall mit den anderen Morden in Zusammenhang steht?«

»Kein Kommentar«, sagte Harry und bahnte sich leicht geblendet den Weg. »Vorläufig ist das noch ein Vermisstenfall. Wir können im Augenblick nur sagen, dass eine Frau

gefunden wurde, bei der es sich eventuell um die Vermisste handeln könnte. Was die Mordserie angeht, die Sie vermutlich meinen, müssen Sie mit dem Kriminalamt reden.«

»Der Name der Frau?«

»Sie muss erst identifiziert werden, und dann müssen wir die Angehörigen informieren.« »Aber Sie schließen nicht aus, dass ...«

»Ich schließe wie gewöhnlich nichts aus, Gjendem. Es gibt demnächst eine Pressemitteilung.«

Als Harry endlich ins Auto stieg, hatte Kaja schon den Motor angelassen. Beate Lonn saß auf der Rückbank. Sie rollten auf die Straße, und ein Blitzlichtgewitter zog ihnen hinterher.

»Nun«, sagte Beate Lonn und beugte sich zwischen den Sitzen vor. »Ich habe noch immer keine Erklärung dafür bekommen, warum ihr ausgerechnet hier nach Adele Vetlesen gesucht habt.«

»Einfache, reine, deduktive Logik«, sagte Harry.

»Natürlich«, erwiderte Beate mit einem Seufzen.

»Eigentlich ist es peinlich, dass ich nicht eher darauf gekommen bin«, sagte Harry. »Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, warum ein Mörder sich die Mühe macht, zu einer weit entfernten, stillgelegten Seilerei zu fahren, bloß um sich dort ein Seil zu beschaffen. Insbesondere da man dieses Seil - im Gegensatz zur üblichen Supermarkware - hierher zurückverfolgen kann. Dabei liegt die Antwort auf der Hand. Trotzdem bin ich erst darauf gekommen, als ich auf einen tiefen afrikanischen See gestarrt habe. Er ist gar nicht wegen des Seils hierhergefahren. Sondern er hat das Seil hier draußen für irgendetwas gebraucht und den Rest anschließend mit nach Hause genommen, wo er es später - einfach weil er es hatte - nutzte, um damit Marit Olsen zu töten. Er hatte einen ganz simplen Grund, hierherzufahren, er musste eine Leiche loswerden. Adele Vetlesen. Das hat der Dorfpolizist, Skai, uns sogar direkt gesagt, als wir das

erste Mal hier waren. Dass das da drüben die tiefe Seite des Sees ist. Der Mörder hat ihre Hose mit Steinen gefüllt und Hosenbund und Hosenbeine mit Riemen zugebunden, ehe er sie über Bord geworfen hat.« »Woher weißt du, dass sie da schon tot war? Er könnte sie doch auch ertränkt haben.«

»Sie hatte einen tiefen Schnitt im Hals. Wahrscheinlich ergibt die Obduktion, dass sie kein Wasser in den Lungen hat.«

»Und dass sie Ketanomin im Blut hat, wie Charlotte und Borgny«, ergänzte Beate. »Inzwischen weiß ich, dass Ketanomin ein schnell wirkendes Betäubungsmittel ist«, sagte Harry. »Merkwürdig, dass ich noch nie etwas davon gehört habe.«

»So merkwürdig ist das nicht«, sagte Beate. »Das ist eine billige Kopie von Ketalar, das für Narkosezwecke genutzt wird und den Vorteil hat, dass die Patienten auch weiter aus eigenem Antrieb atmen. Ketanomin wurde in den Neunzigern in der EU und in Norwegen wegen seiner Nebenwirkungen verboten, so dass man es jetzt fast ausschließlich in Entwicklungsländern findet. Das Kriminalamt hat das eine Zeitlang als wichtigste Spur weiterverfolgt, aber ohne Resultat.«

Als sie Beate vierzig Minuten später vor der Kriminaltechnik in Bryn absetzten, bat Harry Kaja zu warten und stieg aus dem Wagen.

»Es gibt noch eine Sache, die ich dich fragen will«, sagte Harry.

»Ja?«, sagte Beate fröstelnd und rieb sich die Hände.

»Was tust du da draußen an einem möglichen Tatort? Warum war Björn nicht da?« »Weil Bellman Björn mit einer Spezialaufgabe betraut hat.« »Und das heißt was? Latrinen-dienst?«

»Nein. Koordinierung von Kriminaltechnik und taktischer Ermittlung.«

»Was?« Harry zog überrascht die Augenbrauen hoch.
»Das ist ja eine Beförderung!«

Beate zuckte mit den Schultern. »Björn ist gut. Es war an der Zeit. Sonst noch was?«

»Nein.«

»Gute Nacht.«

»Gute Nacht. Ach, doch, Moment. Ich hatte dich doch angerufen und gebeten, zu Bellman durchsickern zu lassen, dass wir dieses Seil gefunden haben. Wann hast du ihm die Nachricht weitergeleitet?«

»Du hast mich ja mitten in der Nacht angerufen, also habe ich bis zum nächsten Morgen gewartet, warum?«

»Ach nichts«, sagte Harry. »Nichts.«

Als er sich wieder ins Auto setzte, steckte Kaja gerade ihr Handy in die Tasche. »Der Leichenfund steht bereits in der Onlineausgabe der Aftenposten«, sagte sie. »Ach ja?«

»Anscheinend mit einem großen Bild von dir mit vollem Namen und der Bezeichnung Ermittlungsleiter. Natürlich bringen sie den Leichenfund mit den anderen Morden in Zusammenhang.«

»Soso, tun sie das. Hm. Sag mal, hast du auch Hunger?«

»Und wie.«

»Hast du schon was vor? Falls nicht, lade ich dich zum Essen ein.«

»Schön! Wo?«

»Ekeberg-Restaurant.«

»Oh, exklusiv. Warum gerade da? Gibt's einen bestimmten Anlass?« »Tja. Ein Freund hat mich an eine alte Geschichte erinnert, da ist mir das Restaurant wieder in den Sinn gekommen.« »Lass hören.«

»Da gibt's nichts zu erzählen, das ist bloß eine alte Pubertätsgeschich...« »Pubertät! Erzähl!«

Harry amüsierte sich im Stillen. Und während sie sich aus dem Zentrum den Ekeberg hochschraubten, erzählte

Harry von der Killer Queen, der Königin des Ekeberg-Restaurants, das früher einmal die angesagteste Bauhaus-Villa Oslos war. Und das war sie auch heute wieder - nach der Renovierung.

»In den Achtzigern war das Haus so runtergekommen, dass man kurz davor war, das Lokal ganz aufzugeben. Es war nur noch ein versoffener Tanzschuppen, in dem man um die Wette trank, sich Mühe gab, keine Gläser umzuschmeißen, und sich einander stützend über die Tanzfläche schob.«

»Verstehe.«

»Oystein, Holzschuh und ich hingen damals immer oben bei den Wehrmachtsbunkern in Nordstrand rum und haben darauf gewartet, dass die Jugend vorübergeht. Mit siebzehn haben wir uns erstmals bis zum Ekeberg-Restaurant vorgewagt und sind unter Angabe eines falschen Alters tatsächlich eingelassen worden. Eigentlich hätten wir wohl gar nicht zu lügen brauchen. Die hatten damals jeden Cent nötig. Die Tanzcombo war schrecklich, aber sie spielten wenigstens Nights in White Satin. Und sie hatten eine Attraktion, die beinahe jeden Abend da war. Wir nannten sie nur die Killer Queen. Ein aufgetakeltes Vollschiß von einer Frau.«

»Aufgetakeltes Vollschiß?«, antwortete Kaja lachend. »Im Visier?« »Genau«, antwortete Harry. »Kam mit vollen Segeln auf dich zu. Wunderschön und beängstigend. Aufgedonnert wie ein Jahrmarkt und mit Kurven wie eine Achterbahn.«

Kaja lachte noch lauter. »Also der örtliche Vergnügungspark?«

»In gewisser Weise«, sagte Harry. »Aber in erster Linie ging sie ins Ekeberg-Restaurant, um gesehen und angehimmelt zu werden, glaube ich. Und natürlich für die Gratisdrinks von den abgehalfterten Parkettlöwen. Nie ist einer von denen mit der Killer Queen nach Hause gegangen.

Wahrscheinlich hat uns gerade das so fasziniert. Eine Frau, die sich ein oder zwei Etagen zu ihrer Verehrerschar herabgelassen hatte, aber dennoch ihren Stil bewahrte.«

»Aber dann?«

»Oystein und Holzschuh wollten mir jeder einen Whiskey spendieren, wenn ich sie aufforderte.«

Sie fuhren über die Straßenbahngleise und die letzte kräftige Steigung zum Restaurant hoch. »Und?«, fragte Kaja. »Ich habe es gewagt.« »Und was ist dann passiert?«

»Wir haben getanzt. Bis sie meinte, sie sei es leid, dass ihr ständig auf die Füße getrampelt werde und dass sie lieber einen Spaziergang mit mir machen wolle. Sie ging voraus. Es war ein warmer Augustabend, und wie du siehst, gibt es ringsherum nur Wald. Mit dichtem Laub und vielen kleinen Pfaden und lauschigen Plätzen. Ich war betrunken, aber so erregt, dass ich mir sicher war, meine Stimme würde zittern, wenn ich ihr eine Antwort gab. Deshalb schwieg ich. Und das war in Ordnung, denn das Reden übernahm sie. Und den Rest auch. Anschließend fragte sie, ob ich mit ihr nach Hause wollte.«

Kaja kicherte. »Uih. Und wie ging's weiter?«

»Den Rest erzähle ich dir beim Essen, wenn wir da sind.«

Sie fuhren auf den Parkplatz, stiegen aus und gingen die Treppe zum Restaurant hoch. Der Oberkellner begrüßte sie am Eingang des Speisesaals und fragte nach ihrem Namen. Als Harry ihm sagte, dass sie nicht reserviert hätten, konnte der Kellner nur knapp den Impuls unterdrücken, die Augen zu verdrehen.

»Ausgebucht für die nächsten zwei Monate«, schnaubte Harry, als sie nach draußen gingen, nachdem er sich an der Bar Zigaretten geholt hatte. »Das Lokal hat mir eindeutig besser gefallen, als das Wasser noch in den Speisesaal tropfte und die Ratten dich aus der Wand hinter dem Klo ange-

schrien haben. Damals sind wir wenigstens reingekommen.«

»Lass uns eine rauchen«, schlug Kaja vor.

Sie traten an die niedrige Mauer, hinter der der Wald zur Stadt hin abfiel. Die Wolken im Westen waren orange-rot, und die Lichter der Autos auf der Autobahn huschten wie Irrlichter durch das Dunkel der Stadt. Oslo lag wie abwartend unter ihnen, als läge es auf der Lauer, dachte Harry. Ein getarntes Raubtier. Er schnippte zwei Zigaretten aus der Packung, zündete sie an und reichte eine an Kaja weiter.

»Der Rest der Geschichte«, sagte Kaja und inhalierte.

»Wo waren wir?« »Die Killer Queen hat dich mit nach Hause genommen.« »Nein, sie hat gefragt. Und ich habe höflich abgelehnt.«

»Du machst Witze. Warum das denn?«

»Das haben Øystein und Holzschuh auch gefragt, als ich zurückkam. Ich habe ihnen gesagt, ich könne doch nicht einfach abhauen, wenn zwei Freunde mit einem Gratis-Whiskey auf mich warteten.«

Kaja lachte laut und blies den Rauch in Richtung Stadt.

»Aber das war natürlich eine Lüge«, sagte Harry. »Dass ich nicht mitgegangen bin, hatte nichts mit Loyalität zu tun. Freundschaft hat für einen Mann keine Bedeutung, wenn du ihm ein entsprechend verlockendes Angebot machst. Absolut keine. Die Wahrheit ist, dass ich mich ganz einfach nicht getraut habe. Die Killer Queen hat mir eine Heidenangst eingejagt.«

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Lauschten dem Brummen der Stadt und blickten dem Rauch nach, der sich in Wirbeln auflöste. »Du denkst nach«, sagte Kaja.

»Hm. Ich denke an Bellman. Wie gut er informiert war. Er wusste nicht nur, dass ich zurück nach Norwegen kom-

me, sondern sogar, mit welchem Flieger.« »Vielleicht hat er Kontakte im Präsidium.«

»Hm. Und heute am Lyseren hat Skai gesagt, dass Bellman ihn am Abend des Tages angerufen hat, an dem wir zum ersten Mal in der Seilerei waren.« »Ja, und?«

»Beate hat mir erzählt, dass sie Bellman erst am Morgen danach über das Seil informiert hat.« Harry sah einem glühenden Tabaksfaden nach, der den Abhang hinuntersegelte. »Und Björn ist zum Koordinator für Technik und Taktik befördert worden.« Kaja starrte ihn entgeistert an. »Das ist doch nicht möglich, Harry.«

Er antwortete nicht.

»Björn Holm! Er soll Bellman über unsere Arbeit informiert haben? Ihr habt doch schon so oft zusammengearbeitet, ihr seid doch ... Freunde!«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, wie gesagt...«, er ließ die Zigarette zu Boden fallen und drückte sie mit dem Absatz aus, »dass Freundschaft keine Bedeutung hat, wenn das Angebot gut genug ist. Kommst du auch mit ins Schröders?«

Ich träume inzwischen fast ständig. Es war Sommer, und ich liebte sie. War so jung und glaubte wirklich, dass etwas in Erfüllung geht, wenn man es sich nur fest genug wünscht.

Adele, du hattest ihr Lächeln, ihre Haare und ihr verräterisches Herz. Und nun steht in der Onlineausgabe der Aftenposten, dass sie dich gefunden haben. Ich hoffe, du warst äußerlich so hässlich, wie du es in deinem Inneren schon immer gewesen bist.

Auf der Onlineseite steht auch, dass Hauptkommissar Hole die Ermittlungen leitet. Das ist der, der den Schneemann gefasst hat: Vielleicht gibt es Hoffnung, vielleicht kann die Polizei tatsächlich Leben retten.

Ich habe das Bild von Adele ausgedruckt, das auf der Website der MG war, und es neben die Gästebuchseite aus

der Hävasshütte an die Wand gehängt. Neben meinem stehen da nur noch drei Namen.

KAPITEL 37

Profil

Tagesgericht im Schröders gab es Bauernfrühstück, serviert mit Spiegelei und rohen Zwiebeln. »Lecker«, sagte Kaja.

»Der Koch scheint heute ausnahmsweise mal nüchtern zu sein«, stimmte Harry ihr zu und zeigte auf den Fernsehbildschirm an der Wand. Kaja drehte sich um. »Sieh einer an!«, sagte sie.

Mikael Bellmans Gesicht füllte den Bildschirm. Harry gab Nina ein Zeichen, dass sie den Ton einschalten sollte. Unterdessen studierte Harry Bellmans Lippenbewegungen. Die sanften, beinahe femininen Züge. Die braunen, intensiv funkelnden Augen unter den wohlgeformten Brauen. Die weißen Flecken, die wie Schneeflocken auf der Haut aussahen, entstellten ihn keineswegs, sondern ließen ihn im Gegenteil nur interessanter erscheinen, wie ein exotisches Tier. Wenn er nicht, wie die meisten Ermittler, eine geheime Telefonnummer hätte, wäre sein Handyspeicher nach der Sendung wahrscheinlich voll von unzweideutigen und verliebten SMS. Plötzlich setzte der Ton ein.

»... in der Nacht zum 8. November in der Hävasshütte war. Wir bitten diejenigen, die zu besagtem Zeitpunkt dort waren, sich so schnell wie möglich bei der Polizei zu melden.«

Danach ging es zurück zum Nachrichtensprecher und weiteren Nachrichten.

Harry schob den Teller von sich weg und bestellte mit einem kurzen Wink Kaffee. »Lass mich hören, was du über

den Mörder denkst, nachdem wir Adele gefunden haben. Gib mir ein Profil.«

»Wieso?«, sagte Kaja und nahm einen Schluck Wasser. »Ab morgen arbeiten wir doch sowieso wieder an anderen Fällen.« »Nur zum Vergnügen.«

»Du findest die Profilerstellung eines Serienmörders vergnüglich?« Harry saugte an einem Zahnstocher. »Ich weiß, es gibt eine richtige Antwort auf diese Frage, aber ich komme einfach nicht drauf.« »Du bist krank.« »Also, wer ist er?«

»Es ist immer noch ein Er. Und nach wie vor ein Serienmörder. Aber ich glaube nicht, dass Adele unbedingt sein erstes Opfer war.« »Warum nicht?«

»Weil er keine Fehler gemacht hat, und dafür braucht man einen kühlen Kopf. Beim ersten Mord ist man selten so kaltblütig. Außerdem scheint er nicht beabsichtigt zu haben, dass wir sie finden, so gut wie er sie versteckt hat. Das wiederum heißt, dass er eventuell hinter einigen Fällen steht, die wir bisher als Vermisstensachen betrachtet haben.«

»Gut. Weiter.«

»Also ...«

»Komm schon. Du hast gesagt, dass er Adele Vetlesen gut versteckt hat. Nach unserem Kenntnisstand ist sie sein erstes Opfer. Wie entwickeln sich seine Morde weiter?«

»Er wird mutiger, selbstsicherer. Er versteckt sie nicht mehr. Charlotte wird hinter einem Autowrack im Wald gefunden, Borgny im Keller der Baustelle eines Bürogebäudes mitten in der Stadt.«

»Und Marit Olsen?«

Kaja dachte lange nach. »Das ist fast schon zu auffällig. Er hat die Beherrschung verloren, seine Selbstkontrolle gerät aus den Fugen.«

»Wenn er nicht ...«, sagte Harry, »das nächste Level erreicht hat und allen zeigen will, wie clever er ist, dann wäre

es stimmig, die Morde zur Schau zu stellen. Der Mord an Marit Olsen im Frognerbad ist ein lauter Schrei nach Aufmerksamkeit. Zeichen mangelnder Kontrolle sehe ich da eigentlich nicht. Dass er ausgerechnet diesen Strick verwendet hat, lässt sich höchstens als unvorsichtig bezeichnen, aber ansonsten hat er keine Spuren hinterlassen. Oder was meinst du?»

Sie dachte nach und schüttelte den Kopf.

»Und jetzt Elias Skog«, sagte Harry. »Was ist dort anders?»

»Er foltert sein Opfer mit einem langsamen, qualvollen Tod«, sagte Kaja. »Da kommt der Sadist in ihm zum Vorschein.«

»Der Leopoldsapfel ist auch ein Folterinstrument«, sagte Harry, »aber ich stimme dir zu, bei dem Mord an Skog ist der Sadismus für uns zum ersten Mal sichtbar. Gleichzeitig will er uns mit dieser bewussten Entscheidung wohl demonstrieren, dass wir ihn nicht fassen werden. Er führt nach wie vor die Regie und hat alles unter Kontrolle.«

Eine Kaffeekanne und zwei Tassen landeten vor ihnen auf dem Tisch.

»Aber ...«, sagte Kaja.

»Ja?»

»Ist es nicht sonderbar, dass ein sadistisch veranlagter Mörder den Tatort verlässt, ohne die von ihm verursachten Leiden und den Tod des Opfers bis zum Ende zu verfolgen? Die Vermieterin sagte, sie hätte Klopfgeräusche gehört, nachdem der Gast gegangen war. Er ist einfach von seiner eigenen ... ahm, Party abgehauen.«

»Guter Hinweis. Mit wem haben wir es also zu tun? Spielt er uns den Sadisten nur vor? Aber aus welchem Grund?»

»Weil er weiß, dass wir versuchen werden, ein Profil zu erstellen«, sagte Kaja eifrig. »Um uns auf eine falsche Fährte zu locken.«

»Hm. Vielleicht. In dem Fall hätten wir es mit einem raffinierten Mörder zu tun.«

»Und was denkst du, alter weiser Meister?«

Harry schenkte ihnen Kaffee ein. »Für einen echten Serienmörder sind mir die Unterschiede zwischen den Morden etwas zu groß.«

Kaja lehnte sich über den Tisch und flüsterte: »Dann glaubst du also nicht, dass wir es mit einem Serienmörder zu tun haben?«

»Sagen wir es so. Ich vermisse die unverwechselbare Handschrift. In der Regel sind es ganz bestimmte Facetten, die einen Serienmörder am Morden reizen und die sich folglich bei jeder Tat wiederholen. In diesem Fall gibt es aber keinerlei Hinweise, dass die Taten des Mörders mit irgendeiner sexuellen Handlung in Verbindung stehen. Und es gibt auch keine methodische Übereinstimmung, sieht man mal von Borgny und Charlotte ab, die aller Wahrscheinlichkeit nach beide mit dem Leopoldsapfel ermordet worden sind. Die Tatorte sind völlig verschieden, das Gleiche gilt für die Opfer. Sie sind beiderlei Geschlechts, sind verschieden alt, haben einen unterschiedlichen Background und sind auch in ihrer äußeren Erscheinung nicht zu vergleichen.«

»Aber sie wurden nicht zufällig ausgewählt. Sie haben in derselben Nacht in derselben Hütte übernachtet.«

»Exakt. Und genau deswegen bin ich mir nicht sicher, ob wir es wirklich mit einem klassischen Serienmörder zu tun haben. Oder mit einem für sie klassischen Mordmotiv. Einem Serienmörder ist in der Regel der Mord an sich Motiv genug. Dass die Opfer häufig Prostituierte sind, liegt einfach daran, dass sie leichte Beute sind. Mit der Bestrafung ihrer Sünden hat das nichts zu tun. Ich kenne nur einen Serienmörder, der ein Kriterium für die Auswahl seiner Opfer hatte, das mit ihnen selbst zu tun hatte.«

»Der Schneemann.«

»Ich glaube jedenfalls nicht daran, dass ein Serienmörder seine Opfer zufällig von einer beliebigen Seite im Gästebuch einer Berghütte wählt. Und sollte in der Hütte etwas vorgefallen sein, das dem Mörder sein Motiv geliefert hat, sprechen wir nicht mehr von einem klassischen Serienmord. Außerdem spricht die Tatsache, dass unser Täter seine Taten so früh zur Schau stellt, gegen einen gewöhnlichen Serienmörder.«

»Was meinst du?«

»Er hat eine Frau nach Ruanda und in den Kongo geschickt, um einen Mord zu vertuschen und gleichzeitig die Mordwaffe für den nächsten zu kaufen. Danach tötet er sie. Er hat, mit anderen Worten, keine Mühen gescheut, um diesen einen Mord zu verschleiern. Bei einem weiteren Mord einige Wochen später tut er nichts dergleichen. Und wenige Wochen danach benimmt er sich wie ein Matador und wedelt uns fröhlich mit seinem roten Tuch vor der Nase rum. Das ist eine Persönlichkeitsveränderung im Zeitraffer. Das passt nicht zusammen.«

»Glaubst du, es könnten mehrere Mörder im Spiel sein? Jeder mit seiner eigenen Methode?«

Harry schüttelte den Kopf. »Nein, eine Übereinstimmung gibt es. Der Mörder hinterlässt keine Spuren. Serienmörder sind an sich schon eine Seltenheit, aber einer, der keine Spuren hinterlässt, ist ein weißer Wal. In diesem Fall gibt es nur einen Täter.«

»Über wen reden wir also?« Kaja breitete die Arme aus. »Einen Serienmörder mit multipler Persönlichkeit?«

»Einen weißen Wal mit Flügeln«, sagte Harry. »Ach, ich weiß es nicht. Ist aber auch egal, wir machen das ja nur zum Vergnügen. Das ist jetzt Sache des Kriminalamts.« Er leerte die Kaffeetasse. »Ich nehme ein Taxi zum Krankenhaus.«

»Ich kann dich fahren.«

»Nett, danke, aber fahr du mal nach Hause und bereite dich auf neue, spannende Arbeitsaufgaben vor.«

Kaja seufzte tief. »Das mit Björn ...«

»Erfährt keine Menschenseele«, sagte Harry. »Schlaf gut.«

Altman verließ gerade das Zimmer von Harrys Vater, als Harry dort ankam.

»Er schläft«, sagte der Pfleger. »Ich hab ihm zehn Milligramm Morphin gegeben. Sie können trotzdem zu ihm, aber es dauert sicher ein paar Stunden, bis er wieder wach wird.«

»Danke«, sagte Harry.

»Schon in Ordnung, ich kenne das, meine Mutter, sie ... na ja, sie musste auch mehr Schmerzen aushalten, als nötig gewesen wäre.« »Hm. Rauchen Sie, Altman?«

An der schuldbewussten Reaktion des Pflegers erkannte Harry, dass das der Fall war, und so lud er Altman ein, auf eine Zigarette mit nach draußen zu kommen. Während beide Männer rauchten, erzählte Altman, mit Vornamen Sigmund, dass er sich wegen seiner Mutter auf Anästhesie spezialisiert hatte.

»Als Sie meinem Vater die Spritze gegeben haben, war das also ...«

»Sagen wir, es war ein Dienst, den ein Sohn einem anderen erweist.« Altman lächelte. »Mal im Ernst, das ist vom Stationsarzt abgesegnet. Ich möchte meinen Job schließlich behalten.«

»Klug«, sagte Harry. »Ich wünschte, ich wäre auch so schlau.«

Sie traten die Zigaretten aus. Als Altman gehen wollte, hielt Harry ihn mit einer Frage zurück. »Sie kennen sich doch in der Anästhesie aus. Können Sie mir sagen, wie man als Normalsterblicher an Ketanomin rankommt?«

»Oh«, sagte Altman. »Darauf sollte ich wohl besser nicht antworten.«

»Schon gut«, sagte Harry mit einem schiefen Lächeln. »Es geht um den Mordfall, an dem ich gerade arbeite.«

»Aha. Na dann. Es ist schwierig, in Norwegen an Ketanomin zu kommen, sogar für die, die im Bereich der Anästhesie arbeiten. Das Zeug wirkt wie eine Kugel, haut den Patienten buchstäblich aus den Latschen. Eine weniger schöne Nebenwirkung ist das Risiko von Magengeschwüren. Außerdem besteht bei einer Überdosierung die Gefahr von Herzstillstand. Wird unter anderem auch gern für Selbstmorde verwendet. Aber jetzt nicht mehr, Ketanomin ist seit einigen Jahren in Norwegen und der EU verboten.«

»Das weiß ich. Aber an wen würden Sie sich wenden, wollten Sie es sich beschaffen?«

»Hm. Die ehemaligen Sowjetstaaten. Oder Afrika.«

»Kongo, zum Beispiel?«

»Ganz sicher. Seit dem Verbot in Europa verkaufen die Produzenten es zu Dumpingpreisen, und so landet es wie seit eh und je in den armen Ländern.«

Harry saß am Bett seines Vaters und beobachtete sein Atmen. Der knochige Brustkasten hob und senkte sich unter dem Pyjama. Nach einer Stunde stand er auf und ging. Harry schaltete das Telefon erst wieder ein, als er im Haus war, legte Don 't Get Around Much Anymore auf, eine der alten Duke Ellington-Platten seines Vaters, und packte den braunen Klumpen aus. Gunnar Hagen hatte ihm eine Sprachnachricht hinterlassen, aber Harry hörte sie nicht ab. Er glaubte auch so zu wissen, worum es ging. Darum, dass Bellman Hagen schon wieder im Nacken saß und sie sich ab sofort nicht mehr in der Nähe des Mordfalles blicken lassen sollten, egal was für Trumpfkarten sie noch in der Hinterhand hatten. Und dass Harry sich zum normalen Dienst melden sollte, wenn ihm daran lag, weiter bei der Polizei zu arbeiten. Naja, Letzteres wohl kaum. Es war Zeit, sich auf

den Weg zu machen. Und seine Reise würde hier und jetzt, an diesem Abend beginnen. Er nahm das Feuerzeug aus der Tasche, während er sich mit der anderen zu den SMS durchtippte. Die erste war von Øystein. Er schlug einen »Herrenabend« in nicht allzu ferner Zukunft vor und dass sie Holzschuh einladen müssten, der von ihnen offenbar am wenigsten flüssig war. Die andere Nummer kannte Harry nicht. Er öffnete die Mitteilung.

Lese auf der Internetseite der Aftenposten, dass Sie die Ermittlungen leiten. Ich kann Ihnen weiterhelfen. Elias Skog hat geplaudert, ehe er in der Badewanne festgeleimt wurde. C.

Das Feuerzeug landete mit einem lauten Knall auf dem Glastisch. Harrys Herz schlug schneller. Bei Mordfällen gingen immer jede Menge Tipps, Ratschläge und Vermutungen ein. Viele Menschen waren bereit, unter Eid auszusagen, dass sie etwas gesehen, gehört oder von anderen erfahren hatten, Hauptsache, die Polizei nahm sich ein wenig Zeit, ihnen zuzuhören. Es waren in der Regel immer dieselben, die sich meldeten, aber ab und zu tauchte auch mal ein neuer verwirrter Schwätzer auf. Harry war augenblicklich klar, dass der Mensch, der diese SMS geschickt hatte, nicht zu dieser Kategorie gehörte. Die Medien hatten ausgiebig über den Fall berichtet, die Öffentlichkeit war gut informiert. Trotzdem war niemandem da draußen bekannt, dass Elias Skog in seiner Badewanne festgeleimt worden war. Und auch Harrys Telefonnummer war geheim.

KAPITEL 38

Dauerschaden

Harry hatte Duke Ellington leiser gestellt und saß mit dem Handy in der Hand da. Die Person wusste von dem

Superkleber. Und kannte Harrys Geheimnummer. Sollte er die Adresse und den Namen des Absenders überprüfen oder die betreffende Person vielleicht sogar festnehmen lassen, bevor sie Verdacht schöpfte? Andererseits wartete der Betreffende auf eine Antwort.

Harry drückte auf »Absender anrufen«.

Nach zwei Klingelzeichen meldete sich eine tiefe Stimme.

»Ja?«

»Hier ist Harry Hole.«

»Schön, so schnell wieder von Ihnen zu hören, Hole.«

»Ahm, wann haben wir das letzte Mal miteinander zu tun gehabt?« »Erinnern Sie sich nicht? In Elias Skogs Wohnung. Superkleber.« Harry spürte seinen Herzschlag bis in die Halsschlagader. Seine Kehle wurde eng. »Ja, ich war dort. Aber mit wem spreche ich, was haben Sie dort gemacht?« Eine Sekunde lang war es still am anderen Ende der Leitung, und Harry dachte schon, dass der andere aufgehört hatte. Aber im nächsten Augenblick war die Stimme wieder da.

»Oooh, sorry, hab ich die Nachricht nur mit C unterschrieben?«

»Ja.«

»Dumme Angewohnheit von mir. Ich bin's, Colbjornsen. Der Kriminalkommissar aus Stavanger. Sie haben mir Ihre Telefonnummer gegeben, remember?«

Harry fluchte innerlich, bemerkte, dass er immer noch die Luft anhielt, und ließ sie mit einem langen Zischen entweichen.

»Sind Sie noch da?«

»Ja, ja«, sagte Harry, nahm den Teelöffel, der auf dem Tisch lag, und schabte ein wenig von dem Opiumklumpen ab. »Sie haben geschrieben, Sie hätten Informationen für mich?« »Ja, das kann man wohl sagen. Aber nur unter einer Bedingung.« »Die wäre?«

»Dass es zwischen uns bleibt.« »Wieso das?«

»Weil ich dieses Arschloch Bellman nicht leiden kann, wie der hier aufgetreten ist, der hält sich für ein Gottesgeschenk an die Mordermittlung. Und dann versuchen er und das verflochtene Kriminalamt, das Monopol im Land an sich zu reißen. Meinetwegen soll er zur Hölle fahren. Das Problem sind nur meine Chefs. Sie untersagen mir, im Skog-Fall auch nur den kleinen Finger zu rühren.«

»Und deshalb kommen Sie zu mir?«

»Ich bin ein einfacher Junge vom Land, Hole. Aber wenn ich in der Aftenposten lese, dass Sie die Ermittlungen leiten, wird mir einiges klar. Sie sind wie ich, Harry, wollen sich auch nicht einfach zum Sterben niederlegen, stimmt's?«

»Naja ...«, sagte Harry mit einem Blick auf den Klumpen vor ihm.

»Wenn Ihnen meine Information hilft, die Ratte auszurauchern, und wenn das dann wiederum dazu führt, dass Bellmans Pläne vom evil empire durchkreuzt werden, soll mir das nur recht sein. Ich werde Bellman meinen Bericht erst übermorgen schicken, Sie haben also den ganzen morgigen Tag Zeit.«

»Worum geht es?«

»Ich habe mit allen Leuten gesprochen, mit denen Skog irgendwie zu tun hatte. Was nicht sehr viele waren, er muss ein verschrobener Kauz gewesen sein, irgendwie extrem, schließlich ist er mutterseelenallein in der Weltgeschichte herumgefahren. Also genau genommen waren das nur zwei Leute. Seine Vermieterin. Und eine Frau, auf die wir gestoßen sind, als wir überprüft haben, mit wem er in den letzten Tagen vor seiner Ermordung telefoniert hat. Sie heißt Stine Olberg und hat erzählt, dass sie sich an dem Abend mit Elias unterhalten hat, an dem er später ermordet worden ist. Sie sind sich im Bus begegnet, der stadtauswärts fährt, und da hat er ihr erzählt, dass er mit den ermordeten Frauen,

über die in der Zeitung berichtet wurde, in der Hävasshütte gewesen sei. Er hat sich gewundert, dass noch niemand entdeckt hatte, dass sie alle in derselben Hütte gewesen waren, und sich überlegt, damit zur Polizei zu gehen. Andererseits war er unschlüssig, weil er nicht in die Sache hineingezogen werden wollte. Was ich verstehen kann. Skog war kein Unbekannter bei der Polizei, es lagen zwei Anzeigen wegen Stalking vor. Er hat nichts wirklich Ungesetzliches getan, aber er ist halt ein extremer Typ. Stine meinte, sie hätte Angst vor ihm gehabt, obwohl er ihr an diesem Abend eher nervös vorgekommen sei.«

»Interessant.«

»Stine hat so getan, als wisse sie nichts von den drei Morden, woraufhin Elias ihr von einem Typen erzählt hat, der auch in der Hütte gewesen sei und den sie garantiert kenne. Und jetzt wird es wirklich interessant. Dieser Mann ist ein Promi, na ja, mindestens ein Möchtegernpromi.«

»Ah ja?«

»Laut Elias Skog war Tony Leike in der Hütte.« »Tony Leike. Sollte ich den kennen?«

»Er ist mit der Tochter von Anders Galtung verlobt, dem Reeder.«

Ein paar Zeitungsbilder flimmerten an Harrys innerem Auge vorbei.

»Tony Leike ist ein sogenannter Investor, will sagen, er ist reich geworden, ohne dass jemand weiß, womit. Klar ist nur, dass das auf keinen Fall etwas mit harter Arbeit zu tun hatte. Außerdem ist er ein ziemlicher Beau. Was nicht bedeutet, dass er Mister Nice Guy ist. Und jetzt kommt das absolut Interessante. Der Bursche hat ein sheet.«

»Sheet?«, fragte Harry übertrieben verständnislos, um deutlich zu machen, was er von Colbjornsens Anglizismen hielt.

»Eine Personalakte. Tony Leike ist früher einmal wegen schwerer Körperverletzung verurteilt worden.«

»Aha. Haben Sie das Urteil eingesehen?«

»Tony Leike hat am 6. August abends von 11.20 Uhr bis 11.40 Uhr einen gewissen Ole S. Hansen verprügelt und zum Krüppel gemacht. Das Ganze fand vor dem Tanzlokal des Ortes statt, wo Tony bei seinem Großvater lebte. Tony war achtzehn, Olemann siebzehn, und es ging natürlich um eine Frau.«

»Hm. Eifersüchtige Jugendliche, die sich im Rausch prügeln, sind nicht gerade ungewöhnlich. Sie sagten >schwere Körperverletzung<?«

»Ja, denn das war nicht alles. Nachdem Leike den anderen zusammengeschlagen hatte, hat er sich auf ihn gehockt und das Gesicht des armen Teufels mit einem Messer bearbeitet. Der Junge hat dauerhafte Schäden davongetragen, aber laut Urteil hätte es noch schlimmer ausgehen können, wenn nicht andere Leute eingegriffen und Leike weggezerrt hätten.«

»Gibt es außer dieser einen Verurteilung noch was?«

»Tony Leike war bekannt für seinen Jähzorn und geriet ständig in Schlägereien. Während der Gerichtsverhandlung sagte ein Zeuge aus, Leike habe ihn in der Mittelstufe fast mit einem Gürtel erwürgt, weil er etwas Negatives über Tonys Vater gesagt hatte.«

»Klingt ganz so, als sollten wir uns diesen Tony Leike mal ausführlich vornehmen. Wissen Sie, wo er wohnt?«

»In Ihrer Stadt. Holmenveien ... warten Sie ... 172.«
»Klar. Im Osloer Westen. Gut. Danke, Colbjørnsen.«

»Nichts zu danken. Doch, da fällt mir noch was ein. Gleich nach Elias ist ein Mann in den Bus eingestiegen. Er ist an derselben Haltestelle wie Elias ausgestiegen. Und Stine meinte, sie hätte gesehen, dass er Elias gefolgt ist. Leider konnte sie den Mann nicht beschreiben, da sein Gesicht von einem Hut verdeckt wurde. Das muss ja nichts bedeuten.«

»Nein.«

»Ich verlass mich auf Sie, Hole.« »Worauf verlassen Sie sich?« »Dass Sie das Richtige tun.«

»Hm.«

»Gute Nacht.«

Harry blieb sitzen und lauschte dem Herzog. Dann griff er erneut zum Mobiltelefon und suchte Kajas Nummer in der Anruferliste. Er zögerte, bevor er die Anruftaste drückte. Schon wieder war er im Begriff, es zu tun und andere Menschen mit in den Abgrund zu ziehen. Harry legte das Handy weg. Es gab zwei Möglichkeiten. Die schlaue war, Bellman anzurufen. Die idiotische, es im Alleingang durchzuführen.

Harry seufzte. Was bildete er sich eigentlich ein? Er hatte doch keine andere Wahl. Er steckte das Feuerzeug zurück in die Tasche, wickelte den Klumpen in Folie ein und legte ihn zurück ins Barfach, zog sich aus, stellte den Wecker auf sechs und legte sich hin. Keine Wahl. Ein Gefangener seiner eigenen Verhaltensmuster, in denen jede Handlung in Wirklichkeit eine Zwangshandlung war. So gesehen war er weder besser noch schlechter als die, die er jagte.

Und mit diesem Gedanken und einem Lächeln in den Mundwinkeln schlief er ein.

Die Nacht ist so gesegnet still, sie heilt den Blick und klärt die Gedanken. Der neue, alte Polizist. Hole. Ich muss es ihm erzählen. Ihm nicht alles zeigen, nur so viel, dass er versteht. Damit er es zu Ende bringen kann. Damit ich nicht mehr tun muss, was ich tue. Ich spucke und spucke, aber das Blut füllt meinen Mund, immer und immer wieder.

KAPITEL 39

Relationssuche

Harry betrat das Präsidium morgens um Viertel vor sieben. Abgesehen von dem Wachmann am Eingang war das große Atrium vor den schweren Türen menschenleer.

Er nickte dem Securitas-Mann zu, zog seine Chipkarte durch den Leser der automatischen Schranke und fuhr mit dem Fahrstuhl in den Keller. Von dort hastete er durch den Tunnel und schloss die Tür des provisorischen Büros auf. Er zündete sich die erste Zigarette des Tages an und wählte eine Handynummer, während der PC hochfuhr. Katrine Bratt hörte sich noch verschlafen an.

»Ich will, dass du noch mal eine von deinen Relations-suchen machst«, sagte Harry. »Zwischen einem Tony Leike und jedem der Mordopfer. Inklusive Juliana Verni in Leipzig.«

»Bis halb neun ist es im Hobbyraum noch leer«, sagte sie, »da kann ich gleich loslegen. Sonst noch was?«

Harry zögerte. »Kannst du einen Jussi Kolkka für mich überprüfen? Er ist Polizist.« »Was soll mit ihm sein?«

»Das ist es ja eben«, sagte Harry. »Ich habe keine Ahnung, was mit ihm ist.«

Harry legte das Telefon weg und wandte sich dem PC zu.

Tony Leike war tatsächlich einmal verurteilt worden. Und infolge der Akten war er auch noch bei zwei anderen Vorfällen in Kontakt mit der Polizei gewesen. Wie Colbjornsen angedeutet hatte, handelte es sich um Körperverletzungen. In dem einen Fall war die Anzeige zurückgezogen und in dem anderen das Verfahren eingestellt worden.

Harry recherchierte Tony bei Google und fand ein paar kürzere Zeitungsartikel, die meisten in Verbindung mit seiner Verlobung mit Lene Galtung, aber auch ein paar aus der

Finanzwelt, in der Leike mal als Investor, mal als Aktien-spekulant und mal als ignoranter Ochse titulierte wurde. Letzteres im Magazin Kapital, in dem man sich darüber amüsierte, dass auch Leike zu denen gehörte, die alles bis ins letzte Detail so machten wie der große Leitwolf Kringlen, ob es nun um Aktien ging, den Erwerb einer Hütte oder eines Autos oder die Wahl der richtigen Kneipe, des richtigen Drinks oder von Frauen, Büro-, Privat- und Ferienadressen.

Harry durchsuchte die Links und blieb bei einem Artikel der Finanzzeitung hängen. »Bingo«, murmelte er.

Tony Leike war anscheinend auf dem Weg, doch noch etwas Eigenes auf die Beine zu stellen. Auf jeden Fall schrieb die Finanzzeitung über ein Grubenprojekt, bei dem Leike Initiator und Motor gleichermaßen war. Ein Bild zeigte ihn zusammen mit seinen Partnern, zwei jungen Männern mit Seitenscheiteln. Sie trugen nicht die üblichen Designeranzüge, sondern Overalls und Arbeitskleidung und saßen auf einem Stapel Bretter vor einem Helikopter. Tony Leike lächelte am breitesten von allen. Er hatte kräftige Schultern, lange Gliedmaßen, einen dunklen Teint und eine beeindruckende Hakennase, die Harry vermuten ließ, dass in Leikes Adern zumindest ein Rest arabischen Blutes floss. Aber die Ursache für Harrys beherrschten Gefühlsausbruch war die Überschrift des Artikels gewesen:

»KÖNIG DES KONGOS?«

Harry folgte weiteren Links. Die Regenbogenpresse interessierte sich eher für die bevorstehende Hochzeit mit Lene Galtung und die Gästeliste.

Harry schaute auf die Uhr. Fünf nach sieben. Er rief die Kriminalwache an. »Ich brauche Unterstützung für eine Verhaftung im Holmenveien.« »Verhaftung?«

Harry wusste genau, dass er nicht genug hatte, um den Staatsanwalt um einen Haftbefehl zu bitten.

»Einbestellung zum Verhör«, sagte Harry.

»Hatten Sie nicht >Verhaftung< gesagt? Und warum brauchen Sie Unterstützung, wenn es bloß um ...«

»Können Sie in fünf Minuten zwei Mann und ein Auto vor der Garage bereitstellen?«

Harry erhielt ein Schnauben zur Antwort, das er als ein Ja deutete. Er nahm zwei Züge von der Zigarette, drückte sie aus, erhob sich, schloss die Tür und ging. Er war zehn Schritte durch den Tunnel gegangen, als er hinter sich das Telefon im Büro klingeln hörte.

Als er aus dem Fahrstuhl trat und zum Ausgang ging, hörte er jemanden seinen Namen rufen. Er drehte sich um. Der Securitas-Mann winkte ihm zu. Vor dem Empfangstresen entdeckte Harry den Rücken eines senfgelben Wollmantels.

»Dieser Mann hat nach Ihnen gefragt«, sagte der Pförtner.

Der Wollmantel drehte sich um. Es war einer dieser Mäntel, die nach Kaschmir aussehen, und in diesem Fall war es das wohl auch, denn der Mantel wurde ausgefüllt von den breiten Schultern einer Person mit langen Gliedmaßen, dunklen Augen, dunklen Haaren und vielleicht einem kleinen Rest arabischen Blutes in den Adern.

»Auf den Fotos wirken Sie kleiner«, sagte Tony Leike, zeigte ihm eine Reihe Zähne, die wie Porzellankacheln aussahen, und streckte ihm seine Hand entgegen.

»Guter Kaffee«, sagte Tony Leike anerkennend und schien es sogar zu meinen.

Harry musterte Leikes lange, verkrümmte Finger, die um die Tasse lagen. Beim Händeschütteln hatte Leike ihm lachend erklärt, er müsse sich keine Sorgen machen, das sei nicht ansteckend, sondern bloß die gute alte Gicht, eine Erbkrankheit, die ihm - und das sei ja auch schon etwas - dazu verhalf, ein verlässlicher Meteorologe zu sein.

»Ich hätte ehrlich gedacht, dass man als Hauptkommissar ein besseres Büro kriegt. Ein bisschen warm hier, finden Sie nicht?«

»Die Heizungskessel des Gefängnisses sind nebenan«, sagte Harry, während er an seiner eigenen Tasse nippte. »Sie haben also heute Morgen in der Aftenposten etwas über den Fall gelesen?«

»Ja. Beim Frühstück. Und ich kann Ihnen sagen, es ist mir fast im Hals stecken geblieben.« »Warum?«

Leike rutschte wie ein Formel-1-Pilot vor dem Start auf seinem Sitz herum: »Ich hoffe, dass das, was ich Ihnen jetzt sage, unter uns bleiben kann?« »Wen meinen Sie mit uns?«

»Die Polizei und mich. Am liebsten Sie und mich.«

Harry versuchte, neutral zu klingen, um nicht zu verraten, wie gespannt er war. »Und der Grund dafür ist?«

Leike holte tief Luft. »Ich will nicht, dass bekannt wird, dass ich in derselben Nacht wie diese Abgeordnete in der Håvasshütte war. Diese Marit Olsen. Ich stehe zurzeit ziemlich im Rampenlicht wegen meiner bevorstehenden Hochzeit. Es wäre äußerst unvorteilhaft, wenn ich ausgerechnet jetzt mit einem Mordfall in Verbindung gebracht würde. Die Presse würde sich darauf stürzen, und das könnte ... Dinge aus meiner Vergangenheit aufwirbeln, die ich am liebsten begraben und vergessen würde.«

»Ah ja«, sagte Harry unschuldig. »Ich muss natürlich alle Informationen genau abwägen und kann deshalb nichts versprechen. Aber das ist ja kein Verhör, sondern bloß ein Gespräch, und so etwas lasse ich für gewöhnlich nicht an die Presse durchsickern.«

»Und auch nicht an meine ... nächsten Angehörigen?«

»Nicht, wenn es keinen Grund dafür gibt. Warum sind Sie denn überhaupt gekommen, wenn Sie solche Angst haben, dass Ihr Besuch hier publik werden könnte?«

»Sie haben doch darum gebeten, dass sich alle, die dort waren, melden, da ist es ja wohl meine Bürgerpflicht, oder?«

Er sah Harry fragend an und schnitt dann eine Grimasse. »Verdammt, ich hab Angst gekriegt! Ich hab schon kapiert, dass alle, die an diesem Abend in der Hävasshütte waren, irgendwie die Nächsten sein können. Und deshalb habe ich mich ins Auto gesetzt und bin gleich hergefahren.«

»Ist in der letzten Zeit irgendetwas vorgefallen, das Ihnen Angst gemacht hat?«

»Nein.« Tony Leike starrte nachdenklich vor sich hin. »Abgesehen von einem Einbruch durch die Kellertür vor ein paar Tagen. Verdammt, ich sollte mir eine Alarmanlage einbauen lassen, oder?«

»Haben Sie das der Polizei gemeldet?«

»Nein, die haben ja bloß mein Fahrrad geklaut.«

»Und Sie meinen, Serienmörder klauen hin und wieder auch Fahrräder?«

Leike lachte kurz und nickte lächelnd. Nicht das dümmliche Lächeln eines Mannes, der sich dafür schämt, eine Dummheit gesagt zu haben, dachte Harry. Sondern das entwaffnende, gewinnende Lächeln, das sagt: »Ein Punkt für dich, Kamerad.« Eine siegesgewohnte, galante Gratulation.

»Warum haben Sie nach mir gefragt?«

»In der Zeitung stand doch, dass Sie die Ermittlungen leiten, da fand ich das ganz natürlich. Und weil ich, wie gesagt, hoffe, dass diese Infos möglichst in einem kleinen Kreis verbleiben, habe ich mich gleich an die Spitze gewandt.«

»Ich bin nicht die Spitze, Leike.«

»Nicht? In der Aftenposten hörte sich das aber so an.«

Harry strich sich über den hervorstehenden Kieferknochen. Er wusste noch nicht recht, was er von Tony Leike halten sollte. Sein gepflegtes Äußeres und der Badboy-Charme erinnerten Harry an den Hockeyspieler, den er vor kurzem in einer Unterwäsche-Reklame gesehen hatte. Leike schien den Eindruck unbekümmerter, weltgewandter Ober-

flächlichkeit erwecken zu wollen, ohne den wirklichen Menschen darunter mit all seinen Gefühlen richtig verbergen zu können. Wenn es nicht sogar umgekehrt war. Vielleicht war die kühle Oberflächlichkeit echt und die Gefühle nur aufgesetzt.

»Was haben Sie in der Håvasshütte gemacht, Herr Leike?«

»Na, ich war auf einer Skitour.«

»Allein?«

»Ja. Ich hatte vorher ziemlichen Stress in der Arbeit und brauchte eine Auszeit. Ich bin häufig in Ustaoset und am Hallingskarvet-Massiv. Übernachten tue ich dann immer in diesen Touristenhütten. Das ist meine Landschaft, wenn Sie so wollen.«

»Warum haben Sie da oben dann keine eigene Hütte?«

»Dort, wo ich gerne eine Hütte hätte, darf ich keine mehr bauen. Nationalparkvorschriften.«

»Warum war Ihre Verlobte nicht bei Ihnen? Führt sie nicht Ski?«

»Lene? Sie ...« Leike nahm einen Schluck Kaffee. Einen Schluck, wie man ihn nimmt, wenn man eine kleine Denkpause braucht, dachte Harry. »Sie war zu Hause. Ich ... wir ...« Er sah Harry hilfesuchend an. Harry ignorierte es.

»Verdammt! Keine Presse, ja?«

Harry antwortete nicht.

»Gut«, sagte Leike, als hätte Harry seinen Wunsch bestätigt. »Ich brauchte eine Atempause, musste mal weg. Nachdenken. Die Verlobung, die bevorstehende Hochzeit ...

Das sind wichtige Sachen, über die man sich klarwerden muss. Und nachdenken kann ich am besten, wenn ich allein bin. Besonders da oben im Gebirge.«

»Das Denken hat Ihnen offensichtlich geholfen.«

Leike präsentierte wieder seine Kachelwand. »Ja.«

»Erinnern Sie sich an die anderen, die in der Hütte waren?«

»Ich erinnere mich, wie gesagt, an Mark Olsen. Ich habe mit ihr ein Glas Rotwein getrunken. Ohne zu wissen, dass sie Abgeordnete war, das hat sie mir erst später gesagt.« »Und die anderen?«

»Ich weiß nur, dass da noch drei oder vier andere saßen, aber die habe ich nur kurz begrüßt. Ich bin ziemlich spät in der Hütte angekommen, einige waren sicher schon im Bett.«

»Oh?«

»Draußen im Schnee standen sechs Paar Skier. Das weiß ich so genau, weil ich die wegen der Lawinengefahr mit in die Hütte genommen habe. Ich dachte noch, dass die anderen wohl keine so erfahrenen Berggänger sein konnten. Wenn die Hütte bis zur Hälfte unter drei Meter hohem Schnee begraben ist, steht man ohne Skier schlecht da. Morgens war ich dann als Erster wach, das bin ich in der Regel immer, und war schon weg, als die anderen aufgestanden sind.«

»Sie sagen, Sie wären abends erst spät gekommen? Dann sind Sie alleine im Dunkeln durch das Gebirge gelaufen?«

»Stirnlampe, Karte und Kompass. Ich habe diese Tour ganz spontan unternommen und bin erst abends in Ustaoset angekommen. Aber ich kenne mich, wie gesagt, aus und bin es gewohnt, mich draußen im Dunkeln zu orientieren. Und das Wetter war gut, Mondschein und Schnee, da brauchte ich weder Karte noch Lampe.«

»Können Sie mir sagen, was in der Hütte passiert ist, während Sie da waren?«

»Nichts, da ist nichts passiert. Ich habe mit Marit Olsen über Wein geredet und dann über die Schwierigkeiten, eine moderne Beziehung am Leben zu erhalten. Wobei ich glaube, dass ihre Beziehung moderner war als meine.«

»Und sie hat auch nicht erwähnt, dass irgendetwas in der Hütte vorgefallen ist?«

»Mit keinem Wort.«

»Was ist mit den anderen, die dort waren?«

»Die saßen am Kamin, redeten über Skitouren und tranken. Bier, glaube ich. Oder irgend so ein Elektrolytgetränk. Zwei junge Frauen und ein Typ so zwischen zwanzig und fünfunddreißig, würde ich tippen.«

»Namen?«

»Wir haben uns nur zugewinkt und hallo gesagt. Aber ich wollte ja auch in die Berge, um allein zu sein, und nicht, um neue Freunde zu finden.« »Wie sahen die anderen aus?«

»Es ist abends ziemlich dunkel in diesen Hütten. Ich könnte sagen, dass eine blond und die andere dunkel war, aber ich bin mir wirklich nicht sicher, ob das stimmt. Ich weiß ja nicht einmal mehr, ob sie zu dritt oder zu viert waren.«

»Dialekte?«

»Eine der Frauen hatte einen Vestlandsdialekt, glaube ich.« »Stavanger? Bergen, Sunnmore?«

»Tut mir leid, so gut kenne ich mich damit nicht aus. Vielleicht war es auch gar nicht Vestland, sondern eher Sorland.«

»Okay. Sie wollten allein sein, haben aber trotzdem mit Marit Olsen über Beziehungen gesprochen?«

»Das hat sich einfach so ergeben. Sie hat sich zu mir gesetzt. Schüchtern war die nicht gerade. Redselig. Aber dick und nett.«

Er sagte es so, als gehörten diese beiden Eigenschaften zueinander. Harry kam in den Sinn, dass das Bild, das er von Lene Galtung gesehen hatte, eine - am neuen, norwegischen Durchschnittsgewicht gemessen - klapperdürre Frau zeigte.

»Abgesehen von Marit Olsen können Sie uns also über keinen der anderen etwas sagen? Auch nicht, wenn ich Ih-

nen Bilder von den Leuten zeige, von denen wir wissen, dass sie da waren?»

»Doch«, sagte Leike und lächelte wieder. »Ich glaube, das kann ich.« »Ach ja?»

»Als ich in einem der Zimmer ins Bett gehen wollte, musste ich ja das Licht anmachen, um zu überprüfen, welches Bett noch frei war. Und da habe ich zwei schlafende Personen gesehen. Einen Mann und eine Frau.«

»Und die können Sie beschreiben?»

»Vielleicht nicht beschreiben, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich sie wiedererkennen würde.« »Ach9«

»Man erinnert sich oft erst an Gesichter, wenn man die Leute widersieht.«

Harry wusste, dass Leike recht hatte. Viele Zeugenaussagen waren unbrauchbar, aber gab man ihnen einen Anhaltspunkt, täuschten sie sich selten.

Harry trat an den Archivschrank, den sie zurückgeschoben hatten, öffnete die Mappen der entsprechenden Opfer und nahm die Bilder heraus. Er reichte Leike die fünf Bilder, der sie durchblätterte.

»Das ist Marit Olsen«, sagte er und gab Harry das Bild zurück. »Und das sind, glaube ich, die beiden Mädchen, die am Kamin gesessen haben, aber ganz sicher bin ich mir nicht.« Er gab Harry die Bilder von Borgny und Charlotte. »Das könnte der Mann sein.« Elias Skog. »Aber die im Schlafzimmer sind nicht auf diesen Bildern, da bin ich mir ganz sicher.«

»Sie sind sich nicht sicher bei den Leuten, die mit Ihnen im selben Raum gesessen haben, wohl aber bei denen, die Sie nur ein paar Sekunden lang gesehen haben?»

Leike nickt. »Die haben ja geschlafen.«

»Sind Schlafende leichter zu erkennen?»

»Nein, aber die erwidern Ihren Blick nicht, die kann man ungestört betrachten.«

»Hm. Ein paar Sekunden?»

»Vielleicht auch länger.«

Harry legte die Bilder zurück in die Mappe.

»Haben Sie irgendwelche Namen?«, fragte Leike.

»Namen?«

»Ja. Ich bin ja, wie gesagt, als Erster aufgestanden und habe in der Küche ein paar Scheiben Brot gegessen. Da lag das Gästebuch, in das ich mich noch nicht eingetragen hatte. Ich habe es aufgeschlagen und beim Essen die Namen derjenigen studiert, die sich am Abend zuvor eingetragen hatten.« »Warum?«

»Warum schon?« Tony zuckte mit den Schultern. »Es sind oft die gleichen Leute, die von Hütte zu Hütte wandern. Ich wollte nachsehen, ob Bekannte darunter waren.« »Und, war jemand dabei?«

»Nein, aber wenn Sie mir die Namen derjenigen nennen, von denen Sie wissen oder glauben, dass sie da waren, kann ich mich vielleicht an die Unterschriften im Gästebuch erinnern.«

»Klingt logisch, aber wir haben leider weder Namen noch Adressen.«

»Na dann«, sagte Leike und begann seinen Wollmantel zuzuknöpfen. »Dann, fürchte ich, kann ich Ihnen keine große Hilfe sein. Abgesehen davon, dass Sie mich auf Ihrer Liste abhaken können.«

»Hm«, sagte Harry. »Wo Sie schon einmal da sind, würde ich Ihnen gerne noch ein paar weitere Fragen stellen. Haben Sie noch einen Augenblick Zeit?«

»Ich bin mein eigener Herr«, sagte Leike. »Bis jetzt noch, auf jeden Fall.«

»Gut. Sie haben gesagt, in Ihrer Vergangenheit gäbe es ein paar dunkle Flecken. Können Sie mir kurz sagen, was Sie damit meinen?«

»Ich hab mal versucht, jemanden umzubringen«, sagte Leike freiheraus.

»Oh«, sagte Harry und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Warum das denn?«

»Weil er mich angegriffen hat. Er hat behauptet, ich hätte ihm die Frau weggeschnappt. In Wahrheit ist sie niemals seine Freundin gewesen und wollte das auch gar nicht sein. Außerdem schnappe ich niemandem die Freundin weg. Das habe ich nicht nötig.«

»Hm. Hat er Sie auf frischer Tat ertappt und dann die Frau geschlagen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich versuche mir nur vorzustellen, was vorgefallen sein muss, dass Sie ihn töten wollten. Vorausgesetzt, Sie meinen das wirklich so.«

»Er hat mich geschlagen. Und deshalb habe ich mein Bestes getan, ihn zu töten. Mit einem Messer. Ich hätte es auch geschafft, wenn mich nicht ein paar meiner Kumpels von ihm weggezerrt hätten. Ich wurde wegen schwerer Körperverletzung verurteilt. Für einen Mordversuch bin ich da noch ganz gut weggekommen.«

»Sind Sie sich im Klaren darüber, dass Sie sich mit einer solchen Aussage zum Mordverdächtigen machen?«

»In diesem Fall jetzt?« Leike sah Harry misstrauisch an. »Sie machen Witze? Sie sind doch wohl hoffentlich ein bisschen weiter, oder?«

»Wenn Sie einmal bereit waren zu töten ...«

»Ich war mehrmals bereit zu töten. Vermutlich habe ich das auch ...« »Vermutlich?«

»Es ist nicht so leicht, nachts im Dschungel kohlrabenschwarze Neger zu erkennen. Da schießt man einfach drauflos.« »Und das haben Sie getan?«

»In meiner sündigen Jugend, ja. Nachdem ich meine Strafe abgesessen hatte, habe ich eine Ausbildung beim Militär gemacht und bin dann nach Südafrika gegangen, wo ich einen Job als Söldner angenommen habe.«

»Sie waren als Söldner in Südafrika?«

»Drei Jahre lang. Aber in Südafrika wurde ich bloß angeworben. Die Kämpfe fanden in den umliegenden Ländern statt. Irgendwo gab es immer irgendeinen Krieg, immer einen Markt für Profis, insbesondere für Weiße. Die Schwarzen halten uns noch immer für klüger, verstehen Sie, sie vertrauen weißen Offizieren mehr als ihren eigenen Leuten.«

»Waren Sie dann vielleicht auch im Kongo?«

Tony Leikes rechte Augenbraue schob sich hoch: »Wieso?«

»Interessiert mich einfach. Ich war selbst vor einer Weile dort.«

»Das hieß damals noch Zaire. Die meiste Zeit waren wir uns aber verdammt unsicher, in welchem Land wir uns gerade befanden. Es war alles nur grün, grün und schwarz, bis die Sonne wieder aufging. Ich habe damals für eine sogenannte Wachgesellschaft in einer Diamantengrube gearbeitet. In der Zeit habe ich gelernt, im Licht einer Stirnlampe Karte und Kompass zu lesen. Wobei Sie den Kompass in der Gegend vergessen können, da ist viel zu viel Metall im Gestein.«

Tony Leike lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Entspannt und unerschrocken, notierte sich Harry im Geiste.

»Apropos Metall«, sagte Harry. »Ich habe irgendwo gelesen, dass Sie jetzt da unten Gruben betreiben?«

»Richtig.«

»Um was für ein Metall geht es dabei?« »Haben Sie schon mal was von Koltan gehört?«

Harry nickte langsam. »Braucht man für Handys.«

»Genau. Und für Spielekonsolen. Als die Handyproduktion in den Neunzigern so richtig zu boomen begann, war ich mit meiner Truppe in einem Auftrag nordöstlich des Kongos unterwegs. Ein paar Franzosen betrieben da gemeinsam mit einigen Einheimischen eine Grube, sie ließen Kinder mit Hacke und Spaten das Koltan ausgraben. Das Zeug sieht wie ganz normales Gestein aus, aber man kann

daraus Tantal gewinnen. Und darum geht es eigentlich. Ich habe damals kapiert, dass ich für mich und mögliche Partner finanziell ausgesorgt hätte, wenn es mir gelänge, Sponsoren aufzutreiben, um die Grube zu modernisieren und anständig zu betreiben.«

»Und, ist Ihnen das gelungen?«

Tony Leike lachte. »Nicht ganz. Ich habe mir Geld geliehen, wurde von meinen Partnern übers Ohr gehauen und habe alles verloren. Also habe ich mir wieder Geld geliehen, wurde erneut betrogen, habe aber nicht aufgegeben, sondern mir noch mehr geliehen und dann ein bisschen verdient.«

»Ein bisschen?«

»Ein paar Millionen, gerade genug, um meine Schulden zu bezahlen. Aber endlich hatte ich das nötige Netzwerk und ein gewisses Medienecho, weil ich die Katze natürlich verkauft hatte, bevor ich sie im Sack hatte. Auf jeden Fall reichte es, um von denen akzeptiert zu werden, die das richtig fette Geld haben. Um in diesen Clubs aufgenommen zu werden, zählt nur die Anzahl der Ziffern deines Vermögens, ob ein Plus oder Minus davorsteht, spielt keine Rolle.« Leike lachte wieder. Ein herzliches, lautes Lachen, und Harry konnte nicht anders, er musste lächeln. »Und jetzt?«

»Jetzt stehen wir vor dem großen Coup, denn jetzt kann das Koltan gern genommen werden. Ja, ja, ich weiß, ich habe das schon oft gesagt, aber dieses Mal stimmt es wirklich. Ich musste meine eigenen Aktien verkaufen und gegen Optionen eintauschen, um die Schulden zu bezahlen. Das ist alles erledigt. Jetzt muss ich mir nur noch Geld beschaffen, um meine Aktienoptionen einzulösen, damit ich wieder ein vollwertiger Partner bin.«

»Hm. Und das Geld dafür?«

»Jemand wird so vernünftig sein, mir das Geld gegen einen kleinen Anteil des Kuchens zu leihen. Die Rendite ist enorm und das Risiko minimal. Alle großen Investitionen

sind gemacht, inklusive der Bestechungen vor Ort. Wir haben sogar eine Rollbahn im Dschungel angelegt, damit wir die Transportflugzeuge direkt beladen und so die Waren via Uganda aus dem Land schaffen können. Sind Sie vermögend, Harry? Ich schaue gerne nach, ob für Sie noch eine kleine Beteiligung drin ist.«

Harry schüttelte den Kopf. »Waren Sie in der letzten Zeit in Stavanger, Leike?«

»Hm, im Sommer.«

»Und seither nicht?«

Leike dachte nach und schüttelte den Kopf. »Ganz sicher sind Sie sich nicht?«, fragte Harry.

»Ich habe mein Projekt potentiellen Investoren präsentiert und war deshalb sehr viel unterwegs. Im Laufe des Jahres war ich sicher drei- oder viermal in Stavanger, aber seit dem Sommer, glaube ich, nicht mehr.«

»Und in Leipzig?«

»Ist das jetzt der Augenblick, an dem ich Sie fragen sollte, ob ich einen Anwalt brauche, Harry?«

»Ich will Sie einfach nur möglichst schnell als Verdächtigen ausschließen, damit wir uns auf die wirklich relevanten Dinge konzentrieren können.« Harry fuhr sich mit dem Zeigefinger über den Nasenrücken. »Wenn Sie vermeiden wollen, dass die Medien Wind von der Sache bekommen, wollen Sie bestimmt keinen Anwalt involvieren, zu offiziellen Verhören einberufen werden und so weiter und so fort?«

Leike nickte langsam. »Da haben Sie natürlich recht. Danke für den Tipp, Harry.«

»Leipzig?«

»Sorry«, sagte Leike mit aufrichtigem Bedauern. »Da bin ich noch nie gewesen. Sollte ich?«

»Hm. Ich muss Sie auch fragen, was Sie an bestimmten Tagen zu gewissen Uhrzeiten getan haben und wo Sie waren.« »Na, dann los.«

Harry diktierte die vier Morddaten, die Leike in einem ledereingebundenen Moleskin-Notizbuch notierte.

»Ich werde das überprüfen, sobald ich im Büro bin«, sagte er. »Hier haben Sie übrigens meine Nummer.« Er reichte Harry eine Visitenkarte mit der Aufschrift Tony C. Leike, Unternehmer.

»Wofür steht das C?«

»Da fragen Sie was«, sagte Leike und stand auf. »Tony ist ja eigentlich nur die Abkürzung von Anthony, deshalb hatte ich das Gefühl, zusätzlich noch einen Initialbuchstaben zu brauchen. Das gibt dem Namen etwas mehr Gewicht, finden Sie nicht auch? Ich glaube, die Ausländer lieben das.«

Statt durch den Tunnel zu laufen, ging Harry mit Leike über die Treppe nach oben zum Gefängnis, klopfte an die Glasscheibe und wartete, bis ein Wachmann sie einließ.

»Ich fühl mich, als würde ich bei der Verfilmung der Olsen-Bande mitspielen«, sagte Leike, als sie draußen auf dem Kies vor den relativ ehrwürdigen Mauern des alten Kreisgefängnisses standen.

»Das ist der etwas diskretere Weg«, sagte Harry. »Ihr Gesicht ist ja langsam bekannt, und inzwischen sind bestimmt auch die ersten Kollegen im Präsidium aufgetaucht.«

»Apropos Gesicht, hat Ihnen jemand den Kieferknochen gebrochen?«

»Ich bin unglücklich gefallen.«

Leike schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich kenne mich ein bisschen mit gebrochenen Kiefern aus. So was kommt von einem Schlag, Sie haben den Bruch einfach heilen lassen. Sie sollten sich das machen lassen, das ist keine große Sache.«

»Danke für den Hinweis.«

»Haben Sie denen viel Geld geschuldet?«

»Kennen Sie sich auch damit aus?«

»Ja!«, sagte Leike mit Nachdruck und sah ihn mit großen Augen an. »Leider.« »Hm. Eine letzte Sache noch, Leike ...«

»Tony, oder Tony C.« Leike zeigte ihm seine glänzenden Kauwerkzeuge. Er schien sich um nichts Sorgen zu machen, dachte Harry. »Tony. Waren Sie jemals am Lyse-reen? Dem See im Øst...«

»Klar doch!«, sagte Tony mit einem Lachen. »Der Leike-Hof liegt in Rustad. Ich war jeden Sommer dort bei meinem Großvater. Später habe ich da auch ein paar Jahre gewohnt. Ein phantastischer Ort, nicht wahr? Aber warum fragen Sie?«

Sein Lächeln verlosch abrupt. »Ach, verdammt, da haben Sie ja dieses Mädchen gefunden. So ein Zufall.«

»Tja«, sagte Harry. »So unwahrscheinlich ist das vielleicht nicht. Der See ist ja groß.«

»Stimmt. Aber noch mal danke, Harry.« Leike reichte ihm die Hand. »Und rufen Sie mich an, sollten noch Namen von der Håvasshütte auftauchen, oder falls sich jemand meldet, vielleicht kommt meine Erinnerung dann ja wieder. Volle Zusammenarbeit, Harry.«

Harry sah sich selbst die Hand des Mannes schütteln, der, wie er soeben entschieden hatte, im Laufe der letzten drei Monate fünf Menschen umgebracht hatte.

Fünfzehn Minuten nach Leikes Aufbruch rief Katrine Bratt an.

»Ja?«

»Negativ, bei viere von fünf«, sagte sie. »Und beim Fünften?«

»Treffer, in den tiefsten Tiefen der Digitalinformation.«
»Wie poetisch.«

»Es wird dir gefallen. Am 16. Februar wurde Elias Skog von einer nicht registrierten Nummer angerufen. Also eine geheime Telefonnummer. Und das mag wohl der Grund dafür sein, dass ihr ...«

»Die Polizei in Stavanger.«

»... diesen Zusammenhang bis jetzt nicht entdeckt habt. Aber in den tiefsten Tiefen der digitalen Welt ...«

»Das heißt im streng geheimen Nummernregister von Telenor?«

»So in etwa. Dort tauchte der Name Tony Leike, Holmenveien 172, als Rechnungsempfänger für diese Geheimnummer auf.«

»Jawoll!«, rief Harry. »Du bist ein Engel.«

»Hast du keine bessere Metapher. Das hört sich nämlich an, als hätte ich gerade jemanden lebenslänglich hinter Gitter gebracht.« »Das bereden wir später noch mal.« »Warte! Willst du nichts über Jussi Kolkka wissen?« »Das hatte ich ganz vergessen. Schieß los.« Sie schoss.

KAPITEL 40

Das Angebot

Harry fand Kaja im Dezernat für Gewaltverbrechen, in der grünen Zone der sechsten Etage. Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie Harry in der Türöffnung entdeckte.

»Immer eine offene Tür?«, fragte er.

»Immer. Und du?«

»Geschlossen. Immer. Wie ich sehe, hast du den Besucherstuhl rausgeworfen. Das habe ich auch immer gemacht. Die Leute bleiben sonst nur kleben.« Sie lachte. »Was Spannendes zu tun bekommen?« »Sozusagen«, sagte er, trat ein und lehnte sich gegen die Wand.

Sie legte beide Hände gegen die Tischkante und stieß sich ab, worauf sie und der Stuhl rückwärts auf den Aktenschrank zurollten. Sie zog eine Schublade auf, nahm einen Brief heraus und legte ihn vor Harry. »Dachte, das könnte dich interessieren.«

»Was ist das?«

»Vom Schneemann. Sein Anwalt hat beantragt, dass er aus gesundheitlichen Gründen von Ullersmo in ein gewöhnliches Krankenhaus verlegt wird.«

Er setzte sich auf die äußere Tischkante und las. »Hm. Sklerodermie. Schnell voranschreitend. Ich hoffe, nicht zu schnell. Das hätte er nicht verdient.«

Er hob den Kopf und sah, dass sie erschüttert war.

»Meine Großtante ist an Sklerodermie gestorben«, sagte sie. »Eine grausame Krankheit.«

»Und ein grausamer Mann«, sagte Harry. »Ich bin übrigens mit denen einer Meinung, die sagen, dass die Fähigkeit zur Vergebung etwas über die Qualität eines Menschen aussagt. Ich bin dritte Wahl.«

»Ich wollte dich nicht kritisieren.«

»In meinem nächsten Leben werde ich mich bessern, versprochen«, sagte Harry, neigte den Kopf vor und massierte sich den Nacken. »Wenn die Hindus recht haben, werde ich wahrscheinlich als Borkenkäfer wiedergeboren. Aber ich will ein freundlicher Borkenkäfer sein.«

Er schaute hoch und stellte fest, dass sein »verdammten jungenhafter Charme«, wie Rakel das immer genannt hatte, einigermaßen wirkte. »Hör mal, Kaja, ich wollte dir ein Angebot machen.«

»Aha.«

»Ja.« Harry fiel die Feierlichkeit in seiner Stimme auf. Die Stimme eines rücksichtslosen Mannes ohne jede Fähigkeit zur Vergebung, der sich um nichts anderes kümmerte als um seine eigenen Ziele.

Wie schon häufig mit Erfolg praktiziert, begann er seine Argumentation von hinten. »Ein Angebot, das ich an deiner Stelle wohlweislich ablehnen würde. Ich habe nämlich die Angewohnheit, das Leben der Menschen zu zerstören, auf die ich mich einlasse.«

Zu seinem Erstaunen wurde sie knallrot.

»Aber es kommt mir nicht richtig vor, das hier ohne dich durchzuziehen«, sprach er weiter. »Nicht, wo wir so nah dran sind.« »Nah ... an was?« Die Röte war verschwunden.

»An der Verhaftung des Schuldigen. Ich bin auf dem Weg zum Polizeijuristen, um einen Haftbefehl zu besorgen.« »Oh ... klar.« »Klar?«

»Ich meine, wer soll verhaftet werden?« Sie zog den Stuhl wieder an den Schreibtisch. »Und wofür?« »Unser Mörder, Kaja.«

»Was?« Er sah, wie ihre Pupillen sich weiteten, langsam, pulsierend. Und wusste, was in ihr vorging. Der Blut- rausch vor dem Erlegen der Beute. Die Festnahme. Das, was in ihrem CV stehen würde. Wie konnte sie da widerste- hen?

Harry nickte. »Er heißt Tony Leike.«

Ihre Wangen nahmen wieder Farbe an. »Klingt be- kannt.«

»Er will demnächst heiraten, die Tochter von ...«

»Ach ja, der Verlobte von Galtungs Tochter.« Sie legte die Stirn in Falten. »Heißt das, du hast Beweise?« »Indizien. Und Übereinstimmungen.« Ihre Pupillen zogen sich ein wenig zusammen. »Ich bin sicher, das ist unser Mann, Ka- ja.«

»Überzeuge mich«, sagte sie, und er hörte den Hunger in ihrer Stimme. Die Lust, alles roh zu verschlingen, den letzten Anstoß zu bekommen, die bisher verrückteste Ent- scheidung ihres Lebens zu treffen. Und er hatte nicht die Absicht, sie vor sich selbst zu schützen. Weil er sie brauche- te. Sie war perfekt für die Medien: jung, intelligent, eine Frau, ambitioniert. Ein sympathisches Gesicht und eine einwandfreie Personalakte. Kurz und gut, sie hatte alles, was er nicht hatte. Eine Jeanne d'Arc, die das Justizministe- rium nicht auf dem Scheiterhaufen verbrennen würde.

Harry holte tief Luft und gab ihr das Gespräch mit Tony Leike wieder. Wortgetreu und bis ins kleinste Detail. Seine Kollegen hatten diese Fähigkeit immer mit Skepsis betrachtet.

»Hävasshütte, Kongo und Lyseren«, sagte Kaja, als er fertig war. »Er ist überall gewesen.«

»Ja. Und er wurde wegen schwerer Körperverletzung verurteilt und gibt zu, dass er den anderen eigentlich umbringen wollte.«

Ihre Pupillen waren schwarze Sonnen.

»Wir haben ihn«, sagte sie leise.

»Bedeutet das wir, was ich denke?«

»Ja.«

Harry seufzte. »Du bist dir über das Risiko im Klaren, wenn du mitmachst? Selbst wenn ich mit Leike recht haben sollte, bedeutet das noch lange nicht, dass seine Festnahme und die Aufklärung des Falls ausreichen, um die Machtbalance zugunsten Hagens anzutippen. Und dann stehst du im Regen.«

»Und was ist mit dir?« Sie beugte sich über den Tisch. Ihre kleinen Piranhazähne glitzerten. »Wieso gehst du dieses Risiko ein?«

»Ich bin ein abgehalfterter Polizist, der nicht viel zu verlieren hat, Kaja. Für mich geht es um alles oder nichts. Bei den Drogen und der Sitte kann ich nicht arbeiten, und ein Angebot vom Kriminalamt werde ich nicht bekommen. Was dich betrifft, ist es aber wahrscheinlich eine schlechte Entscheidung.«

»Das sind meine Entscheidungen in der Regel«, sagte sie ernst.

»Gut«, sagte Harry und stand auf. »Dann sehe ich mal zu, dass ich den Polizeijuristen zu fassen kriege. Halt dich bereit.« »Ich bin hier, Harry.«

Als Harry sich umdrehte, befand er sich Auge in Auge mit einem Mann, der offenbar schon eine ganze Weile in der Tür gestanden hatte.

»'tschuldigung«, sagte der Mann mit einem breiten Grinsen. »Ich wollte nur schauen, ob ich die Dame vielleicht kurz entführen kann.«

Er nickte Kaja mit lachenden Augen zu.

»Bitte schön«, sagte Harry, bedachte den Mann mit der verkürzten Version eines Lächelns und marschierte über den Flur davon.

»Aslak Krongli«, sagte Kaja. »Was verschlägt einen Burschen vom Land in die große, böse Stadt?«

»Das Übliche, nehme ich an«, antwortete der Polizist aus Ustaoset. »Abenteuer, Neonlicht und das Bad in der Menge?«

Aslak lächelte. »Die Arbeit. Und eine Frau. Darf ich Sie auf eine Tasse Kaffee einladen?«

»Im Augenblick nicht«, sagte Kaja. »Es tut sich grad was, da kann ich die Festung nicht verlassen. Aber ich spendiere gern einen Kaffee in unserer Kantine. Die ist in der oberen Etage. Wenn Sie schon mal vorgehen, erledige ich noch schnell einen Anruf.«

Er streckte den Daumen in die Luft und ging.

Kaja schloss die Augen und holte tief und zitternd Luft.

Die Büroräume der Staatsanwaltschaft befanden sich in der roten Zone in der sechsten Etage. Die Juristin, eine junge Frau, die in Harrys Abwesenheit eingestellt worden sein musste, sah ihn über den Rand ihrer Brille hinweg an, als er eintrat.

»Ich brauche einen Haftbefehl«, sagte Harry.

»Und Sie sind?«

»Harry Hole, Kriminalhauptkommissar.«

Er reichte ihr seinen Ausweis, obwohl er ihrer hektischen Reaktion entnehmen konnte, dass sie bereits von ihm gehört hatte. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was. Sie no-

tierte seinen Namen auf dem Plan für Festnahmen und Durchsuchungen und starrte übertrieben häufig auf den Ausweis, als wäre die Schreibweise seines Namens ungeheuer kompliziert.

»Zwei Kreuze?«, fragte sie.

»Bitte«, sagte Harry.

Sie kreuzte sowohl Festnahme als auch Durchsuchung an und lehnte sich übertrieben lässig zurück, Harry empfand das als ein Nachäffen der von routinierteren Polizeianwälten gerne eingenommenen Sie-haben-dreißig-Sekunden-um-mich-zu-überzeugen-Haltung.

Aus Erfahrung wusste er, dass das erste Argument für die Entscheidung der Polizeijuristen das wichtigste war. Also begann er mit dem Anruf Tony Leikes bei Elias Skog zwei Tage vor dem Mord. Er untermauerte das Argument damit, dass Leike in seinem Gespräch mit Harry behauptet hatte, Skog nicht zu kennen und folglich nicht in der Hävasshütte mit ihm gesprochen zu haben. Das zweite Argument war die Verurteilung Leikes wegen schwerer Körperverletzung, die Leike selbst als Mordversuch bezeichnet hatte. Harry spürte bereits jetzt, dass der Haftbefehl im Kasten war. Dennoch zuckerte er das Ganze noch mit den Treffern Kongo und Lyseren, ohne allzu sehr ins Detail zu gehen.

Sie nahm die Brille ab.

»Ich bin grundsätzlich positiv eingestellt«, sagte sie.
»Brauche aber noch ein wenig Bedenkzeit.«

Harry fluchte innerlich. Ein erfahrener Staatsanwalt hätte ihm den Schein sofort ausgestellt, sie aber war wohl noch so neu im Job, dass sie sich erst bei einem ihrer Kollegen absichern wollte. An ihrer Tür hätte das Schild »Auszubildende« hängen sollen, dann hätte er gleich zu einem der anderen gehen können. Jetzt war es zu spät.

»Es eilt«, sagte Harry.

»Wieso?«

Mit ihrer Frage hatte sie einen wunden Punkt getroffen. Harry wedelte vage mit der Hand durch die Luft, ohne etwas zu erwidern.

»Ich werde meine Entscheidung gleich nach dem Mittagessen fällen ...« Sie schaute auffällig auf ihren Plan. »... Hole. Und lege den Schein dann gegebenenfalls in Ihr Postfach.«

Harry biss die Zähne zusammen, um keine voreilige Bemerkung zu machen. Er wusste, dass ihr Vorgehen korrekt war.

Ganz offensichtlich versuchte sie die Tatsache zu kompensieren, dass sie jung und unerfahren und eine Frau in einer von Männern dominierten Branche war. Aber sie zeigte den Willen, sich Respekt zu verschaffen, und stellte bei der ersten Gelegenheit klar, dass Dampfwalzentaktik bei ihr nicht zog. Gut. Trotzdem hätte er ihr gern die Brille von der Nase genommen und sie in der Mitte zerbrochen.

»Wären Sie so freundlich, mich unter meiner Durchwahl anzurufen, wenn Sie sich entschieden haben?«, sagte er. »Mein Büro ist momentan ziemlich weit weg von den Postfächern.«

»In Ordnung«, sagte sie gnädig.

Harry war noch gut fünfunddreißig Meter von seinem Büro entfernt, als er die Tür sich öffnen hörte. Jemand kam heraus, schloss die Tür sorgfältig hinter sich, drehte sich um und ging raschen Schrittes durch den Tunnel auf Harry zu. Er zuckte zusammen, als er Harry sah.

»Hab ich dich erschreckt, Björn?«, fragte Harry leise.

Der Abstand zwischen ihnen betrug noch immer zwanzig Meter, aber die Wände trugen das Flüstern zu Björn Holm rüber.

»Ein bisschen«, sagte er und rückte die bunte Rastamütze zurecht, die seine rote Mähne bedeckte. »Du schleichst dich immer so an.«

»Hm. Und du?«

»Was soll mit mir sein?«

»Was tust du hier? Ich dachte, du hättest genug zu tun beim Kriminalamt. Wie ich höre, hast du eine neue, schöne Stelle.« Zwei Meter vor einem merklich verwirrten Holm blieb Harry stehen.

»Schön, na ja«, sagte Holm. »Ich kann ja nicht das machen, was ich am liebsten mache.« »Und das wäre?«

»Na, Kriminaltechnik. Kennst mich doch.« »Tu ich das?«

»Hä?« Holm legte die Stirn in Falten. »Koordination von Taktik und Technik, was ist das schon? Anweisungen geben. Treffen einberufen, Berichte verschicken.«

»Eine Beförderung«, sagte Harry. »Der Beginn von etwas Gutem, glaubst du nicht?«

Holm schniefte. »Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, Bellman hat mich auf diese Stelle gehievt, weil er mich aus dem Weg haben wollte, damit ich ja keine Infos aus erster Hand bekomme, egal was. Vermutlich fürchtet er, dass ich sie sonst an dich weiterleiten würde, bevor er sie kriegt.«

»Aber da irrt er sich«, sagte Harry und baute sich direkt vor dem Kriminaltechniker auf.

Björn Holm blinzelte zweimal. »Verdammt, Harry, was ist los mit dir?«

»Ja, verdammt, was ist los?« Harry hörte selbst, wie die Wut seine Stimme eng und metallisch klingen ließ. »Björn, was, zum Teufel, hast du im Büro verloren? Von deinen Sachen ist nichts mehr da.«

»Verloren?«, sagte Björn. »Ich hab das hier geholt.« Er streckte die rechte Hand hoch, die ein Buch hielt. »Du hast gesagt, du legst es an die Rezeption, klickert's?«

Hank Williams, The Biography.

Harry spürte, wie ihm die Schamröte ins Gesicht stieg. »Hm.«

»Hm«, äffte Björn ihn nach.

»Das lag schon im Umzugskarton«, sagte Harry. »Aber auf halber Strecke im Tunnel haben wir wieder kehrtgemacht. Und dann hab ich nicht mehr dran gedacht.« »Okay. Kann ich jetzt gehen?«

Harry trat zur Seite und hörte Björn fluchend durch den Tunnel stapfen.

Er betrat das Büro.

Ließ sich auf seinen Stuhl fallen.

Sah sich um.

Er blätterte im Notizblock. Er hatte sich während des Gespräches keine Notizen gemacht, nichts, was auf Tony Leike als Verdächtigen hinwies. Harry zog die Schreibtischschubladen auf, um nachzusehen, ob Björn dort vielleicht etwas gesucht hatte. Dem schien nicht so zu sein. Hatte Harry sich womöglich geirrt? Bestand Hoffnung, dass Holm doch nichts an Bellman hatte durchsickern lassen?

Harry sah auf die Uhr. Hoffte, dass die neue Polizeijuristin eine schnelle Esserin war, und tippte auf irgendeine Taste auf der Tastatur. Der Bildschirm erwachte zum Leben und präsentierte ihm die letzte Seite seiner Google-Suche. Im Suchfeld strahlte ihm ein Name entgegen: Tony Leike.

KAPITEL 41

Haftbefehl

Also«, sagte Aslak Krongli und drehte die Kaffeetasse hin und her. Sie wirkte in seiner Hand wie ein Eierbecher. Kaja hatte ihm gegenüber an einem Fenstertisch Platz genommen. Die Kantine des Polizeipräsidiiums lag in der obersten Etage des Gebäudes und war wie alle anderen Kantinen des Landes. Groß, hell und sauber, aber nicht so gemütlich, dass man verleitet wurde, dort länger als unbe-

dingt nötig zu sitzen. Der größte Pluspunkt des Raumes war die Aussicht, man konnte über die ganze Stadt schauen, aber Krongli schien sich nicht dafür zu interessieren.

»Ich habe die Gästebücher der anderen Selbstversorgerhütten in der Gegend überprüft«, fuhr er fort. »Die einzigen Personen, die die Hävasshütte als ihr nächstes Ziel angegeben hatten, waren Charlotte Lolles und Iska Peller. Sie waren in der Nacht zuvor in der Tunvegghütte.«

»Und über die wissen wir schon Bescheid«, sagte Kaja.

»Ja. Eigentlich habe ich nur zwei Sachen, die von Interesse sein könnten.«

»Und die wären?«

»Ich habe mit einem älteren Ehepaar telefoniert, das in derselben Nacht wie Lolles und Peller in der Tunvegghütte war. Sie haben mir erzählt, dass da abends ein Typ aufgetaucht ist, der nur kurz etwas gegessen und das Hemd gewechselt hat und dann weiter in südwestliche Richtung gezogen ist. Die einzige Hütte in dieser Richtung ist die Hävasshütte.« »Und diese Person ...«

»Sie haben ihn kaum gesehen. Er hat auf sie aber den Eindruck gemacht, als wolle er nicht erkannt werden. Hat angeblich weder die Mütze noch die altmodische Slalombrille abgenommen, nicht einmal beim Hemdwechseln. Die Frau vermutete irgendeine schwere Entstellung durch einen Unfall oder so was.«

»Warum?«

»Sie weiß nur noch, dass sie das gedacht hat, aber nicht mehr, warum. Wie dem auch sei, er könnte durchaus die Richtung gewechselt haben, sobald er außer Sichtweite war, und dann doch zu einer anderen Hütte gelaufen sein.«

»Natürlich«, sagte Kaja und blickte auf die Uhr.

»Gab es übrigens Rückmeldungen auf den Aufruf, sich bei der Polizei zu melden?« »Nein«, sagte Kaja.

»Sie sehen aus, als würden Sie ja meinen.«

Kaja hob kurz den Blick und sah Aslak Krongli in die Augen, der abwehrend die Hände hob. »Dummer Bauer in der Stadt! Tut mir leid, das geht mich wirklich nichts an.« »Schon in Ordnung«, sagte Kaja. Sie starrten beide in ihre Tassen.

»Sie sprachen von zwei Dingen, die interessant sein könnten«, sagte Kaja. »Was ist das zweite?«

»Ich weiß, dass ich es wahrscheinlich bereuen werde«, sagte Krongli. Das stumme Lachen war wieder in seinen Augen. Kaja begriff im selben Augenblick, welche Richtung das Gespräch nehmen würde, und gab ihm recht; er würde es bereuen.

»Ich wohne heute Nacht im Plaza. Hätten Sie nicht Lust, dort heute Abend mit mir zu essen?«

Seinem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, wie leicht ihr eigener zu lesen war.

»Ich kenne sonst niemanden in der Stadt«, sagte er und verzog den Mund zu einer Grimasse, die vielleicht ein entwaffnendes Lächeln sein sollte. »Abgesehen von meiner Ex natürlich, aber die traue ich mich nicht anzurufen.«

»Das wäre sicher nett...«, begann Kaja und machte eine Pause. Konjunktiv. Sie sah, dass Aslak Krongli seine Worte bereits bereute.

»... aber heute Abend habe ich keine Zeit.«

»Völlig in Ordnung, war ja auch ein bisschen kurzfristig«, erwiderte Krongli lächelnd und fuhr sich mit den Fingern durch die wilden Locken. »Und morgen?« »Ich ... äh, hab zurzeit ziemlich viel um die Ohren, Aslak.«

Der Polizist nickte vor sich hin. »Klar, klar. Sie haben zu tun. Der, der bei Ihnen war, als ich gekommen bin, ist das der Grund?« »Nein, der ist nicht mein Chef.« »Ich dachte nicht an Chefs.« »Oh?«

»In Ustaoset haben Sie gesagt, Sie hätten sich in einen Polizisten verliebt. Und eben hatte ich das Gefühl, dass es

ihm ganz leichtfiel, Sie zu überreden. Leichter als mir auf jeden Fall.«

»Nein, nein, sind Sie verrückt, er doch nicht! Ich ... ich hatte an dem Abend wohl ein bisschen zu viel getrunken.« Kaja hörte ihr eigenes albernes Lachen und spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg.

»Ja, ja«, sagte Krongli und trank seinen Kaffee aus. »Dann werde ich mich mal hinaus in die große, kalte Stadt begeben. Es gibt sicher Museen, die man sich anschauen sollte, und Bars, die einen Besuch wert sind.«

»Ja, nutzen Sie die Gelegenheit.«

Er zog seine Augenbrauen hoch, und seine Augen weinten und lachten gleichermaßen. Wie Evens Augen in seinen letzten Tagen.

Kaja begleitete ihn nach unten. Als er ihr die Hand gab, rutschte es über ihre Lippen:

»Rufen Sie mich an, wenn es zu einsam wird, vielleicht kann ich ja doch kurz kommen.«

Sie deutete sein Lächeln als Dank für diese Chance, ihr Angebot auszuschlagen oder es wenigstens nicht zu nutzen.

Als Kaja mit dem Aufzug wieder nach oben in die sechste Etage fuhr, dachte sie an seine Worte: » ... leicht fiel, Sie zu überreden«. Wie lange hatte Krongli eigentlich in der Tür gestanden und ihnen zugehört?

Um ein Uhr klingelte das Telefon auf Kajas Schreibtisch. Es war Harry. »Ich habe endlich den Haftbefehl bekommen! Alles klar?«

Sie spürte ihr Herz schneller schlagen. »Ja.« »Weste?«

»Weste und Waffen.«

»Für die Waffen ist das Einsatzkommando zuständig. Die sitzen unten vor der Garage in einem Wagen, du musst nur noch runterkommen. Und bring bitte den Haftbefehl mit, der liegt in meinem Postfach.«

»Okay.«

Zehn Minuten später fuhren sie in einem der blauen Zwölfsitzer des Einsatzkommandos Delta in westlicher Richtung durch das Zentrum von Oslo. Harry brachte sie auf den neuesten Stand, eine halbe Stunde zuvor hatte er in dem Gemeinschaftsbüro angerufen, in dem Leike sich eingemietet hatte, und man hatte ihm dort gesagt, Leike arbeite an diesem Tag zu Hause. Dann hatte er Leikes Festnetznummer gewählt und sofort wieder aufgelegt, als Leike sich meldete. Er war also zu Hause.

Harry hatte explizit darum gebeten, dass Milano die Operation leitete. Ein dunkler, gedrungener Mann mit üppigen Augenbrauen, der seinem Namen zum Trotz aber keinen Tropfen italienisches Blut in seinen Adern hatte.

Als sie durch den Ibsentunnel fuhren, huschte Licht in kleinen, reflektierenden Rechtecken über die Helme und Visiere der acht Polizisten, die in tiefe Meditation versunken zu sein schienen.

Kaja und Harry saßen ganz hinten im Wagen. Harry trug eine schwarze Jacke mit gelbem Polizeischriftzug auf Brust und Rücken. Er hatte seinen Dienstrevolver hervorgeholt, um sich zu vergewissern, dass er vollständig geladen war.

»Acht Männer vom Einsatzkommando plus Saftmixer«, sagte Kaja und spielte damit auf das Blaulicht auf dem Dach des Wagens an. »Ist das nicht ein bisschen übertrieben?«

»Das ist Absicht«, sagte Harry. »Wenn publik werden soll, wer diese Festnahme vorgenommen hat, brauchen wir einen etwas höheren Partyfaktor als sonst.«

»Ist was zur Presse durchgesickert?«

Harry sah sie an.

»Ich meine, wenn du Öffentlichkeit willst«, sagte sie. »Stell dir mal vor, der Promi Leike festgenommen wegen Mordes an Marit Olsen. Da kommt nicht mal die Geburt einer Prinzessin mit.«

»Und was, wenn seine Verlobte da ist?«, fragte Harry. »Oder die Mutter? Sollen die auch live ins Fernsehen?« Er gab dem Revolver einen seitlichen Impuls, und die Trommel klickte wieder an ihren Platz.

»Warum dann der Partyfaktor?«

»Die Presse kommt anschließend«, sagte Harry. »Die werden die Nachbarn befragen, die Passanten und so weiter, und auf dem Weg erfahren, welch grandiose Show das war. Das reicht. Keine Unschuldigen betroffen, und wir kriegen trotzdem unsere Titelstory.«

Als im nächsten Tunnel die Schatten über ihn huschten, musterte sie ihn verstohlen. Sie fuhren über Majorstua den Slemdalsveien bergauf und passierten Vinderen, als ihr auffiel, dass er mit gequälter, fast ungeschützter Miene aus dem Seitenfenster zur Straßenbahnhaltestelle schaute. Am liebsten hätte sie seine Hand genommen und etwas gesagt, um diesen Schmerz aus seinem Gesicht zu nehmen. Sie betrachtete seine Hand. Seine Finger umklammerten den Revolver, als hätten sie nur ihn. So durfte es nicht weitergehen, sonst würde etwas zu Bruch gehen, wenn es nicht längst zu Bruch gegangen war.

Sie fuhren immer weiter bergan, und die Stadt breitete sich unter ihnen aus. Sie rollten über die Straßenbahnschienen, als es zu blinken begann und sich die Schranke hinter ihnen schloss.

Dann waren sie im Holmenveien.

»Wer kommt mit mir zur Tür, Milano?«, rief Harry nach vorn zum Beifahrersitz. »Delta drei und vier«, rief Milano zurück, drehte sich um und deutete auf einen Mann, der sich mit Kreide eine große Drei auf Brust und Rücken seines Overalls geschrieben hatte. »Okay«, sagte Harry. »Und der Rest?«

»Zwei Mann auf jeder Seite des Hauses. Prozedur Dyke 1-4-5.«

Kaja wusste, dass das ein Kürzel für die Vorgehensweise war. Wie beim American Football ging es darum, schnell und für den Gegner unverständlich zu kommunizieren, sollte es diesem gelingen, die Funkfrequenz abzuhören, die Delta nutzte. Ein gutes Stück vor Leikes Haus hielten sie an. Sechs Männer überprüften ihre MP-5 und sprangen aus dem Wagen. Kaja sah sie durch die großen Nachbargärten mit braunem, welkem Gras, kahlen Apfelbäumen und den hohen Hecken, die sie hier im Westen der Stadt kultivierten, vorrücken. Sie schaute auf die Uhr. Es vergingen vierzig Sekunden, bis sich Milanos Funkgerät knisternd meldete: »Alle am Platz.«

Der Fahrer ließ die Kupplung kommen, und sie fuhren langsam zum Haus vor.

Tony Leikes noch relativ neuer niedriger hölzerner Designerbau war gelb und eher protzig als architektonisch interessant, irgendwo zwischen Bauhaus und Holzkiste, tippte Kaja.

Der Wagen stellte sich quer vor die beiden Garagentore am Ende der gekiesten Einfahrt, die zur Haustür führte. Bei einem Geiseldrama vor ein paar Jahren in Vestfold, bei der das Einsatzkommando ein Haus umstellt hatte, war den Geiselnemern die Flucht gelungen, indem sie sich in die Garage geschlichen hatten, die mit dem Haus verbunden war, und mit dem Auto des Opfers einfach an den schwerbewaffneten Polizisten vorbeigerollt waren, die ihnen entgeistert nachgeschaut hatten.

»Bleib hinter uns und komm mit«, sagte Harry zu Kaja. »Beim nächsten Mal bist du an der Reihe.«

Sie stiegen aus. Harry ging auf das Haus zu, hinter ihm, leicht versetzt, die beiden Kommandopolizisten, so dass sie ein Dreieck bildeten. An Harrys Stimme erkannte Kaja, dass sein Puls schneller ging, ebenso an seiner Körpersprache, dem angespannten Nacken und den übertrieben lässigen Bewegungen.

Sie gingen die Treppe hoch, und Harry klingelte zweimal. Die anderen beiden hatten sich, den Rücken an der Wand, neben der Tür aufgebaut.

Kaja zählte. Harry hatte ihr im Auto die Regeln des FBI erklärt: Man musste klingeln oder klopfen, »Polizei« und »Bitte öffnen Sie die Tür« rufen und dann bis zehn zählen, bevor man sich selbst Zutritt verschaffen durfte. Bei der norwegischen Polizei gab es keine derart konkreten Vorschriften, was aber nicht bedeutete, dass es keine Regeln gab.

An diesem Vormittag im Holmenveien kam allerdings keine dieser Regeln zur Anwendung.

Die Tür wurde aufgerissen, und Kaja trat automatisch einen Schritt nach hinten, als die Rastamütze in der Tür auftauchte, Harrys Schulter sich bewegte und sie das Klat-schen einer Faust hörte, die auf Fleisch traf.

KAPITEL 42

Beavis

Die Bewegung war ein Reflex, Harry konnte sie beim besten Willen nicht unterdrücken.

Als Kriminaltechniker Björn Holms Mondgesicht in Tony Leikes Türrahmen auftauchte und Harry hinter ihm die anderen Techniker mitten bei der Hausdurchsuchung entdeckte und ihm im Bruchteil einer Sekunde klarwurde, was passiert war, sah er rot.

Der Hieb pflanzte sich durch seinen Arm bis hoch in die Schulter fort, und seine Knöchel schmerzten. Vor ihm, am Boden des Hauseingangs, kniete Björn Holm. Blut quoll aus seiner Nase, rann über seine Lippen zum Kinn und tropfte von dort herunter.

Die beiden Beamten des Einsatzkommandos sprangen mit einem Satz vor und richteten ihre Waffen auf Holm, sichtlich verunsichert. Vermutlich kannten sie seine Rastamütze und ahnten bereits, dass auch die anderen weißgekleideten Figuren Kriminaltechniker waren, die das Haus durchsuchten.

»Geben Sie Bescheid, dass die Situation unter Kontrolle ist«, sagte Harry zu dem Mann mit der Drei auf der Brust. »Und dass der Verdächtige festgenommen wurde. Von Mikael Bellman.«

Harry saß zusammengesunken auf dem Stuhl, die Beine ausgestreckt, die Füße unter Gunnar Hagens Schreibtisch.

»Es ist ganz simpel, Chef. Bellman hat irgendwie spitzgekliegt, dass wir kurz vor der Festnahme von Tony Leike standen. Scheiße, die haben die Staatsanwaltschaft genau vor der Nase hocken, auf der anderen Straßenseite, im selben Gebäude wie die Kriminaltechnik. Er brauchte bloß kurz über die Straße laufen, um sich einen Haftbefehl von einem der Staatsanwälte zu besorgen, was wahrscheinlich nicht länger als zwei Minuten in Anspruch genommen hat, während ich hier zwei verflixte Stunden warten musste!«

»Du brauchst nicht zu schreien«, bemerkte Hagen.

»Du brauchst das vielleicht nicht, aber ich!«, rief Harry und schlug auf die Armlehne. »Scheiße! Scheiße!«

»Sei froh, dass Holm von einer Anzeige absieht. Wieso hast du ihn eigentlich geschlagen? Ist er das Leck?« »Gibt's sonst noch was, Chef?«

Hagen sah seinen Hauptkommissar an. Dann schüttelte er den Kopf. »Nimm dir ein paar Tage frei, Harry.«

Truls Berntsen hatte in seiner Jugend viele Spitznamen gehabt. Die meisten waren mit der Zeit in Vergessenheit geraten. Aber nach der weiterführenden Schule, Anfang der Neunziger, hatte sich ein Name festgesetzt und bis heute gehalten: Beavis. Wie dieser Idiot aus der Zeichentrickserie

auf MTV. Blond, Unterbiss und ein schnorchelndes Lachen. Okay, vielleicht klang sein Lachen tatsächlich so. Seit der Vorschule. Besonders, wenn ein anderer Prügel bezog. Oder er selbst. Er hatte in einer Zeitschrift gelesen, dass der Typ, der sich Beavis und Butt-Head ausgedacht hatte, Judge hieß, den Vornamen hatte er vergessen. Jedenfalls hatte dieser Judge gesagt, dass er sich Beavis' Vater als Säufer vorstellt, der seinen Sohn verprügelt. Truls Berntsen erinnerte sich noch gut daran, dass er die Zeitschrift auf den Boden geschleudert und den Laden mit dem für ihn typischen Lachen verlassen hatte.

Beavis hatte zwei Onkel, die beide bei der Polizei waren. Nur dank ihrer Empfehlungen hatte er die Aufnahmeprüfung an der Polizeihochschule noch geschafft - um Haarsbreite. Und später mit Müh und Not das Examen, allerdings auch nicht ohne die helfende Hand seines Tischnachbarn. Wäre ja auch noch schöner gewesen, immerhin waren sie von klein auf befreundet. Befreundet, na ja ... Wenn er ehrlich war, war Mikael Bellman sein Chef, seit Truls zwölf Jahre alt war und sie sich erstmals auf dem riesigen Baugrundstück in Manglerud getroffen hatten, das gesprengt werden sollte. Bellman hatte ihn bei dem Versuch erwischt, eine tote Ratte abzufackeln, und ihm gezeigt, wie viel lustiger es war, ihr eine Dynamitstange ins Maul zu schieben. Truls durfte sogar die Lunte anstecken. Von diesem Tag an war er Mikael Bellman überallhin gefolgt. Wenn dieser es zuließ. Mikael schaffte alles, womit Truls Probleme hatte, mit links. Schule, Sportunterricht und was man sagen musste, um nicht fertiggemacht zu werden. Mikael hatte Freundinnen, eine von ihnen war sogar ein Jahr älter, mit Titten, die Mikael nach Herzenslust begripschen durfte. Nur in einer Sache war Truls besser als Mikael: im Prügeleinstecken. Mikael kniff grundsätzlich, wenn die größeren Jungs es nicht ertrugen, dass das Großmaul sie mal wieder dreckschleudertechnisch ausgetrickst hatte, und

mit geballten Fäusten auf sie zukamen. In diesen Situationen hatte er immer Truls vorgeschoben. Weil Truls Prügel einstecken konnte. Das hatte er zu Hause mehr als genug trainiert. Sie konnten ihn schlagen, bis das Blut lief, aber er blieb stehen und lachte sein schnorchelndes Lachen, das die anderen noch mehr in Rage versetzte. Er konnte nichts dafür, er musste einfach lachen. Und er hoffte, dass Mikael ihm hinterher anerkennend auf die Schulter klopfte. Und manchmal, sonntags, konnte es passieren, dass Mikael ihn zu den legendären Rennen von Julie und Te-Ve mitnahm. Dann standen sie auf der Autobahnbrücke vorm Ryenkreuz, den Geruch von sonnenweichem Asphalt in der Nase und das Dröhnen der Kawa-1000-Motoren in den Ohren, und sahen zu, wie Julie und Te-Ve auf ihren Motorrädern über die sonntagsleere Autobahn unter der Brücke hindurch in Richtung Bryn rasten. Und wenn Mikael richtig gut drauf war und Truls' Mutter Nachtschicht im Aker-Krankenhaus hatte, kam es mitunter sogar vor, dass sie hinterher zusammen zu Mikael nach Hause gingen und bei Frau Bellman zu Abend aßen.

Einmal, als Mikael bei ihnen zu Hause geklingelt hatte, rief Truls' Vater, Jesus sei gekommen, um seinen Jünger abzuholen.

Gestritten hatten sie sich nie. Das heißt, Truls hatte nie Kontra gegeben, wenn Mikael seine schlechte Laune an ihm ausgelassen hatte. Nicht einmal auf dem Fest, als Mikael ihn Beavis nannte und alle lachten und Truls instinktiv wusste, dass dieser Name hängenbleiben würde. Nur ein einziges Mal hatte Truls zugeschlagen. Da hatte Mikael seinen Vater als einen der Saufrüder aus der Kadokfabrik bezeichnet. Truls war auf gestanden und mit geballten Fäusten auf Mikael zugewalzt, der sich mit erhobenem Arm vor ihm geduckt und ihn lachend aufgefordert hatte, sich zu entspannen, es sei doch nur ein Spaß gewesen, Entschuldigung.

gung. Zu guter Letzt war es aber Truls, der sich kleinlaut bei Mikael entschuldigt hatte.

Eines Tages waren Mikael und Truls in eine der Tankstellen gegangen, in denen Julie und Te-Ve ihr Benzin klauten. Die beiden Motorradfreaks hatten ihre ganz eigene Technik: Sie füllten die Tanks ihrer Kawasakis an den Selbstbedienungssäulen, während ihre Bräute auf dem Sozius ihre Jeansjacken so um die Hüften knoteten, dass sie ganz zufällig die Nummernschilder verdeckten. Waren die Tanks voll, sprangen die Jungs auf ihre Maschinen und gaben Gas.

Mikael nannte dem Verkäufer Julies und Te-Ves vollen Namen und ihre Adresse, und sogar die von Te-Ves Freundin. Der Tankstellenwärter hatte sie skeptisch angesehen und gefragt, ob es sein könne, dass er Truls schon mal auf einer der Überwachungskameras gesehen hätte, jedenfalls hätte er ziemliche Ähnlichkeit mit dem Burschen, der, kurz bevor der leerstehende Arbeitsschuppen auf dem Mangle-Grundstück abgefackelt worden war, einen Kanister Benzin gestohlen hatte. Mikael hatte lediglich erwidert, dass er keine Belohnung für die Information verlange. Er wolle nur, dass die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen würden. Er sei überzeugt davon, dass der Tankstellenbesitzer sich seiner gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sei. Der erwachsene Mann hatte verdutzt genickt.

Mikael hatte diese Wirkung auf andere Leute.

Als sie gingen, erzählte Mikael Truls, dass er sich an der Polizeihochschule beworben habe und dass Beavis sich das auch überlegen solle, immerhin gäbe es ja sogar Polizisten in seiner Familie.

Kurze Zeit später war Mikael mit Ulla zusammengekommen, woraufhin sie sich nicht mehr so häufig gesehen hatten. Aber nach der weiterführenden Schule und der Polizeischule hatten sie beide einen Job in derselben Polizeidienststelle in Stovner bekommen, in einem ordentlichen

Stadtteil im Nordosten von Oslo mit Bandenkriminalität, häuslicher Gewalt und manchmal sogar einem Mord. Ein Jahr später war Mikael mit Ulla verheiratet und Truls' oder Beavis' Chef, wie er von Tag drei an genannt wurde. Die Zukunft hatte gut ausgesehen für Truls, und mehr als gut für Mikael. Bis so ein dummes Arschloch aus der Lohnabteilung Bellman beschuldigte, ihm nach der Weihnachtsfeier den Kiefer gebrochen zu haben. Es gab keine Beweise, und Truls wusste definitiv, dass Mikael es nicht gewesen war. Trotzdem beantragte Mikael die Versetzung und bekam einen Job bei Europol, zog in das Hauptbüro in Den Haag und stieg schnell als Stern am Himmel von Europol auf.

Als Mikael zurück nach Norwegen und ins Kriminalamt kam, hatte er sich gleich bei Truls gemeldet. Mit seinem zweiten Anruf. »Beavis, bist du bereit, wieder Ratten zu sprengen?« Mit seinem ersten Anruf hatte er Jussi eingestellt.

Jussi Kolkka beherrschte ein halbes Dutzend Kampftechniken, deren Namen man schon wieder vergessen hatte, bevor man sie zu Ende ausgesprochen hatte. Er hatte vier Jahre für Europol gearbeitet und war davor Polizist in Helsinki gewesen. Jussi Kolkka musste Europol verlassen, weil er bei den Ermittlungen in einer Vergewaltigungsserie an Teenagerinnen in Südeuropa zu weit gegangen war. Kolkka hatte einen der Vergewaltiger so gründlich in die Mangel genommen, dass selbst dessen Anwalt Probleme hatte, ihn wiederzuerkennen. Viel weniger Probleme hatte dieser Anwalt dann aber damit, Europol mit einer Klage zu drohen. Truls hatte versucht, Jussi weitere Details zu entlocken, aber der hatte ihn nur stumm angeglotzt. Doch auch Truls hatte gelernt, dass es sich lohnte zu schweigen. Je weniger man sagte, desto größer die Chance, dass die Leute einen unterschätzten. Was zwischendurch nicht das Schlechteste war. Wie auch immer. An diesem Abend hatte er Grund

zum Feiern, hatten doch Mikael, seine Wenigkeit, Jussi und das Kriminalamt den Sieg davongetragen. Und da Mikael selber nicht vor Ort gewesen war, konnten sie das Ruder übernehmen. »Klappe!«, rief Truls und zeigte auf den Fernseher, der an der Wand über dem Tresen des Justisen hing. Er hörte sein eigenes, nervös schnorchelndes Lachen, als die Kollegen tatsächlich taten, was er sagte. Es wurde still an den Tischen und am Tresen. Alle starrten den Nachrichtensprecher an, der direkt in die Kamera schaute, als er verkündete, worauf sie alle gewartet hatten:

»Das Kriminalamt hat heute einen Mann verhaftet, der des fünffachen Mordes verdächtigt wird, unter anderem an Marit Olsen.«

Bierhumpen wurden geschwungen, und Jubel brach los, der die Fortsetzung übertönte, bis eine dunkle Stimme mit finnischschwedischem Akzent brüllte: »Ruhe jetzt!«

Die Kripos-Leute gehorchten und richteten ihre Aufmerksamkeit auf Mikael Bellman, der mit einem zotteligen Mikrophon vor ihrem Dienstgebäude in Bryn stand.

»Der Verdächtige wird vom Kriminalamt vernommen und danach dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden«, sagte Mikael Bellman.

»Wollen Sie damit sagen, dass die Polizei den Fall gelöst hat?«

»Es sind zwei verschiedene Dinge, den Schuldigen zu finden und ihn zu verurteilen«, sagte Bellman mit einem winzigen Lächeln im Mundwinkel. »Aber unsere Ermittlungen im Kriminalamt haben so viele Indizien und Übereinstimmungen aufgedeckt, dass wir uns zur sofortigen Festnahme entschlossen haben, es besteht Wiederholungsgefahr und das Risiko der Verschleierung.«

»Der Festgenommene ist ein Mann um die dreißig. Können Sie mehr über ihn sagen?«

»Er ist früher schon einmal wegen grober Körperverletzung verurteilt worden, das ist alles, was ich dazu sagen kann.«

»Im Internet kursieren Gerüchte über die Identität des Betreffenden. Er soll ein bekannter Investor sein, der unter anderem mit der Tochter eines berühmten Reeders verlobt ist. Können Sie diese Gerüchte bestätigen, Bellman?«

»Ich werde nichts anderes bestätigen oder entkräften, als dass wir vom Kriminalamt die große Hoffnung haben, diesen Fall sehr bald aufklären zu können.«

Der Reporter drehte sich für einen Abspann zur Kamera um, wurde aber von den Klatschsalven im Justisen übertönt.

Truls bestellte noch ein Bier, während einer der Ermittler auf einen Stuhl stieg und grölte, das Dezernat für Gewaltverbrechen könne seinen Schwanz lutschen, zumindest die Spitze, wenn sie ganz lieb bitte sagten. Gelächter wogte durch das gestopft volle, nach Schweiß riechende Lokal.

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und im Spiegel sah Truls eine Gestalt den Türrahmen ausfüllen.

Der Anblick des Mannes versetzte ihn in einen merkwürdigen Erregungszustand, es war die prickelnde Gewissheit, dass jetzt gleich etwas passieren und jemand zu Schaden kommen würde.

Es war Harry Hole.

Groß, breitschultrig, das Gesicht schmal und rotgeäderte, tief in den Höhlen liegende Augen. Er stand einfach nur da. Und obgleich niemand um Ruhe bat, breitete sich Stille in der Bar aus, bis nur noch zwei redselige Kriminaltechniker mit einem letzten Zischen aufgefordert wurden, den Mund zu halten. Als es vollkommen still war, begann Hole zu reden.

»Ihr feiert also, dass es euch gelungen ist, die Früchte der Arbeit an euch zu reißen, die andere für euch erledigt haben?«

Die Worte kamen leise, fast flüsternd, und dennoch schallte jede Silbe durch das Lokal.

»Ihr feiert einen Chef, der, ohne mit der Wimper zu zucken, über Leichen geht - sowohl die, die sich da draußen bereits stapeln, als auch die, die demnächst aus der sechsten Etage des Polizeipräsidiiums getragen werden -, nur um der Sonnenkönig in fucking Bryn zu werden. Gut. Hier habt ihr einen Hunderter.«

Truls sah Hole einen Hundertkronenschein aus der Tasche ziehen.

»Den braucht ihr nicht zu stehlen. Da - kauft euch ein Bier, Vergebung, einen Dildo für Bellmans threesome...«

Er knüllte den Schein zusammen und warf ihn auf den Boden. Aus dem Augenwinkel konnte Truls sehen, dass Jussi sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

»... oder noch einen Polizeispitzel.«

Hole machte einen unsicheren Schritt zur Seite, und erst in diesem Moment begriff Truls, dass der Kerl - obgleich seine Aussprache überdeutlich wie die eines Pastors war - sternhagelvoll war.

Als ihn gleich darauf ein rechter Haken von Kolkka links am Kinn traf, vollführte Hole eine halbe Pirouette, der eine tiefe, nahezu galante Verneigung folgte, nachdem ihm der Finne seine Linke in den Solarplexus gerammt hatte. Truls ahnte, dass Hole in wenigen Sekunden - sobald er wieder Luft bekam - kotzen würde. Hier drinnen. Aber auch Jussi schien diesen Gedanken zu haben. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, als der kleine, stämmige Finne geschmeidig wie eine Ballerina den Fuß hob und ihn gegen Harrys Schulter stieß, so dass der zusammengekrümmte Polizist nach hinten kippte und durch dieselbe Tür verschwand, durch die er eben erst eingetreten war.

Die Betrunknen und die Jüngsten brüllten vor Lachen, und Truls schnorchelte, während einige der Älteren empört aufschrien. Einer von ihnen forderte Kolkka auf,

sich gefälligst zu benehmen, aber keiner unternahm etwas. Truls wusste, warum. Jeder hier im Raum kannte die Geschichte. Harry hatte die Uniform durch den Dreck gezogen, das eigene Nest beschmutzt und einen ihrer besten Männer auf dem Gewissen.

Jussi marschierte mit ausdrucksloser Miene zum Tresen, als hätte er nur mal kurz den Müll rausgebracht. Truls lachte wiehernd und schnorchelte. Er würde sie niemals verstehen, die Finnen und Samen und Eskimos, dieses ganze Pack.

Weiter hinten war ein Mann aufgestanden und steuerte auf den Ausgang zu. Truls hatte ihn noch nie im Kriminalamt gesehen, fand aber, dass er unter seinen dunklen Locken wie ein Polizist aussah.

»Sagen Sie Bescheid, wenn Sie Hilfe brauchen«, rief ein anderer, der an seinem Tisch saß.

Erst drei Minuten später, als Celine Dion in voller Lautstärke aus den Lautsprechern dröhnte und die Gespräche wieder in Gang gekommen waren, wagte Truls sich vor. Er stellte den Fuß auf den Hunderter und schob ihn unter seiner Sohle zum Tresen. Harry füllte die Lungen mit Luft. Und kotzte. Einmal, zweimal. Fiel wieder in sich zusammen. Die Kälte des Asphalts drang durch alle Kleiderlagen, und er presste sich so schwer gegen die Seite seines Körpers, als würde Harry ihn tragen und nicht auf ihm liegen. Auf der Innenseite seiner Augenlider tanzten blutrote Flecken und schwarze, sich windende Schlangen.

»Hole?«

Harry hörte es, wollte aber nicht zeigen, dass er wach war. Er fürchtete Tritte. Also hielt er die Augen geschlossen.

»Hole?« Die Stimme kam näher, und er spürte eine Hand auf der Schulter.

Harry wusste, dass der Alkohol seine Reaktionsgeschwindigkeit und seine Treffsicherheit beeinträchtigte, tat es aber trotzdem. Er schlug die Augen auf, wälzte sich he-

rum, zielte auf den Kehlkopf und kippte zur Seite, nachdem er sein Ziel um fast einen halben Meter verfehlt hatte.

»Ich besorg Ihnen ein Taxi«, sagte die Stimme.

»Verdammt, nein«, stöhnte Harry. »Hau ab, du Ratte.«

»Ich bin nicht vom Kriminalamt«, sagte die Stimme. »Ich heiße Krongli. Ich bin der Polizist aus Ustaoset.« Harry drehte sich um und sah zu ihm hoch.

»Ich bin nur ein bisschen betrunken«, sagte Harry heiser und versuchte, gleichmäßig zu atmen, um die Stiche im Magen so weit zu beruhigen, dass er sich nicht noch einmal übergeben musste. »Keine Gefahr.«

»Ich auch.« Krongli grinste und legte sich Harrys Arm um die Schulter. »Und wenn ich ehrlich sein soll, hab ich keine Ahnung, wo man hier ein Taxi kriegt. Können Sie aufstehen?«

Harry zog erst das eine, dann das andere Bein an, blinzelte ein paarmal und stellte fest, dass er sich wieder in der Senkrechten befand, in den Armen eines Polizisten aus Ustaoset. »Wo schlafen Sie heute Nacht?«, fragte Krongli.

Harry sah den Polizisten schräg von der Seite an. »Zu Hause. Und am liebsten alleine, wenn das für dich okay ist.«

In diesem Augenblick hielt ein Polizeiwagen vor ihnen. Das Seitenfenster wurde heruntergelassen. Harry hörte den letzten Rest eines Lachens und dann eine ruhige Stimme.

»Harry Hole, Morddezernat?«

»Hier«, sagte Harry seufzend.

»Wir haben eben einen Anruf von einem Ermittler des Kriminalamtes bekommen. Man hat uns gebeten, hierherzukommen und dafür zu sorgen, dass Sie sicher nach Hause kommen.« »Dann mach schon die Tür auf!«

Harry ließ sich auf den Rücksitz fallen, lehnte den Kopf gegen die Nackenstütze und schloss die Augen. Sofort begann sich alles zu drehen, aber das war ihm lieber, als mitzubekommen, wie die beiden auf den vorderen Sitzen ihn

anstarrten. Krongli gab ihnen eine Nummer, unter der sie ihn kurz anrufen sollten, wenn »Harry« gut zu Hause gelandet war. Bildete der Kerl sich ein, sein Freund zu sein? Harry hörte den elektrischen Fensterheber, gefolgt von einer angenehmen Stimme. »Wo wohnen Sie, Hole?«

»Fahren Sie einfach los«, sagte Harry. »Wir wollen jemanden besuchen.« Als Harry merkte, dass der Wagen losrollte, schlug er die Augen auf, drehte sich um und sah Aslak Krongli auf dem Bürgersteig in der Mollergata stehen.

KAPITEL 43

Hausbesuch

Kaja lag auf der Seite und starrte in die Dunkelheit ihres Schlafzimmers. Sie hatte das Gartentor gehört und Schritte auf dem Kies vor dem Haus. Sie hielt die Luft an und wartete. Da klingelte es. Sie glitt aus dem Bett, zog ihren Bademantel an und trat ans Fenster, als es erneut klingelte. Sie spähte durch den Gardinenspalt. Und seufzte. »Betrunkener Polizist«, sagte sie laut in den Raum.

Sie schob ihre Füße in die Pantoffeln, schlurfte in den Flur und zur Tür. Machte sie auf und baute sich mit verschränkten Armen auf der Schwelle auf.

»Hallo, Schnuppe«, lallte der Polizist. Kaja musste spontan an einen dummen Sketch denken, wusste aber, dass der Mann vor ihr das traurige Original war.

»Was verschlägt Sie denn so spät hierher?«, fragte Kaja.

»Darf ich reinkommen?«

»Nein.«

»Aber Sie haben doch gesagt, ich solle mich melden, wenn es mir zu einsam wird. Und jetzt ist es mir zu einsam.«

»Aslak Krongli«, sagte sie. »Ich hab schon geschlafen. Fahren Sie in Ihr Hotel. Wir können morgen Vormittag einen Kaffee zusammen trinken.«

»Ich glaube, ich könnte jetzt einen Kaffee gebrauchen. Zehn Minuten, dann rufen wir ein Taxi, okay? Wir können uns ja so lange über Morde und Serienmörder unterhalten. Was sagen Sie dazu?«

»Tut mir leid«, sagte sie. »Ich bin nicht allein.«

Krongli richtete sich so abrupt auf, dass Kaja vermutete, dass er gar nicht so betrunken war, wie er auf den ersten Blick wirkte. »Aha. Ist er hier, der Polizist, an den Sie Ihr Herz gehängt haben?« »Vielleicht.«

»Sind das seine?«, fragte Krongli langsam und trat gegen die großen Schuhe, die neben der Fußmatte standen.

Kaja antwortete nicht, ihr war aber aufgefallen, dass in seiner Stimme ein Unterton war, den sie vorher noch nicht bemerkt hatte. Wie ein niederfrequentes, kaum hörbares Knurren.

»Oder haben Sie die Schuhe nur zur Abschreckung auf die Treppe gestellt?« Weinen und Lachen im Blick. »Hier ist doch niemand, stimmt's, Kaja?«

»Hören Sie, Aslak ...«

»Der Polizist, von dem Sie erzählt haben, dieser Harry Hole, ist heute Abend nämlich aus dem Verkehr gezogen worden. Ist im Kriminalamt aufgekreuzt, voll wie tausend Russen, und hat um Prügel gebeten, die er dann auch gekriegt hat. Ein Streifenwagen hat ihn aufgelesen und nach Hause gebracht. Damit dürften Sie heute Abend ja wohl freihaben, oder?«

Ihr Herz schlug schneller, und sie fror plötzlich nicht mehr in ihrem dünnen Bademantel.

»Und wenn sie ihn nun hierher gefahren haben?«, sagte sie und hörte, dass auch ihre Stimme verändert klang.

»Verdammt, das haben sie nicht. Sie haben mich nämlich angerufen und mir erzählt, dass sie ihn irgendwo oben

auf einen Berg kutschiert haben, weil er da jemand besuchen wollte. Im Reichshospital. Sie haben versucht, ihn davon abzuhalten, aber er ist einfach vor einer roten Ampel aus dem Wagen gesprungen und abgehauen. Ich mag den Kaffee stark, okay?»

Seine Augen funkelten so intensiv wie Evens, wenn es ihm nicht gutging.

»Aslak, gehen Sie jetzt bitte. Im Kirkeveien stehen Taxis.«

Seine Hand schoss nach vorne, ehe sie reagieren konnte. Er packte sie am Arm und schob sie in den Flur. Sie versuchte, sich zu befreien, aber er schlang den Arm um sie und hielt sie fest.

»Bist du genau wie sie?«, zischte seine Stimme dicht an ihrem Ohr. »Dich verziehen, abhauen? So wie ihr alle, verdammte ...« Sie stöhnte und wand sich, aber er war zu stark. »Kaja!«

Die Stimme kam aus dem Schlafzimmer, dessen Tür offen stand. Eine resolute, autoritäre Männerstimme, die Krongli unter anderen Umständen sicher wiedererkannt hätte. Schließlich hatte er sie erst vor gut einer Stunde im Kriminalamt gehört.

»Was geht da vor, Kaja?«

Krongli hatte bereits losgelassen und starrte sie mit großen Augen an. Sein Mund stand offen.

»Nichts«, sagte Kaja, ohne Krongli aus den Augen zu lassen. »Bloß ein besoffener Bauer aus Ustaoset, der gerade gehen will.«

Krongli trat stumm den Rückzug an, öffnete die Tür, schlüpfte hinaus und schlug sie hinter sich zu. Kaja schloss eilig ab und legte die Stirn an das kalte Holz. Am liebsten hätte sie geweint. Nicht aus Angst oder Schock, sondern aus Verzweiflung. Weil alles um sie herum einstürzte. Weil alles, was sie bis dahin für gut und richtig gehalten hatte, sich plötzlich in seinem wahren Licht zeigte. Vermutlich tat

es das schon lange, aber sie hatte es nicht sehen wollen. Even hatte recht gehabt: Nichts ist, wie es scheint, und das meiste, sah man einmal von aufrichtigem Verrat ab, war Lüge und Betrug. Der Tag, an dem wir feststellen, dass wir auch nicht anders sind, ist der Tag, an dem wir nicht mehr leben wollen.

»Kommst du, Kaja?«

»Ja.«

Kaja stieß sich von der Tür ab, durch die sie am liebsten davongelaufen wäre, und ging zurück ins Schlafzimmer.

Das Mondlicht fiel durch den Gardinenspalt auf das Bett, die zur Feier des Tages mitgebrachte Champagnerflasche, seinen nackten, durchtrainierten Oberkörper und auf sein Gesicht, das für sie einmal das schönste auf der ganzen Welt gewesen war. Die weißen Pigmentflecken schimmerten wie phosphoreszierende Farbtupfer. Als würde er irgendwie von innen glühen.

KAPITEL 44

Der Anker

Kaja blieb in der Tür des Schlafzimmers stehen und sah ihn an. Mikael Bellman. Für alle Übrigen ein tüchtiger, ambitionierter Kriminaloberkommissar, glücklich verheirateter Vater von drei Kindern und bald Leiter der Kripo gigantus, die alle Mordfälle des Landes bearbeitete. Für sie, Kaja Solness, hingegen ein Mann, in den sie sich auf den ersten Blick verliebt hatte und der sie nach allen geschriebenen und ungeschriebenen Regeln der Kunst verführt hatte. Er hatte leichtes Spiel gehabt, aber das war nicht sein Fehler, sondern ihrer. Im Großen und Ganzen jedenfalls. Was hatte Harry gesagt? »Er ist verheiratet und hat gesagt, dass er deinetwegen Frau und Kinder verlassen will, was er aber

nicht tut?« Volltreffer. Natürlich. So banal war der Mensch. Wir glauben, weil wir glauben wollen. An Götter, weil uns das die Angst vor dem Tod nimmt. An die Liebe, weil sie das Leben schöner macht. An das, was verheiratete Männer sagen, weil es das ist, was verheiratete Männer sagen.

Sie wusste, was Mikael sagen würde. Und dann sagte er es: »Ich muss bald nach Hause. Sie wundert sich sonst.«

»Ich weiß«, antwortete Kaja mit einem Seufzen und schluckte wie gewöhnlich die Frage hinunter, die ihr auf der Zunge lag: Warum bereiten wir ihrem Wundern nicht ein Ende?

Warum tust du nicht, was du mir schon so lange versprochen hast? An diesem Punkt allerdings meldete sich wie immer in letzter Zeit eine neue Frage: Und warum bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich das wirklich will?

Harry hielt sich am Geländer fest und zog sich die Treppe zur hämatologischen Abteilung des Reichshospitals hoch. Er war verschwitzt, fror, und seine Zähne klapperten wie ein Zweitaktmotor. Und er war voll. Mal wieder. Voll Jim Beam, voller Wut, voll von sich selbst, voll Scheiße. Er hatte sich selbst so satt. Er taumelte auf den Flur und erblickte am Ende des Ganges die Tür, hinter der sein Vater lag.

Eine Schwester steckte den Kopf aus einem der Stationszimmer, sah ihn an und verschwand wieder. Harry hatte noch fünfzig Meter bis zur Tür, als die Schwester gemeinsam mit einem kahlköpfigen Mann auf den Flur trat und ihm den Weg versperrte.

»Wir bewahren hier auf der Abteilung keine Medikamente auf«, sagte der Kahle.

»Das ist nicht nur eine grobe Lüge«, sagte Harry und versuchte seinen Gleichgewichtssinn und das Zähneklappern zu kontrollieren, »... sondern eine grobe Beleidigung. Ich bin kein Junkie, sondern ein Angehöriger, der seinen Vater besuchen möchte. Also lassen Sie mich bitte durch.«

»Entschuldigen Sie«, sagte die Schwester, sichtlich beruhigt von Harrys klarer Aussprache. »Aber Sie riechen wie eine Brauerei, wir können Sie nicht durchlassen ...«

»Brauerei macht Bier«, sagte Harry. »Jim Beam ist Bourbon. Was zur Folge hat, dass ich wie eine Destillerie rieche, junge Frau. Das ist ...«

»Egal«, sagte der Pfleger, packte Harry am Ellenbogen, den er aber ebenso schnell wieder losließ, als Harry im Gegenzug seine Hand herumdrehte. Der Pfleger verzog das Gesicht vor Schmerzen, bevor Harry ihn losließ und ihn musterte.

»Rufen Sie die Polizei, Gerd«, sagte der Pfleger leise, ohne Harry aus den Augen zu lassen.

»Wenn das für Sie in Ordnung ist, kümmere ich mich darum«, sagte eine leicht lispelnde Stimme hinter ihnen. Sigurd Altman. Er stand mit einem Ordner unter dem Arm da und lächelte sie an: »Begleiten Sie mich dorthin, wo wir die Betäubungsmittel verwahren, Harry?«

Harry schwankte zweimal vor und zurück. Fokussierte den schwächlichen, dünnen Mann mit den runden Brillengläsern. Dann nickte er. »Hier entlang«, sagte Altman, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Altmans Büro war strenggenommen ein Verschlag. Es hatte weder Fenster noch Ventilation, dafür aber einen Schreibtisch und ein Feldbett, das für die Pausen im nächtlichen Bereitschaftsdienst gedacht war. Und einen abschließbaren Garderobenschrank, der, wie Harry vermutete, diverse Varianten der chemischen Beruhigung oder Stimulierung enthielt.

»Altman«, sagte Harry, der laut schmatzend auf der Bettkante saß, als hätte er Leim an den Lippen. »Ungewöhnlicher Name. Ich kenne nur einen, der so heißt.«

»Robert«, sagte Sigurd Altman, der auf dem einzigen Stuhl im Raum Platz genommen hatte. »In dem kleinen Ort, in dem ich aufgewachsen bin, mochte ich den nicht,

der ich war, und nach meinem Weggang habe ich als Erstes beantragt, meinen schrecklich gewöhnlichen Namen - natürlich endete der auf -sen - zu ändern. Ich begründete meinen Antrag damals damit, dass Robert Altman, was ja auch stimmt, mein Lieblingsregisseur ist. Der Sachbearbeiter muss an diesem Tag einen Kater gehabt haben, jedenfalls ging der Antrag durch. Es würde uns allen guttun, ab und zu wiedergeboren zu werden.«

»The Player«, sagte Harry.

»Gosford Park«, entgegnete Altman.

»Short Cuts.«

»Ah, ein Meisterwerk.«

»Gut, aber überschätzt. Zu viele Erzählstränge, die die Handlung unnötig kompliziert machen.«

»Das Leben ist kompliziert. Genau wie die Menschen. Schauen Sie ihn sich noch einmal an, Harry.« »Hm.«

»Wie läuft's denn? Haben Sie beim Marit-Olsen-Fall Fortschritte gemacht?« »Fortschritte?«, erwiderte Harry. »Der Typ, der das getan hat, wurde heute festgenommen.«

»Uih, da verstehe ich, dass Sie feiern.« Altman legte das Kinn auf die Brust und sah Harry über den Rand seiner Brille hinweg an. »Ich gestehe gerne, dass ich die Hoffnung habe, meinen potentiellen Enkeln erzählen zu können, dass es meine Hinweise zu Ketanomin waren, die den Fall gelöst haben.«

»Das dürfen Sie, aber letztlich hat ihn ein Anruf bei einem der Opfer überführt.«

»Der Arme.« »Wer ist hier arm?«

»Alle, nehme ich an. Warum eilt es so, warum wollen Sie Ihren Vater ausgerechnet heute Nacht noch sehen?« Harry hielt die Hand vor den Mund und rülpste lautlos.

»Es gibt immer einen Grund«, sagte er. »Egal wie besoffen Sie sind. Auf der anderen Seite geht mich dieser Grund natürlich nichts an, ich sollte das Ganze also vielleicht auf sich beruhen ...«

»Sind Sie jemals um Sterbehilfe gebeten worden?«

Altman zuckte mit den Schultern. »Ein paarmal. Als Anästhesiepfleger bin ich da natürlich prädestiniert. Warum?« »Mein Vater hat mich darum gebeten.«

Altman nickte langsam. »Damit erlegt man einem anderen Menschen eine schwere Bürde auf. Sind Sie deshalb jetzt gekommen? Um es hinter sich zu bringen?«

Harrys Blick hatte bereits den Raum nach etwas Alkoholischem abgesucht. Jetzt machte er erneut die Runde. »Ich wollte um Verzeihung bitten. Weil ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen kann.«

»Dafür brauchen Sie keine Vergebung. Man kann von niemandem verlangen, dass er einem aus dem Leben hilft, ganz sicher nicht von seinem eigenen Sohn.«

Harry legte den Kopf in die Hände. Er fühlte sich hart und schwer wie eine Bowlingkugel an.

»Ich habe das schon einmal getan«, sagte er.

Altmans Stimme klang eher verwundert als schockiert: »Sterbehilfe geleistet?«

»Nein«, antwortete Harry. »Sie verwehrt. Meinem ärgsten Feind. Er hat eine unheilbare, tödliche und äußerst schmerzhaftes Krankheit. Er wird langsam von seiner eigenen Haut erstickt.«

»Sklerodermie«, sagte Altman.

»Als ich ihn gefasst habe, hat er es darauf angelegt, dass ich ihn erschieße. Wir waren allein oben im Turm, nur er und ich. Er hatte eine unbekannte Anzahl Menschen getötet und mir und Menschen, die ich liebe, Verletzungen zugefügt. Bleibende Verletzungen. Ich habe mit dem Revolver auf ihn gezielt. Nur wir zwei waren da. Notwehr. Ich hätte ihn ohne jedes Risiko erschießen können.«

»Sie wollten aber lieber, dass er leidet«, sagte Altman. »Der Tod wäre ein zu leichter Ausweg gewesen.«

»Ja.«

»Und jetzt glauben Sie, Ihrem Vater das Gleiche zuzufügen, indem Sie ihn lieber leiden als sterben lassen.«

Harry rieb sich den Nacken. »Mir geht es nicht um Prinzipien wie die Unantastbarkeit des Lebens oder diesen Bullshit. Es ist blanke Schwäche. Feigheit. Verdammt, Sie haben nicht zufällig etwas zu trinken hier, Altman?«

Sigurd Altman schüttelte den Kopf. Harry war sich nicht sicher, ob das die Antwort auf seine Frage war oder die Reaktion auf das, was er davor gesagt hatte. Vielleicht beides.

»Sie können Ihre eigenen Gefühle nicht einfach so abwerten, Harry. Man setzt sich nicht so leicht über Werte wie Gut und Böse, die für Sie wie für uns alle gelten, hinweg. Ihrem Intellekt fehlen vielleicht die Argumente für diese Werte, aber trotzdem sind sie tief in Ihrem Innern verankert. Falsch und Richtig. Vielleicht wurde es Ihnen in der Kindheit von den Eltern vermittelt, vielleicht in Gestalt eines moralischen Märchens von der Großmutter vorgelesen, oder Sie haben in der Schule etwas erlebt, das sie als ungerecht empfunden und in Ihrem Inneren abgespeichert haben. Es ist die Summe all dieser fast vergessenen Sachen, die zählt.« Altman beugte sich vor. »Tief in Ihrem Innern verankert ist im Übrigen eine treffende Bezeichnung, denn das bedeutet, dass Sie den Anker vielleicht gar nicht mehr sehen und trotzdem nicht vom Fleck kommen. Er hält Sie an Ihrem Platz im Leben fest, das ist Ihr Zuhause. Versuchen Sie das zu akzeptieren, Harry. Akzeptieren Sie diesen Anker.«

Harry starrte auf seine eigenen gefalteten Hände. »Seine Schmerzen ...«

»Physische Schmerzen sind nicht das Schlimmste für einen Menschen«, sagte Altman. »Glauben Sie mir, ich sehe das jeden Tag. Auch nicht der Tod oder die Furcht vor dem Tod.«

»Was dann?«

»Die Demütigung. Dass einem Ehre und Würde genommen werden. Man wird bloßgestellt, aus dem Rudel ausgestoßen. Das ist die schlimmste Strafe, lebendig begraben zu werden. Der einzige Trost ist, dass der Betreffende recht schnell zugrunde geht.«

»Hm.« Harry sah Altman lange an. »Haben Sie in dem Schrank vielleicht etwas, das die Stimmung ein wenig aufhellen könnte?«

KAPITEL 45

Verhör

Mikael Bellman hatte wieder vom freien Fall geträumt. Einem Alleingang am El Chorro. Er hatte den Halt verloren, die Felswand war vor seinen Augen vorbeigerast und der Boden immer schneller näher gekommen. Dann hatte der Wecker geklingelt. Gerade noch rechtzeitig.

Er wischte sich das Eigelb aus dem Mundwinkel und sah zu Ulla auf, die hinter ihm stand und ihm Kaffee eingoss. Sie hatte mit der Zeit gelernt, wann er mit dem Essen fertig war und dass er dann und keine Sekunde eher seinen Kaffee wollte, kochend heiß und in der blauen Tasse. Aber das war nur einer der Gründe, weshalb er sie so schätzte. Ein anderer war, dass sie sich so gut in Form hielt, dass sie bei den Empfängen, zu denen sie immer häufiger eingeladen wurden, noch immer die Blicke auf sich zog. Ulla war immerhin einmal die unbestrittene Schönheitskönigin von Manglerud gewesen, damals, als er sie kennengelernt hatte, er achtzehn, sie neunzehn. Und ein weiterer Grund war, dass Ulla ohne Protest ihren eigenen Traum von einer Ausbildung beiseitegestellt hatte, damit er sich voll seiner Arbeit widmen konnte. Aber die drei wichtigsten Gründe saßen am Tisch und stritten sich darüber, wer die Plastikfigur

aus der Cornflakes-Packung bekommen sollte und wer heute auf dem Weg zur Schule im Auto vorne sitzen durfte. Zwei Mädchen und ein Junge.

Drei perfekte Gründe, um seine Frau und die Kompatibilität ihrer Gene mit den seinen wertzuschätzen.

»Wird es heute Abend wieder spät?«, fragte sie und strich ihm beiläufig über die Haare. Er wusste, dass sie seine Haare liebte.

»Es kann lange Verhöre geben«, sagte er. »Wir beginnen heute mit dem Hauptverdächtigen.« Er wusste, dass die Zeitungen im Laufe des Tages veröffentlichen würden, dass der Festgenommene Tony Leike war. Trotzdem hielt er sich zu Hause an die Schweigepflicht. Womit er im Übrigen gerne seine Überstunden rechtfertigte: »Darüber kann ich nicht sprechen, Liebling.«

»Warum habt ihr ihn nicht schon gestern verhört?«, fragte sie, während sie die Pausenbrote der Kinder einpackte.

»Wir mussten erst noch ein paar Fakten zusammentragen. Und die Durchsuchung seines Hauses beenden.«

»Habt ihr was gefunden?«

»Ich darf doch nicht so ins Detail gehen, Schatz«, antwortete er und warf ihr seinen bedauernden Schweigepflichtblick zu. Um nicht erklären zu müssen, dass sie ihren Finger mitten in die Wunde gelegt hatte. Björn Holm und die anderen Kriminaltechniker hatten bei der Durchsuchung nichts gefunden, das unmittelbar mit den Morden in Verbindung gebracht werden konnte. Aber das war vorläufig zum Glück von untergeordneter Bedeutung.

»Es macht nichts, wenn er über Nacht in der Untersuchungshaft brütet«, sagte Bellman. »Vielleicht ist er dann aufgeschlossener, wenn wir mit unserer Befragung beginnen. Der Anfang eines Verhörs ist ja häufig entscheidend.«

»Ja?«, entgegnete sie, und ihm entging nicht, dass sie versuchte, interessiert zu wirken.

»Ich muss jetzt los.« Er stand auf und küsste sie auf die Wange. Doch, er schätzte sie wirklich. Der Gedanke, sie und die Kinder zu verlassen und damit das Fundament und die Infrastruktur, die seine Karriere, seinen Klassensprung, erst möglich gemacht hatten, aufzugeben war völlig absurd. Dem Impuls seines Herzens zu folgen und alles für eine Liebelei - oder wie immer man es nennen wollte - über Bord zu werfen war utopisch, nur ein Traum, den er mit Kaja als Zuhörerin teilen konnte. Wobei Mikael Bellman - wenn er schon träumte - ganz andere Ziele im Kopf hatte.

Er warf einen Blick in den Spiegel, inspizierte seine Schneidezähne und überprüfte, dass der Seidenschlips richtig saß. Die Presse würde mit Sicherheit wieder vor dem Eingang des Präsidiums stehen.

Wie lange würde ihm Kaja noch erhalten bleiben? Gestern hatte er ihre Zweifel gespürt, und auch beim Sex war sie nicht wirklich bei der Sache gewesen. Er wusste aber auch, dass er Kontrolle über sie hatte, solange er auf dem Weg nach oben war. Nicht weil Kaja eine Goldgräberin war, die genau wusste, was er als oberster Chef für ihre Karriere bedeuten konnte. Ihre Beziehung war keine intellektuelle Wahl, sondern reine Biologie. Frauen konnten so modern sein, wie sie wollten, aber wenn sie sich einem Alphamännchen unterwarfen, waren sie zurück auf Affenniveau. Wenn ihr nun Zweifel kamen, dass er seine Frau für sie verlassen würde, war es vielleicht an der Zeit für eine kleine Aufmunterung.

Schließlich brauchte er die Insiderinformationen aus dem Morddezernat noch eine Weile, bis er alle Fäden in der Hand hielt, die Schlacht vorüber und der Krieg gewonnen war. Er trat ans Fenster und knöpfte sich den Mantel zu. Das Haus, das sie von seinen Eltern übernommen hatten, lag in Manglerud, nicht gerade das beste Viertel der Stadt, wenn man die Leute im Westen fragte. Aber wer hier aufgewachsen war, hatte die Tendenz zu bleiben, weil dieser

Stadtteil eine Seele besaß. Außerdem war es sein Stadtteil. Mit Aussicht über die ganze Stadt. Die bald ihm gehören sollte.

»Sie kommen«, sagte der Beamte. Er stand in der Tür eines der neuen, videoüberwachten Verhörräume, die sie im Kriminalamt eingerichtet hatten. »Okay«, sagte Bellman.

Manche Verhørsleiter zogen es vor, den Verdächtigen eine Weile allein im Raum warten zu lassen, um von Anfang an klarzustellen, wer das Sagen hatte. Um dann einen großen Auftritt hinzulegen, den Verdächtigen hart ranzunehmen und gleich in die Defensive zu drängen. Bellman zog es vor, bereits im Raum zu sitzen und zu warten, wenn der Verdächtige hereingeführt wurde. Um das Revier zu markieren und ihnen zu zeigen, wer der Platzhirsch war. Er konnte den Verdächtigen trotzdem hinhalten, indem er las oder in seinen Akten blätterte, bis die Nervosität seines Gegenübers spürbar stieg, um dann, wenn die Zeit reif war, den Blick zu heben und seine Geschosse abzufeuern. Aber das waren die feinen Details der Befragungstechnik. Und natürlich war er bereit, mit anderen kompetenten Ermittlern darüber zu diskutieren. Noch einmal kontrollierte er, dass die rote Aufnahmelampe leuchtete. Sich erst mit der Technik abzumühen, wenn der Verdächtige einem gegenüber-saß, konnte die ganze eingeübte Statusdemonstration zerstören.

Durch das Fenster sah er Beavis und Kolkka das Nachbarbüro betreten. Zwischen ihnen ging Tony Leike, den sie aus der Arrestzelle im Polizeipräsidium geholt hatten.

Bellman holte tief Luft. Doch, auch er hatte in diesem Augenblick einen leicht erhöhten Puls und spürte Angriffslust und Nervosität in sich aufkeimen. Tony Leike hatte das Angebot, einen Anwalt hinzuzuziehen, abgelehnt. Im Prinzip war das natürlich ein Vorteil für sie, da es ihnen einen größeren Spielraum gab. Gleichzeitig war es aber auch ein Zeichen dafür, dass Leike sich seiner Sache ziemlich sicher

war. Dieser Naivling. Er wusste ja nicht, dass Bellman beweisen konnte, dass Leike Elias Skog unmittelbar vor dessen Ermordung angerufen hatte. Eine Person, von der Leike behauptete, nicht einmal ihren Namen zu kennen.

Bellman blickte in seine Papiere, hörte Leike den Raum betreten und Beavis, wie vorher vereinbart, die Tür hinter ihm schließen. »Setzen Sie sich«, sagte Bellman, ohne aufzublicken. Er hörte, dass Leike tat, wie ihm geheißen wurde.

Bellman hielt bei einem zufälligen Aktenblatt inne und fuhr sich mit dem Zeigefinger mehrmals über die Unterlippe, während er innerlich zu zählen begann. Die Stille vibrierte in dem kleinen, geschlossenen Raum. Eins, zwei, drei. Er hatte gemeinsam mit seinen Kollegen an einem Seminar über neue Verhörmethoden teilnehmen müssen, das sogenannte investigative interviewing, bei denen es irgendwelchen weltfremden Akademikern zufolge auf Offenheit, Dialog und Vertrauen ankam. Vier, fünf, sechs. Bellman hatte stillschweigend zugehört, schließlich war das Modell von oberster Stelle abgesegnet worden, sich dabei aber gefragt, wie sich diese Leute eigentlich die Kriminellen vorstellten, mit denen er und seine Kollegen es im Kriminalamt zu tun hatten. Zartbesaitete, kooperative Seelen, die einem alles erzählten, wenn man ihnen nur eine Schulter zum Ausweinen bot? Sie behaupteten, die bisherigen Methoden der Polizei, das traditionelle, neunstufige FBI-Modell, sei menschenfeindlich und manipulativ. Es bringe Unschuldige dazu. Taten zu gestehen, die sie nicht begangen hatten, und sei damit eine durch und durch kontraproduktive Vorgehensweise. Sieben, acht, neun. Okay, es konnte schon mal vorkommen, dass der eine oder andere leicht beeinflussbare Grünschnabel eingebuchtet wurde, aber was bedeutete das im Vergleich zu all den schadenfrohen Drecksäcken, die wieder gehen durften und sich kaputt-lachten über »Offenheit, Dialog und Vertrauen«? Zehn.

Bellman legte die Fingerkuppen aneinander und hob den Blick.

»Wir wissen, dass Sie Elias Skog aus Oslo angerufen haben und dann zwei Tage später in Stavanger waren. Sie haben ihn getötet. Das sind die Fakten, die uns vorliegen, ich frage mich aber, warum Sie das getan haben? Oder hatten Sie gar kein Motiv, Leike?«

Der erste Schritt des neunstufigen FBI-Modells von Inbaud, Reid und Buckley: die Konfrontation, der Versuch, das Überraschungsmoment zu nutzen und den Gegner sofort k. o. zu schlagen, indem man vorgab, alles zu wissen, und ihm deutlich zeigte, dass Leugnen keinen Sinn hatte und nur ein Geständnis noch etwas bewirken konnte. In diesem Fall kombinierte Bellman Schritt eins mit einer anderen Taktik, nämlich eine Tatsache mit einer oder mehreren noch nicht bewiesenen Annahmen zu verknüpfen, also das über jeden Zweifel erhabene Datum des Telefonanrufs mit der Behauptung, dass Leike in Stavanger gewesen war und dort den Mord begangen hatte. Durch die Beweisführung im Zusammenhang mit der ersten Behauptung sollte Leike automatisch glauben, dass ihm auch die anderen Anschuldigungen nachgewiesen werden konnten. Ja, dass die Beweise so einfach und unwiderruflich waren, dass sie gleich zur nächsten Frage kommen konnten, dem Warum.

Bellman sah Leike schlucken und in einem unsicheren Lächeln die weißen, kachelgroßen Zähne entblößen. Er sah den verwirrten Blick seines Gegenübers und war sich seines Sieges sicher.

»Ich habe keinen Elias Skog angerufen«, sagte Leike.

Bellman seufzte: »Soll ich Ihnen das Protokoll der Betriebszentrale von Telenor zeigen?« Leike zuckte mit den Schultern. »Ich habe nicht angerufen. Ich habe vor einiger Zeit ein Handy verloren. Vielleicht wurde dieser Skog ja von dem aus angerufen.« »Versuchen Sie nicht, smart zu sein, Leike. Wir reden von Ihrem Festnetzanschluss.« »Ich sage

Ihnen doch, ich habe ihn nicht angerufen.« »Das höre ich. Laut Adressregister wohnen Sie allein?« »Ja. Das heißt ...«

»Ihre Verlobte übernachtet hin und wieder bei Ihnen. Und manchmal stehen Sie vor ihr auf und fahren zur Arbeit, während sie noch in der Wohnung ist.« »Das kommt vor. Aber ich bin öfter bei ihr.«

»Ach nein, hat Reeder Galtungs Tochter ein schickeres Nest als Sie, Leike?« »Mag sein, auf jeden Fall gemütlicher.«

Bellman verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte. »Wie dem auch sei, wenn nicht Sie aus Ihrem Haus Skog angerufen haben, muss sie es gewesen sein. Ich gebe Ihnen fünf Sekunden, endlich Vernunft anzunehmen, Leike. Danach gebe ich den Befehl, mit Blaulicht und Sirenen zu Ihrem gemütlichen Nestchen zu fahren, Ihre Verlobte in Handschellen hierherzuholen, um ihr die Möglichkeit zu geben, ihren Vater anzurufen und ihm zu erzählen, dass Sie ihr die Schuld in die Schuhe schieben, Skog angerufen zu haben. Die Folge wird sein, dass Anders Galtung eine ganze Herde der gefürchtetsten Anwälte Norwegens für seine Tochter engagiert und Sie sich einen wirklichen Feind gemacht haben. Vier, drei.«

Leike zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie der Meinung sind, dass das reicht, um ein bislang ganz und gar unbescholtenes Mädchen verhaften zu können, bitte sehr. Ich habe nur das Gefühl, dass nicht ich mir damit Feinde mache.«

Bellman betrachtete Leike. Hatte er ihn doch unterschätzt? Er war jetzt schwieriger zu bewerten, aber mit Schritt eins waren sie ohnehin fertig. Ohne Geständnis. Egal, ihm blieben ja noch acht weitere. Schritt zwei des neunstufigen Modells zielte darauf ab, mit dem Verdächtigen zu sympathisieren, indem man seine Tat bagatellisierte. Doch um die Tat bagatellisieren zu können, musste man das Motiv kennen, das ihr zugrunde lag. Und das Motiv für

die Morde an sämtlichen Gästen, die rein zufällig in derselben Nacht in einer Berghütte übernachtet hatten, war nicht offensichtlich. Da half auch die Tatsache nicht, dass die meisten Serienmörder Motive hatten, die in den Tiefen ihrer Seele verborgen lagen, wohin die wenigsten von uns jemals vordrangen. Bei der Vorbereitung der Vernehmung hatte sich Bellman deshalb entschlossen, den Punkt Sympathie nur kurz zu streifen, um dann gleich zum nächsten Punkt zu kommen, der Motivation: Er musste dem Verdächtigen einen Grund geben, ein Geständnis abzulegen.

»Eins müssen Sie wissen, Leike, ich bin nicht Ihr Gegner. Ich möchte nur verstehen, warum Sie getan haben, was Sie getan haben. Was Sie antreibt. Sie sind ganz offensichtlich eine ehrgeizige, intelligente Person. Sehen Sie doch nur, was Sie beruflich erreicht haben. So etwas fasziniert mich, mich beeindrucken Menschen, die sich ein Ziel setzen und es verfolgen, egal was die anderen davon halten. Menschen, die sich von dem Mittelmaß abheben. Ich wage sogar zu sagen, dass ich mich in Ihrem Streben wiedererkenne. Es kann gut sein, dass ich Sie besser verstehe, als Sie glauben, Tony.«

Bellman hatte einen Ermittler bei einem von Leikes Börsenfreunden anrufen lassen, um sich zu erkundigen, wie dieser seinen Namen ausgesprochen haben wollte. Touny, Tony oder Tonny. Die Antwort war Tony. Bellman kombinierte die richtige Aussprache mit dem Versuch, Leikes Blick einzufangen und festzuhalten.

»Ich werde Ihnen jetzt etwas sagen, das ich Ihnen eigentlich gar nicht erzählen dürfte, Tony. Nämlich, dass wir aufgrund gewisser interner Umstände extrem wenig Zeit für diesen Fall haben, weshalb wir gerne ein Geständnis hätten. Normalerweise würde ich einem Verdächtigen, gegen den wir so eindeutige Beweise in der Hand haben, keinen Deal anbieten, aber das würde den Verlauf deutlich beschleunigen. Als Gegenleistung für ein Geständnis - das wir theore-

tisch nicht einmal brauchen, um Sie zu verurteilen - kann ich Ihnen eine beträchtliche Strafminderung in Aussicht stellen. Mir sind per Gesetz die Hände gebunden, so dass ich Ihnen keinen konkreten Strafnachlass nennen kann, aber lassen Sie mich Ihnen im Vertrauen sagen, dass er beträchtlich sein wird. Okay, Tony? Das ist ein Versprechen, das wir sogar auf Band aufgenommen haben.«

Er deutete auf die rote Lampe auf dem Tisch zwischen ihnen.

Leike sah Bellman lange und nachdenklich an. Dann öffnete er den Mund. »Die beiden, die mich geholt haben, sagten, Ihr Name sei Bellman.« »Nennen Sie mich Mikael, Tony.«

»Sie sagten mir auch, Sie seien ein sehr intelligenter Mann. Hart, aber vertrauenswürdig.« »Ich denke, Sie werden mitbekommen, dass das stimmt.« »Sie sagten beträchtlich, nicht wahr?«

»Das waren meine Worte, ja.« Bellman spürte, wie sein Puls sich beschleunigte. »Gut«, sagte Leike.

»Wunderbar«, entgegnete Bellman leicht und berührte seine Unterlippe erneut sanft mit dem Zeigefinger. »Fangen wir mit dem Anfang an?«

»Gerne«, antwortete Leike und nahm ein Blatt Papier aus der Gesäßtasche seiner Hose, das Truls und Jussi ihm offenbar nicht abgenommen hatten. »Ich habe die Daten und genauen Uhrzeiten der jeweiligen Morde von Harry Hole bekommen, so dass wir das schnell erledigen können. Demnach starb Borgny Stem-Myhre am 16. Dezember irgendwann zwischen 22 und 23 Uhr hier in Oslo.«

»Das ist richtig«, sagte Bellman und spürte, wie sein Herz bereits zujubeln begann.

»Ich habe das in meinem Terminkalender überprüft. Zu diesem Zeitpunkt befand ich mich im Peer-Gynt-Saal im Ibsenhaus in Skien, wo ich über mein Koltan-Projekt gesprochen habe. Der Veranstalter und gut hundertzwanzig

potentielle Investoren, die zu diesem Anlass gekommen sind, können das sicher bestätigen. Ich gehe davon aus, Sie wissen, dass man für den Weg von Skien nach Oslo etwa zwei Stunden braucht? Die nächste war Charlotte Lolles. Sie starb ... Moment ... hier steht: zwischen 22 Uhr und Mitternacht am 3. Januar.

Da war ich bei einem Essen mit einigen weniger wichtigen Investoren in Hamar. Zwei Stunden mit dem Auto von Oslo. Ich habe übrigens den Zug genommen, kann das Ticket aber leider nicht mehr finden, obgleich ich es gesucht habe, sorry.«

Er lächelte Bellman bedauernd an, der das Atmen eingestellt hatte. Leikes glänzende Zahnkacheln blitzten zwischen seinen Lippen auf, als er zum Schluss kam.

»Ich hoffe nur, dass wenigstens einer der zwölf Zeugen, die mit am Tisch saßen, als vertrauenswürdig eingestuft werden kann.«

»Danach hat er gesagt, dass man ihn möglicherweise des Mordes an Marit Olsen verdächtigen könne, da er nicht die ganze Zeit mit seiner Verlobten zu Hause gewesen sei, sondern am Abend zwei Stunden zum Langlaufen zur beleuchteten Loipe ins Sorkedal gefahren sei.«

Mikael Bellman schüttelte den Kopf und steckte die Hände noch tiefer in seine Manteltaschen, als er das Bild Krankes Mädchen betrachtete.

»Zur selben Zeit, als Marit Olsen getötet wurde?«, fragte Kaja, legte den Kopf etwas zur Seite und betrachtete den Mund des blassen und vermutlich im Sterben liegenden Mädchens. Für gewöhnlich konzentrierte sie sich auf ein spezielles Detail, wenn sie sich hier im Munch-Museum trafen. Einmal waren es die Augen, ein anderes Mal die Landschaft im Hintergrund, die Sonne oder einfach nur Edvard Münchs Signatur.

»Er behauptet, weder er noch das Galtung-Mädchen ...«

»Lene«, sagte Kaja.

»... könnten sich an die genaue Zeit erinnern, es dürfte aber recht spät gewesen sein, da er die Loipe gern für sich allein hat.«

»Dann könnte Tony Leike also zur entsprechenden Zeit im Frognerpark gewesen sein. Wenn er im Sorkedal war, hat er zweimal die Mautstellen passiert, und wenn er dieses elektronische Abosystem an der Windschutzscheibe hat, wird automatisch der Zeitpunkt registriert. Und dann können wir ...«

Sie hatte sich umgedreht und hielt abrupt inne, als sie seinen kalten Blick sah.

»... aber das habt ihr natürlich längst überprüft«, sagte sie.

»Das war gar nicht nötig«, sagte Mikael. »Er hat kein Abo, sondern bezahlt jedes Mal in bar. Und da werden die Autos nicht registriert.«

Sie nickte. Sie schlenderten zum nächsten Bild und stellten sich hinter zwei Japaner, die schnatternd gestikulierten und auf bestimmte Bilddetails deuteten. Der Vorteil dieser Treffen im Munch-Museum war, dass man alltags garantiert keine Kollegen, Nachbarn oder Bekannte traf. Außerdem lag der Touristenmagnet ziemlich genau zwischen dem Kriminalamt in Bryn und dem Polizeipräsidium in Grönland.

»Was hat Leike zu Elias Skog und Stavanger gesagt?«, fragte Kaja.

Mikael schüttelte wieder den Kopf. »Er meinte, man könne ihn sicher auch dafür anklagen, da er in dieser Nacht allein zu Hause war und folglich kein Alibi hat. Ich habe ihn daraufhin gefragt, wann er am nächsten Tag bei der Arbeit aufgetaucht sei. Er war sich nicht sicher, glaubte aber - wie gewöhnlich - gegen sieben dort gewesen zu sein, was ich jederzeit mit der Rezeption der Bürogemeinschaft abklären könnte, sollte ich es für wichtig halten. Ich habe das

natürlich getan und erfahren, dass Leike für 9.15 Uhr ein Sitzungszimmer reserviert hatte. Ein paar seiner Investor-Kollegen im Büro haben bestätigt, mit Leike an dieser Sitzung teilgenommen zu haben. Wenn er Elias Skogs Wohnung nachts um drei verlassen hat, muss er ein Flugzeug genommen haben, um das zu schaffen. Sein Name ist aber auf keiner Passagierliste registriert.«

»Das hat nicht viel zu sagen, er kann mit einem gefälschten Pass unter falschem Namen gereist sein. Außerdem haben wir noch immer diesen Anruf bei Skog. Wie hat er den erklärt?«

»Er hat es nicht einmal versucht, sondern alles blank geleugnet«, schnaubte Bellman. »Was gefällt den Leuten eigentlich so gut am Tanz des Lebens? Die haben ja nicht mal richtige Gesichter. Wenn du mich fragst, sehen sie aus wie Zombies.«

Kaja studierte die Tanzenden auf dem Bild. »Vielleicht sind sie das«, sagte sie.

»Zombies?«, Bellman lachte kurz. »Ist das dein Ernst?«

»Menschen, die herumlaufen, tanzen, sich innerlich aber tot fühlen, begraben, in voller Verwesung.« »Interessante Theorie, Solness.«

Sie hasste es, wenn er sie beim Nachnamen nannte. In der Regel tat er das, wenn er wütend war oder sie an seine intellektuelle Überlegenheit erinnern wollte, was ihm offensichtlich sehr wichtig war. Vielleicht stimmte es ja auch. War seine offensichtliche Intelligenz nicht sogar einer der Gründe, weshalb sie sich Hals über Kopf in ihn verliebt hatte? Sie wusste es nicht mehr so genau.

»Ich muss zurück zur Arbeit«, sagte sie.

»Um was zu tun?«, fragte Mikael und blickte zu dem Aufseher hinüber, der gähnend hinter dem Seil in der hintersten Ecke des Raumes stand. »Büroklammern zählen und darauf warten, dass das Dezernat aufgelöst wird? Du

bist dir doch wohl im Klaren darüber, dass du mir mit diesem Leike ein Riesenproblem aufgehalst hast?»

»Ich dir?«, platzte sie ungläubig heraus.

»Immer mit der Ruhe, Liebling. Schließlich hast du mich angerufen und mir gesagt, was Harry über diesen Leike herausgefunden hat. Und dass er ihn festnehmen wollte. Ich habe dir vertraut. Ich habe dir so sehr vertraut, dass ich Leike aufgrund deines Tipps verhaftet und dann auch noch gegenüber der Presse angedeutet habe, dass der Fall so gut wie gelöst sei. Und jetzt ist die Scheiße direkt vor unserer Nase explodiert. Der Typ hat für mindestens zwei der Morde ein wasserdichtes Alibi, so dass wir ihn noch im Laufe des Tages gehenlassen müssen. Schwiegervater Galtung wartet bestimmt nur darauf, uns mit Hilfe seiner im ganzen Land zusammengetrommelten Anwälte zu verklagen, und der Justizminister wird wissen wollen, wie dieser Fehler verdammt noch mal möglich war. Und weißt du, welcher Kopf dann rollt? Nicht deiner, Holes oder Hagens. Verdammt, nein, sondern meiner, Solness, verstehst du? Meiner. Und das geht nicht an! Verdammt, das müssen wir verhindern. Du musst das verhindern, Kaja!«

»Und wie, bitte, soll ich das machen?«

»Ganz einfach, du musst nur eine Kleinigkeit tun, den Rest erledigen wir dann schon. Ich will, dass du heute Abend mit Harry ausgehst.« »Ausgehen? Ich?« »Er mag dich.«

»Wie kommst du darauf?«

»Habe ich dir nicht gesagt, dass ich euch auf deiner Terrasse habe rauchen sehen?« Kaja wurde blass. »Du bist spät gekommen, hast aber nichts davon gesagt, dass du uns gesehen hast.«

»Ihr wart so miteinander beschäftigt, dass ihr mein Kommen gar nicht bemerkt habt, also bin ich im Auto sitzen geblieben und habe euch beobachtet. Er mag dich,

Schatz. Und ich will, dass du mit ihm irgendwohin gehst, bloß für ein paar Stunden.«

»Warum?«

Mikael Bellman grinste. »Er sitzt zu viel zu Hause rum. Oder liegt. Hagen hätte ihm niemals freigegeben dürfen. Leute wie Hole vertragen das nicht. Und wir wollen doch nicht, dass er sich da oben in Oppsal um den Verstand säuft, nicht wahr? Geh mit ihm irgendwo essen. Oder ins Kino oder Bier trinken. Aber achte darauf, dass er zwischen acht und zehn nicht nach Hause kommt. Und sei vorsichtig. Ich weiß nicht, ob er scharfsinnig oder nur paranoid ist, aber als er an diesem Abend von dir weggegangen ist, hat er sich mein Auto sehr genau angeschaut. In Ordnung?«

Kaja antwortete nicht. Mikael lächelte das Lächeln, nach dem sie sich immer so gesehnt hatte, wenn er nicht da war, wenn er arbeitete oder sich um seine Familie kümmerte. Warum drehte sich bei diesem Lächeln jetzt ihr Magen um?

»Du ... du hast doch nicht vor ...«

»Ich habe vor, das zu tun, was getan werden muss«, sagte Mikael und warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

»Und das wäre?«

Er zuckte mit den Schultern. »Was glaubst du? Einen anderen Kopf fürs Schafott liefern, natürlich.« »Bitte mich nicht um so etwas, Mikael.« »Ich bitte dich ja nicht, Schatz, ich befehle es dir.« Ihre Stimme war kaum hörbar: »Und wenn ... wenn ich nein sage?« »Dann zerquetsche ich nicht nur Harry Hole, sondern auch dich.«

Das Licht der Deckenlampe fiel auf seine Pigmentflecken. Wie schön, dachte sie. Jemand sollte sie malen.

Die Marionetten tanzen wie geplant. Harry Hole hat herausgefunden, dass ich Elias Skog angerufen habe. Ich mag ihn. Vielleicht hätten wir Freunde werden können, wenn wir uns als Kinder oder Jugendliche getroffen hätten. Wir haben ein paar Dinge gemeinsam. Die Intelligenz, zum Beispiel.

Von allen Ermittlern scheint nur er in der Lage zu sein, hinter den Vorhang zu schauen. Was natürlich bedeutet, dass ich bei ihm vorsichtig sein muss. Ich freue mich auf die Fortsetzung. Wie ein Kind.

TEIL V

KAPITEL 46

Roter Käfer

Harry schlug die Augen auf und starrte auf einen riesigen, viereckigen roten Käfer, der zwischen zwei leeren Flaschen schnurrend wie eine Katze auf ihn zugekrochen kam. Er verstummte, fing wieder an zu schnurren, arbeitete sich weitere fünf Zentimeter über die Glasplatte des Wohnzimmerisches auf ihn zu, wobei er eine Schleifspur in der Asche hinterließ. Er streckte den Arm aus, schnappte ihn sich und legte ihn ans Ohr. Hörte seine eigene Stimme, die wie ein Steinmahlwerk klang: »Hör auf, mich zu nerven, Oystein.« »Harry ...«

»Wer ... wer zum Teufel ist da?« »Ich, Kaja. Was machst du?«

Er schaute auf das Display, um sich zu vergewissern, dass die Stimme die Wahrheit sagte. »Ausruhen.« Er spürte, wie sein Magen sich darauf vorbereitete, sich seines Inhaltes zu entledigen. Wieder einmal.

»Wo?«

»Auf dem Sofa. Ich lege auf, wenn es nichts Wichtiges gibt.« »Heißt das, du bist in Oppsal?«

»Warte. Lass mich nachschauen. Die Tapete könnte stimmen. Du, ich muss jetzt los.«

Harry warf das Handy ans Fußende des Sofas, stemmte sich hoch, brachte den Schwerpunkt nach vorn und

schwankte los, den Kopf als Antenne und Rammbock einsetzend. Er führte ihn ohne nennenswerte Zusammenstöße in die Küche, wo er es gerade noch schaffte, sich mit den Händen auf dem Spülbeckenrand abzustützen, ehe es ihm in einem Strahl aus dem Mund schoss.

Als er die Augen öffnete, sah er, dass das Trockengestell im Becken stand. Dün nflüssige, gelbgrüne Suppe lief an einem einsamen, hochkant stehenden Teller herunter. Harry drehte den Wasserhahn auf. Einer der Vorteile eines rückfälligen Alkoholikers war, dass das Erbrochene ab Tag zwei nicht mehr die Abflüsse verstopfte.

Harry trank Wasser direkt aus dem Hahn. Nicht viel, denn er wusste - und das war der zweite Vorteil eines erfahrenen Alkoholikers -, was sein Magen vertrug.

Breitbeinig, als hätte er in die Hose gemacht, ging er zurück ins Wohnzimmer. Als er sich aufs Sofa legte, hörte er ein leises Quäken am Fußende. Das dünne Stimmchen eines Miniaturmenschen rief seinen Namen. Er fummelte zwischen seinen Füßen herum und hielt das rote Mobiltelefon an sein Ohr.

»Was ist denn?«

Die Galle brannte in seiner Kehle, und er fragte sich, was er dagegen tun konnte. Ausspucken, runterschlucken oder einfach brennen lassen, wie er es verdiente?

Er hörte schweigend zu, als sie ihm erklärte, dass sie ihn sehen wollte. Im Ekeberg-Restaurant? Jetzt. Oder in einer Stunde.

Harry starrte die beiden leeren Jim-Beam-Flaschen auf dem Wohnzimmertisch an und blickte danach auf seine Uhr. Sieben. Das Vinmonopol war geschlossen. Restaurantbar.

»Jetzt«, sagte er.

Er legte auf, aber das Telefon klingelte gleich wieder. Nach einem Blick auf das Display nahm er das Gespräch an. »Hallo, Øystein.«

»Endlich! Warum nimmst du denn nicht ab? Verdammt, Harry jag mir nicht so einen Schrecken ein, langsam hab ich mir echt Sorgen gemacht, dass du einen Hendrix genommen hast.«

»Kannst du mich ins Ekeberg-Restaurant fahren?«

»Was glaubst du eigentlich, wer ich bin, ein verdammter Taxifahrer?«

Achtzehn Minuten später parkte Oysteins Wagen vor der Treppe von Holes Haus, und Oystein rief aus dem runtergekurbelten Seitenfenster: »Muss ich dir helfen, die verdammte Haustür abzuschließen, du Saukopp?«

»Abendessen?«, fragte Oystein, als sie durch Nordstrand fuhren. »Um zu vögeln oder weil ihr gevögelt habt?«

»Entspann dich. Wir sind Kollegen.«

»Ha ha. Wie schon meine Exfrau sagte: >Man begehrt, was man jeden Tag sieht.< Hat sie wahrscheinlich aus einem Wochenblatt. Nur, dass sie nicht mich damit meinte, sondern die verdammte Ratte aus dem Nachbarbüro.«

»Du warst nie verheiratet, Oystein.«

»Hätte ich aber sein können. Der Typ trug Pullunder und Schlips und sprach Nynorsk. Keinen Dialekt, sondern dieses künstliche, dieses fucking Ivar-Aase-Nynorsk! Verdammt, Mann, ohne Scheiß. Kannst du dir vorstellen, wie das ist? Du liegst allein im Bett und stellst dir vor, wie die, die deine Frau hätte werden können, auf einem Schreibtisch von einem Pullunder mit einem weißen Bauernarsch getickt wird, bis er mit dem Pumpen aufhört, innehält, die Arschbacken zusammenkneift und brüllt: ICH KOMME!«

Oystein sah zu Harry hinüber, der keinerlei Reaktion zeigte.

»Scheiße, Harry, das ist großer Humor. Bist du so fertig?«

Kaja saß tief in Gedanken versunken an einem Fensterisch und blickte über die Stadt, als ein leises Räuspern sie dazu veranlasste, sich umzudrehen. Der Oberkellner stand

mit dem bedauernden Das-steht-zwar-auf-der-Karte-aber-die-Küche-sagt-dass-es-heute-nicht-da-ist-Blick vor ihr, beugte sich weit zu ihr herunter, sprach aber trotzdem so leise, dass sie ihn kaum verstand.

»Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Begleitung eingetroffen ist.« Er korrigierte sich errötend. »Ich meine, ich bedauere, dass wir ihn nicht hereinlassen können. Er ist ein wenig ... animiert, befürchte ich. Und unsere Vorschriften ...«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Kaja und stand auf. »Wo ist er?«

»Er wartet draußen. Ich befürchte, er hat bei seiner Ankunft ein Getränk in der Bar bestellt und es nun mit rausgenommen. Wenn Sie so freundlich wären, dafür zu sorgen, dass das Getränk wieder nach drinnen kommt. Das kann uns unsere Ausschankgenehmigung kosten, wissen Sie.«

»Selbstverständlich, wenn Sie dann so freundlich wären, mir meinen Mantel zu bringen«, sagte Kaja und durchquerte eilig das Restaurant, mit dem nervös trippelnden Oberkellner direkt hinter ihr.

Sie sah Harry sofort, als sie nach draußen kam. Er stand schwankend vor der niedrigen Mauer, exakt an der Stelle, an der sie das letzte Mal gestanden hatten. Sie stellte sich neben ihn. Auf der Mauer stand ein leeres Glas.

»Scheint irgendwie nicht sein zu sollen, dass wir in diesem Restaurant was essen«, sagte sie. »Vorschlag?«

Er zog die Schultern hoch und nahm einen Schluck aus einem Flachmann. »Die Bar im Savoy. Falls du nicht zu hungrig bist.«

Sie wickelte sich fester in ihren Mantel ein. »Ich hab eigentlich gar keinen Hunger. Wie wär's mit einer kleinen Führung, das ist doch die Gegend, in der du aufgewachsen bist. Ich bin mit dem Auto da. Du könntest mir doch die Bunker zeigen, wo ihr euch immer getroffen habt.«

»Kalt und ungemütlich«, sagte Harry. »Und da stinkt's nach Pisse und kalter Asche.« »Wir könnten zusammen rauchen«, sagte sie. »Und die Aussicht genießen. Oder hast du was Besseres vor?«

Ein wie ein Weihnachtsbaum leuchtendes Kreuzfahrtschiff glitt langsam und lautlos durch die Dunkelheit über den Fjord unter ihnen in Richtung Stadt. Sie saßen direkt auf dem feuchten Beton am Rand des Bunkers, aber weder Harry noch Kaja merkten die Kälte, die ihnen unter die Haut kroch. »Rotwein in einem Flachmann?«, fragte sie.

»Mehr hatte Vatterns Barfach nicht zu bieten. War eh nur der Reserveproviant. Männlicher Liebesschauspieler?«

»Du zuerst«, sagte sie und nahm einen größeren Schluck. »Robert de Niro.«

Sie schnitt eine Grimasse. »Analyze This?Meet the Fockers?«

»Nach Taxi Driver und The Deer Hunter hab ich ihm ewige Treue geschworen. Und, ja, teuer dafür bezahlt. Und du?« »John Malkovich.« »Hm. Gut. Warum?«

Sie überlegte kurz. »Ich glaube, es ist das kultivierte Böse. Ich mag das nicht als Eigenschaft, aber ich liebe die Art, wie er es verkörpert.« »Außerdem hat er einen femininen Mund.« »Ist das gut?«

»Jepp. Die besten männlichen Schauspieler haben einen femininen Mund. Und/Oder eine hohe, feminine Stimme. Kevin Spacey, Philip Seymour Hoffman.« Harry hielt ihr die Zigarettenschachtel hin.

»Nur, wenn du sie mir ansteckst«, sagte sie. »Diese Jungs sind aber auch nicht gerade übertrieben maskulin.«

»Mickey Rourke. Frauenstimme. Frauenmund. James Woods. Kussmund wie eine obszöne Rose.«

»Aber keine helle Stimme.« »Blökstimme. Wie ein Schaf.«

Kaja nahm lachend die glühende Zigarette entgegen. »Hör schon auf. Die Machotypen im Film haben tiefe, raue Stimmen. Nimm Bruce Willis.«

»Ja, nimm Bruce Willis. Rau stimmt. Aber tief? Hardly.« Harry kniff die Augen zusammen und flüsterte im Falsett über die Stadt: »From up here it doesn't look like you're in charge of jack shit.«

Kaja prustete los, die Zigarette flog ihr aus dem Mund, rollte die Böschung hinunter und verschwand mit einem Funkenschwanz im Gestrüpp. »War ich so schlecht?«

»Sensationell schlecht«, hickste sie. »Verflixt, jetzt hab ich den Machoschauspieler mit der femininen Stimme vergessen, der mir eingefallen war.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Wird dir schon wieder einfallen.«

»Even und ich hatten auch einen Platz wie diesen«, sagte Kaja und nahm eine neue Zigarette entgegen, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger hielt wie einen Nagel, den sie einschlagen wollte. »Einen Platz für uns ganz allein, von dem wir glaubten, dass niemand ihn kannte. Da konnten wir uns verstecken und uns unsere Geheimnisse anvertrauen.«

»Hast du Lust, mir davon zu erzählen?«

»Wovon?«

»Von deinem Bruder. Was ist passiert?« »Er ist gestorben.«

»Das weiß ich. Ich dachte eher an den Rest.« »Und das wäre?«

»Naja. Wieso du ihn zum Beispiel so vergötterst.« »Tu ich das?« »Tust du das nicht?«

Sie sah ihn lange an. »Wein«, sagte sie.

Harry reichte ihr den Flachmann, und sie nahm einen gierigen Schluck.

»Er hat einen Zettel hinterlassen«, sagte sie. »Even war so empfindsam und verletzlich. Es gab Phasen, da war er

das Lächeln und Lachen in Person. Wo er hinkam, begann die Sonne zu scheinen. Dann lösten sich deine Probleme einfach in Wohlgefallen auf, wie ... ja, wie Nebel im Sonnenschein. In seinen schwarzen Phasen war es genau umgekehrt. Dann verstummte alles um ihn herum, als läge eine unausgereifte Tragödie in der Luft. Sein Schweigen war in Moll. Schön und schrecklich zugleich, verstehst du? Aber trotzdem war es so, als hätte sein Blick etwas von dem Sonnenschein gespeichert, seine Augen lachten irgendwie weiter. Das war unheimlich.«

Sie schüttelte sich.

»Es war in den Sommerferien, an einem strahlend schönen Tag, wie Even ihn nicht besser hätte machen können. Wir waren in unserem Sommerhaus auf Tjome. Ich war gleich nach dem Aufstehen in den Laden gegangen, um Erdbeeren zu kaufen. Als ich zurückkam, war das Frühstück fertig, und Mama rief ins obere Stockwerk, dass Even runterkommen sollte. Aber er reagierte nicht. Wir dachten, er schliefe noch, manchmal pennte er bis mittags. Ich ging nach oben, um etwas aus meinem Zimmer zu holen, und als ich an seinem Zimmer vorbeikam, klopfte ich an die Tür und rief >Erdbeeren<. Ich horchte immer noch auf eine Antwort, als ich die Tür zu meinem Zimmer öffnete. Wenn du dein eigenes Zimmer betrittst, schaust du dich nicht um, du siehst nur dorthin, wo du hinwillst, zum Nachttisch, auf dem das Buch liegt, das du holen wolltest, oder zur Fensterbank, wo die Schachtel mit den Blinkern steht. Ich habe ihn nicht gleich gesehen, mir ist aber aufgefallen, dass das Licht im Zimmer irgendwie anders war. Ich drehte den Kopf zur Seite und sah zuerst nur seine nackten Füße. Diese Füße kannte ich in- und auswendig. Er hat mir immer eine Krone gezahlt, damit ich sie kitzelte, das liebte er. Mein erster Gedanke war, dass er flog, dass er es endlich geschafft hatte. Dann wanderte mein Blick nach oben. Er trug den blauen Pullover, den ich ihm gestrickt hatte. Er hatte sich

mit einem Verlängerungskabel an der Lampe aufgehängt. Er muss gewartet haben, bis er gehört hat, dass ich aufgestanden bin und das Haus verlassen habe, bevor er in mein Zimmer gegangen ist. Ich wollte weglaufen, konnte mich aber nicht rühren, meine Füße waren wie am Boden festgeschraubt. Ich stand da und starrte ihn an, er hing direkt vor mir. Ich rief nach Mama, tat alles, was man tun musste, um einen Ruf zu formen, aber es kam kein Laut aus meinem Mund.«

Kaja beugte den Kopf nach vorn und streifte die Zigarette ab. Atmete zitternd ein.

»An den Rest erinnere ich mich nur noch bruchstückhaft. Sie gaben mir Medikamente, zur Beruhigung. Als ich drei Tage später wieder zu mir kam, hatten sie ihn bereits beerdigt. Sie sagten, es wäre gut, dass mir das erspart geblieben wäre, die Belastung wäre möglicherweise zu groß gewesen. Ich wurde krank und verbrachte den größten Teil des Sommers mit Fieber im Bett. Ich hab mich nie von dem Gedanken lösen können, dass diese Beerdigung übereilt war. Als wäre die Art, wie er gestorben ist, etwas Schändliches. Findest du nicht?«

»Hm. Du hast gesagt, er hat einen Zettel geschrieben?«

Kaja blickte über den Fjord. »Er lag auf meinem Nachttisch. Er schrieb mir, er sei unglücklich in ein Mädchen verliebt, das er niemals haben könnte, und wolle nicht mehr leben. Und er hat uns um Verzeihung für den Schmerz gebeten, den er uns damit zufügte, und gesagt, er wisse, dass wir ihn lieben.« »Hm.«

»Ich war völlig überrumpelt. Even hatte mir nie von einem Mädchen erzählt, dabei hat er mir sonst immer alles gesagt. Wäre Roar nicht gewesen ...« »Roar?«

»Ja. In dem Sommer hatte ich meinen ersten Freund. Er war unglaublich lieb und geduldig, hat mich fast jeden Tag besucht, als ich krank war und im Fieber von Even erzählt habe.«

»Davon, was für ein überirdisch phantastischer Mensch er war.« »Du verstehst das.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich war auch nicht anders, als meine Mutter gestorben ist. Nur dass Oystein nicht so geduldig war wie Roar. Er hat mich geradeheraus gefragt, ob ich eine neue Religion gründen wolle.«

Kaja lachte leise und zog an der Zigarette. »Ich glaube, Roar hat auch irgendwann festgestellt, dass meine Erinnerung an Even alles und alle anderen verdrängte, ihn inklusive. Die Beziehung hat nicht lange gehalten.«

»Hm. Aber Even blieb.«

Sie nickte. »Hinter jeder Tür, die ich aufmachte.« »Das ist es, oder?«

Sie nickte wieder. »Als ich aus dem Krankenhaus kam und wieder in mein Zimmer gehen wollte, konnte ich die Tür nicht aufmachen. Es ging nicht, ich war einfach nicht dazu in der Lage. Ich wusste ganz genau, dass er wieder dort hängen würde, wenn ich sie öffnete. Und dass es meine Schuld war.«

»Es ist immer unsere Schuld, oder?«

»Immer.«

»Und niemand kann uns vom Gegenteil überzeugen, nicht einmal wir selbst.« Harry schnippte den Zigarettensammel in die Dunkelheit und zündete sich eine neue an. Das Schiff unter ihnen hatte angelegt.

Ein Windstoß heulte hohl und düster durch die Schießscharten. »Warum weinst du?«, fragte er leise.

»Weil es meine Schuld ist«, flüsterte sie, während ihr Tränen über die Wangen liefen. »Das ist alles meine Schuld. Und du hast es die ganze Zeit gewusst, stimmt's?«

Harry inhalierte. Nahm die Zigarette aus dem Mund und blies den Rauch in die Glut. »Nicht die ganze Zeit.«

»Seit wann?«

»Seit ich Björn Holms Gesicht im Türrahmen im Holmenveien gesehen habe. Björn ist ein hervorragender Kri-

minaltechniker, aber kein Schauspieler. Er war wirklich aufrechtig überrascht.«

»Das war alles?«

»Das war genug. Ich habe seinem Gesichtsausdruck angesehen, dass er keinen blassen Schimmer hatte, dass ich Leike auf der Spur war. Ergo konnte er es nicht auf meinem Computer gesehen und an Bellman weitergegeben haben. Und wenn nicht Holm der Maulwurf war, kam nur noch eine andere Person in Frage.«

Sie nickte und wischte die Tränen weg. »Wieso hast du nichts gesagt? Nichts getan? Mir nicht den Kopf abgerissen?«

»Und was hätte das genützt? Ich habe gedacht, dass du wohl einen guten Grund haben wirst.«

Sie schüttelte den Kopf und ließ den Tränen freien Lauf.

»Ich weiß ja nicht, was er dir versprochen hat«, sagte Harry. »Ich vermute mal, eine Topposition im neuen, allmächtigen Kriminalamt. Und dass ich recht hatte, als ich meinte, dass der Typ, an den du dein Herz gehängt hast, verheiratet ist und sagt, dass er seine Frau und die Kinder für dich verlassen will, es aber niemals tun wird.«

Sie schluchzte leise, mit vornüberhängendem Kopf, als wäre er ihr zu schwer. Wie eine regenschwere Blüte, dachte Harry.

»Ich verstehe nur nicht, wieso du mich heute Abend treffen wolltest«, sagte er mit einem missbilligenden Blick auf die Zigarette. Vielleicht sollte er die Marke wechseln. »Zuerst dachte ich, du wolltest mir beichten, dass du der Maulwurf bist. Aber mir war schnell klar, dass es das nicht ist. Warten wir auf jemanden? Passiert noch irgendetwas? Ich meine, ich bin raus aus dem Spiel, wie soll ich euch jetzt noch schaden?«

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Zog die Nase hoch. »Können wir zu dir nach Hause fahren, Harry?«

»Weshalb? Erwartet uns dort jemand?«

Sie nickte.

Harry leerte den Flachmann.

Die Tür war aufgebrochen worden. Mit einer Brechstange, wie die Holzsplitter auf der Treppe verrieten. Kein Raffinement, kein bisschen List und Tücke. Ein typischer Polizeieinbruch.

Harry drehte sich zu Kaja um, die mit vor der Brust verschränkten Armen neben dem Auto stehengeblieben war. Dann ging er hinein.

Das Wohnzimmer lag im Dunkeln, das einzige Licht kam von dem offenstehenden Barfach. Das reichte aber, um die Person zu erkennen, die im Schatten vor dem Fenster saß.

»Kriminaloberkommissar Bellman«, sagte Harry. »Sie sitzen im Ohrensessel meines Vaters.«

»Ich war so frei«, sagte Bellman. »Das Sofa roch etwas streng. Selbst der Hund hat einen Bogen darum gemacht.«

»Darf ich Ihnen etwas anbieten?« Harry zeigte mit einem Nicken aufs Barfach und nahm auf dem Sofa Platz. »Oder haben Sie sich schon selbst bedient?«

Harry konnte sehen, dass Bellman den Kopf schüttelte. »Ich nicht, aber der Hund.«

»Hm. Ich gehe davon aus, dass Sie einen Durchsuchungsbefehl haben, aber ich bin natürlich neugierig, auf welcher Grundlage.«

»Es ist ein anonymen Hinweis eingegangen, dass Sie über eine dritte, unschuldige Person Drogen ins Land geschmuggelt haben, die Sie möglicherweise hier aufbewahren.«

»Und, war es so?«

»Der Drogenhund hat etwas gefunden, einen Klumpen aus einer gelblich braunen Substanz, in Alufolie gewickelt. Sieht nicht aus wie die üblichen Drogen, die wir hierzulande beschlagnahmen, vorläufig ist also noch unklar, worum

es sich handelt. Aber wir erwägen, es zu analysieren.« »Erwägen?«

»Das könnte Opium sein, genauso gut aber auch ein Klumpen Plastilin oder Ton. Kommt ganz drauf an.« »Worauf?«

»Auf Sie, Harry. Und mich.« »Ah ja?«

»Wenn Sie sich einverstanden erklären, uns einen Dienst zu erweisen, könnte ich durchaus zu der Auffassung gelangen, dass es sich um Plastilin handelt. Das würde uns eine Analyse ersparen. Ein Manager muss Prioritäten setzen bei der Verteilung der Ressourcen, nicht wahr?«

»Und Sie sind der Manager? Um was für eine Art Dienst geht es denn?«

»Sie machen wirklich keine Umwege, Hole, also rede ich Klartext mit Ihnen. Ich möchte, dass Sie die Rolle des Sündenbocks übernehmen.«

Harry sah einen braunen Ring am Boden der Jim-Beam- Flasche auf dem Wohnzimmertisch, widerstand aber der Versuchung, sie einfach an den Mund zu setzen.

»Wir mussten Tony Leike freilassen. Er hat für mindestens zwei Morde ein wasserdichtes Alibi. Das Einzige, was wir gegen ihn in der Hand haben, ist ein Anruf bei einem der Mordopfer. Wir waren vielleicht einen Tick zu offensiv gegenüber der Presse. Leike und sein zukünftiger Schwiegervater könnten uns ziemlich Feuer unterm Arsch machen. Heute Abend müssen wir eine Pressemitteilung herausgeben. Und in dieser Pressemitteilung wird stehen, dass die Festnahme auf der Grundlage des Haftbefehls durchgeführt wurde, den Sie, der umstrittene Harry Hole, der armen, taufrischen Polizeijuristin aus dem Polizeipräsidium auf manipulative Art und Weise abgeschwatzt haben. Dass Sie dies im Alleingang durchgezogen haben und die ganze Verantwortung übernehmen. Das Kriminalamt war mit der Angelegenheit nur peripher befasst, es hat nach der Festnahme Unrat gewittert und sich eingeschaltet, um im Gespräch mit

Leike klarzustellen, wie die Fakten liegen. Und ihn daraufhin mit un mittelbarer Wirkung freigelassen. Sie unterschreiben diese Pressemitteilung und äußern sich nie wieder zu diesem Fall, mit keinem Wort. Verstanden?»

Harry schätzte den Rest in der Flasche erneut ab. »Hm. Harter Tobak. Glauben Sie, die Presse schluckt die Geschichte, nachdem Sie kurz zuvor in Siegerpose die Lorbeeren für die Festnahme einkassiert haben?»

»Ich habe die Verantwortung übernommen, wird es in der Pressemitteilung heißen. Ich habe in meiner Verantwortung als Ermittlungsleiter entschieden, die Festnahme vor der Öffentlichkeit zu vertreten, obgleich wir bereits ahnten, dass einer unserer Polizisten einen Fehler gemacht hatte. Aber als Harry Hole später darauf bestand, aus dem Schatten zu treten, habe ich ihn gelassen, da er ja ein erfahrener Hauptkommissar ist und nicht einmal fürs Kriminalamt arbeitet.«

»Und ich soll das machen, weil ich, wenn ich nicht unterschreibe, wegen Drogenschmuggels und -besitzes angezeigt werde.«

Bellman legte die Fingerspitzen aneinander und kippelte mit dem Sessel.

»Korrekt. Aber noch wichtiger für Ihre Motivation ist vielleicht die Tatsache, dass ich Sie auf der Stelle in Untersuchungshaft nehmen könnte. Bedauerlich, da ich doch weiß, wie gerne Sie bei Ihrem Vater im Krankenhaus wären, der, wie ich gehört habe, nicht mehr lange zu leben hat. Wirklich traurig.«

Harry lehnte sich im Sofa zurück. Er wusste, dass er wütend sein sollte. Dass der alte - der jüngere - Harry genau so reagiert hätte. Aber der Harry hier und jetzt zog es vor, sich in seinem nach Erbrochenem und Schweiß stinkenden Sofa zu vergraben, die Augen zu schließen und zu hoffen, dass sie endlich gingen, sich verzogen, Bellman, Kaja und die Schatten vor dem Fenster. Trotzdem fuhr sein Hirn ge-

gen seinen Willen mit den automatischen, angelernten Überlegungen fort.

»Mal ganz unabhängig von mir«, hörte er sich selbst sagen, »wieso sollte Leike diese Version unterstützen? Es waren schließlich Leute vom Kriminalamt, die ihn verhaftet und verhört haben.«

Harry kannte die Antwort bereits, ehe Bellman sie aussprach.

»Weil Leike genau weiß, dass an jedem, der einmal verhaftet worden ist, ein Schatten des Verdachts hängenbleibt. Für jeman den wie ihn, der gerade jetzt versucht, das Vertrauen von Investoren zu gewinnen, ist das natürlich besonders unan genehm. Die beste Möglichkeit, diesen Schatten loszuwerden, ist es, sich der Version anzuschließen, die besagt, dass die Festnahme die Tat einer verirrtten Kanonenkugel war, eines unseriösen Elementes in den Reihen der Polizei, der im Alleingang Amok gelaufen ist. Einverstanden?«

Harry nickte.

»Außerdem geht es um die Behörde ...«, begann Bellman.

»Ich schütze die gesamte Polizei, indem ich die ganze Schuld auf mich nehme«, sagte Harry.

Bellman grinste. »Ich wusste doch, dass Sie ein relativ intelligenter Mann sind. Hole. Heißt das, dass wir zu einer Einigung gekommen sind?«

Harry dachte nach. Wenn Bellman ging, konnte er herausfinden, ob wirklich noch ein paar Tropfen Whiskey in der Flasche waren. Er nickte.

»Hier ist die Pressemitteilung. Ich will Ihren Namen dort unten.«

Bellman schob ein Blatt Papier, auf dem ein Stift lag, über den Tisch. Es war zu dunkel zum Lesen. Aber das spielte keine Rolle. Harry unterschrieb.

»Gut«, sagte Bellman, nahm das Blatt und erhob sich. Der Schein einer Straßenlaterne vor dem Fenster fiel auf sein Gesicht und brachte die Kriegsbemalung zum Leuchten. »So ist es für uns alle das Beste. Vergessen Sie das nicht, Hole. Und ruhen Sie sich ein wenig aus.«

Die gnädige Fürsorge des Siegers, dachte Harry, schloss die Augen und spürte, dass der Schlaf ihn willkommen hieß. Dann öffnete er die Augen noch einmal, kam mühsam auf die Beine und folgte Bellman bis zur Treppe. Kaja stand nach wie vor mit verschränkten Armen neben ihrem Wagen.

Harry sah, wie Bellman Kaja zunickte, was sie mit einem Schulterzucken beantwortete. Sah ihn die Straße überqueren und in einen Wagen steigen, den er an einem anderen Abend in der Lyder Sagens gate hatte stehen sehen, sah ihn den Motor starten und wegfahren. Kaja war an den Fuß der Treppe gekommen. Ihre Stimme war noch immer heiser vom Weinen.

»Wieso hast du Björn Holm geschlagen?«

Harry drehte sich um, um ins Haus zu gehen, aber sie war schneller, nahm die Treppe in zwei Sätzen und schob sich zwischen ihn und die Tür. Ihr Atem ging schnell und legte sich warm auf sein Gesicht.

»Erst als dir aufging, dass er unschuldig ist, hast du zugeschlagen. Wieso?«

»Geh jetzt, Kaja.«

»Ich gehe nicht!«

Harry sah sie an. Wusste, dass er nicht erklären konnte, wie unerwartet schmerzhaft es gewesen war, als er alles begriffen hatte. Schmerzhaft genug, um einfach zuzuschlagen, in das verdutzte, unschuldige Mondgesicht, sein eigenes Spiegelbild naiver Gutgläubigkeit.

»Was willst du wissen?«, fragte er und hörte das Metall, fühlte die rasende Wut, die sich in seine Stimme drängte. »Ich habe dir wirklich vertraut, Kaja. Bleibt mir nur, dir zu

gratulieren. Gratuliere zum perfekt ausgeführten Job. Würdest du jetzt bitte aus dem Weg gehen?»

Er sah, wie sich ihre Augen erneut mit Tränen füllten. Dann trat sie einen Schritt zur Seite, und er taumelte an ihr vorbei nach drinnen und warf die Tür hinter sich ins Schloss. Er blieb in dem stummen Vakuum stehen, das sich nach dem Knallen der Tür ausgebreitet hatte, der jähren Stille, der Leere, dem seligen Nichts.

KAPITEL 47

Angst im Dunkeln

Olav Hole blinzelte mit den Augenlidern und starrte ins Dunkel. »Bist du das, Harry?« »Ja.«

»Es ist Nacht, nicht wahr?« »Ja. Nacht.« »Wie geht es dir?« »Ich lebe.«

»Lass mich das Licht einschalten ...«

»Nicht nötig. Ich will dir nur etwas erzählen.«

»Den Ton kenne ich. Ich bin mir nicht sicher, ob ich es hören will.«

»Morgen wirst du es eh in der Zeitung lesen.«

»Und du willst mir eine andere Version erzählen?«

»Nein, ich will nur der Erste sein.«

»Hast du getrunken, Harry?«

»Willst du es hören?«

»Dein Großvater hat getrunken. Ich habe ihn geliebt. Egal ob betrunken oder nüchtern. Das sagen sicher nicht viele über einen besoffenen Vater. Nein, ich will es nicht hören.« »Hm.«

»Und das Gleiche kann ich auch über dich sagen. Ich liebe dich. Habe dich immer geliebt. Betrunken wie nüchtern. Und es ist mir nie schwergefallen. Obwohl du immer so Streitbar warst. Ständig mit irgendwem im Krieg, und

immer mit dir selbst. Aber wirklich, dich zu lieben war das Einfachste, was ich getan habe, Harry.«

»Papa ...«

»Wir haben keine Zeit, über unwichtige Sachen zu reden, Harry. Ich weiß nicht, ob ich dir das erzählt habe, ich glaube schon, aber manche Dinge denken wir so oft und so intensiv, dass wir sicher sind, sie längst laut ausgesprochen zu haben. Ich war immer stolz auf dich, Harry. Habe ich dir das oft genug gesagt?«

»Ich ...«

»Ja?« Olav Hole lauschte ins Dunkel. »Weinst du, Junge? Das ist in Ordnung. Weißt du, was mich am meisten mit Stolz erfüllt hat? Ich habe dir das nie erzählt, aber einer deiner Lehrer hat mich mal angerufen, als du noch in der Mittelstufe warst. Er hat mir berichtet, du wärest wieder in eine Prügelei verwickelt gewesen. Mit zwei größeren Jungs aus der Klasse über dir, dieses Mal sei es aber nicht so gut ausgegangen, sie hätten dich in die Ambulanz bringen müssen, um deine Lippe zu nähen und dir einen Zahn zu ziehen. Erinnerst du dich noch? Ich habe dir damals das Taschengeld gestrichen. Aber egal, später hat mir Oystein von dieser Prügelei erzählt. Dass du dich auf die Jungen gestürzt hättest, weil sie Holzschuhs Rucksack mit Wasser aus dem Springbrunnen auf dem Schulhof gefüllt hatten.

Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, mochtest du diesen Holzschuh nicht einmal richtig. Oystein sagte, du hättest dir deine Blessuren nur deshalb zugezogen, weil du einfach nicht aufgegeben hast, sondern immer wieder aufgestanden bist, bis du irgendwann so blutig warst, dass die Großen von sich aus aufgehört haben.« Olav Hole lachte still. »Damals konnte ich dir das nicht sagen, das wäre sonst ja wie eine Aufforderung zu weiteren Prügeleien gewesen. Aber ich war so stolz auf dich, dass ich fast lachen musste. Du warst so mutig, Harry. Du hattest Angst im Dunkeln, gingst aber trotzdem hinein. Ich war der stolzeste Vater der

ganzen Welt. Habe ich dir das jemals gesagt, Harry? Harry? Bist du noch da?»

Frei. Die Champagnerflasche zersplittert an der Wand, und Blasen und Schaum rinnen wie kochende Gehirnmasse an der Tapete hinab, über Bilder und Zeitungsausschnitte und den Ausdruck aus dem Internet mit dem Bild von Harry Hole, der die ganze Schuld auf sich nimmt. Frei, frei von Schuld. Frei, die Welt erneut zum Teufel zu jagen. Ich trete auf die Glasscherben, höre das Knirschen und drücke sie in den Boden. Ich habe nackte Füße. Rutsche in meinem eigenen Blut aus. Heule vor Lachen. Frei. Frei!

KAPITEL 48

Hypothese

Der Leiter der Mordkommission des Polizeidistrikts Sydney South, Neil McCormack, strich sich die schütterten Haare nach hinten und studierte die Frau mit der Brille, die ihm gegenüber am Tisch des Verhörraums saß. Sie war direkt aus dem Verlag gekommen, in dem sie arbeitete. Sie trug ein schlichtes, leicht zerknittertes Kostüm, aber trotzdem hatte Iska Peller etwas an sich, das ihn vermuten ließ, dass ihre Kleider teuer waren, wahrscheinlich nur nicht dafür bestimmt, einfache Seelen wie ihn zu beeindrucken. Die Adresse, wo sie wohnte, deutete hingegen auf keinen großen Reichtum. Bristol war nicht gerade der mondänste Stadtteil Sydneys. Sie wirkte erwachsen und abgeklärt. Definitiv nicht der Typ, der aus allem ein Drama machte, ständig übertrieb und nach Aufmerksamkeit gierte. Sie war nicht von sich aus zur Polizei gegangen. Er schaute auf die Uhr. McCormack hatte eine Verabredung mit seinem Sohn. Am Nachmittag wollten sie draußen in der Watson Bay, wo ihr Boot lag, segeln. Er hatte deshalb gehofft, die Befragung

würde schnell gehen. Es war auch alles perfekt gelaufen, bis zu ihrer letzten Antwort.

»Frau Peller«, sagte McCormack, lehnte sich zurück und faltete die Hände auf seinem imposanten, halbkugelförmigen Bauch. »Warum haben Sie das nicht früher erwähnt?«

Sie zuckte mit den Achseln: »Warum sollte ich? Es hat mich ja niemand gefragt, und ich sehe auch keinen Zusammenhang mit dem Mord an Charlotte. Wenn Sie nicht so nach Details gefragt hätten, hätte ich das gar nicht erwähnt. Sie wollten wissen, was in der Hütte passiert ist, und nicht ... was sich hinterher zugetragen hat. Und mehr war es wirklich nicht. Eine kleine Episode, schnell überstanden und genauso schnell wieder vergessen. Solche Idioten wie ihn gibt es doch überall. Die kann man doch nicht alle strafrechtlich verfolgen.«

McCormack brummte. Natürlich hatte sie recht. Und eigentlich hatte er keine Lust, der Sache nachzugehen. Es bedeutete nur Ärger, Unannehmlichkeiten und viel Arbeit, wenn die Person, um die es ging, das Wort »Polizei« in der Berufsbezeichnung führte. Er sah aus dem Fenster. Die Sonne glitzerte auf dem Wasser im Port Jackson, und über Manly war noch immer Rauch am Himmel zu erkennen, obwohl bereits mehr als eine Woche vergangen war, seit der letzte Buschbrand der Saison gelöscht worden war. Der Rauch trieb nach Süden. Leichter, warmer Nordwind. Perfekt fürs Segeln. McCormack hatte Harry Hole gemocht. Oder Holy, wie er den Norweger genannt hatte. Er hatte damals gute Arbeit geleistet, als er ihnen bei den Ermittlungen in diesem großen Clownsmörderfall zur Seite gestanden hatte. Aber der lange, dünne Norweger hatte sich am Telefon ziemlich müde angehört, und McCormack hoffte inständig, dass Holy nicht wieder aus der Spur geraten war.

»Lassen Sie uns noch einmal ganz von vorne anfangen, Fräulein Peller.«

Mikael Bellman betrat den Sitzungsraum Odin, in dem die Gespräche sofort verstummten. Er ging zum Rednerpult, legte seine Notizen vor sich, steckte den USB-Anschluss in den PC und stellte sich breitbeinig hin. Die Ermittlungsgruppe umfasste 36 Personen, dreimal so viele wie bei normalen Mordermittlungen. Sie arbeiteten nun schon so lange ohne ein echtes Resultat an diesem Fall, dass er sie zwischendurch moralisch aufpäppeln musste, aber im Großen und Ganzen schufteten sie wie echte Helden. Deshalb hatte Bellman nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Kollegen den vermeintlichen Triumph gegönnt: die Verhaftung von Tony Leike.

»Sie haben heute die Zeitung gelesen«, begann er und blickte über die Versammlung.

Er hatte seinen Arsch gerettet. Die Titelseiten von zwei der drei größten Zeitungen zeigten das gleiche Bild: Tony Leike, der vor dem Präsidium in ein Auto steigt. Die dritte titelte mit einem Bild von Harry Hole, einem Archivfoto aus der Talkshow, in der er über den Schneemann gesprochen hatte.

»Wie Sie sehen, übernimmt Harry Hole die volle Verantwortung. Was nicht mehr als recht und billig ist.«

Er hörte das Echo seiner Worte, das von den Wänden zurückgeworfen wurde, und blickte in stille, erschöpfte Gesichter. Oder war das Resignation? Wenn das der Fall war, musste er dagegen ankämpfen, denn der Fall hatte sich zugespitzt. Der Chef des Kriminalamtes war bei ihm gewesen und hatte ihn darüber informiert, dass das Ministerium angerufen und sich nach dem Stand der Dinge erkundigt hatte. Ihre Zeit lief ab.

»Wir haben also keinen Hauptverdächtigen mehr«, sagte er. »Die gute Nachricht aber ist, dass wir neue Spuren

haben, und die gehen alle von der Håvassshütte in Ustaoset aus.«

Er trat an den PC, drückte eine Taste, und die erste Seite der Power-Point-Präsentation, die er in der Nacht zusammengestellt hatte, leuchtete auf.

Eine halbe Stunde später war er alle Fakten durchgegangen, die sie hatten. Alle Namen, Zeiten und vermutlichen Routen.

»Die Frage lautet«, sagte er und schaltete den Computer aus, »um was für Morde es sich hier eigentlich handelt. Ich glaube, wir können den typischen Serienmörder mittlerweile ausschließen. Die Opfer wurden nicht zufällig aus einer demographischen Gruppe ausgewählt, sondern stehen in Zusammenhang mit einem bestimmten Ort und einer ganz konkreten Zeitspanne. Es besteht also Grund zur Annahme, dass es ein klares Motiv gibt, das eventuell sogar rational begründet ist. Das würde uns die Arbeit enorm erleichtern: Finden wir das Motiv, haben wir auch den Täter.«

Bellman sah einige seiner Leute nicken.

»Das Problem ist, dass es keine Zeugen gibt, die uns etwas erzählen könnten. Die einzige, die unseres Wissens noch am Leben ist, Iska Peller, lag krank und allein in einem der Schlafräume und hat den ganzen Tag und die folgende Nacht verschlafen. Die anderen sind entweder tot oder haben sich nicht gemeldet. Wir wissen zum Beispiel, dass Adele Vetlesen mit einem Mann dort war, den sie erst kurz zuvor kennengelernt hatte. Niemand aus ihrem Freundeskreis scheint diesen Mann zu kennen, so dass wir wohl von einer äußerst kurzfristigen Beziehung ausgehen müssen. Ferner wissen wir, mit welchen Männern sie via Telefon und Internet Kontakt hatte, aber es braucht Zeit, alle zu erreichen. Solange wir keine Zeugen haben, müssen wir uns einen ganz eigenen Ausgangspunkt schaffen. Wir brauchen Hypothesen, um ein Motiv zu formulieren. Was ist das Motiv für den Mord an mindestens vier Menschen?«

»Eifersucht oder Stimmen im Kopf«, war von ganz hinten aus dem Raum zu hören. »Das sagt die Erfahrung.«

»Einverstanden. Wer könnte Stimmen im Kopf haben, die ihm befehlen, Menschen zu töten?«

»Jeder mit einer psychiatrischen Krankengeschichte«, sang eine Stimme in nordnorwegischem Dialekt. »Und alle ohne«, antwortete eine andere Stimme. »Okay, wer könnte eifersüchtig sein?«

»Lebensgefährten oder Ehepartner von denen, die da waren.« »Und auf wen trifft das zu?«, fragte Bellman.

»Aber wir haben doch bereits die Alibis der Angehörigen der Toten überprüft und auch alle möglichen Motive«, sagte ein anderer. »Das tun wir doch immer als Erstes. Entweder hatten sie keine festen Partner, oder wir konnten sie inzwischen als Tatverdächtige ausschließen.«

Mikael Bellman wusste genau, dass sie nur Gas gaben, während die Räder des Wagens noch immer in dem Loch hingen, in dem sie schon eine Weile feststeckten. Trotzdem kam es jetzt genau darauf an: Sie mussten Gas geben. Denn er zweifelte nicht daran, dass die Håvasshütte ein Brett war, das sie unter den Reifen schieben konnten, um wieder freizukommen.

»Wir haben nicht alle Lebensgefährten oder Ehepartner ausgeschlossen«, sagte Bellman und wippte auf den Hacken. »Wir haben sie nur nicht als verdächtig eingestuft. Wer hatte kein Alibi für die Zeit des Mordes an seiner Frau?«

»Rasmus Olsen!«

»Korrekt. Und als ich im Störung mit Rasmus Olsen gesprochen habe, hat er mir gegenüber eingeräumt, dass es vor ein paar Monaten eine kleine Eifersüchtelei gegeben hat. Wegen einer Frau, mit der Rasmus geflirtet haben soll. Marit Olsen hat sich damals auf die Håvasshütte zurückgezogen, um in Ruhe nachzudenken. Zeitlich könnte das hinkommen. Vielleicht hat sie ja mehr getan, als nur nachzu-

denken. Vielleicht hat sie sich gerächt. Und ich habe noch eine Info. In der entsprechenden Nacht, in der die Opfer in der Håvasshütte waren, befand Rasmus Olsen sich nicht in Oslo. Er hatte ein Zimmer im Hotel in Ustaoset gebucht. Was hat Rasmus in der Gegend gemacht, wenn seine Frau in der Håvasshütte war? Und hat er die Nacht wirklich im Hotel verbracht oder eine knappe Skitour von dort entfernt?«

Die Blicke vor ihm waren jetzt nicht mehr apathisch und müde, es war ihm gelungen, sie wieder zum Leuchten zu bringen. Er wartete auf Antworten. Eine so große Ermittlergruppe war in der Regel nicht sonderlich effektiv bei solchen improvisierten Ratespielchen, aber sie arbeiteten inzwischen so lange gemeinsam an diesem Fall und jeder im Raum hatte schon mal Ohrfeigen einstecken, seine phantasiereichen Hypothesen und todsicheren Tipps abschmettern sehen und Kratzer am Ego einstecken müssen.

Einer der Jungen wagte sich vor: »Er könnte am Abend unangemeldet zur Hütte gekommen sein und sie auf frischer Tat ertappt haben. Vielleicht hat er sie nicht gestellt, sondern später in aller Ruhe Rache geübt.«

»Vielleicht«, sagte Bellman, ging zum Rednerpult und hielt eine Notiz hoch. »Argument eins für eine solche Theorie: Das habe ich gerade von Telenor bekommen. Es beweist, dass Rasmus Olsen am Morgen mit seiner Frau telefoniert hat. Wir können also davon ausgehen, dass er wusste, zu welcher Hütte sie wollte. Argument zwei für diese Hypothese ist der Wetterbericht, aus dem hervorgeht, dass es die ganze Nacht sternenklar war und gute Sicht herrschte. Er kann also wie Leike auf Skiern dorthin gekommen sein. Es gibt aber auch Gegenargumente: Warum sollte er jemand anders als seine Frau und ihren eventuellen Partner töten?«

»Vielleicht hatte sie mehr als einen«, rief eine der Ermittlerinnen, eine kleine, üppige Frau, die Bellman für so

lesbisch hielt, dass er schon mit dem Gedanken gespielt hatte, sie mal abends mit zu Kaja einzuladen. Natürlich war es bei dem Gedanken geblieben. »Vielleicht lief da oben eine geile Orgie ab.«

Lautes Gelächter. Gut, das hob die Stimmung.

»Vielleicht hat er nicht gesehen, mit wem sie Sex hatte. Vielleicht waren sie unter dem Laken, so dass er nicht einmal erkennen konnte, ob es ein Mann oder eine Frau war«, sagte ein anderer. »Und deshalb ist er auf Nummer sicher gegangen.«

Wieder Gelächter.

»Hört auf, wir haben keine Zeit für diesen Blödsinn«, rief Eriksen, einer der Routinierten, von dem niemand wusste, wie lange er schon als Ermittler Dienst tat. Es wurde still im Raum. »Erinnert sich einer von euch Grünschnäbeln an den Fall, den sie vor ein paar Jahren unten im Präsidium gelöst haben? Damals dachten auch alle, es wäre ein Serienmörder in Oslo unterwegs«, fuhr Eriksen fort. »Als sie den Täter fanden, stellte sich heraus, dass er nur ein Motiv für den dritten Mord hatte. Da er aber wusste, dass er in Verdacht geraten

würde, wenn nur diese eine Frau getötet wurde, tötete er auch die anderen. Es sah aus, als wäre ein geisteskranker Serienmörder unterwegs.«

»Verdammt«, meldete sich einer der Jungen schnaufend zu Wort. »Und das haben die unten im Präsidium gelöst? Das muss aber ein Zufallstreffer gewesen sein.«

Der junge Mann sah sich grinsend um und wurde rot, als jegliche Reaktion ausblieb. Jeder halbwegs erfahrene Mordermittler erinnerte sich an den Fall, der mittlerweile in den Polizeischulen des ganzen Landes als Musterbeispiel herangezogen wurde. Dieser Fall war zur Legende geworden. Genau wie der, der ihn gelöst hatte.

»Harry Hole.«

»It's Neil McCormack, Holy. How are you and where are you?«

McCormack war sich fast sicher, dass Holy »im Koma« gesagt hatte, ging aber davon aus, dass es sich um den Namen einer norwegischen Ortschaft handelte.

»I talked to Iska Peller. Sie wusste, wie du schon erwartet hattest, nicht viel über die aktuelle Nacht zu berichten, wohl aber über den Abend danach ...«

»Ja?«

»Sie und ihre Freundin Charlotte wurden ja in der Hütte von dem Dorfpolizisten abgeholt und bei ihm zu Hause einquartiert. Und während Frau Peller versuchte, sich gesund zu schlafen, hat der Polizist mit ihrer Freundin im Wohnzimmer ein Glas getrunken, wo er auf sehr bestimmte, körperliche Art versucht haben soll, Charlotte zu verführen. Derart körperlich, dass sie um Hilfe gerufen hat, Frau Peller wach wurde, aufstand und ins Wohnzimmer ging. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Polizist ihrer Freundin bereits die Skihose bis zu den Knien runtergezogen. Er unterbrach dann aber sein Vorhaben, worauf Frau Peller und ihre Freundin beschlossen, doch noch zum Bahnhof zu gehen, ein Stück mit dem Zug zu fahren und dann in einem Ort in einem Hotel abzusteigen, an dessen Namen ich mich leider...«

»Geilo.«

»Danke.«

»Du sagst, er habe versucht, sie zu verführen. Du denkst aber eher an eine Vergewaltigung, nicht wahr?«

»Nein. Ich bin das ein paarmal mit Frau Peller durchgegangen, bis wir die präzise Formulierung hatten. Sie sagte, der Polizist habe ihrer Freundin die Hose runtergezogen, sie aber nicht intim berührt.«

»Aber ...«

»Mag sein, dass er diese Absicht hatte, das wissen wir aber nicht sicher. Auf jeden Fall war noch nichts direkt

Strafbares geschehen. Frau Peller teilt diese Meinung, außerdem haben sie den Vorfall ja auch nicht angezeigt, sondern sind einfach abgereist. Der Polizist hat sogar irgendein Original aus dem Ort dazu gebracht, sie zum Bahnhof zu bringen und ihnen in den Zug zu helfen. Laut Frau Peller ließ den Polizisten der Vorfall erstaunlich kalt, er war mehr darum bemüht, Charlottes Telefonnummer herauszubekommen, als sich bei ihr zu entschuldigen. Als wäre das eine ganz gewöhnliche Begegnung zwischen Mann und Frau gewesen.«

»Hm, sonst noch was?«

»Nein, Harry. Abgesehen davon, dass wir sie, wie du es vorgeschlagen hast, unter Polizeischutz gestellt haben. Rund-umdie-Uhr-Bewachung, Essen an die Tür und so weiter. Sie kann jetzt die Sonne genießen. Wenn die in Bristol denn mal scheint.«

»Ich danke dir, Neil. Sollte etwas ...«

»Klar, sollte etwas auftauchen, rufe ich dich an. Und umgekehrt.« »Natürlich. Take care.«

Sagst du, dachte McCormack, legte auf und blickte zum blauen Nachmittagshimmel empor. Die Tage waren im Sommer länger, vielleicht schaffte er es noch, anderthalb Stunden segeln zu gehen, bevor es dunkel wurde.

Harry erhob sich und ging unter die Dusche. Stand reglos da und ließ sich zwanzig Minuten lang das brühend heiße Wasser über den Körper rinnen. Dann drehte er das Wasser ab, trocknete seine empfindliche, rotgefleckte Haut ab und zog sich an. Ein Blick auf sein Handy verriet ihm, dass er, während er geschlafen hatte, achtzehn Anrufe bekommen hatte, was nur bedeuten konnte, dass sie seine Nummer herausgefunden hatten. Er erkannte die Nummern der drei größten norwegischen Tageszeitungen und der beiden wichtigsten Fernsehsender, da sie alle über Zentralen liefen und eine Hauptnummer mit denselben Ziffern und Nullen hatten. Die letzten Nummern in der Zahlenkolonne waren

vielgestaltiger und führten sicher zu wissbegierigen Freelance-Journalisten. An einer Nummer aber blieb sein Blick hängen, ohne dass er wusste, warum. Vielleicht weil ein paar Bites seines Gehirns Spaß daran hatten, sich an bestimmte Zahlen zu erinnern? Oder weil ihm die ersten beiden Ziffern verrieten, dass der Anruf aus Stavanger kam? Er warf einen Blick auf die Liste der angenommenen Anrufe und stellte fest, dass er von diesem Anschluss aus bereits zwei Tage zuvor angerufen worden war. Colbjornsen. Harry drückte auf Rückruf und klemmte sich den Hörer zwischen Schulter und Wange, während er seine Schuhe zuschnürte und dabei feststellte, dass es an der Zeit war, sich ein neues Paar zuzulegen. Der Eisenbeschlag, der es einem erlaubte, sorglos in einen Nagel zu treten, stand vor.

»Verdammt, Harry. Die haben dich in den Zeitungen heute ja richtiggehend gelyncht. Ein echtes Schlachtfest. Was sagt dein Chef dazu?«

Colbjornsen hörte sich verkatert an. Oder krank.

»Keine Ahnung«, sagte Harry. »Hab noch nicht mit ihm gesprochen.«

»Das Dezernat kommt glimpflich davon, aber an dir persönlich bleibt die ganze Schuld hängen. Hat dein Chef dich zu dieser Take-one-for-the-team-Nummer gezwungen?«

»Nein.«

Die Frage kam nach längerem Schweigen: »Doch nicht ... doch nicht ... dieser Bellman?« »Was wollen Sie, Colbjornsen?«

»Verdammt, Harry. Ich ziehe hier eine ziemlich illegale Solonummer durch, genau wie du. Ich muss also erst einmal wissen, ob wir noch im selben Team spielen.« »Ich bin in keinem Team, Colbjornsen.«

»Gut, ich kann hören, dass du noch zu unserer Mannschaft gehörst. Den Losern.« »Ich bin auf dem Weg nach draußen.«

»Right on. Ich habe noch mal mit Stine Olberg gesprochen, das ist die, auf die dieser Skog ein Auge geworfen hatte.«

»Ja?«

»Allem Anschein nach hat Elias Skog ihr doch noch mehr über diesen Abend in der Hütte erzählt, als beim ersten Verhör herausgekommen ist.« »Ich beginne langsam, an Sinn und Zweck des zweiten Verhörs zu glauben«, sagte Harry. »Häh?«

»Ach nichts, lassen Sie hören.«

KAPITEL 49

Bombay Garden

Das Bombay Garden gehörte zu jenen Lokalen, denen man eigentlich die Lebensberechtigung absprechen müsste, die aber im Gegensatz zu ihren trendigeren Konkurrenten jahrein, jahraus durchhielten. Die Lage an Oslos östlichem Rand des Zentrums, in einer Seitenstraße zwischen einem ehemaligen Holzlager und einem stillgelegten Fabrikgebäude, in dem ein freies Theater untergebracht war, war mehr als schlecht. Die Ausschankbewilligung kam und ging, wegen unzähliger Verstöße gegen diverse Vorschriften, was im Übrigen auch für die Genehmigung galt, Speisen zu servieren. Die Lebensmittelaufsichtsbehörde hatte bei einer unangemeldeten Überprüfung einen Nager in der Küche entdeckt, der eine frappierende Ähnlichkeit mit *Rattus norvegicus* aufwies. Im Kommentarfeld des Berichtes hatte der Vertreter der Aufsichtsbehörde Klartext geredet und die Küche als »Tatort« beschrieben, an dem »unzweifelhaft Morde der grausamsten Art« stattfanden. Die Spielautomaten an den Wänden warfen immer mal wieder Gewinne ab und wurden in regelmäßigen Abständen ausge-

raubt. Es war auch nicht so, dass der vietnamesische Besitzer das Lokal zur Geldwäsche von Drogengeldern nutzte, wie einige mutmaßten. Der Grund dafür, dass das Bombay Garden hartnäckig den Kopf über Wasser hielt, war weiter hinten im Lokal, hinter zwei verschlossenen Türen zu suchen.

Dort befand sich ein sogenannter Privatclub, und um dort hineinzugelangen, musste man erst Mitglied werden. In der Praxis hieß das, dass man vorn am Tresen beim Vietnamesen seine Unterschrift auf ein Antragsformular setzte, mit unmittelbarer Wirkung zum Mitglied erklärt wurde und hundert Kronen Jahresgebühr zahlen musste. Danach wurde man in den Raum geführt und die Tür hinter einem geschlossen.

Hinter der Tür fand man sich in einem verqualmten Raum wieder - das Rauchverbot galt nicht für private Clubs -, der von einer Miniatur-Galopprennbahn auf einer Tischplatte von etwa zwei mal vier Metern dominiert wurde. Die ovale Rennbahn war mit grünem Filz bezogen und verfügte über sieben Schienen, also sieben Bahnen. In diesen Schienen bewegten sich ruckartig sieben flache Metallpferde auf Metallstäben vorwärts. Die Geschwindigkeit der Pferde wurde per Zufallsgenerator durch einen Computer bestimmt, der unter der Tischplatte schnurrte und rasselte, und das - soweit bekannt war - vollkommen rechtmäßig. Der Computer versah bestimmte Pferde mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für ein erhöhtes Lauftempo, was mit den Gewinnchancen und den möglichen Prämien gekoppelt war. Die Clubmitglieder, teils alte Hasen, teils Neulinge, saßen in bequemen, lederbezogenen Schwingsesseln um die Rennbahn herum, rauchten und tranken Bier zum Mitglieder-Vorzugspreis und feuerten ihr Pferd oder die Pferdekombination an, auf die sie ihr Geld gesetzt hatten.

Da der Club sich, was das Glücksspielgesetz betraf, in einer juristischen Grauzone bewegte, galt die Regel, bei

Anwesenheit von zwölf oder mehr Mitgliedern den Höchsteinsatz pro Lauf und Mitglied auf hundert Kronen zu begrenzen. Befanden sich weniger als zwölf Mitglieder im Raum, handelte es sich laut Clubstatuten um einen geschlossenen Freundeskreis, der sich die Räume des Lokals als Treffpunkt gewählt hatte. Und bei privaten Zusammenkünften konnte man erwachsene Menschen nicht daran hindern, private Wetten abzuschließen. Die Höhe der Einsätze lag dann selbstverständlich ganz im Ermessen der Anwesenden. Aus diesem Grund waren auffallend oft exakt elf Personen in diesem privatesten Bereich des Bombay Garden anwesend. Den Garten hatte im Übrigen noch niemand gesehen.

Um 14.10 Uhr wurde ein Mann mit der jüngsten, exakt vierzig Sekunden alten Mitgliedschaft im Club in den Raum eingelassen, in dem sich außer ihm zu diesem Zeitpunkt nur ein weiteres Mitglied befand, das mit dem Rücken zu ihm in einem der Schwingsessel saß, sowie der Verwalter der Läufe und Einsätze, ein Mann offensichtlich vietnamesischer Herkunft. Zumindest trug er eine Weste wie ein Croupier.

Der breite Rücken im Schwingsessel füllte das Flanellhemd lässig aus. Schwarze Locken fielen über den Kragen.

»Na, auf der Siegergeraden, Krongli?«, fragte Harry und setzte sich in den freien Sessel neben dem Polizisten.

Der Lockenkopf drehte sich zur Seite. »Harry!«, rief er aufrichtig erfreut. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Wieso sollte ich Sie suchen? Vielleicht bin ich ja Stammkunde hier.«

Krongli lachte, den Blick auf die Pferde gerichtet, die mit einem Zinnjockey auf dem Rücken nach vorne ruckten. »Nix da. Ich komme jedes Mal hierher, wenn ich in Oslo bin, und hab Sie noch nie gesehen.«

»Okay. Jemand hat mir verraten, dass ich Sie aller Wahrscheinlichkeit nach hier finden werde.«

»Verdammt, ist mein Ruf jetzt ruiniert? Gehört sich wahrscheinlich nicht für einen Polizisten, hierherzukommen, auch wenn alles ganz legal zugeht.«

»Apropos legal«, sagte Harry und schüttelte den Kopf, als der Croupier fragend auf den Zapfhahn zeigte. »Darüber wollte ich gerade mit Ihnen reden.«

»Schießen Sie los«, sagte Krongli, während er konzentriert auf den Tisch starrte, auf dem das blaue Pferd in der äußeren Spur in Führung lag, doch die lange Kurve näherte sich.

»Iska Peller, die Frau aus Australien, die Sie seinerzeit aus der Hävasshütte abgeholt haben, meint, Sie hätten ihre Freundin belästigt. Charlotte Lolles.«

Harry sah nicht einmal die Andeutung einer Reaktion in Kronglis konzentriertem Gesicht. Er wartete. Schließlich hob Krongli den Kopf.

»Erwarten Sie, dass ich etwas dazu sage?«

»Nur, wenn Sie wollen«, sagte Harry.

»Ich interpretiere das mal als ein Ja. >Belästigt< ist wohl das falsche Wort. Wir haben geflirtet. Rumgeknutscht. Ich wollte mehr. Sie fand, dass es reichte. Worauf ich mich ein wenig in konstruktiver Überredungstaktik versucht habe. Die meisten Frauen erwarten das von einem Mann, das gehört nun mal zum Rollenspiel zwischen den Geschlechtern. Mehr gibt's dazu nicht zu sagen.«

»Das deckt sich nicht ganz mit dem, was Charlotte Iska Peller erzählt hat. Behaupten Sie, dass Iska Peller lügt?«

»Nein.«

»Nein?«

»Aber ich kann mir gut vorstellen, dass Charlotte ihrer Freundin eine etwas andere Version erzählt hat. Katholische Mädchen stellen sich gern züchtiger dar, als sie sind.«

»Die beiden Frauen haben beschlossen, lieber in Geilo zu übernachten als bei Ihnen. Obgleich Peller noch immer krank war.«

»Die Australien-Tussi hat drauf bestanden zu gehen. Ich hab keine Ahnung, was zwischen den beiden Mädels lief, Beziehungen zwischen Frauen können ganz schön kompliziert sein. Ich tippe übrigens, dass Peller keinen Kerl hat.« Er hob sein halbleeres Bierglas an. »Worauf wollen Sie hinaus, Harry?«

»Es wundert mich ein bisschen, dass Sie Kaja Solness nichts von Ihrer Begegnung mit Charlotte Lolles erzählt haben, als sie in Ustaoset war.«

»Und mich wundert es, dass Sie noch immer an diesem Fall arbeiten. Ich dachte, das wäre jetzt Sache des Kriminalamtes, erst recht jetzt, nach diesen Schlagzeilen.« Krongli konzentrierte sich wieder auf die Pferde. Am Ende der Kurve führte das gelbe Pferd auf der dritten Bahn mit einer Zinnpferdelänge.

»So ist es«, sagte Harry. »Aber für Vergewaltigungen ist immer noch die Abteilung für Gewaltverbrechen zuständig.«

»Vergewaltigung? Sind Sie schon wieder nüchtern, Harry?«

»Hm.« Harry fischte die Zigaretten aus seiner Hosentasche. »Nüchterner, als Sie es jedenfalls waren, Krongli«, er steckte eine krumme Zigarette zwischen die Lippen, »wenn Sie Ihre Exfrau oben in Ustaoset verprügelt und vergewaltigt haben.«

Krongli fuhr herum und stieß sein Glas mit dem Ellenbogen um. Das Bier wurde augenblicklich von dem Filz aufgesogen, und der feuchte Fleck breitete sich wie die Wehrmacht auf einer Europakarte aus.

»Ich bin direkt von der Schule, in der sie arbeitet, hierhergefahren«, fuhr Harry fort und zündete die Zigarette an. »Von ihr habe ich auch den Tipp, hier nach Ihnen zu suchen. Sie hat mir auch erzählt, dass es eher eine Flucht als ein Auszug war, als sie damals aus Ustaoset weg ist. Dass Sie ...«

Weiter kam Harry nicht. Krongli war blitzschnell, schwang seinen Sessel mit dem Fuß herum und stürzte sich von hinten auf Harry, ehe der reagieren konnte. Harry fühlte den Klammergriff um sein Handgelenk und wusste genau, was jetzt kommen würde, schließlich hatte er das vom ersten Jahr an in der Hochschule trainiert: der Polizeigriff. Aber er war eine Sekunde zu langsam, zwei durchsoffene Tage zu träge und vierzig Jahre zu dumm. Krongli bog seinen Arm und das Handgelenk mit brachialer Gewalt nach hinten. Harry kippte vornüber und krachte mit der Schläfe auf den Filztisch vor ihm. Ausgerechnet auf die Seite mit dem gebrochenen Kiefer. Er schrie vor Schmerzen laut auf, und einen Augenblick lang wurde ihm schwarz vor Augen. Dann holte der Schmerz ihn zurück. Verzweifelt versuchte er, sich zu befreien. Harry war stark, das war er immer gewesen, musste aber feststellen, dass er gegen Krongli keine Chance hatte. Der Atem des kräftigen Polizisten strich warm und feucht über sein Gesicht.

»Das hätten Sie nicht tun sollen, Harry. Sie hätten nicht mit dieser Hure reden dürfen. Die lügt doch, wenn sie den Mund aufmacht. Und ist zu allem fähig. Und, hat sie Ihnen ihre Fotze gezeigt? Hat sie, Harry?«

Es knackte bedrohlich, als Krongli den Druck erhöhte. Ein gelbes und ein grünes Pferd ruckten ungeduldig vor Harrys Stirn und seinem Nasenrücken, als er den rechten Fuß anhob und zutrat. Hart. Er hörte Kronglis Schrei, wand sich aus seinem Griff, drehte sich um und schlug zu. Nicht mit der Faust, auf diese Weise hatte er sich schon genügend Knöchel ramponiert, sondern mit dem Ellenbogen. Er traf genau dort, wo die Wirkung, wie er gelernt hatte, am größten war, etwas seitlich am Kinn. Krongli torkelte rückwärts, fiel über einen der niedrigen Schwingessel und landete mit nach oben gestreckten Beinen auf dem Boden. Harry registrierte, dass der Stoff von Kronglis rechtem Converse-Schuh nach der Begegnung mit dem Eisenbeschlag unter seinem

Stiefel einen blutigen Riss hatte. Er musste diese Schuhe wirklich aus dem Verkehr ziehen. Ebenso registrierte er, dass seine Zigarette immer noch zwischen seinen Lippen hing. Und - aus dem Augenwinkel - dass das rote Pferd auf Bahn eins als Erstes durchs Ziel gehen würde.

Harry bückte sich, packte Krongli am Kragen, zog ihn hoch und drückte ihn auf einen Stuhl. Zog an der Zigarette, in halierte und merkte, wie es in den Lungen brannte und ihn wärmte.

»Mir ist schon klar, dass mein Vergewaltigungsvorwurf nicht viel hermacht«, sagte er, »da Charlotte Lolles oder Ihre Exfrau Sie nicht angezeigt haben. Umso mehr ist es meine Pflicht als Ermittler weiterzugraben, nicht wahr? Und damit komme ich zurück zur Hävasshütte.«

»Verdammt, wovon reden Sie eigentlich?« Krongli klang, als hätte er sich eine akute, heftige Erkältung eingefangen.

»Es geht um die Frau in Stavanger, der Elias Skog sich am Abend seiner Ermordung anvertraut hat. Im Bus hat er ihr erzählt, dass er in dieser Nacht in der Hävasshütte etwas gesehen hatte, was er im Nachhinein für eine mögliche Vergewaltigung hielt.«

»Elias?«

»Elias, ja. Er muss einen leichten Schlaf gehabt haben. In jener Nacht wurde er von Geräuschen vor dem Schlafzimmerfenster geweckt, stand auf und guckte nach draußen. Es war eine mondhelle Nacht, und er sah zwei Personen im Schatten unter dem Dachvorsprung des Klohäuschens stehen. Die Frau war ihm zugewandt, und der Mann stand so hinter ihr, dass Elias sein Gesicht nicht erkennen konnte. Elias dachte, dass die beiden sich auf einen Fick vorbereiteten. Die Frau sah aus, als würde sie einen Bauchtanz vollführen, und der Mann hielt ihr mit der Hand den Mund zu, wahrscheinlich, um niemanden zu wecken. Nachdem der Mann die Frau in das Klohäuschen gezerrt

hatte, war Elias - etwas enttäuscht, die Live-Show nicht bis zu Ende sehen zu können - wieder schlafen gegangen. Erst nachdem er in der Zeitung von den Morden gelesen hatte, begann er, die Episode in einem anderen Licht zu sehen. Womöglich hatte die Frau sich so gewunden, um sich zu befreien. Und die Hand vor ihrem Mund sollte verhindern, dass sie um Hilfe rief.« Harry nahm einen neuen Zug. »Waren Sie das, Krongli? Waren Sie dort?«

Krongli rieb sich das Kinn.

»Alibi?«, fragte Harry.

»Ich habe allein zu Hause geschlafen. Hat Elias Skog gesagt, wer die Frau war?« »Nein. Und das Gesicht des Mannes hat er, wie gesagt, auch nicht gesehen.« »Ich war das jedenfalls nicht. Und Sie leben gefährlich, Hole.«

»Soll ich das als Drohung oder als Kompliment verstehen?«

Krongli antwortete nicht. Aber in seinen Augen funkelte ein gelbes, kaltes Lachen.

Harry drückte seine Zigarette aus und stand auf. »Ihre Exfrau hat mir übrigens nichts gezeigt. Wir haben uns im Lehrerzimmer getroffen. Weil sie Angst hat, allein mit einem Mann in einem Raum zu sein, denke ich mir. Da haben Sie doch wenigstens was erreicht, nicht wahr, Krongli?«

»Vergessen Sie nicht, sich öfter mal umzudrehen, Hole.«

Harry drehte sich um. Der Croupier schien völlig unberührt von dem Zwischenfall und hatte die Pferde bereits zu einem neuen Rennen an den Start gestellt. »Sie setzen wollen?«, fragte er lächelnd in gebrochenem Norwegisch. Harry schüttelte den Kopf. »Sorry, ich hab nichts zum Setzen.« »Desto mehr Gewinn«, sagte der Croupier.

Harry dachte auf dem Weg nach draußen über diese Worte nach und kam zu dem Schluss, dass es sich entweder um ein sprachliches Missverständnis oder seine eigene, un-

zureichende Logik handelte. Vielleicht war es aber auch einfach nur ein blödes asiatisches Sprichwort.

KAPITEL 50

Die Bestechung

Mikael Bellman wartete.

Dieser Moment war der beste. Die Sekunden, in denen er darauf wartete, dass sie die Tür öffnete. Gespannt, ob - und zugleich so sicher, dass - sie wieder alle seine Erwartungen übertreffen würde. Denn jedes Mal, wenn er sie sah, ging ihm auf, dass er völlig vergessen hatte, wie schön sie war. Jedes Mal, wenn die Tür sich öffnete, brauchte er ein paar Sekunden, bis er das Ausmaß ihrer Schönheit erfasst hatte. Bis die Bestätigung bei ihm ankam. Die Bestätigung, dass sie von all den Männern, die sie haben wollten - also praktisch jedem mit intaktem Sehvermögen und durchschnittlich heterosexuellen Neigungen -, ausgerechnet ihn gewählt hatte. Für ihn war das so etwas wie der Beweis, dass er noch immer das Leittier war, das Alphamännchen. Das ranghöchste Männchen mit dem Vorrecht, sich mit den Weibchen zu paaren. Ja, es war wirklich so banal und vulgär. Die Position des Alphamännchens konnte man sich nicht erarbeiten, man war für sie geboren oder eben nicht. Es war nicht unbedingt das einfachste und bequemste Los für einen Mann, aber war man berufen, konnte man sich nicht dagegen auflehnen.

Die Tür öffnete sich.

Sie trug den weißen Rollkragenpullover und hatte die Haare hochgesteckt. Ihr Blick war müde, und ihre Augen wirkten kleiner als sonst. Trotzdem besaß sie eine Eleganz und Klasse, von der seine eigene Frau nur träumen konnte. Sie sagte hallo, dass sie auf der Veranda säße, drehte ihm

den Rücken zu und ging ins Haus. Er folgte ihr, nahm sich ein Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich zu ihr in einen der lächerlich großen, schweren Holzstühle.

»Warum sitzt du hier draußen?«, schniefte er. »Du holst dir noch eine Lungenentzündung.«

»Oder Lungenkrebs«, sagte sie, nahm die halb gerauchte Zigarette vom Rand des Aschenbechers und hob das Buch auf, in dem sie gerade las. Er warf einen Blick auf den Umschlag. Harn on Rye. Charles ... Er kniff die Augen zusammen. Bukowski? Wie das Auktionshaus?

»Ich habe gute Nachrichten«, sagte er. »Wir haben es geschafft, nicht nur eine kleine Katastrophe zu verhindern, sondern den Leike-Zwischenfall auch noch zu unserem Vorteil zu wenden. Das Justizministerium hat heute angerufen.« Bellman legte die Füße auf den Tisch und musterte das Flaschenetikett. »Um sich für mein resolutes Eingreifen zu bedanken, dass ich Leike freigelassen habe. Sie waren schwer in Panik, was Galtung und seine Anwälte sich alles ausdenken könnten, hätte das Kriminalamt nicht so schnell gehandelt. Und sie wollten eine persönliche Versicherung von mir, dass ich die Hände am Steuer habe und dass außerhalb des Kriminalamtes niemand querschlägt.«

Er setzte die Bierflasche an den Mund und trank, bevor er sie mit einem Knall zurück auf den Tisch stellte. »Was meinst du dazu, Bukowski?«

Sie nahm das Buch herunter und sah ihn an.

»Du könntest ruhig etwas mehr Interesse zeigen«, sagte er. »Was hältst du von der Sache, Liebes? Du bist Mordermittlerin.« »Mikael ...«

»Tony Leike ist gewalttätig, davon haben wir uns in die Irre leiten lassen. Schließlich wissen wir, dass Gewalttäter unverbesserlich sind. Die Fähigkeit und der Wille zum Töten sind nicht jedem vergönnt, das ist entweder angeboren oder angelernt. Aber wenn du erst einmal den Mörder in dir wachgerufen hast, ist es verdammt schwer, ihn wieder los-

zuwerden. Vielleicht weiß unser Mörder ja, dass wir das wissen, und hat uns Tony Leike serviert, damit wir alle im Chor aufjaulen: >Hey, der Fall ist gelöst, es war der gewalttätige Typ!< Er musste nur in Leikes Wohnung einbrechen und von dort aus Elias Skog anrufen, um zu vermeiden, dass wir nach den anderen Übernachtungsgästen in der Hävasshütte suchen.«

»Das Telefonat aus Leikes Wohnung hat aber stattgefunden, bevor irgendjemand aus den Reihen der Polizei wusste, dass wir den Zusammenhang mit der Hävasshütte aufgedeckt hatten.«

»Ja, und? Vermutlich hat er sich ausgerechnet, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis wir das herausfinden. Verdammte, wir hätten viel früher darauf kommen müssen!« Bellman griff nach der Bierflasche.

»Also, wer ist der Mörder?«

»Der siebte Mann in der Hävasshütte«, sagte Mikael Bellman. »Der Kavalier, den Adele Vetlesen mitgebracht hat, den aber niemand kennt.«

»Niemand?«

»Ich hatte über dreißig Leute an dem Fall. Wir haben Adeles Wohnung durchkämmt und nichts gefunden. Keine schriftlichen Quellen. Keine Tagebücher, Karten oder Briefe, so gut wie keine SMS oder Mails. Diejenigen von Adeles männlichen Bekanntschaften, die wir identifizieren konnten, wurden verhört und konnten ausgeschlossen werden. Auch die weiblichen. Keiner von ihnen hatte den Betroffenen, der mit ihr auf die Hävasshütte gefahren ist, jemals gesehen oder gesprochen. Wobei das niemandem ungewöhnlich vorkam, da sie ihre Partner offenbar so häufig wechselte wie ihre Unterhosen, ohne das an die große Glocke zu hängen. Wir haben lediglich herausbekommen, dass Adele einer Freundin gegenüber erwähnt hat, ein paar Turn-ons und Turn-offs mit ihrem Kavalier aus der Hävasshütte gehabt zu haben. Ein Turn-on war zum Beispiel, dass er sie

zu einem nächtlichen Stelldichein in einer stillgelegten Fabrik eingeladen hat, zu dem sie als Krankenschwester verkleidet kommen sollte.«

»Wenn das das Turn-on ist, will ich gar nicht wissen, was das Turn-off war.«

»Unter Turn-off fiel wahrscheinlich die Art, wie er redete. Das hat sie anscheinend an ihren Mitbewohner erinnert. Die Freundin hatte keine Ahnung, was Adele damit meinte.«

»Der Mitbewohner ist kein Mitbewohner im engeren Sinn«, sagte Kaja und gähnte. »Geir Bruun ist schwul. Falls der siebte Mann versucht, die Schuld an den Morden auf Tony Leike abzuwälzen, muss er über dessen Vorstrafen Bescheid wissen.«

»Ein Urteil wegen Körperverletzung ist eine öffentlich zugängliche Information. Auch der Ort des Vorfalls, in diesem Fall die Gemeinde Ytre Enebakk. Leike wäre fast zum Mörder geworden, als er bei seinem Großvater am Lyseren lebte. Wenn du als Mörder die Suchscheinwerfer der Polizei auf Leike gerichtet sehen möchtest, wo würdest du dann Adele Vetlesens Leiche verschwinden lassen? Natürlich an einem Ort, den die Polizei mit einer bereits als gewalttätig verurteilten Person aus ihren Akten in Verbindung bringen kann. Darum hat der Mörder sich für den Lyseren entschieden.« Mikael Bellman hielt inne. »Sag mal, langweile ich dich?« »Nein.«

»Du siehst so uninteressiert aus.«

»Ich ... hab so viel anderes, worüber ich nachdenken muss.«

»Seit wann rauchst du? Ich habe übrigens einen Plan, wie wir den siebten Mann ausfindig machen können.« Kaja sah ihn lange an. »Willst du mich nicht fragen, wie, Liebe?« »Wie?«

»Indem ich dieselbe Taktik anwende wie er.« »Die da wäre?«

»Indem ich eine unschuldige Person in den Fokus setze.« »Wendest du diese Taktik nicht immer an?«

Mikael Bellman schaute schnell hoch. Allmählich begann ihm etwas zu dämmern. Etwas, das mit der Rolle des Alphamännchens zu tun hatte.

Er breitete den Plan vor ihr aus. Erklärte ihr, wie er den siebten Mann aus seinem Versteck zu locken gedachte.

Hinterher kochte er innerlich vor Wut. Er wusste nicht, ob ihn die Tatsache wütender machte, dass sie so überhaupt nicht reagierte, weder positiv noch negativ, oder die Art, wie sie vor ihm saß und las, als ginge sie das alles rein gar nichts an. Begriff sie denn nicht, dass seine Karriere, seine Schachzüge in diesen schicksalhaften Tagen auch entscheidend für ihre Zukunft waren? Auch wenn sie nicht damit rechnen konnte, die neue Frau Bellman zu werden, konnte sie zumindest unter seinem persönlichen Schutz ein paar Sprossen auf der Rangleiter nach oben steigen. Gesetzt den Fall, dass sie sich weiterhin loyal verhielt und ihm zuspielte. Vielleicht basierte seine Wut aber auch nur auf der Frage, die sie gestellt hatte, und damit der Tatsache, dass sie sich für ihn interessierte. Den anderen. Das alte, abgewrackte Alphamännchen.

Sie hatte ihn auf das Opium angesprochen. Gefragt, ob er wirklich vorgehabt hatte, es gegen Hole zu verwenden, wenn er die Schuld für Leikes Festnahme nicht auf sich genommen hätte.

»Selbstverständlich«, sagte Bellman und versuchte, ihr Gesicht zu erkennen, aber es war zu dunkel. »Wieso sollte ich das nicht. Er hat Drogen geschmuggelt.«

»Ich denke dabei weniger an ihn. Ich frage mich nur, ob du wirklich die gesamte Polizei in Verruf bringen willst.«

Er schüttelte den Kopf. »Wir können uns aus Rücksicht darauf nicht bestechen lassen.«

Ihr Lachen schallte trocken durch die fast greifbare Kälte des Abends. »Aber ihn hast du bestochen, ohne mit der Wimper zu zucken.«

»Weil er bestechlich ist«, sagte Bellman und leerte den Rest der Bierflasche mit einem Schluck. »Das ist der Unterschied zwischen ihm und mir. Sag mal, Kaja, versuchst du mir eigentlich etwas Bestimmtes zu sagen?«

Sie machte den Mund auf. Wollte es sagen. Musste es sagen. Aber in diesem Augenblick klingelte sein Telefon. Sie sah ihn in die Tasche greifen und tun, was er in diesem Fall immer tat: Er formte die Lippen zu einem Kussmund. Was nicht als Kuss zu verstehen war, sondern als Aufforderung, die Klappe zu halten. Für den Fall, dass es seine Frau war, sein Chef oder sonst je mand, der nicht wissen durfte, dass er eine Kollegin aus dem Dezernat für Gewaltverbrechen vögelte, die ihm alle nötigen Informationen gab, mit denen er die konkurrierende Einheit für Mordermittlung ausschalten konnte. Der Teufel hole Mikael Bellman. Der Teufel hole Kaja Solness. Und vor allen Dingen, der Teufel hole ...

»Er ist weg«, sagte Mikael Bellman und steckte das Telefon zurück in die Tasche.

»Wer?«

»Tony Leike.«

TEIL VI

KAPITEL 51

Brief

Hallo. Tony,

du fragst dich schon lange, wer ich sein könnte, und es ist deshalb wohl an der Zeit, dass ich mich zu erkennen gebe. Ich war in dieser Nacht in der Hävasshütte, aber du hast mich nicht gesehen. Niemand hat mich gesehen, ich war unsichtbar wie ein Geist. Aber du kennst mich. Kennst mich besser, als dir lieb ist. Und jetzt komme ich, um dich zu holen. Nur du könntest mich noch stoppen. Alle anderen sind tot. Jetzt gibt es nur noch dich und mich, Tony. Schlägt dein Herz ein bisschen schneller? Greift deine Hand nach dem Messer? Stichst du blind ins Dunkel, schwindelig vor Angst, weil dir dein Leben genommen werden soll?

KAPITEL 52

Besuch

Erschrak aus dem Schlaf hoch. Irgendetwas hatte ihn geweckt. Ein Laut. Aber hier draußen gab es keine fremden Laute, keine, die er nicht kannte und von denen er wach wurde. Er stand auf, stellte die Fußsohlen auf den kalten Boden und blickte durch das Fenster. Seine Landschaft. Es gab Leute, die sie als Einöde bezeichneten, was immer das heißen mochte. Denn öde war es hier nie, es gab immer irgendetwas. Wie jetzt. Ein Tier? Oder war er das? Der Geist? Auf jeden Fall war da draußen etwas, so viel war sicher. Er blickte zur Tür. Sie war von innen mit Schloss und Riegel gesichert. Die Flinte stand draußen im Vorratshaus. Ein

kalter Schauer lief ihm über den Rücken, obwohl er das dicke, rote Flanellhemd trug, das er nicht einmal nachts auszog. Es war leer im Raum. So leer wie dort draußen. Wie in der ganzen Welt. Aber nicht öde. Es gab noch sie beide, sie beide waren noch übrig.

Harry träumte. Von einem Fahrstuhl mit Zähnen, einer Frau mit einem Cocktailstäbchen zwischen cochenill roten Lippen, einem Clown, der seinen eigenen, lachenden Kopf unter dem Arm trug, einer weißen Braut mit einem Schneemann vorm Altar, einem Stern im Staub eines Fernsehbildschirms, einem einarmigen jungen Mädchen auf einem Sprungbrett in Bangkok, dem süßlichen Duft von Urinsteinen, den Umrissen eines menschlichen Körpers, der sich unter dem blauen Plastik eines Wasserbetts abzeichnete, einem Kompressorbohrer und von Blut, das ihm warm und todbringend ins Gesicht spritzte. Der Alkohol hatte sonst immer wie Kreuz, Knoblauch und Weihwasser die Gespenster vertrieben, doch in dieser Vollmondnacht war Jungfrauenblut geflossen, und sie waren aus den dunkelsten Winkeln und tiefsten Gräbern hervorgekrochen und stießen ihn tanzend immer wilder zwischen sich hin und her, angetrieben von dem rhythmischen, vor Todesangst immer schnelleren Klopfen seines Herzens und dem Feuersalarm, der unaufhörlich durch die Hölle schrillte. Plötzlich war es still. Vollkommen still. Es war wieder da. Füllte wieder seinen Mund. Er konnte nicht atmen. Es war kalt und stockfinster, er konnte sich nicht bewegen, und ... Harry zuckte zusammen und blinzelte verwirrt ins Dunkel. Ein Echo hing noch zwischen den Wänden des Raumes. Aber welcher Laut hatte dieses Echo hervorgerufen? Er nahm den Revolver, der auf dem Nachtschränkchen lag, stellte die Fußsohlen auf den kalten Boden und ging die Treppe hinunter ins Wohnzimmer. Leer. Das Licht in dem leeren Barschrank brannte noch immer. Eine einsame Flasche Martell hatte dort gestanden. Sein Vater war mit Alkohol immer vorsich-

tig gewesen, da er nur zu gut wusste, welche Gene in ihm steckten, und so war diese Flasche Cognac nur für Besucher gedacht gewesen. Wenn er auch nicht oft Besuch bekommen hatte. Die staubige, halbleere Flasche war im Kielwasser von Kapitän Jim Beam und Matrose Harry Hole gefolgt. Harry setzte sich in den Sessel und bohrte mit dem Finger in dem Loch des Armlehnenbezugs. Er schloss die Augen und sah vor sich, wie er sich das Glas halb vollgoss. Hörte das tiefe Glucksen der Flasche, sah das Schimmern der goldbraunen Flüssigkeit. Der Duft, das Zittern, als er das Glas an die Lippen führte, und die fast panische Gegenwehr seines Körpers. Dann kippte er sich den Inhalt des Glases in den Mund.

Es war wie ein Schlag gegen die Schläfe.

Harry riss die Augen auf. Es war wieder vollkommen still.

Und gleich darauf war er wieder da. Der Feueralarm der Hölle. Das Geräusch, das ihn geweckt hatte. Die Türklingel. Harry blickte auf die Uhr. Halb eins.

Er ging auf den Flur, schaltete das Außenlicht ein und entdeckte hinter dem rauen Glas der Tür ein Profil. Mit der rechten Hand umklammerte er den Revolver, während er mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand aufschloss und die Tür in einem Schwung weit aufriss.

Im Licht des Mondes sah er die Skispur, die über den Platz vor dem Haus führte. Die stammte nicht von ihm. Aber Gespenster hinterließen keine Skispuren, oder? Sie führte um das Haus herum zur Rückseite.

Ihm fiel ein, dass das Fenster vom Schlafzimmer offen stand, er sollte ... Abrupt hielt er den Atem an und hatte das Gefühl, dass im selben Moment auch jemand anders zu atmen aufhörte. Nicht jemand. Ein Tier.

Er drehte sich um. Öffnete den Mund. Sein Herz hörte zu schlagen auf. Wie hatte er sich so schnell und lautlos bewegen können, wie so schnell so nah ... kommen?

Kaja starrte ihn mit großen Augen an. »Darf ich reinkommen?«, fragte sie.

Sie trug einen viel zu großen Regenmantel, ihre Haare standen in alle Richtungen ab, und sie sah blass und müde aus. Er hatte ein paarmal fest die Augen zugekniffen, um sicherzustellen, dass er nicht mehr träumte. So schön hatte er sie noch nie gesehen.

Harry versuchte, so leise zu kotzen, wie es ging. Er hatte seit über einem Tag keinen Alkohol mehr getrunken, und sein Magen war ein empfindliches Tier, das sich ebenso gegen plötzliches Trinken wie gegen plötzliche Abstinenz wehrte. Er bediente die Klospülung, trank vorsichtig ein Glas Wasser und ging zurück in die Küche. Der Wasserkessel rauschte auf dem Herd, und Kaja saß auf einem der Küchensühle und sah ihn an.

»Tony Leike ist also verschwunden«, sagte er.

Sie nickte. »Mikael hat die Order ausgegeben, ihn zu holen, aber keiner konnte ihn finden. Er war weder zu Hause noch im Büro, und er hat keine Nachrichten hinterlassen. Es taucht aber auch kein Leike auf den Passagierlisten der Flug- oder Fährgesellschaften auf. Schließlich hat einer der Ermittler Lene Galtung erreicht. Sie meinte, er könnte in die Berge gefahren sein. Um nachzudenken, das käme öfter mal vor. Wenn dem so ist, hat er den Zug genommen, denn sein Auto steht zu Hause in der Garage.«

»Ustaoset«, sagte Harry. »Er hat gesagt, das sei seine Landschaft da oben.«

»Er ist jedenfalls nicht in einem Hotel abgestiegen.«

»Hm.«

»Sie meinen, er könnte in Gefahr sein.« »Sie?«

»Bellman, das Kriminalamt.«

»Ich dachte, das wäre für dich eher ein Wir. Was wollte Bellman denn von Tony Leike?« Sie schloss die Augen. »Mikael hat einen Plan ausgeheckt. Um den Mörder aus der Reserve zu locken.« »Und der wäre?«

»Der Mörder scheint alle umbringen zu wollen, die in jener Nacht in der Hävasshütte waren. Bellman wollte deshalb Tony Leike überreden, als Lockvogel einer arrangierten Operation zu dienen. Leike sollte in einem Zeitungsinterview über die schwere Zeit berichten, die er gerade durchmacht, und dabei erwähnen, dass er jetzt erst einmal an einem ganz bestimmten, einsamen Ort für sich allein entspannen wollte.«

»Und da will das Kriminalamt dem Täter dann eine Falle stellen.«

»Ja.«

»Aber der Plan hat sich erledigt. Und deshalb bist du jetzt hier?« Sie sah ihn an, ohne zu blinzeln. »Es gibt noch eine Person, die als Lockvogel dienen könnte.«

»Iska Peller? Die ist in Australien.«

»Und Bellman weiß, dass sie unter Polizeischutz steht und du in Kontakt mit einem gewissen McCormack warst. Bellman will, dass du sie überredest, hierherzukommen und uns als Lockvogel zur Verfügung zu stehen.«

»Warum sollte ich das tun?«

Sie blickte auf ihre Hände. »Das weißt du. Dasselbe Druckmittel wie beim letzten Mal.« »Hm. Wann hast du eigentlich entdeckt, dass Opium in der Stange Zigaretten war?«

»Als ich sie im Schlafzimmer auf die Hutablage gelegt habe. Du hast recht, das Zeug riecht kräftig. Außerdem hat mich dieser Geruch an die Pension erinnert, in der du gewohnt hast. Ich habe die Stange geöffnet und bemerkt, dass das Siegel des untersten Päckchens geöffnet war. Dann habe ich den Klumpen gefunden und Mikael informiert. Er meinte, ich solle dir die Stange ruhig geben, wenn du danach fragst.«

»Das hat es dir bestimmt leichter gemacht, mich zu verraten. Nachdem du wusstest, dass ich dich benutzt habe.«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Nein, Harry. Das hat es nicht leichter gemacht. Vielleicht hätte es das, aber ...«

»Aber?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Diese Nachricht zu überbringen, das ist das Letzte, was ich für Mikael tue.«
»Oh?«

»Anschließend sage ich ihm, dass ich ihn nicht mehr wiedersehen will.« Das Rauschen des Wasserkessels verstummte.

»Ich hätte das schon längst tun sollen«, sagte sie. »Ich habe nicht vor, dich um Verzeihung für das alles zu bitten, Harry, das wäre wohl ein bisschen viel verlangt von dir. Aber sagen wollte ich es dir, von Angesicht zu Angesicht, das ist das Mindeste, damit du es verstehst. Das ist der eigentliche Grund, weshalb ich heute Nacht zu dir gefahren bin. Um dir zu sagen, dass ich das alles aus dummer, blinder Verliebtheit getan habe. Das hat mich bestechlich gemacht. Dabei dachte ich, ich wäre nicht bestechlich.« Sie legte den Kopf in die Hände. »Ich habe dich verraten, Harry. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Außer vielleicht, dass der Verrat an mir selbst noch schlimmer schmerzt.«

»Wir sind alle bestechlich«, sagte Harry. »Nur zu unterschiedlichen Preisen und Währungen. Deine ist die Liebe. Meine die Betäubung. Und weißt du was ...«

Der Wasserkessel meldete sich wieder, dieses Mal eine Oktave höher.

»... Ich glaube, das macht dich im Vergleich mit mir zu einem besseren Menschen. Kaffee?«

Er drehte sich ganz um und starrte die Gestalt an. Sie stand direkt vor ihm, regungslos, als stünde sie schon lange dort, wie sein eigener Schatten. Es war vollkommen still, er hörte nur seinen eigenen Atem. Dann ahnte er eine Bewegung, etwas, das im Dunkel angehoben wurde, gefolgt von einem leisen Zischen in der Luft. Im selben Moment hatte

er einen seltsamen Gedanken, nämlich dass diese Gestalt tatsächlich sein eigener Schatten war und dass er ...

Der Gedanke geriet ins Stocken, wie ein Bruch in der Zeit, eine Unterbrechung der Bildübertragung.

Überrascht starrte er vor sich hin und spürte einen warmen Tropfen Schweiß über seine Stirn rinnen. Er sagte etwas, aber die Worte ergaben keinen Sinn, als gäbe es eine Fehlschaltung zwischen Hirn und Mund. Wieder hörte er das leise Zischen. Dann verstummte das Geräusch. Alle Geräusche. Jetzt hörte er nicht einmal mehr seinen eigenen Atem. Dafür bemerkte er, dass er kniete und das Telefon neben ihm auf dem Boden lag. Ein weißer Streifen Mondlicht zog sich vor ihm über die Dielen, verschwand aber, als der Schweißtropfen seinen Nasenrücken erreichte, ihm in die Augen rann und ihm die Sicht nahm. In dem Augenblick realisierte er, dass es kein Schweiß war.

Der dritte Schlag fühlte sich wie ein Eiszapfen an, der ihm durch Kopf und Hals in den Körper getrieben wurde. Alles erstarrte vor Kälte.

Ich will nicht sterben, dachte er und versuchte, den Arm schützend über seinen Kopf zu heben. Aber er war nicht mehr in der Lage, ein einziges Glied zu bewegen, und verstand, dass er gelähmt war.

Den vierten Schlag nahm er nicht mehr wahr, aber dem Holzgeruch entnahm er, dass er mit dem Gesicht auf dem Boden lag. Er blinzelte ein paarmal und konnte auf einem Auge schließlich wieder sehen. Direkt vor sich erkannte er ein Paar Skischuhe. Langsam kamen auch die Laute wieder; sein eigener, keuchender Atem, der Atem des anderen, ruhig, das Tropfen des Blutes von seiner Nasenspitze auf den Boden. Er hörte die Stimme, es war nur ein Flüstern, aber die Worte klangen, als schrie er sie ihm ins Ohr: »Dann sind wir nur noch einer.«

Als die Uhr im Wohnzimmer zweimal schlug, saßen sie noch immer in der Küche und redeten.

»Der siebte Mann«, sagte Harry und goss ihr Kaffee nach. »Schließ die Augen. Wie stellst du ihn dir vor? Schnell, denk nicht nach!«

»Er ist voller Hass«, sagte Kaja. »Zornig. Unausgeglichen, unangenehm. So ein Typ, wie ihn Frauen wie Adele treffen, abchecken und wieder wegstoßen. Er hat Stapel von Pornos und Filmen zu Hause.«

»Warum glaubst du das?«

»Ich weiß nicht. Weil er Adele gebeten hat, in Schwesternkleidern in einer leeren Fabrik aufzutauchen.« »Mach weiter.« »Er ist feminin.« »Warum das?«

»Tja, hohe Stimme. Adele hat gesagt, seine Stimme hätte sie an ihren schwulen Mitbewohner erinnert.« Sie hob die Tasse an die Lippen und lächelte. »Vielleicht ist er aber auch ein Schauspieler. Mit heller Stimme und Kussmund. Der Name dieses Machoschauspielers mit der femininen Stimme ist mir im Übrigen noch immer nicht eingefallen.«

Harry prostete ihr mit seiner Tasse zu. »Und was ist mit der Szene, die Elias Skog nachts draußen vor der Hütte beobachtet hat? Wer waren die beiden? War er tatsächlich Zeuge einer Vergewaltigung?«

»Marit Olsen war es auf jeden Fall nicht«, sagte Kaja.

»Hm. Wieso?«

»Weil sie die einzige Dicke in der Hütte war. Die hätte Elias erkannt und vermutlich auch ihren Namen genannt, als er davon sprach.«

»Zu dem Schluss bin ich auch gekommen. Aber was meinst du, war das eine Vergewaltigung?«

»Hört sich ja ein bisschen so an. Er hat ihr die Hand auf den Mund gelegt, ihre Rufe erstickt und sie dann ins Klohäuschen gezogen. Was sollte das sonst sein?« »Und warum hat Elias Skog es dann nicht gleich für eine Vergewaltigung gehalten?«

»Ich weiß nicht. Wegen ihrer Körpersprache ... der Art, wie sie beieinanderstanden.«

»Genau. Das Unterbewusstsein fasst manchmal mehr auf als der Kopf. Er hat das so eindeutig für freiwilligen Sex gehalten, dass er sich einfach wieder schlafen gelegt hat. Erst lange danach, als er von den Morden gelesen hat, ist ihm diese fast vergessene Szene wieder in den Sinn gekommen. Und da kam ihm die Idee, dass es auch eine Vergewaltigung gewesen sein könnte.«

»Ein Spiel«, sagte Kaja. »Das wie Vergewaltigung aussieht. Wer macht so was? Doch nicht ein Mann und eine Frau, die sich gerade erst in einer Touristenhütte begegnet sind und nach draußen gehen, um sich zu beschnuppern.«

»Also sind sie sich früher schon mal begegnet«, sagte Harry. »Und dabei kann es sich, soweit wir wissen, nur um ...«

»Adele und den Unbekannten handeln. Den siebten Mann.«

»Wenn nicht nachts noch andere Gäste angekommen sind.« Harry schnippte die Asche von seiner Zigarette. »Das Klo?«, fragte Kaja. »Auf dem Flur, letzte Tür links.«

Er beobachtete den Zigarettenqualm, der sich nach oben unter den Lampenschirm über dem Tisch schraubte. Wartete. Er hörte die Tür nicht, erhob sich und ging ihr nach.

Sie stand im Flur und starrte auf die Tür. Im Halbdunkel konnte er sie schlucken sehen, dann blitzte ein nasser, spitzer Zahn auf. Er legte seine Hand ganz oben auf ihren Rücken und spürte durch ihre Kleidung das Klopfen ihres Herzens. »Ist es okay, wenn ich sie für dich aufmache?«

»Du musst mich für verrückt halten«, sagte sie.

»Das sind wir doch alle. Ich mache jetzt auf, in Ordnung?«

Sie nickte, und er öffnete.

Harry saß am Küchentisch, als sie zurückkam. Sie trug ihren Regenmantel. »Ich sollte jetzt nach Hause gehen.«

Harry nickte und begleitete sie zur Tür. Beobachtete sie, als sie sich bückte, um ihre Stiefel anzuziehen. »Das passiert nur, wenn ich müde bin«, sagte sie, »das mit den Türen.« »Ich weiß«, sagte Harry. »Mir geht es so mit Fahrstühlen.« »Oh?« »Ja.« »Erzähl.«

»Ein anderes Mal, vielleicht. Wer weiß, vielleicht sehen wir uns ja wieder.«

Sie wurde still. Brauchte lang für die Reißverschlüsse ihrer Stiefel. Dann richtete sie sich abrupt auf und stand so dicht vor ihm, dass er ihren Duft wie ein Echo wahrnahm.

»Erzähl es mir jetzt«, sagte sie mit einer Wildheit im Blick, die er nicht zu deuten wusste.

»Nun«, sagte er und spürte seine Fingerkuppen kribbeln, als wären seine Hände kalt gewesen und würden erst jetzt wieder richtig durchblutet. »Als wir klein waren, hatte meine Schwester sehr lange Haare. Wir hatten unsere Mutter im Krankenhaus besucht und wollten mit dem Fahrstuhl nach unten fahren. Vater wartete draußen, er mochte keine Krankenhäuser. So stand zu nah davor, so dass sich ihre Haare zwischen Fahrstuhl und Wand verfangen. Ich konnte mich vor Entsetzen nicht rühren. Hab nur erstarrt zugesehen, wie sie an den Haaren hochgezogen wurde.« »Wie ist das ausgegangen?«, fragte sie.

Sie standen viel zu dicht voreinander, dachte er. Hatten ihre gegenseitigen Grenzen überschritten. Und waren sich dessen bewusst. Er holte tief Luft.

»Sie hat einige Haare verloren. Sie sind nachgewachsen. Aber ich ... ich habe etwas verloren. Das ist nicht wieder nachgewachsen.«

»Du glaubst, du hast versagt?«

»Das ist eine Tatsache.«

»Wie alt warst du?«

»Alt genug, um zu versagen.« Er lächelte. »Das ist langsam genug Selbstmitleid für eine Nacht, findest du nicht?

Meinem Vater hat es übrigens gefallen, dass du einen Knicks gemacht hast.«

Er machte einen großen Schritt zur Seite und öffnete ihr die Tür. »Gute Nacht.«

Sie trat auf die Treppe hinaus und drehte sich noch einmal um.

»Harry?«

»Ja?«

»Warst du in Hongkong nicht einsam?« »Einsam?«

»Ich habe dich beobachtet, als du geschlafen hast. Du sahst so ... einsam aus.« »Doch«, sagte er. »Ich war einsam. Gute Nscht.«

Sie blieben eine halbe Sekunde zu lange stehen. Fünf Zehntelsekunden weniger, und sie wäre auf dem Weg nach unten gewesen und er in Richtung Küche gegangen.

Ihre Finger legten sich um seinen Nacken und zogen seinen Kopf herunter, während sie sich auf ihre Zehenspitzen stellte. Ihre Augen entglitten seinem Fokus und wurden ein glitzernder See, bevor sie sie schloss. Die Lippen waren halb geöffnet, als sie die seinen berührten. Sie hielt ihn, und er rührte sich nicht, spürte nur den süßen Dolchstoß in seinem Magen, der wie ein Schuss Morphin seinen Körper durchströmte.

Sie ließ ihn los.

»Schlaf gut, Harry.«

Er nickte nur.

Sie drehte sich um und ging die Treppe hinunter. Er ging ins Haus und schloss leise die Tür hinter sich.

Er räumte die Kaffeetassen ab, spülte die Kanne aus und hatte sie bereits wieder in den Schrank gestellt, als es klingelte. Er ging nach draußen und öffnete. »Ich hab was vergessen«, sagte sie. »Was denn?«, fragte er.

Sie hob ihre Hand und fuhr ihm über die Stirn. »Wie du aussiehst.«

Er zog sie an sich. Ihre Haut, ihr Geruch, und er fiel, ein wunderbarer, berausgender Fall. »Ich will dich«, flüsterte sie. »Will mit dir schlafen.« »Und ich mit dir.«

Sie ließen einander los. Sahen sich an. Ihre Worte standen plötzlich so ernst zwischen ihnen, und einen Augenblick lang befürchtete er, sie würde es bereuen. Dass er es selbst bereute. Dass das zu weit ging, zu schnell war. Dass es viel zu viele andere Sachen gab, zu viel Schlacke, zu viel Ballast, zu viele gute Gründe. Aber sie nahm seine Hand, fast furchtsam, flüsterte »komm« und ging vor ihm die Treppe hoch.

Das Schlafzimmer war kalt und roch nach Eltern. Er schaltete das Licht ein. Das große Doppelbett war gemacht, zwei Decken und zwei Kissen.

Harry half ihr, das Bettzeug zu wechseln.

»Auf welcher Seite hat er geschlafen?«, fragte sie.

»Da«, antwortete Harry und streckte die Hand aus.

»Und er hat auch nach ihrem Tod immer auf der Seite geschlafen«, sagte sie wie zu sich selbst. »Für alle Fälle.«

Sie zogen sich aus, ohne sich anzusehen. Krochen unter die Decke und trafen sich dort.

Zuerst lagen sie einfach nur dicht beieinander, küssten sich, suchend und vorsichtig, um nichts kaputtzumachen, bevor sie wussten, wie was wirkte. Lauschten auf ihren Atem und das Rauschen der wenigen Autos, die draußen vorbeifuhren. Dann wurden die Küsse gieriger, die Berührungen mutiger, bis er schließlich ihren heftigen Atem an seinem Ohr hörte.

»Hast du Angst?«, fragte er.

»Nein«, stöhnte sie, legte ihre Hand um sein steifes Glied, hob ihre Hüften und wollte ihm den Weg zeigen, aber er schob ihre Hand weg und steuerte sich selbst.

Sie gab keinen Laut von sich, sondern hielt nur den Atem an, als er in sie eindrang. Er schloss die Augen, blieb ruhig liegen und konzentrierte sich auf das Gefühl. Dann

begann er, sich vorsichtig zu bewegen. Öffnete die Augen und fing ihren Blick ein. Sie sah aus, als würde sie weinen.

»Küss mich«, flüsterte sie.

Ihre Zunge schlang sich um seine, glatt auf der Unterseite und oben rau. Schneller und tiefer, langsamer und tiefer. Sie schob ihn auf die Seite, ohne seine Zunge loszulassen, und setzte sich auf ihn. Ihre Schamlippen pressten sich auf seine Bauchmuskeln, wenn sie nach unten kam. Dann ließ ihre Zunge ihn los, sie legte den Kopf nach hinten und stöhnte heiser. Zweimal, ein tiefer, tierischer Laut, der in einem hohen Ton kulminierte, als ihr die Luft ausging und sie wieder still wurde. Ihr Hals schwoll von einem Schrei an, der nicht kam. Er hob die Hand und legte zwei Finger auf die Pulsader, die blau unter der Haut an ihrem Hals pulsierte.

Und dann schrie sie, wie unter Schmerzen, wie voller Wut, wie befreit. Harry spürte die Spannung in seinen Hoden und kam. Es war vollkommen, so unerträglich vollkommen, dass er die Hand hob, um mit der Faust an die Wand hinter ihm zu schlagen. Und als hätte er ihr eine tödliche Injektion gegeben, sank sie auf ihm zusammen.

So blieben sie liegen. Arme und Beine zufällig ausgestreckt, als wären sie gestürzt. Harry hörte das Blut in seinen Ohren rauschen, und Wohlbehagen rollte wie eine Welle durch seinen Körper. Doch nicht nur Wohlbehagen, er hätte verdammt auch darauf wetten können, dass da Glück im Spiel war.

Er schlief ein und wachte davon auf, dass sie wieder ins Bett kam und sich an ihn schmiegte. Sie trug eine von Vaters Unterhosen. Sie küsste ihn, murmelte etwas und schlief ein, mit leichtem, ruhigem Atem. Harry starrte an die Decke. Und ließ seine Gedanken mahlen. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, gegen sie anzukämpfen.

Es war so schön gewesen. So schön wie nicht mehr seit ... seit ...

Sie hatten das Rollo nicht nach unten gezogen, und um halb sechs begannen die Lichtkegel der Autos draußen auf der Straße über die Zimmerdecke zu huschen. Oslo erwachte und schleppte sich zur Arbeit. Er sah sie noch einmal an, und dann schlief auch er.

KAPITEL 53

Heelhook

Als Harry wach wurde, war es neun Uhr, das Zimmer badete im Tageslicht, und der Platz neben ihm war leer. Er hatte vier Nachrichten auf der Mailbox.

Die erste war von Kaja, die ihm mitteilte, sie säße im Auto auf dem Weg nach Hause, um sich vor der Arbeit noch umzuziehen, und ihm für etwas dankte, das in ihrem hellen Lachen unterging, so dass er es nicht verstand.

Die andere war von Gunnar Hagen, der wissen wollte, warum Harry auf keinen seiner Anrufe reagiert hatte. Er beschwerte sich, die Presse wegen dieser unnötigen Festnahme von Tony Leike am Hals zu haben.

Die dritte war von Günther, der noch einmal den Witz mit Harry Klein brachte und ihn dann darüber informierte, dass die Leipziger Polizei Juliana Vernis Pass noch nicht gefunden habe und somit das mit dem Stempel aus Kigali nicht bestätigen könne.

Die vierte war von Mikael Bellman, der ihn ohne Umschweife aufforderte, um zwei ins Kriminalamt zu kommen, Solness habe ihn ja sicher bereits instruiert.

Harry stand auf. Er fühlte sich gut. Mehr als gut. Vielleicht sogar phantastisch. Er horchte in sich hinein. Naja, phantastisch war vielleicht etwas übertrieben.

Harry ging nach unten, holte sich ein Päckchen Knäckebrötchen und erledigte das wichtigste Telefonat zuerst.

»Sie sprechen mit Sos Hole«, ihre Stimme klang so ernst und feierlich, dass er lächeln musste.

»Und du sprichst mit Harry Hole«, sagte er.

»Harry!« Sie schrie seinen Namen gleich zweimal in den Hörer.

»Hallo, Sos.«

»Papa hat schon gesagt, dass du zu Hause bist! Warum hast du nicht früher angerufen?« »Ich war nicht richtig bereit, Sos. Aber jetzt bin ich voll da. Und du?« »Ich bin immer voll da, Harry, das weißt du doch.«

»Ja, ich weiß. Mittagessen in der Stadt, bevor wir Papa besuchen? Ich lade dich ein.«

»Ja! Du hörst dich so glücklich an, Harry. Ist es wegen Rakel, hast du mit ihr gesprochen? Ich habe gestern mit ihr geredet. Was war das für ein Geräusch, Harry?«

»Nur das Knäckebrötchen, das aus der Packung gerutscht und auf den Boden gefallen ist. Was wollte sie?«

»Nach Papa fragen. Sie hat mitbekommen, dass er krank ist.« »Sonst nichts?«

»Nein, doch, sie hat gesagt, dass es Oleg gutgeht.« Harry schluckte. »Gut, lass uns nachher reden.«

»Aber vergiss es nicht. Ich bin so froh, dass du wieder zu Hause bist, Harry! Ich hab so viel zu erzählen!«

Harry legte das Telefon auf den Küchentisch und bückte sich, um die Knäckebrötscheiben aufzuheben, als das Telefon klingelte. Sos kamen oft noch Sachen in den Sinn, wenn sie gerade aufgelegt hatte. Er richtete sich auf.

»Was noch?«

Ein tiefes Räuspern. Dann eine Stimme, die sich als Abel vorstellte. Der Name erschien ihm vertraut, und Harry durchforstete automatisch sein Gedächtnis, in dem die Akten alter Fälle sorgsam geordnet waren und Informationen enthielten, die nie gelöscht wurden: Namen, Gesichter, Hausnummern, Daten, der Klang einer Stimme oder die Farbe und das Baujahr eines Autos. Dafür konnte er von ei-

nem Tag auf den anderen den Namen des Nachbarn vergessen, mit dem er seit drei Jahren Tür an Tür wohnte, oder Olegs Geburtstag. Man nannte das Ermittlergedächtnis.

Harry hörte zu, ohne den Mann zu unterbrechen.

»Verstehe«, sagte er schließlich. »Danke, dass Sie angerufen haben.«

Er legte auf und wählte eine andere Nummer.

»Kriminalamt«, antwortete eine müde Stimme aus der Telefonzentrale. »Sie haben versucht, Mikael Bellman anzurufen?« »Ja, hier ist Hole vom Morddezernat. Wo ist Bellman?« Die Stimme teilte ihm mit, wo Bellman war. »Logisch«, sagte Harry. »Wie bitte?« Ein unterdrücktes Gähnen. »Das macht er doch immer, nicht wahr?«

Harry ließ das Telefon in seine Tasche gleiten und starrte aus dem Küchenfenster. Die Krümel des Knäckebrottes knirschten unter seinen Füßen, als er ging.

»Skoyen Kletterzentrum« stand auf der Glastür, die zum Parkplatz führte. Harry schob sie auf und ging hinein. Auf der Treppe nach unten musste er einer Schulklasse Platz machen, die gutgelaunt zum Ausgang strömte. An einem Schuhständer am Fuß der Treppe zog er seine Boots aus. In der großen Kletterhalle hingen ein halbes Dutzend Männer in den zehn Meter hohen Wänden. Wobei Wände ein etwas hochtrabendes Wort war, die künstlichen Felsen sahen eher wie die Pappmache-Kulissen der Tarzanfilme aus, die er sich in seiner Kindheit gemeinsam mit Øystein im Symra-Kino angeschaut hatte. Sah man einmal davon ab, dass diese mit Griffen, Bolzen und Karabinern in grellen Farben aufgepeppt worden waren. Ein diskreter Geruch nach Seife und Fußschweiß stieg aus den blauen Matten am Boden, über die Harry lief. Er blieb neben einem O-beinigen, gedrungenen Mann stehen, der konzentriert zu dem Überhang über ihm hochschaute. Von seinem Klettergurt aus führte ein Seil zu dem Mann, der exakt in diesem Moment in acht Metern Höhe an einer Hand in der Wand hing,

plötzlich einen Fuß nach oben schwang und sich mit der Ferse in einem birnenförmigen Griff verankerte, bevor er mit dem anderen Fuß auf einem Rest Struktur Halt fand und das Ende des Seils mit einem eleganten Schwung in den obersten Karabiner einhakte.

»Got you!«, rief er, lehnte sich nach hinten ins Seil und stemmte die Füße gegen die Wand. »Guter Heelhook«, kommentierte Harry. »Ihr Chef ist ein kleiner Blender, was?« Jussi Kolkka würdigte Harry keines Blickes und antwortete ihm nicht, während er die Seilbremse lockerte.

»Im Büro haben sie mir gesagt, dass Sie hier sind«, sagte Harry zu dem Mann, der langsam zu ihnen nach unten schwebte.

»Gleiche Zeit, jede Woche«, sagte Bellman. »Einer der wenigen kleinen Vorteile des Polizistendaseins ist, dass man während der Dienstzeit trainieren darf. Wie sieht es mit Ihnen aus, Harry? Sie sehen aus, als hätten Sie eine Defi-Phase hinter sich. Viel Muskelmasse pro Kilo, denke ich. Ideal fürs Klettern, wissen Sie.«

»Keine Ambitionen«, sagte Harry.

Bellman landete breitbeinig auf dem Boden und zog etwas Seil nach, damit er den Achterknoten lösen konnte. »Das verstehe ich nicht.«

»Ich sehe keinen Sinn darin, so hoch zu klettern. Ich kraxele manchmal auf Felsblöcken rum.«

»Bouldern«, schnaubte Bellman, löste das Seil und trat aus der Schlinge. »Sie wissen, dass es schmerzhafter ist, zwei Meter ohne Seil zu fallen als dreißig mit?« »Ja«, sagte Harry und grinste schief. »Das weiß ich.«

Bellman setzte sich auf eine der Holzbänke, zog sich die ballettschuhartigen Kletterschuhe aus und rieb sich die Füße, während Kolkka das Seil nach unten zog und aufzuwickeln begann. »Sie haben meine Nachricht erhalten?«

»Ja.«

»Warum eilt es dann so, wir sehen uns dann doch um zwei?« »Das wollte ich mit Ihnen besprechen, Bellman.« »Besprechen?«

»Bevor wir die anderen treffen. Wir müssen vorher absprechen, unter welchen Prämissen ich in Ihrem Team mitarbeite.« »Team?«, Bellman lachte. »Wovon reden Sie, Harry?«

»Muss ich wirklich deutlicher werden? Sie brauchen mich nicht, um in Australien anzurufen, um eine Frau anzurufen und sie zu bitten, für uns als Lockvogel zu fungieren. Das schaffen Sie spielend allein. Was Sie wollen, ist Hilfe.«

»Harry, also wirklich, jetzt ...«

»Sie sehen erschöpft aus, Bellman. Sie spüren den Druck, der nach Marit Olsens Mord eskaliert ist.« Harry setzte sich neben den Kriminaloberkommissar auf die Bank. Selbst sitzend überragte er ihn noch um zehn Zentimeter. »Feeding frenzy vor der Presse, und das jeden verfluchten Tag. Unmöglich, an einem Zeitungsständer vorbeizugehen oder den Fernseher einzuschalten, ohne ständig an den Fall erinnert zu werden. Den Fall, den Sie nicht gelöst haben. Den Fall, mit dem Sie Ihre Vorgesetzten ständig nerven. Den Fall, der täglich eine Pressekonferenz fordert, bei der die Geier wild durcheinander ihre Fragen stellen. Und jetzt ist der Mann, den Sie gehenlassen mussten, einfach von der Bildfläche verschwunden. Weitere Pressegeier kommen angeflogen, und die ersten reden schon Schwedisch, Dänisch, ja sogar Englisch. Ich war schon mal an Ihrer Stelle, Bellman. Bald reden Sie auch noch dieses beschissene Französisch. Diesen Fall müssen Sie lösen, Bellman, aber Sie stecken fest, kommen nicht weiter.«

Bellman antwortete nicht, aber seine Kiefermuskulatur arbeitete. Kolkka hatte das Seil im Rucksack verstaут und kam auf sie zu, aber Bellman winkte ihn weg. Der Finne machte kehrt und trottete wie ein gehorsamer Terrier auf den Ausgang zu.

»Was wollen Sie, Harry?«

»Ich biete Ihnen an, das hier unter vier Augen zu klären statt nachher vor allen Leuten.«

»Sie wollen, dass ich Sie um Hilfe bitte?«

Harry sah, dass Bellmans Gesicht eine Spur dunkler wurde.

»Was für eine Verhandlungsposition glauben Sie eigentlich zu haben, Harry?«

»Nun, ich denke, die ist besser als jemals zuvor.«

»Da irren Sie sich.«

»Kaja Solness will nicht mehr für Sie arbeiten. Björn Holm haben Sie schon befördert, und wenn Sie ihn wieder degradieren und er zurück an die Tatorte muss, ist ihm das nur recht. Der Einzige, dem Sie jetzt noch schaden können, bin ich, Bellman.«

»Haben Sie bedacht, dass ich Sie einsperren lassen könnte, so dass Sie Ihren Vater vor seinem Tod nicht mehr sehen?«

Harry schüttelte den Kopf. »Da ist niemand mehr anzutreffen, Bellman.«

Mikael Bellman zog überrascht die Augenbrauen hoch.

»Sie haben heute Morgen aus dem Krankenhaus angerufen«, sagte Harry. »Mein Vater ist heute Nacht ins Koma gefallen. Sein Arzt, Abel, meint, dass er nicht mehr aufwachen wird. Was ich mit meinem Vater bis jetzt noch nicht geklärt habe, wird wohl ungeklärt bleiben.«

KAPITEL 54

Tulpe

Bellman sah Harry schweigend an. Das heißt, seine rehbraunen Augen waren Harry zugewandt, während sein Blick nach innen gerichtet war. Harry wusste genau, dass

dort drinnen jetzt eine Ausschusssitzung stattfand, eine Diskussion mit weit auseinandergehenden Meinungen. Bellman löste ganz langsam das Chalkbag, das er sich um die Taille gebunden hatte, um Zeit zu gewinnen. Zeit zum Nachdenken. Dann stopfte er das Bag mit einer wütenden Geste in den Rucksack.

»Falls - und nur falls - ich Sie um Hilfe bitten sollte, ohne ein Druckmittel gegen Sie in der Hand zu haben«, sagte er, »warum um alles in der Welt sollten Sie mir dann helfen?«

»Ich weiß es nicht.«

Bellman schaute von seinem Rucksack hoch. »Sie wissen es nicht?« »Nun, sicher nicht aus Zuneigung zu Ihnen, Bellman.«

Harry atmete tief ein. Fingerte an der Zigarettenschachtel herum. »Lassen Sie es mich so sagen: Selbst ein Mensch, der sich völlig einsam und isoliert fühlt, stellt möglicherweise irgendwann fest, dass er so etwas wie ein Zuhause hat. Einen Platz, an dem er sich vorstellen kann, begraben zu werden. Und wissen Sie, wo ich begraben werden möchte, Bellman? Im Park vorm Polizeipräsidium. Nicht weil mir die Polizei so am Herzen liegt oder ich je ein Anhänger des sogenannten Korpsgeistes gewesen wäre. Im Gegenteil, ich habe oft genug auf die feige Loyalität der Polizisten zum Korps gespuckt, diese inzestuöse Kameradschaft, die nur daher rührt, dass die Leute hoffen, eines schönen Regentages auf den Dienst eines Kollegen zurückgreifen zu können. Ein Kollege, der dich rächt, dir eine entlastende Zeugen aussage gibt oder, wenn nötig, beide Augen zudrückt. Ich hasse das alles.«

Harry drehte sich zu Bellman um.

»Aber die Polizei ist das Einzige, was ich habe. Sie ist mein Stamm. Und meine Aufgabe ist es, Morde aufzuklären. Sei es für das Kriminalamt oder für das Dezernat für Gewaltverbrechen. Können Sie das nachvollziehen?«

Mikael Bellman knetete seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger. Harry zeigte mit einem Nicken zur Wand. »Was sind Sie da grad geklettert, Bellman? Sieben plus?« »Acht minus. Onsight.«

»Das ist hart. Und ich tippe mal, Sie finden das hier noch härter. Aber anders geht es nicht für mich.«

Bellman räusperte sich. »Okay. Okay, Harry.« Er zerzte ungeduldig an den Schnüren seines Rucksackes. »Wollen Sie uns helfen?«

Harry steckte das Zigarettenpäckchen zurück in die Tasche und neigte den Kopf nach vorn. »Selbstverständlich.«

»Ich muss mich aber erst mit Ihrem Chef in Verbindung setzen, ob das in Ordnung geht.«

»Nicht nötig«, sagte Harry und streckte sich. »Ich habe ihn bereits informiert, dass ich ab sofort für das Kriminalamt arbeite. Wir sehen uns um zwei Uhr.«

Iska Peller schaute aus dem Fenster des zweistöckigen Backsteinhauses, das sich in nichts von den anderen Häusern in der Straße unterschied. Es hätte in jeder x-beliebigen Straße in jeder x-beliebigen englischen Stadt stehen können, befand sich aber in dem kleinen Stadtteil Bristol in Sydney, Australien. Ein kalter Südwind war angekommen. Sobald die Sonne unterging, würde die Nachmittagshitze ihren Klammergriff lockern.

Sie hörte einen Hund bellen und den dichten Autoverkehr zwei Häuserblocks entfernt.

Der Mann und die Frau in dem Auto auf der anderen Straßenseite waren abgelöst worden, nun saßen dort zwei Männer. Sie tranken langsam ihren Kaffee. Aus Pappbechern mit Deckeln. Langsam, weil es keinen einzigen Grund gab, sich zu beeilen, wenn man eine achttündige Wache vor sich hatte, in der absolut nichts passieren würde. Einen Gang runterschalten, den Stoffwechsel dimmen, es wie die Aborigines machen: sich in einen trägen, abgekap-

selten Zustand versetzen, eine Art Wartemodus, in dem sie stundenlang, ja, tagelang verharren konnten, wenn es sein musste. Sie fragte sich, was diese langsamen Kaffeetrinker ausrichten wollten, falls wirklich etwas geschah.

»Tut mir leid«, sagte sie in den Telefonhörer und versuchte, das Zittern in ihrer Stimme zu dämpfen, das von ihrer unterdrückten Wut herrührte. »Ich würde Ihnen wirklich gerne helfen, Charlottes Mörder zu finden, aber das kommt nicht in Frage.« Die Wut gewann doch die Oberhand. »Wie können Sie mich so etwas überhaupt fragen! Ich bin hier schon Lockvogel genug. Mich kriegen keine zehn Wildpferde noch einmal nach Norwegen. Sie sind der Polizist und werden dafür bezahlt, das Monster zu fangen, wieso stellen Sie sich nicht selber als Köder zur Verfügung?« Sie beendete das Gespräch und schleuderte den Hörer quer durchs Zimmer in den Sessel, aus dem die Katze erschrocken aufsprang und in die Küche flüchtete. Sie legte die Hände vors Gesicht und ließ den Tränen freien Lauf. Ach, Charlotte. Liebe, liebe, geliebte Charlotte.

Früher hatte sie nie Angst im Dunkeln gehabt, aber inzwischen dachte sie kaum noch an etwas anderes: Bald würde die Sonne untergehen, und dann kam die Nacht, gnadenlos, immer und immer wieder.

Das Telefon spielte die Anfangstöne von einem Antony-and-the-Johnsons-Song. Das Display auf dem Sesselkissen blinkte. Sie stand auf, sah nach, und ihre Nackenhaare stellten sich auf. Die Nummer des Anrufers begann mit +47. Schon wieder Norwegen.

Sie hob den Hörer ans Ohr.

»Ja?«

»Ich bin es noch mal.«

Sie seufzte erleichtert. Es war nur der Polizist.

»Eine Frage noch. Wenn Sie nicht persönlich hierherkommen wollen, dürfen wir dann wenigstens Ihren Namen verwenden?«

Kaja studierte den Mann, der seinen Kopf an die Brust der rothaarigen Frau gelegt hatte, die ihr Gesicht zu seinem Nacken herunterbeugte.

»Was siehst du?«, fragte Mikael. Seine Stimme hallte zwischen den Museumswänden wider.

»Sie küsst ihn«, sagte Kaja und trat einen Schritt näher an das Bild heran. »Vielleicht tröstet sie ihn auch.« »Sie beißt ihn und saugt ihm das Blut aus«, sagte Mikael. »Wieso glaubst du das?«

»Weil Münch das Bild >Vampir< genannt hat. Alles klar?« »Ja. Ich fahre in einer Stunde mit dem Zug nach Ustaoset.« »Wieso wolltest du mich hier treffen?«

Kaja holte tief Luft. »Um dir zu sagen, dass wir uns nicht mehr treffen können.«

Mikael wippte auf den Füßen. »Liebe und Schmerz.«

»Was?«

»Das war der ursprüngliche Name des Bildes. Harry hat dich in die Details unseres Plans eingeweiht?« »Ja. Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

»Danke, Solness, ich höre ausgezeichnet. Wenn ich mich nicht irre, hast du das schon des Öfteren gesagt. Ich schlage vor, du überlegst dir das noch mal.« »Ich habe lange genug überlegt, Mikael.«

Er strich sich mit einer Hand über den Krawattenknoten. »Warst du mit ihm zusammen?« Sie zuckte leicht. »Mit wem?« Bellman lachte leise.

Kaja blickte ihm nicht nach. Sie hatte ihren Blick fest auf das Gesicht der Frau geheftet, während sich die Schritte entfernten.

Licht sickerte durch ein paar graue Stahljalousien. Harry wärmte sich die Hände an einem Kaffeebecher mit dem blauen Schriftzug des Kriminalamts auf weißem Untergrund. Das Sitzungszimmer war dem der Mordabteilung, in

dem er so viele Stunden seines Lebens verbracht hatte, zum Verwechseln ähnlich. Hell, teuer und trotzdem spartanisch auf eine nüchtern moderne Art, die keinem Minimalismus geschuldet war, sondern bloß einer gewissen Seelenlosigkeit. Ein Raum, der zur Effektivität aufforderte, um von ihm aus in die Hölle abtauchen zu können.

Die acht Personen im Sitzungszimmer gehörten laut Bellman zum inneren Kern der Ermittlungsgruppe. Harry kannte nur zwei von ihnen: Björn Holm und eine robuste, bodenständige, nicht sonderlich phantasievolle Ermittlerin mit dem Spitznamen Pelikan, die früher mal im Dezernat für Gewaltverbrechen gearbeitet hatte. Bellman hatte Harry alle kurz vorgestellt, inklusive Erdal, einem Mann mit Hornbrille und einem braunen Anzug, dessen Schnitt an die Sowjetzeit erinnerte. Er saß etwas abseits am unteren Tischende und reinigte sich mit einem Schweizer Messer die Fingernägel. Harry tippte auf eine Vergangenheit beim militärischen Nachrichtendienst. Jeder der Anwesenden hatte einen Bericht verfasst, die allesamt Harrys Annahme stützten, dass der Fall feststeckte. Die defensive Grundhaltung war nicht zu überhören, besonders in dem Bericht, der über die Suche nach Tony Leike informierte. Der Betreffende zählte auf, welche Passagierlisten welcher Fluggesellschaften mit negativem Resultat überprüft worden waren oder welche Instanzen welcher Telefongesellschaften mitgeteilt hatten, über keine ihrer Basisstationen Signale von Leikes Mobiltelefon empfangen zu haben. Leike logierte in keinem der Hotels der Stadt unter seinem Namen, wenn auch der Kapitän (sogar Harry war der selbsternannte, übereifrige Polizeiinformant und Pfortner des Bristol-Hotels ein Begriff) angerufen und behauptet hatte, jemanden gesehen zu haben, der Tony Leike sehr ähnlich sah. Der verantwortliche Ermittler fasste in beeindruckender Detailgenauigkeit zusammen, was unternommen worden war, ohne dabei zu

merken, dass er im Grunde nur seine Nullnummer verteidigte. Er hatte nichts. Nada.

Bellman saß mit übereinandergeschlagenen Beinen und messerscharfen Bügelfalten an der Stirnseite des Tisches. Er bedankte sich für die Zusammenfassung der Berichte und nahm eine etwas formellere Präsentation Harrys vor, indem er im Schnelldurchlauf aus einer Art Lebenslauf vorlas: Abschluss an der Polizeihochschule, FBI-Kurs über Serienmorde in Chicago, Aufklärung der Clownsmorde in Sydney, Aufstieg zum Hauptkommissar und natürlich der Schneemann-Fall.

»Ab heute ist Harry also Teil unseres Teams«, sagte Bellman. »Er erstattet mir Bericht.«

»Und ist ausschließlich Ihnen unterstellt?«, sagte der Pelikan. Jetzt erinnerte Harry sich wieder, was ihr den Spitznamen eingehandelt hatte: Wenn sie sprach, senkte sie das Kinn und die schnabelartige, lange Nase Richtung Brustkorb und musterte ihren Gesprächspartner über den Rand der Brille hinweg. Skeptisch und gierig zugleich, als würde sie abschätzen, ob er für ihren Speiseplan in Betracht kam.

»Harry ist nicht wirklich jemandem unterstellt«, sagte Bellman. »Er bewegt sich frei im Team. Betrachten wir Hauptkommissar Hole als eine Art Berater. Was sagen Sie dazu, Harry?«

»Warum nicht?«, sagte Harry. »Ein überbezahlter, überschätzter Kerl, der glaubt, mehr zu wissen als der Rest.«

Zurückhaltendes Murmeln rund um den Tisch. Harry sah Björn Holm an, der ihm aufmunternd zunickte.

»Mal abgesehen davon, dass das in diesem Fall tatsächlich zutrifft«, sagte Mikael Bellman. »Sie haben mit Iska Peller gesprochen, Harry.«

»Ja«, sagte Harry. »Aber zuerst würde ich gern noch mehr über Ihre Pläne erfahren, in welcher Form Sie Peller als Lockvogel einsetzen wollen.«

Der Pelikan räusperte sich. »Das ist noch nicht im Detail ausgearbeitet. Im Augenblick geht es vorrangig darum, sie nach Norwegen zu holen und über die Medien zu verbreiten, dass sie an einem Ort untergebracht ist, wo sie eine leichte Beute für den Mörder ist. Währenddessen warten wir im Hinterhalt und hoffen, dass er den Köder schluckt.«

»Hm«, sagte Harry. »Klingt einfach.«

»Hat sich schon oft gezeigt, dass das Einfache zur Lösung führt«, sagte der Schweizer-Messer-Mann, um sich gleich wieder seinem Zeigefingernagel zu widmen.

»Einverstanden«, sagte Harry. »Nur dass der Lockvogel nicht mitspielt. Iska Peller ist nicht bereit, nach Norwegen zu kommen.«

Stöhnen und entmutigte Seufzer.

»Ich schlage deshalb vor, noch etwas Einfacheres auszuprobieren«, fuhr Harry fort. »Die Idee kam mir, als Iska Peller mich fragte, wieso wir, die wir dafür bezahlt werden, das Monster zu fangen, nicht selber einen Köder auswerfen.«

Er schaute in die Runde. Ihre Aufmerksamkeit hatte er. Aber würde es ihm gelingen, sie zu überzeugen?

»Wir haben dem Mörder gegenüber nämlich einen Vorteil. Wenn er die herausgerissene Seite aus dem Gästebuch in der Hävasshütte hat, kennt er Iska Pellers Namen, weiß aber nicht, wie sie aussieht, selbst wenn er in der besagten Nacht in der Hävasshütte war. Denn Charlotte Lolles und Iska Peller sind vor ihm dort eingetroffen, und Iska war krank und hat den Abend und die Nacht alleine mit Charlotte in einem Schlafraum verbracht. Dort war sie bis zum nächsten Tag, als alle anderen schon wieder aufgebrochen waren. Wir werden also ein kleines Theaterstück aufführen, in dem eine von uns Iska Pellers Rolle spielt, ohne dass der Mörder Verdacht schöpft.«

Erstaunte, abwartende Blicke rund um den Tisch. Die Skepsis stand den Anwesenden in die ansonsten ausdruckslosen Gesichter geschrieben.

»Und wie erfährt das Publikum von der Theatervorstellung?«, fragte Erdal und klappte sein Messer zusammen.

»Indem das Kriminalamt das tut, was es am besten kann«, sagte Harry.

Stille.

»Und das wäre?«, brach der Pelikan das Schweigen. »Pressekonferenz.«

Die Stille im Raum war nahezu erdrückend. Bis ein Lachen ertönte. Mikael Bellmans. Seine Leute sahen ihn überrascht an. Und verstanden, dass Harry Holes Plan bereits im Vorhinein abgesegnet worden war.

»Also ...«, begann Harry.

Nach der Sitzung nahm Harry Björn Holm beiseite. »Tut die Nase noch weh?«, fragte er. »Willst du dich entschuldigen?« »Nein.«

»Ich ... Nein. Du kannst echt von Glück reden, dass sie nicht gebrochen war, Harry.« »Hätte nur eine Veränderung zum Besseren bedeuten können.« »Willst du dich entschuldigen oder nicht?« »Entschuldige, Björn.«

»Okay. Und das heißt dann wohl, dass du mich um einen Gefallen bitten willst?«

»Ja.«

»Und der wäre?«

»Ich will wissen, ob ihr in Drammen wart, um Adeles Kleider auf DNA-Spuren zu untersuchen. Sie hat sich mit dem Typen, mit dem sie in der Hävasshütte war, ja wohl mehrmals getroffen.«

»Wir sind ihre komplette Garderobe durchgegangen, aber alle Sachen sind gewaschen worden und seit der Hävasshütte garantiert in Kontakt mit zig anderen gewesen.«

»Hm. Wenn ich es richtig verstanden habe, war sie keine begeisterte Skiläuferin. Habt ihr auch ihre Skiklamotten untersucht?« »Sie hatte keine.«

»Und diese Schwesternkleider? Vielleicht hat sie die ja nur dieses eine Mal benutzt, und es sind noch Spermaflecken darauf?« »Auch Fehlanzeige.«

»Kein frecher Minirock oder ein Häubchen mit rotem Kreuz drauf?«

»Nix. Da war nur eine blaue Krankenhaus hose und das dazugehörige Oberteil, nicht sonderlich antunend.«

»Hm. Vielleicht war die Minirockvariante gerade vergriffen. Oder sie hat sich nicht getraut. Könnt ihr die Krankenhausklamotten für mich unter die Lupe nehmen?«

Holm seufzte. »Wir haben wirklich alle vorhandenen Kleider untersucht, und alles, was sich waschen ließ, ist gewaschen worden. Da sind weder Flecken noch Haare zu finden.«

»Nimmst du sie trotzdem mit ins Labor? Für einen gründlichen Check?«

»Harry ...«

»Danke, Björn. Und das war natürlich nur ein Spaß, du hast einen tadellosen Zinken. Echt.«

Es war vier Uhr, als Harry Sos mit einem Wagen vom Kriminalamt abholte, den Bellman ihm bis auf weiteres zur Verfügung gestellt hatte. Sie fuhren zum Reichshospital und sprachen mit Dr. Abel. Harry übersetzte, was Sos nicht verstand, und sie weinte ein bisschen. Dann gingen sie zu ihrem Vater, der in ein anderes Zimmer verlegt worden war.

Sos drückte seine Hand und flüsterte immer wieder seinen Namen, als wollte sie ihn behutsam wecken.

Sigurd Altman schaute vorbei, legte eine Hand auf Harrys Schulter, nicht zu lange, und sagte ein paar Worte, nicht zu viele.

Nachdem er Sos in ihrer kleinen Wohnung am Sognsvann abgesetzt hatte, fuhr Harry ins Zentrum und kurvte

durch Einbahnstraßen, aufgerissene Straßen, Sackgassen. Er fuhr durchs Rotlichtviertel, Shoppingviertel, Drogenviertel, aber erst als die Stadt sich unter ihm ausbreitete, war ihm klar, dass er auf dem Weg zu den deutschen Bunkern war. Er rief Oystein an, der zehn Minuten später da war, das Taxi neben Harrys Auto abstellte, die Tür aufmachte, die Musik aufdrehte, zu ihm hochkletterte und sich neben Harry auf die Mauerkante setzte.

»Koma«, sagte Harry. »Vielleicht ja nicht mal das Schlechteste. Hast du 'ne Zigarette?«

Sie saßen da und hörten sich Joy Division an. Transmission. Ian Curtis. Oystein hatte schon immer ein Faible für Sänger gehabt, die jung gestorben waren.

»Schade, dass ich es nicht geschafft habe, noch mal mit ihm zu reden, nachdem er krank geworden ist«, sagte Oystein und nahm einen Lungenzug.

»Das hättest du doch eh nicht gemacht, egal wie lange es sich hing ezogen hätte.«

»Willst du mich damit trösten?«

Harry lachte. Oystein sah ihn schräg von der Seite an, grinste, als wäre er unsicher, ob es erlaubt war zu lachen, wenn ein Vater im Sterben lag.

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Oystein. »Ein kleines Saufgelage aus gegebenem Anlass? Ich kann Holzschuh anrufen ...«

»Nein«, sagte Harry und drückte die Zigarette aus. »Ich muss arbeiten.«

»Lieber Tod und Verderben als ein kleines Gläschen in Ehren?«

»Guck doch mal beim Alten vorbei und sag hallo, solange er noch atmet, wie wär's.«

Oystein schüttelte sich. »Krankenhäuser machen mich krank. Außerdem kriegt er doch gar nichts mehr mit, oder?«

»Ich hab dabei eigentlich weniger an ihn gedacht, Oystein.«

Oystein kniff die Augen vor dem Rauch zusammen. »Das bisschen Erziehung, das ich mitbekommen habe, hab ich von deinem Vater, Harry. Weißt du das? Mein eigener Vater ist keinen Fliegenschiss wert. Ich fahr morgen bei ihm vorbei, ja.«

»Freut mich für dich.«

Er starrte den Mann an, der vor ihm stand. Sah, wie seine Lippen sich bewegten, hörte die Worte, die aus seinem Mund kamen, aber irgendetwas schien beschädigt worden zu sein, er konnte sie zu nichts Vernünftigen zusammensetzen. Er verstand nur, dass die Zeit reif war. Reif für die Rache. Für die Abrechnung. Und irgendwie war das eine Erleichterung. Er saß auf dem Boden, mit dem Rücken an dem großen, runden Eisenofen. Seine Arme waren nach hinten um den Ofen gebogen und die Handgelenke mit zwei Skiriemen zusammengebunden. Immer wieder musste er sich übergeben, bestimmt wegen der Gehirnerschütterung. Die Wunde hatte aufgehört zu bluten, und das Gefühl kehrte langsam in seinen Körper zurück, aber vor seinen Augen hing ein Nebelschleier, der sich nur für kurze Augenblicke lichtete. Trotzdem zweifelte er keine Sekunde. Die Stimme. Das war die Stimme eines Geistes.

»Du wirst bald sterben«, flüsterte sie. »Genau wie sie. Aber du hast die Wahl. Du darfst entscheiden, wie. Es gibt aber nur zwei Alternativen. Leopoldsapfel ...«

Der Mann hielt ihm eine mit Löchern perforierte Metallkugel vors Gesicht, aus der eine Metallschnur baumelte.

»Drei der Mädels haben ihn zu schmecken bekommen. Keiner von ihnen hat er besonders gemundet. Aber er ist die schmerzfreiere und schnellere Variante. Als Gegenleistung dafür verlange ich, dass du auf meine Fragen antwortest. Wieso? Und wer weiß noch davon? Mit wem arbeitest du zusammen? An deiner Stelle würde ich den Apfel wählen,

die andere Variante hast du ja als intelligenter Mann bestimmt längst erraten ...«

Der Mann stand auf, schlug zweimal übertrieben langsam die Arme um seinen Oberkörper und grinste breit. Nur das Flüstern unterbrach die Stille:

»Ein bisschen kalt hier drinnen, findest du nicht?«

Er hörte ein Ratschen, gefolgt von einem leisen Zischen, und starrte das Streichholz an. Die kräftige gelbe, tulpenförmige Flamme.

KAPITEL 55

Türkis

Der Abend senkte sich herab, sternenklar und bitterkalt.

Harry parkte den Wagen an der Steigung vor der Adresse am Voksenkollen. In der Straße ansehnlicher, kostspieliger Villen fiel diese besonders ins Auge. Das Gebäude war wie aus einem Volksmärchen, ein Königshof aus schwarzgeteertem Holz, mit überdimensionierten Holzsäulen am Eingang und Gras auf dem Dach. Um den Hofplatz herum standen zwei weitere Gebäude sowie die Disney-Ausgabe eines historischen Vorratsspeichers. Harry bezweifelte, dass Schiffsreeder Anders Galtungs Kühltank nicht groß genug war.

Harry klingelte an der Pforte, entdeckte eine Kamera auf der Mauer und sagte seinen Namen, nachdem ihn eine Frauenstimme dazu aufgefordert hatte. Er ging eine flutlichtbeleuchtete Kieseinfahrt hinauf, und jeder Schritt hörte sich an, als würde der Kies gierig an den Überresten seiner schiefgelaufenen Stiefelsohlen nagen.

Eine Frau mittleren Alters mit Schürze und türkisfarbenen Augen empfing ihn an der Tür und begleitete ihn in ein menschenleeres Wohnzimmer. Sie tat das in einer so vol-

lendeten Mischung aus Würde, Arroganz und professioneller Freundlichkeit, dass er selbst, als sie ihn mit einem »Kaffee oder Tee?« zurückließ, noch unsicher war, ob er es mit Frau Galtung, der Haushälterin oder sowohl als auch zu tun gehabt hatte.

Als die Abenteurer aus aller Welt nach Norwegen kamen, gab es noch keine Könige und auch noch keinen Adel, weswegen die Könige in norwegischen Darstellungen immer als Großbauern mit Hermelin erscheinen. Genau dieser Anblick bot sich Harry, als Anders Galtung das Wohnzimmer betrat: ein fatter, freundlich lächelnder, still vor sich hin schwitzender Großbauer mit Strickjacke. Nachdem er Harry die Hand geschüttelt hatte, wich sein Lächeln einer besorgten Miene, die der Situation angemessener war. Seine Frage wurde von einem schweren Schnaufen begleitet: »Was Neues?«

»Nichts, fürchte ich.«

»Wenn ich meine Tochter richtig verstanden habe, scheint Tony häufiger mal zu verschwinden.«

Harry glaubte herauszuhören, dass Galtung den Namen seines zukünftigen Schwiegersohnes nur mit einer gewissen Mühe über die Lippen brachte. Der Reeder ließ sich schwer auf einen Bauernstuhl Harry vis-à-vis fallen.

»Herr Galtung, haben Sie eine Vermutung, wo er sein könnte?«

»Eine Vermutung?« Anders Galtung schüttelte den Kopf so heftig, dass seine Wangen schlackerten. »Für irgendwelche Vermutungen kenne ich ihn nicht gut genug. In den Bergen, in Afrika, was weiß ich.«

»Hm. Eigentlich bin ich ja hier, um mit Ihrer Tochter zu reden ...«

»Lene wird gleich hier sein«, unterbrach Galtung ihn. »Ich wollte mich nur vorher erkundigen.«

»Erkundigen wonach?«

»Wie ich bereits sagte, ob es etwas Neues gibt. Und ... und ob Sie sicher sind, dass der Mann eine reine Weste hat.«

Harry stellte fest, dass statt von »Tony« nun von »dem Mann« die Rede war. Sein erster Eindruck schien zu stimmen: Der werdende Schwiegervater war nicht begeistert von der Wahl seiner Tochter.

»Sind Sie es, Galtung?«

»Ich? Ich denke, ich zeige in ausreichendem Maße Vertrauen. Immerhin bin ich dabei, eine ansehnliche Summe in sein Kongo-Projekt zu investieren. Eine äußerst ansehnliche Summe.«

»Das heißt: die Prinzessin und das halbe Königreich für einen abgerissenen Glücksritter, der an Ihre Tür geklopft hat?« Zwei Sekunden war es still im Wohnzimmer, während Galtung Harry musterte. »Möglicherweise ja«, sagte er.

»Kann es sein, dass Ihre Tochter einen gewissen Druck auf Sie ausübt zu investieren? Wenn ich es richtig verstanden habe, ist Leikes Projekt extrem von Ihrem Geld abhängig?« Galtung breitete die Arme aus. »Ich bin Schiffsreeder. Ich lebe vom Risiko.« »Das einem auch das Genick brechen kann.«

»Das sind zwei Seiten einer Medaille. Im Risikogeschäft ist das Brot des einen des anderen Tod. Bis jetzt sind immer die anderen gestorben, und ich hoffe, so wird es auch bleiben.«

»Dass andere sterben?«

»Die Reederei ist ein Familienunternehmen, und wenn Leike Teil dieser Familie wird, müssen wir dafür sorgen ...« Er hielt inne, als die Wohnzimmertür geöffnet wurde. Sie war groß, blond, mit den groben Zügen ihres Vaters und den türkisfarbenen Augen ihrer Mutter, aber ohne das bescheidene Großbauernegehebe oder die würdevolle Arroganz der Mutter. Sie ging vornübergebeugt, als wollte sie sich kleiner machen, um ja nicht aufzufallen, und schaute auf ih-

re Schuhspitzen, als sie Harry die Hand gab und sich als Lene Gabrielle Galtung vorstellte.

Sie hatte wenig zu sagen und stellte noch weniger Fragen, schien sich aber jedes Mal unter dem Blick ihres Vaters zu ducken, wenn sie Harry eine Frage beantwortete, so dass Harry sich nach einer Weile zu fragen begann, ob seine Annahme, sie hätte ihren Vater zu der Investition gedrängt, vielleicht doch falsch war.

Zwanzig Minuten später bedankte Harry sich und stand auf. Wie auf ein unsichtbares Signal tauchte die Frau mit den türkisfarbenen Augen wieder auf.

Als sie ihm die Haustür öffnete, ihm die Kälte entgenschlug und Harry stehenblieb, um sich den Mantel zuknöpfen, sah er sie noch einmal an.

»Was glauben Sie, wo Tony Leike ist, Frau Galtung?«

»Ich glaube gar nichts«, sagte sie.

Vielleicht lag es an ihrer etwas zu schnellen Antwort oder an einem Zucken im Augenwinkel, dass Harry bezweifelte, dass sie die Wahrheit sagte. Vielleicht entsprang dieser Eindruck aber auch nur seinem starken Wunsch, endlich irgendetwas zu finden. Ihr nächster Satz hingegen ließ keinerlei Zweifel offen:

»Und ich bin nicht Frau Galtung. Die ist oben.«

Mikael Bellman zog das Mikrophon zu sich heran und ließ den Blick über die Anwesenden schweifen. Es gab noch vereinzelte Unterhaltungen, aber alle Augenpaare waren vorn aufs Podium gerichtet, damit keiner etwas verpasste. Er erkannte in dem völlig überfüllten Raum den Journalisten vom Stavanger Aftenblad und Roger Gjendem von der Aftenposten. Ninni saß wie immer in einer frischgebügelten Uniform neben ihm. Die Sekunden bis zum Start wurden, wie üblich bei Pressekonferenzen, die live vom Rundfunk oder Fernsehen übertragen wurden, gezählt. Im nächsten Augenblick schallte Ninnis Stimme aus den Lautsprechern.

»Herzlich willkommen. Wir haben diese Pressekonferenz einberufen, um Ihnen den aktuellsten Stand unserer Ermittlungen darzulegen. Eventuelle Fragen ...« Leises Raunen.

»... können im Anschluss gestellt werden. Damit gebe ich das Wort an den Ermittlungsleiter, Kriminaloberkommissar Mikael Bellman.«

Bellman räusperte sich. Es waren tatsächlich alle gekommen. Die Fernsehsender hatten die Genehmigung erhalten, ihre Mikrophone auf dem Podiumstisch aufzubauen.

»Danke. Lassen Sie mich mit einem kleinen Dämpfer beginnen. Ihrem zahlreichen Erscheinen und den gespannten Gesichtern entnehme ich, dass wir mit unserer Einladung zu dieser Pressekonferenz möglicherweise die Erwartungen etwas zu hoch geschraubt haben. Erwarten Sie keine Verkündung eines Durchbruchs bei unseren Ermittlungen.« Bellman sah die Enttäuschung in den Gesichtern und vernahm das eine oder andere genervte Stöhnen. »Wir sind hier, um dem von Ihnen geäußerten Wunsch nachzukommen, Sie fortlaufend zu informieren. Es tut mir also leid, wenn Sie heute Wichtigeres vorhatten.«

Bellman lächelte schief, hörte einige Journalisten lachen und wusste, dass ihm vergeben war.

Dann fasste er den Stand der Ermittlungen kurz und bündig zusammen. Das heißt, er wiederholte die wenigen Erfolge, die sie zu verzeichnen hatten, wie das Seil im Mordfall Mark Olsen, das in einer Seilerei am Lyseren aufgespürt worden war, das Auffinden eines weiteren Mordopfers, Adele Vetlesen, und die Identifizierung der Mordwaffe, mit der zwei der Morde begangen worden waren, des sogenannten Leopoldsapfels. Altes neu verpackt. Er sah einen der Journalisten ein Gähnen unterdrücken. Mikael Bellman schaute auf das Blatt Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag. Sein Manuskript. Das Manuskript für ein kleines Drama, Wort für Wort niedergeschrieben. Gewissenhaft in der

Gruppe abgewogen und durchgegangen. Nicht zu viel, nicht zu wenig, der Köder sollte riechen, aber nicht stinken.

»Zum Schluss zu den Zeugen«, begann er und sah, wie sich das Pressekorps in seinen Stühlen aufrichtete. »Wie Ihnen bekannt ist, haben wir diejenigen, die sich in derselben Nacht wie die Mordopfer in der Håvasshütte aufgehalten haben, aufgefordert, sich zu melden. Daraufhin hat eine Person namens Iska Peller bei uns angerufen. Sie wird heute Abend mit einem Flug aus Australien in Oslo eintreffen und morgen mit einem unserer Ermittler zur Håvasshütte rausfahren, um dort den Tatabend zu rekonstruieren, so weit das möglich ist.«

Im Normalfall hätten sie natürlich niemals den Namen der Zeugin bekanntgegeben, aber in diesem speziellen Fall ging es ja gerade darum, dass der eigentliche Adressat dieser Pressekonferenz - der Mörder - mitbekam, dass die Polizei eine Person von der Gästeliste ausfindig gemacht hatte. Bellman hatte keinen besonderen Nachdruck in das Wort »einem« gelegt, als er von einem Ermittler sprach, aber genau das war die Intention. Zwei Personen, die Zeugin und ein Ermittler. In der Hütte. Mitten in der Einöde. »Wir hoffen natürlich, dass Frau Peller uns eine detaillierte Beschreibung der anderen Gäste an diesem Abend geben kann.«

Sie hatten eine lange Diskussion über die genaue Wortwahl geführt. Es sollte angedeutet werden, dass die Zeugin den Mörder zu Fall bringen könnte. Zugleich war Harry der Meinung gewesen, es sei wichtig, das Augenmerk nicht zu sehr darauf zu lenken, dass die Zeugin mit nur einem Ermittler dorthin fuhr. Ihm kam es mehr darauf an, dass die zusammenfassende Einleitung »zum Schluss zu den Zeugen« und das später folgende entdramatisierende »hoffen natürlich« signalisierte, dass die Polizei diese Zeugin bislang nicht als sonderlich wichtig einstufte und ergo keine

größeren Sicherheitsmaßnahmen für nötig erachtete. Der Mörder sollte darüber natürlich anders denken.

»Was soll sie Ihrer Meinung nach gesehen haben? Und würden Sie bitte den Namen der Zeugin buchstabieren?«

Ninni beugte sich vor, um daran zu erinnern, dass die Fragestunde im Anschluss stattfand, aber Mikael Bellman schüttelte abwehrend den Kopf.

»Wir werden sehen, woran sie sich erinnert, sobald sie aus der Hävasshütte zurück ist«, sagte Bellman in das Mikrophon mit dem Logo des öffentlich-rechtlichen Staatssenders NRK. »Sie wird mit einem unserer routiniertesten Ermittler dorthin fahren und sich vierundzwanzig Stunden dort aufhalten.«

Er sah Harry Hole an, der im hinteren Bereich des Raumes stand und verhalten nickte. Das Wesentliche war gesagt. Vierundzwanzig Stunden. Der Köder war ausgeworfen. Bellmans Blick glitt weiter. Fand den Pelikan. Sie hatte als Einzige protestiert, fand es unerhört, überhaupt in Erwägung zu ziehen, die Presse wissentlich hinters Licht zu führen. Bellman hatte sie in einem Vieraugengespräch überzeugen müssen, bevor sie sich der Mehrheit angeschlossen hatte.

Als Ninni die Fragerunde eröffnete, kam Leben in die versammelten Journalisten, während Bellman sich entspannte und darauf einstellte, vage und schwammige Antworten zu geben und auf den immer wieder nützlichen Satz zurückzugreifen: »Darauf können wir in der derzeitigen Phase der Ermittlungen leider nicht näher eingehen.«

Seine Beine waren kalt, so kalt, dass sie ganz gefühllos waren. Wie konnte das angehen, wo der Rest des Körpers doch lichterloh brannte. Er hatte geschrien, bis seine Stimme versagt hatte. Seine Kehle war trocken, ausgetrocknet, aufgerissen, eine offene Wunde mit zu rotem Staub verbranntem Blut. Es stank nach versengten Haaren und

Fleisch. Der Ofen hatte sich durch das Flanellhemd und die Haut in seinen Rücken gefressen, während er schrie und schrie, und war mit ihm verschmolzen. Er fühlte sich wie ein Zinnsoldat. Als der Schmerz und die Hitze sich in sein Bewusstsein fraßen und er endlich, endlich in eine Art Ohnmacht glitt, wurde er mit einem Ruck aus dem Dämmerzustand gerissen. Der Mann hatte einen Eimer kaltes Wasser über ihm ausgegossen. Die augenblickliche Linderung ließ ihn aufschluchzen. Er hörte das Zischen des verdampfenden Wassers zwischen seinem Rücken und dem Ofen und fühlte die Schmerzen mit frischer Kraft zurückkehren. »Mehr Wasser?«

Er schaute hoch. Der Mann stand mit einem neu gefüllten Eimer vor ihm. Der Nebelschleier vor seinen Augen lichtete sich, und für wenige Sekunden sah er ihn ganz deutlich. Der Flammenschein aus den Lüftungslöchern des Ofens tanzte über sein Gesicht und brachte die Schweißperlen auf seiner Stirn zum Glitzern.

»Es ist ganz einfach. Ich will nur wissen, wer? Jemand von der Polizei? Oder einer von denen, die in der Nacht in der Hävasshütte waren?«

Schluchzend presste er heraus: »Welche Nacht?«

»Du weißt genau, welche Nacht. Sie sind tot. Fast alle. Komm schon.«

»Ich weiß nicht. Ich hab nichts damit zu tun, glaub mir. Wasser. Bitte. Bitte ...«

»... Bitte? Bitte ... wie in Bitte?«

Der Geruch. Dieser Gestank seines eigenen verbrannten Fleisches. Er stieß die Worte in einem heiseren Flüstern aus: »... nur ich.«

Sanftes Lachen. »Clever. Du tust so, als wärst du bereit, alles zu sagen, um dem Schmerz zu entkommen. Und ich soll dir glauben, dass es niemand anderen gibt, mit dem du zusammenarbeitest. Ich weiß aber, dass du noch mehr aushältst. Du bist einer von der zähen Sorte.«

»Charlotte ...«

Der Mann schwang den Feuerhaken. Er spürte den Schlag nicht einmal. Ihm wurde nur für eine selige Sekunde schwarz vor Augen. Dann war er zurück in der Schmerzhölle. »Die ist tot!«, brüllte der Mann. »Lass dir was Besseres einfallen.«

»Ich meine die andere.« Er erinnerte sich doch, hatte ein gutes Gedächtnis, warum ließ es ihn jetzt im Stich? War er wirklich so schwer verletzt. »Sie kommt aus Australien ...«

»Du lügst!«

Seine Augen fielen zu. Eine neue Wasserdusche. Ein Augenblick der Klarheit. Die Stimme: »Wer? Wieso?«

»Töte mich! Gnade! Ich ... Du weißt, dass ich niemanden beschütze. Herrgott, warum sollte ich?« »Ich weiß gar nichts.«

»Warum bringst du mich nicht einfach um? Ich hab sie umgebracht. Hörst du? Tu es! Die Rache gehört dir.«

Der Mann stellte den Eimer ab, ließ sich auf den Sessel fallen, lehnte sich nach vorn, die Ellenbogen auf die Armlehnen und das Kinn auf die Fäuste gestützt, und sagte ganz langsam, als hätte er nicht zugehört und wäre mit seinen Gedanken ganz woanders: »Weißt du, von diesem Augenblick habe ich so viele Jahre geträumt. Und jetzt, jetzt sind wir hier ... Ich hatte gehofft, es würde besser schmecken.«

Der Mann schlug ihn noch einmal mit dem Feuerhaken. Legte den Kopf schräg und musterte ihn. Dann stach er ihm mit mürrischer Miene prüfend mit der Spitze in die Seite.

»Vielleicht mangelt es mir ja an Phantasie? Vielleicht fehlt diesem Gericht ja die richtige Würze?«

Irgendetwas veranlasste den Mann, sich umzudrehen. Zum Radio, das leise lief.

Er stand auf und stellte es lauter. Nachrichten. Stimmen in einem großen Raum. Die etwas über die Hävasshütte

sagten. Eine Zeugin. Rekonstruieren. Er fror schrecklich, spürte seine Beine nicht mehr. Er schloss die Augen und betete zu seinem Gott. Nicht, dass er ihn von seinen Schmerzen befreite, wie er es bis jetzt getan hatte. Er bat um Vergebung, dass Jesu Blut ihn von allen Sünden sauber wusch und jemand anders seine Sünden auf sich nahm. Er hatte Leben genommen. Ja, das hatte er. Er betete. Wollte im Blut der Vergebung baden. Und dann sterben.

KAPITEL 56

Lockvogel

Eine Hölle aus Licht. Selbst mit Sonnenbrille brannten Harrys Augen. Es war, wie in ein Meer aus Diamanten zu schauen, frenetisch funkelndes Licht, Sonne auf Schnee, der wiederum die Sonne anstrahlte. Harry wich vom Fenster zurück, obgleich er wusste, dass die Scheiben von außen schwarz und undurchsichtig waren wie Spiegel. Er blickte auf die Uhr. Sie waren mitten in der Nacht in der Hävasshütte angekommen. Jussi Kolkka hatte sich gemeinsam mit Harry und Kaja in der Hütte eingerichtet, während sich die anderen in Vierergrüppchen an den jeweiligen Seiten des Tals, etwa drei Kilometer voneinander entfernt, in den Schnee eingegraben hatten. Aus drei Gründen hatten sie ihren Köder in der Hävasshütte ausgelegt. Zum einen, weil ihr Aufenthalt dort glaubwürdig war, zum anderen, weil sie hofften, dass der Täter sich dort so gut auskannte, dass er sich sicher genug fühlte zuzuschlagen. Und zum Dritten, weil der Ort die perfekte Falle war. Die Senke, in der die Hütte lag, war nur von Nordosten oder Süden erreichbar. Die Felswände im Osten waren zu steil, und im Westen war der Boden von so vielen Klüften und Spalten durchzogen,

dass man sich sehr gut auskennen musste, wollte man sich hier zurechtfinden.

Harry hob das Fernglas und versuchte, die anderen zu erkennen, sah aber nur Weiß. Und Licht. Er hatte mit Mikael Bellman gesprochen, der im Süden auf der Lauer lag, und mit Milano im Norden. Normalerweise hätten sie ihre Handys benutzt, aber hier oben in dem unbewohnten Gebirge war nur das Telenor-Netz verfügbar. Das ehemals staatliche Telefonmonopol hatte seinerzeit über genügend Kapital verfügt, um auf jedem noch so isolierten Berg eine Basisstation zu errichten, aber da einige der Polizisten, darunter auch Harry, mit den inzwischen aufgekommenen anderen Telefongesellschaften Verträge hatten, benutzten sie Walkie-Talkies. Damit er erreichbar war, falls im Reichshospital etwas geschah, hatte er eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter hinterlassen, dass er außerhalb des Sendebereiches sei, man ihm aber über Milanos Telenoranschluss eine Nachricht zukommen lassen könne.

Bellman behauptete, in der Nacht nicht gefroren zu haben, die Kombination aus Schlafsack, wärmereflektierender Isomatte und Paraffinöfen sei so effektiv, dass sie sogar leichtere Kleider hätten anziehen können. Und dass Schmelzwasser von der Decke der Schneehöhle tropfte, die sie sich in den Hang gegraben hatten.

Die Pressekonferenz war von den Medien derart breitgetreten worden, dass man schon ein aktives Desinteresse an den Tag legen musste, um nicht irgendwie mitzubekommen, dass Iska Peller und ein Polizist auf dem Weg in die Hävasshütte waren. In regelmäßigen Abständen gingen Kaja und Kolkka nach draußen, gestikulierten und zeigten auf die Hütte, den Weg, den sie gekommen waren, und in Richtung Klohäuschen. Kaja in der Rolle der Iska Peller, Kolkka in der des einsamen Ermittlers, der ihr helfen sollte, die Geschehnisse jener schicksalsträchtigen Nacht zu rekonstruieren. Harry hielt sich in der Hütte versteckt.

Auch seine Skier und Stöcke hatte er mit hineingenommen, so dass draußen nur die der beiden anderen sichtbar im Schnee steckten.

Harry sah einer Böe nach, die über die kahle Viddastrich und den lockeren Neuschnee, der in der Nacht gefallen war, aufwirbelte und vor sich hertrieb, bis er an irgendeiner Kuppe, einer Kluft, einem Hang oder einer Unebenheit in der Landschaft in welligen Formationen und großen Wächten erstarrte. Auch vom Berggipfel direkt hinter der Hütte ragte eine solche Wächte wie eine Hutkrempe über den Abhang.

Natürlich war Harry sich bewusst, dass es mehr als fraglich war, ob der Mann, den sie jagten, sich wirklich zeigen würde. Vielleicht stand Iska Peller aus irgendeinem Grund nicht auf seiner Todesliste, vielleicht war ihm die Situation nicht geheuer, oder er hatte ganz einfach andere Pläne mit ihr. Vielleicht hatte er aber auch Lunte gerochen. Daneben gab es noch banale Gründe. Er konnte verreist sein, krank ...

Egal. Hätte Harry all die Male zusammengezählt, die seine Intuition ihn getäuscht hatte, würde er sich wahrscheinlich nie wieder auf seine Intuition verlassen. Aber er hatte nicht gezählt. Dafür erinnerte er sich umso besser an all die Gelegenheiten, bei denen ihn seine Intuition auf etwas gestoßen hatte, von dem er zuvor nicht geahnt hatte, dass er es bereits wusste. Jedenfalls sagte ihm seine Intuition, dass der Täter auf dem Weg zur Hävasshütte war. Harry sah noch einmal auf die Uhr. Sie hatten ihm zwanzig Stunden gegeben. Das Kiefernholz knackte und knisterte hinter dem feinmaschigen Drahtnetz vor dem überdimensionalen Kamin. Kaja hatte sich in einem Schlafrum etwas hingelegt, während Kolkka am Tisch im Wohnraum saß und seine demontierte Weilert PI 1 ölte. Harry erkannte die deutsche Waffe an dem fehlenden Korn. Die Weilert-Pistolen waren reine Nahkampfwaffen. Man musste sie

schnell aus dem Halfter, dem Gürtel oder dem Hosenbund ziehen können, und mit einem glatten Lauf war das Risiko, sich irgendwo zu verhaken, geringer. In solchen Situationen war das Zielkorn ohnehin überflüssig; man richtete die Waffe auf das Objekt und schoss, man zielte nicht. Die Reservepistole, eine SIG Sauer, lag montiert und geladen daneben. Harry spürte das Schulterhalfter seiner eigenen Smith & Wesson .38 an der Haut über seinen Rippen scheuern.

Sie waren in der Nacht mit dem Helikopter ein paar Kilometer entfernt am Neddalsvannet gelandet und von dort aus per Ski zur Hütte gelaufen. Unter anderen Umständen hätte Harry vielleicht die Schönheit der schneebedeckten Vidda im Mondlicht zu schätzen gewusst und die Polarlichter bewundert, die über den Himmel zuckten. Oder Kajas beinahe seligen Gesichtsausdruck bemerkt, als sie wie durch ein Märchen durch die weiße Stille glitten, in der es so vollkommen ruhig war, dass Harry geglaubt hatte, das Gleiten der Skier müsse kilometerweit zu hören sein. Aber es stand zu viel auf dem Spiel für ihn, als dass er das alles hätte genießen können, er konnte es sich nicht leisten, etwas zu übersehen, so dass er nur Augen für die Arbeit, die Jagd gehabt hatte.

Harry selbst war es gewesen, der Kolkka in die Rolle des begleitenden Ermittlers gedrängt hatte. Nicht weil er den Vorfall im Justisen vergessen hatte, sondern weil er sich ausgerechnet hatte, dass ihnen - sollte nicht alles nach Plan laufen - die Nahkampferfahrung des Finnen von Nutzen sein konnte. Er hoffte, dass der Täter es tagsüber versuchen würde und von einer der Gruppen überwältigt wurde, die draußen im Schnee lauerten. Doch wenn er nachts kam und erst entdeckt wurde, wenn er vor der Hütte stand, mussten die drei die Situation allein meistern.

Kaja und Kolkka schliefen in verschiedenen Schlafräumen, Harry in der Stube. Der Morgen war ohne viel unnöti-

ges Gerede über die Bühne gegangen, sogar Kaja war still gewesen. Konzentriert.

Im Spiegelbild des Fensters sah er Kolkka die Waffe zusammensetzen, sie anheben, auf seinen Hinterkopf zielen und einen trockenen Schuss abfeuern. Harry hoffte, dass der Täter sich beeilte.

Als Björn Holm die hellblaue Krankenhauskleidung aus Adeles Garderobenschrank nahm, spürte er Geir Bruuns Blick im Rücken. Er stand in der Tür.

»Können Sie nicht gleich alles mitnehmen?«, fragte Bruun. »Dann muss ich das nicht wegwerfen. Wo ist eigentlich Ihr Kollege, dieser Harry?«

»Der ist auf einer Skitour in den Bergen«, sagte Holm geduldig und steckte jedes Kleidungsstück separat in die dafür vorgesehenen Plastiktüten.

»Ach ja? Interessant, er hat auf mich gar nicht wie ein Skifahrer gewirkt. Wo ist er denn?«

»Das kann ich nicht sagen. Apropos Ski, wissen Sie noch, was Adele getragen hat, als sie in der Håvasshütte war? Ich kann hier gar keine Skiklamotten entdecken.«

»Die hat sie sich natürlich von mir geliehen.«

»Sie hat sich die Kleider von Ihnen geliehen?«

»Warum überrascht Sie das?«

»Sie wirken auf mich gar nicht wie ein ... Skifahrer.« Holm bemerkte, dass sich seine Worte tendenziöser anhörten als beabsichtigt. Sein Nacken wurde heiß.

Bruun lachte leise und machte im Türrahmen so etwas wie Tanzschritte. »Richtig, ich bin eher ein ... Kleidermensch.«

Holm räusperte sich und gab seiner Stimme - ohne dass er wusste, warum - einen tieferen Klang. »Darf ich mal einen Blick darauf werfen?«

»Uih, ja, also«, lispelte Bruun und schien sich über Holms sichtliches Unbehagen zu amüsieren. »Kommen Sie, dann schauen wir mal.«

»Halb fünf«, sagte Kaja und reichte Harry zum zweiten Mal den Topf mit Labskaus. Ihre Hände berührten sich nicht. Ebenso wenig ihre Blicke oder Worte. Ihre gemeinsame Nacht in Oppsal war so fern wie ein zwei Tage alter Traum. »Laut Drehbuch sollte ich jetzt auf der Südseite der Hütte stehen und eine Zigarette rauchen.«

Harry nickte und reichte den Topf an Kolkka weiter, der ihn auskratzte und dann begann, seinen Teller leer zu schaufeln.

»Okay«, sagte Harry. »Kolkka, gehen Sie ans Westfenster? Die Sonne steht jetzt tief, halten Sie nach Lichtreflexen Ausschau, in Ferngläsern zum Beispiel.«

»Erst wenn ich gegessen habe«, sagte Kolkka langsam und mit Nachdruck und schob sich noch eine vollbeladene Gabel in den Mund.

Harry zog die Augenbrauen hoch, blickte zu Kaja und signalisierte ihr zu gehen. Als sie draußen vor der Tür war, setzte Harry sich ans Fenster und ließ seinen Blick über die Vidda und den Bergkamm schweifen. »Dann hat Bellman Sie also angestellt, weil niemand sonst Sie haben wollte?« Er sprach leise, aber die Stille im Raum war so kompakt, dass er ebenso gut hätte flüstern können.

Ein paar Sekunden vergingen ohne Antwort. Harry vermutete, dass Kolkka erst einmal verdauen musste, auf so etwas Persönliches von Harry angesprochen zu werden.

»Ich weiß, welches Gerücht die Runde machte, nachdem Sie bei Europol rausgeflogen sind. Sie sollen während eines Verhörs einen vorbestraften Vergewaltiger zusammengeschlagen haben. Das ist doch richtig, oder?«

»Das ist meine Sache«, brummte Kolkka und führte die Gabel zum Mund. »Kann aber schon stimmen, dass er mir nicht den angemessenen Respekt gezollt hat.«

»Hm. Das Interessante ist nur, dass Europol dieses Gerücht selbst in Umlauf gebracht hat. Um freie Hand zu haben, und sicher auch zu Ihrem Schutz, nehme ich an. Und natürlich ist das so auch besser für die Eltern und den Anwalt des Mädchens, das Sie verhört haben.«

Harry hörte, dass Kolkka zu kauen aufhörte.

»So konnte man ihnen still und heimlich eine Entschädigung zahlen, ohne Europol vor den Kadi zu zerren. Und auch dem Mädchen blieb es so erspart, im Zeugenstand bis ins kleinste Detail darüber zu berichten, wie es war, als Sie sie in ihrem Zimmer über ihre vergewaltigte Freundin befragt haben. Die Antworten des Mädchens haben Sie so erregt, dass Sie begonnen haben, sie anzufassen. Laut Euro-pols internen Notizen war sie erst fünfzehn Jahre alt.«

Harry hörte Kolkka schwer atmen.

»Gehen wir mal davon aus, dass Bellman diese Notizen kannte«, fuhr Harry fort. »Er kann sie sich über Kontaktpersonen und gewisse Umwege beschafft haben. Wie ich. Vermutlich hat er eine Weile gewartet, bevor er mit Ihnen Kontakt aufgenommen hat. Bis Ihre Wut verflogen und Sie wieder auf dem Boden waren. Und dann hat er Sie ins Boot geholt. Ihnen einen Job gegeben und ein bisschen des Stolzes, den Sie verloren hatten. Er wird gewusst haben, dass Sie ihm das mit Loyalität zurückzahlen. Er kauft ein, wenn der Marktwert im Keller ist. So suchte er sich seine Bodyguards zusammen.«

Harry drehte sich zu Jussi Kolkka um. Das Gesicht des Finnen war kreideweiß.

»Sie sind gekauft, werden aber schlecht bezahlt, Jussi. Sklaven wie Sie können keinen Respekt erwarten, nicht von Massa Bellman und auch nicht von mir. Verdammt, Mann, Sie haben ja nicht einmal Respekt vor sich selbst.«

Kolkkas Gabel fiel mit einem beinahe ohrenbetäubenden Klirren auf den Teller. Er stand auf, fuhr sich mit der Hand unter die Jacke und zog seine Pistole. Er ging auf Harry zu und beugte sich über ihn. Harry rührte sich nicht, sah bloß seelenruhig zu ihm auf.

»Wollen Sie so Ihre Selbstachtung wiederfinden, Jussi? Indem Sie mich erschießen?«

Die Pupillen des Finnen zuckten vor Wut.

»Oder indem Sie verdammt noch mal Ihren Job machen?« Harry blickte wieder nach draußen über die Vidda.

Hörte Kolkkas schweren Atem. Wartete. Hörte, wie er sich umdrehte, wegging und sich ans westliche Fenster setzte.

Das Funkgerät krächzte. Harry griff danach.

»Ja?«

»Es wird bald dunkel.« Das war Bellmans Stimme. »Er kommt nicht.« »Haltet weiter Ausschau.«

»Wonach denn? Es sind Wolken aufgezogen, und ohne Mondlicht werden wir nichts sehen ...«

»Wenn wir nichts sehen, sieht er auch nichts«, sagte Harry. »Dann müsst ihr nach dem Licht einer Stirnlampe suchen.«

Der Mann hatte die Stirnlampe ausgeschaltet. Er brauchte kein Licht, er wusste genau, dass die Skispur ihn zur Touristenhütte führte. Außerdem musste er sich an das Dunkel gewöhnen, damit er große, lichtempfindliche Pupillen hatte, bis er dort war.

Plötzlich stand die schwarze Holzwand mit den dunklen Fenstern vor ihm. Als wäre niemand da. Der Neuschnee knirschte, als der Mann sich abstieß und die letzten Meter zur Hütte glitt. Er blieb stehen und lauschte ein paar Sekunden lang der Stille. Dann schnallte er lautlos seine Skier ab. Er zog das große, schwere Samenmesser mit der bootförmigen, beängstigenden Klinge und dem gelben, glattla-

ckierten Holzschaft. Dieses Messer war ebenso gut dafür geeignet. Zweige für ein Feuer zu kappen wie ein Ren aufzubrechen. Oder jemandem die Kehle durchzuschneiden.

Der Mann öffnete die Tür, so leise er nur konnte, und trat in den Flur. Blieb stehen und lauschte an der Tür zum Wohnraum. Stille. Zu still? Er drückte die Klinke nach unten und schob die Tür mit einem Schwung auf, während er selbst mit dem Rücken an der Wand neben dem Türrahmen stehenblieb. Dann - um so kurz wie möglich als minimales Ziel zu dienen - trat er tief gebeugt und mit gezücktem Messer in den Raum.

Er erblickte den Körper des Toten, der mit hängendem Kopf auf dem Boden saß, die Arme noch immer um den Ofen geschlungen. Er steckte das Messer zurück in die Scheide und schaltete das Licht neben dem Sofa an. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es das gleiche Sofa wie in der Hävasshütte war. Sicher bekam der Fremdenverkehrsverband Mengenrabatt. Aber der Bezue war alt, die Hütte war seit Jahren geschlossen, sie lag zu gefährlich, etliche Menschen waren bei schlechtem Wetter auf der Suche nach der Hütte in eine Felsspalte oder einen Abgrund gestürzt. Der Kopf des Toten am stählernen Ofen hob sich langsam.

»Tut mir leid, dass ich einfach so reinplatze.« Er versicherte sich, dass die Fesseln, mit denen er die Hände des Toten auf der anderen Seite des Ofens gefesselt hatte, noch richtig saßen.

Dann begann er, seinen Rucksack auszupacken. Er hatte die Mütze tief in die Augen gezogen, bevor er in den Gemischtwarenladen in Ustaoset gegangen war. Kekse, Brot und Zeitungen. Sie schrieben noch immer über die Pressekonferenz. Und über die Zeugin in der Hävasshütte.

»Iska Peller«, sagte er laut. »Australierin. Sie ist in der Hävasshütte. Was meinst du? Hat sie etwas gesehen?«

Die Stimmbänder des Toten vermochten kaum die Luft in Schwingung zu versetzen: »Polizei. Polizei in der Hä-

vasshütte.« »Das weiß ich doch. Steht in der Zeitung. Ein Beamter.« »Die sind da. Die Polizei hat die Hütte gemietet.«

»Aha?« Er sah den Toten an. Hatte die Polizei ihm eine Falle gestellt? Und versuchte dieses Schwein, das da vor ihm saß, tatsächlich, ihm zu helfen, um so seine erbärmliche Haut zu retten? Der Gedanke machte ihn wütend. Aber die Frau musste doch etwas gesehen haben, andernfalls hätten sie sie wohl kaum aus Australien hierhergeholt? Er griff nach dem Schürhaken. »Mein Gott, wie du stinkst. Hast du etwa in die Hose gemacht?«

Der Kopf des Toten fiel wieder auf seine Brust.

Allem Anschein nach war er hier eingezogen. In den Schubladen waren ein paar persönliche Dinge von ihm. Ein Brief. Das eine oder andere Werkzeug. Ein paar alte Familienbilder. Sein Pass. Als wäre der Tote auf der Flucht, an einen anderen Ort. Einen anderen Ort als die Flammenhölle, in der er für seine Sünden büßen sollte. Obwohl der Gedanke, dass der Tote vielleicht doch nicht für all das Übel verantwortlich war, ihn gestreift hatte. Es gab Grenzen, wie viel Schmerzen ein Mensch ertragen konnte, bevor er zu reden begann.

Er überprüfte erneut sein Telefon. Kein Netz. Verdammst!

Dieser Gestank! Er sollte ihn im Vorratshaus zum Trocknen aufhängen. So machte man das doch mit geräuchertem Fleisch.

Kaja war in ihr Schlafzimmer gegangen, und Harry hoffte, dass sie ein bisschen schlafen konnte, bevor ihre Wache begann.

Kolkka goss Kaffee in seine und dann in Harrys Tasse.

»Danke«, sagte Harry und starrte ins Dunkel.

»Holzskier«, sagte Kolkka, der am Kamin stand und Harrys Skier unter die Lupe nahm.

»Sind von meinem Vater«, antwortete Harry. Er hatte die Skiausrüstung in Oppsal im Keller gefunden. Die Stöcke waren neu und aus irgendeiner Metalllegierung, die weniger als Luft wog. Harry hatte einen Moment lang überlegt, ob der Hohlraum des Stocks vielleicht mit Helium gefüllt war. Aber die Skier waren noch immer die alten, breiten Fjellskier.

»Als ich klein war, haben wir jedes Jahr Ostern in Großvaters Hütte in Lesja verbracht. Meinen Vater zog es immer wieder auf diesen Gipfel, und deshalb hat er meiner Schwester und mir jedes Mal erzählt, dass da oben ein Kiosk ist, der Pepsi-Cola verkauft. Das war Sos' absolutes Lieblingsgetränk. Nur noch die letzte Steigung, dann ...«

Kolkka nickte und fuhr mit der Hand über die Unterseite von einem der weißen Skier. Harry trank einen Schluck frischgebrühten Kaffee.

»Sos vergaß es jedes Mal von den einen Osterferien bis zu den nächsten und fiel immer wieder auf den gleichen alten Trick rein. Ich wünschte mir, ich könnte das auch. Aber ich habe alles behalten, was mein Vater mir jemals gesagt hat. Die Verhaltensmaßregeln im Gebirge, wie man die Natur als Kompass nutzt und wie man in einer Lawine überlebt. Die Reihenfolge der norwegischen Könige, der chinesischen Dynastien und der amerikanischen Präsidenten.«

»Das sind gute Skier«, sagte Kolkka.

»Ein bisschen zu kurz.«

Kolkka setzte sich am anderen Ende des Raums ans Fenster. »Tja, damit rechnet man wirklich nicht, dass die Skier des eigenen Vaters mal zu kurz für einen sein könnten.« Harry wartete. Wartete. Und dann war es so weit.

»Ich fand sie so schön«, sagte Kolkka. »Und ich dachte, sie mochte mich auch. Lächerlich. Ich habe nur meine

Hand auf ihre Brust gelegt. Und sie hat keinen Widerstand geleistet. Hatte wohl Angst.«

Harry gelang es, dem Drang nachzugeben, einfach aus dem Raum zu gehen.

»Es stimmt«, fuhr Kolkka fort. »Man ist loyal dem gegenüber, der einen aus der Scheiße geholt hat. Auch wenn man das Gefühl hat, ausgenutzt zu werden. Was kann man sonst machen? Man muss sich für eine Seite entscheiden.«

Als Harry verstand, dass das alles gewesen war, erhob er sich und ging in die Küche. Er durchsuchte alle Schränke in dem verzweifelten Versuch zu finden, was nicht da war, und das wusste er genau. Ein verzweifelter Ablenkungsmanöver für denjenigen, der in seinem Kopf hockte und brüllte: »Ein Drink, bloß einer!«

Das war seine Chance. Seine einzige. Das Gespenst hatte die Fesseln gelöst, ihn hochgehoben, über den Gestank geschimpft und ihn ins Bad gestoßen, wo er ihn auf den Boden der Dusche geschubst und das Wasser aufgedreht hatte. Eine Weile war das Gespenst stehengeblieben, hatte ihm zugesehen und dabei zu telefonieren versucht. Dann hatte es fluchend den Raum verlassen und war ins Wohnzimmer gegangen, um es allem Anschein nach dort noch einmal zu probieren.

Er wollte weinen. Er war hierher geflohen, hatte sich hier versteckt, damit niemand ihn fand. In der alten Touristenhütte. Hatte mitgenommen, was er brauchte, und sich zwischen all den Abgründen sicher gefühlt. Sicher vor dem Geist. Er weinte nicht. Denn als das Wasser durch seine Kleider drang und die Fetzen des roten Flanellhemdes aufweichte, das an seinem Rücken klebte, wurde ihm bewusst, dass das seine Chance war. Sein eigenes Handy steckte in der Tasche seiner Hose, und die lag zusammengefaltet auf dem Stuhl neben dem Waschbecken.

Er versuchte aufzustehen, aber seine Beine gehorchten ihm nicht. Nicht wichtig, es war nur ein Meter bis zum Stuhl. Er stemmte die schwarzverbrannten Arme auf den Boden, trotzte den Schmerzen, schob sich vor, hörte die Brandblasen platzen und roch den Gestank der verkohlten Haut, kam aber trotzdem vorwärts, so dass er seine Hosentasche durchsuchen und sein Handy herausnehmen konnte. Es war eingeschaltet, und er hatte guten Empfang. Das Adressbuch. Er hatte die Nummer des Polizisten gespeichert, eigentlich nur, damit er seine Anrufe gleich erkannte.

Er wählte ihn an. Das Telefon schien zwischen jedem Freizeichen die Luft anzuhalten. Kurze Ewigkeiten. Eine Chance. Die Dusche machte genug Lärm, damit der Mann ihn nicht sprechen hörte. Da! Er hörte die Stimme des Polizisten. Er fiel ihm mit einem heiseren Flüstern ins Wort, aber die Stimme redete unbeeindruckt weiter. Dann wurde ihm klar, dass er mit dem Anrufbeantworter sprach. Er wartete, bis die Stimme zum Ende gekommen war, umklammerte das Telefon, spürte die Haut auf seinem Handrücken aufplatzen, ließ es aber nicht los. Konnte es nicht loslassen. Musste ihm eine Nachricht hinterlassen ... komm endlich zum Ende, los, mach schon!

Er hatte ihn nicht kommen hören, das Plätschern der Dusche hatte seine leichten Schritte übertönt. Das Telefon wurde aus seiner Hand gerissen, und er sah gerade noch den Skischuh auf sich zukommen.

Als er wieder zu Bewusstsein kam, stand der Mann vor ihm und starrte interessiert auf das Display seines Handys.

»Du hast hier also ein Netz?«

Der Mann ging aus dem Bad und wählte eine Nummer. Das Rauschen der Dusche übertönte alle anderen Geräusche. Kurz darauf kam er wieder.

»Jetzt gehen wir raus und machen einen Ausflug. Du und ich.« Plötzlich schien der Mann gute Laune zu haben. Er hielt einen Pass in der Hand. Seinen Pass. Mit der ande-

ren Hand umklammerte er die Zange aus dem Werkzeugkoffer.

»Mach den Mund auf.«

Er schluckte. Mein Gott, erbarme dich.

»Den Mund auf, habe ich gesagt!«

»Gnade. Ich schwöre, ich habe alles gesagt ...« Er bekam kein Wort mehr heraus, denn die Hand hatte sich um seinen Hals gelegt und stoppte jegliche Luftzufuhr. Eine Weile kämpfte er dagegen an. Dann öffnete er den Mund.

KAPITEL 57

Donner

Björn Holm und Beate Lonn standen vor der großen Stahlbank im Labor und starrten auf die marineblaue Skiho-se im grellen Licht der Lampe. »Das da ist definitiv ein Spermafleck«, sagte Beate.

»Eher ein Spermastreifen«, sagte Björn Holm. »Guck mal auf den Gummizug.«

»Zu wenig für eine Ejakulation. Sieht nach einem erigierten, feuchten Penis aus, der sich am Hinterteil desjenigen gerieben hat, der die Hose anhatte. Hast du nicht gesagt, Bruun wäre homosexuell?«

»Ja, aber er sagt, er hätte die Hose nicht mehr angehabt, seit er sie Adele geliehen hatte.«

»Dann würde ich sagen, dass wir es mit Spermaspuren zu tun haben, die typisch für eine Vergewaltigung sind. Ab damit zur DNA-Analyse, Björn.«

»Einverstanden. Was hältst du davon?« Holm zeigte auf die blaue Krankenhaushose, auf der unter den Gesäßtaschen zwei verriebene Flecken zu erkennen waren.

»Was ist das?«

»Das ist beim Waschen nicht rausgegangen. Ich habe es schon überprüft. Das ist ein auf Nonylphenol basierender Stoff, auch PSG genannt. Wird unter anderem in Autopflegemitteln verwendet.«

»Sie hat offenbar darauf gegessen.«

»Nicht nur gegessen, das Zeug ist tief in die Fasern eingedrungen, als hätte sie es regelrecht eingerieben. Fest. So.« Er schwang die Hüfte vor und zurück. »Ah ja. Eine Vermutung, wobei?«

Sie nahm ihre Brille ab und sah Holm an, während sein Mund verschiedene Anläufe machte, die Worte zu formen, die sein Gehirn auswarf und genauso schnell wieder verwarf. »Trocken nibbeln?«, fragte Beate. »Ja«, sagte Holm erleichtert.

»Ah ja. Und wo und bei welcher Gelegenheit hockt eine Frau, die nicht im Krankenhaus arbeitet, in Krankenhausklamotten und rubbelt sich einen auf PSG ab?«

»Einfach«, sagte Björn Holm. »Bei einem nächtlichen Stelldichein in einer stillgelegten PSG-Fabrik.«

Als die Wolken aufrissen, badete alles in einem blauen, magischen Licht, in dem selbst die Schatten phosphoreszierten, ein gefroren wie auf einem Stilleben.

Kolkka hatte sich hingelegt, aber Harry ging davon aus, dass der Finne mit offenen Augen und hellwachen Sinnen auf seinem Bett lag.

Kaja saß mit aufgestütztem Kinn vor dem Fenster und schaute nach draußen. Sie hatte ihren weißen Rollkragenspullover angezogen, da sie sich darauf geeinigt hatten, den Ofen und Kamin ausgehen zu lassen, weil es womöglich verdächtig aussah, wenn der Schornstein vierundzwanzig Stunden rauchte, wenn sich nur zwei Personen in der Hütte aufhielten.

»Falls du den Sternenhimmel über Hongkong vermisst, solltest du jetzt mal rausgucken«, sagte Kaja.

»Ich kann mich an keinen Sternenhimmel erinnern«, sagte Harry und zündete sich eine Zigarette an. »Gibt es nichts, was du an Hongkong vermisst?« »Li Yuans Glasnudeln«, sagte Harry. »Jeden Tag.«

»Bist du in mich verliebt?« Sie hatte die Stimme nur leicht gedämpft und sah ihn aufmerksam an, während sie die Haare mit einem Gummiband zusammenfasste. Harry spürte nach. »Jetzt nicht.«

Sie lachte und sah ihn überrascht an. »Nicht? Was heißt das?«

»Dass dieser Teil von mir abgeschaltet ist, solange wir in der Hütte sind.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du hast einen Schaden, Hole.«

»Darüber«, sagte Harry mit einem schiefen Grinsen, »herrscht nun wirklich kein Zweifel.« »Und wie sieht es aus, wenn der Job hier erledigt ist ...« Sie sah auf die Uhr. »In ungefähr zehn Stunden?«

»Dann bin ich vielleicht wieder in dich verliebt«, sagte Harry und legte seine Hand neben ihre auf den Tisch. »Wenn nicht früher.«

Sie sah ihre Hand an. Wie viel größer seine war. Wie viel delikater geformt ihre. Wie viel blasser und knotiger seine mit den dicken Adern, die sich über den Handrücken schlängelten.

»Dann könntest du dich doch wieder in mich verlieben, bevor der Job erledigt ist?« Sie legte ihre Hand auf seine.

»Damit meinte ich, dass der Job vielleicht vor Ablauf der zehn Stunden ...« Sie zog die Hand weg.

Harry sah sie fragend an. »Ich meinte doch nur ...« »Hör mal!«

Harry hielt die Luft an und lauschte. Er hörte nichts. »Was war das?«

»Klang wie ein Auto«, sagte Kaja und spähte nach draußen. »Was meinst du?«

»Wohl kaum«, sagte Harry. »Bis zum nächsten winter-offenen Weg sind es über zehn Kilometer. Könnte das ein Helikopter gewesen sein? Oder ein Schneescoter?«

»Wahrscheinlich nur mein überspanntes Hirn.« Kaja seufzte. »Jetzt ist das Geräusch weg. Wenn es denn überhaupt da war. Tut mir leid, Angst macht einen schnell hypersensibel.«

»Nein«, sagte Harry und zog den Revolver aus dem Schulterhalfter. »Angemessen ängstlich und angemessen sensibel. Beschreib, was du gehört hast.« Harry stand auf und stellte sich an das andere Fenster.

»Nichts, sag ich doch.«

Harry stellte das Fenster auf Kipp. »Dein Gehör ist besser als meins. Hör für uns beide.« Sie saßen da und lauschten in die Stille. Die Minuten vergingen. »Harry ...« »Schhh.«

»Setz dich wieder zu mir, Harry.«

»Er ist hier«, sagte Harry, flüsternd, als spräche er mit sich selbst. »Er ist ganz in der Nähe.«

»Harry, jetzt bist du aber hypersen...«

Ein dumpfes Grummein war zu hören. Leise, tief und irgendwie rollend und langsam, gar nicht bedrohlich, wie fernes Donnergrollen. Aber Harry wusste, dass es in einer sternenhellen Nacht bei sieben Grad unter null selten donnerte.

Er hielt die Luft an.

Und dann hörte er es wieder, ein Dröhnen, anders als vorher, aber ebenso niederfrequent wie die Schallwellen aus einem Basslautsprecher, Schallwellen, die Luft vor sich herschoben, die man im Bauch spürte. Harry hatte dieses Geräusch ein einziges Mal in seinem Leben gehört, und in diesem Moment wusste er, dass er sich bis ans Ende seines Lebens daran erinnern würde.

»Lawine!«, rief Harry und rannte zu der Tür, die der Bergseite zugewandt war und hinter der Kolkka lag. »Lawine!«

Die Schlafzimmertür flog auf, und da stand Kolkka, hellwach. Der Boden bebte. Das musste eine gigantische Lawine sein. Harry wusste, dass die Hütte ein Fundament und einen Keller hatte, aber bis dorthin würden sie es niemals schaffen. Hinter Kolkka flogen die Glassplitter des Schlafzimmerfensters wie Geschosse durch den Raum, von der Luftmasse in die Hütte gedrückt, die große Lawinen vor sich herschoben.

»Festhalten!«, schrie Harry durch das Getöse und streckte die Hände aus, eine zu Kaja und eine zu Kolkka. Er sah sie auf ihn zustürzen, als alle Luft aus der Hütte gesogen wurde, als hätte die Lawine geatmet, erst aus und dann wieder ein. Er fühlte, wie Kolkkas Hand seine fest umklammerte, und wartete auf Kajas Händedruck, als die Schneewand die Hütte traf.

KAPITEL 58

Schnee

Es war ohrenbetäubend still und stockfinster. Harry versuchte, sich zu bewegen. Vergeblich. Sein Körper war wie in Gips gegossen, er konnte nicht einmal den kleinen Finger rühren. Er hatte automatisch getan, was sein Vater ihm immer eingeschärft hatte: die Hand so vors Gesicht legen, dass sich ein Hohlraum bildete. Ob dieser Hohlraum tatsächlich mit Sauerstoff gefüllt war, konnte Harry nicht sagen. Weil er nicht atmen konnte. Er wusste gleich, was das war. Panzerherz. Das, wie Olav Hole erklärt hatte, zustande kam, wenn Brustkorb und Zwerchfell so fest vom Schnee zusammengepresst wurden, dass die Lungen sich

nicht mehr ausdehnen konnten. Das hieß, dass seinem Körper nur so viel Sauerstoff zur Verfügung stand, wie im Blut war, etwa ein Liter also, und dass er bei einem durchschnittlichen Verbrauch von 0,25 Litern pro Minute noch knapp vier Minuten zu leben hatte. Er bekam Panik; er brauchte Luft, musste atmen! Harry spannte den Körper an, aber der Schnee war wie eine Würgeschlange, die ihre Umklammerung noch verstärkte. Er wusste, dass er die Panik verjagen, dass er denken musste. Jetzt. Die Welt draußen hatte aufgehört zu existieren; Zeit, Schwerkraft, Temperatur, all das gab es nicht mehr. Harry hatte keine Ahnung, wo oben und wo unten war oder wie lange er schon unter dem Schnee begraben lag. Ein weiterer Lehrsatz seines Vaters schwirrte durch sein Hirn.

Um sich zu orientieren, wie herum man liegt, muss man etwas Speichel über die Lippen schieben und darauf achten, in welche Richtung der Speichel übers Gesicht läuft. Er fuhr mit der Zunge am Gaumen entlang. Bestimmt war es die Angst, das Adrenalin, die ihn so austrockneten. Er öffnete die Lippen und schob sich mit Hilfe der Finger vor seinem Gesicht etwas Schnee in den offenen Mund. Kaute, öffnete ihn wieder und ließ das geschmolzene Wasser herauslaufen. Als seine Nasenlöcher sich mit Wasser füllten, kriegte er einen neuen Panikschub und zuckte heftig zusammen. Schloss den Mund und blies das Wasser mit der Restluft aus seinen Lungen heraus. Bald würde er sterben. Das Wasser hatte ihm aber verraten, dass er kopfüber im Schnee lag, und das Zucken, dass es offensichtlich doch Raum für kleinere Bewegungen gab. Er probierte es noch einmal, spannte alle Muskeln in seinem Körper an und spürte, wie der Schnee ein wenig nachgab. Genug, um den Würgegriff des Panzerherzens zu lockern? Er holte Luft. Bekam auch etwas. Nicht genug. Das Gehirn schien schon mit Sauerstoff unterversorgt zu sein, trotzdem erinnerte er sich glasklar an die Worte seines Vaters bei den Osterausflügen nach Lesja.

Dass man in einer Lawine, in der man noch etwas Luft hatte, nicht an Sauerstoffmangel, sondern an zu viel CO₂ im Blut starb. Seine andere Hand stieß gegen etwas Hartes, das sich wie ein Drahtnetz anfühlte. Unterm Schnee bist du wie ein Hai, du stirbst, wenn du dich nicht bewegst. Selbst wenn der Schnee locker genug ist und etwas Sauerstoff durchlässt, wird die Wärme deines Atems und deines Körpers schnell eine hermetisch abgeschlossene Eisschicht um dich herum bilden, so dass kein Sauerstoff mehr eindringen und das giftige Kohlendioxid aus deinem eigenen Atem nicht mehr entweichen kann. Du produzierst schlicht und einfach deinen eigenen Eissarg. Verstehst du?

»Ja, Papa, entspann dich. Wir sind hier in Lesja, nicht auf dem Himalaya.« Das Lachen seiner Mutter aus der Küche.

Harry wusste, dass die Hütte mit Schnee gefüllt war. Über ihm war ein Dach. Und über diesem Dach lag aller Wahrscheinlichkeit noch mehr Schnee. Es gab keinen Weg hinaus. Die Zeit tickte. Hier war alles zu Ende.

Er hatte gebetet, nicht wieder aufzuwachen. Hatte sich inständig gewünscht, die nächste Bewusstlosigkeit wäre die letzte. Er hing kopfüber. Sein Kopf dröhnte und drohte zu platzen.

Das Geräusch des Schneescooters hatte ihn geweckt.

Er versuchte, sich möglichst nicht zu bewegen. Anfangs hatte er das noch getan, hatte geruckt, die Muskeln angespannt und sich zu befreien versucht. Aber bald hatte er den Versuch aufgegeben. Nicht wegen der Fleischhaken in den Waden, er hatte längst jegliches Gefühl in den Beinen verloren, sondern wegen des Geräusches. Dem Laut zerreißen des Gewebes, der zerberstenden Sehnen und Muskeln, wenn er sich hin und her wand und an der klirrenden Kette ruckte, die unter dem Dach des Vorratshauses befestigt war.

Er starrte in den gebrochenen Blick eines Hirsches, der an den Hinterbeinen neben ihm hing. Es sah aus, als wäre er mitten im Sprung mit dem Geweih voran eingefroren. Er hatte ihn gewildert. Mit demselben Gewehr, mit dem er einst sie getötet hatte.

Dann hörte er das klagende Knirschen von Schritten im Schnee. Die Tür ging auf, Mondlicht fiel herein. Er war also wieder da. Der Geist. Merkwürdig nur, dass er sich erst jetzt, da er ihn verkehrt herum sah, sicher war.

»Du bist es wirklich«, zischelte er. Es war ein seltsames Gefühl, ohne Schneidezähne zu sprechen. »Du bist es wirklich. Oder?«

Der Mann ging um ihn herum, knotete seine auf dem Rücken zusammengebundenen Hände auf.

»K... Kannst du mir verzeihen, mein Junge?« »Hast du Lust, eine Reise zu machen?«

»Du hast sie alle umgebracht, oder?«

»Ja«, sagte er. »Gehen wir.«

Harry grub mit der rechten Hand. Auf die linke zu, die an ein Drahtnetz gedrückt war, von dem er nicht wusste, was es war. Ein Teil seines Gehirns teilte ihm mit, dass er gefangen war, dass er einen hoffnungslosen Kampf gegen die Sekunden kämpfte und jeder Atemzug ihn dem Tod näher brachte. Dass alles, was er tat, nur das Leiden verlängerte, das Unausweichliche hinauszögerte. Ein anderer Teil konterte, dass er lieber verzweifelt als apathisch sterben wollte. Schließlich hatte er sich bis zu seiner linken Hand durchgegraben und strich mit den Fingern über das Drahtnetz. Stemmte beide Hände dagegen und versuchte es wegzuschieben, aber es ließ sich nicht verrücken. Das Atmen fiel ihm wieder schwerer, der Schnee begann glasig zu werden, sein Sarg würde bald fertig sein. Ein Schwindel kam und klang wieder ab. Höchstens eine Sekunde, aber er wusste, dass das die ersten Anzeichen waren, dass er vergif-

tete Luft atmete. Bald würde er schläfrig werden, und dann würde das Gehirn sich abschalten, Kammer für Kammer, wie ein Hotel auf dem Weg in die Nebensaison. In diesem Moment fühlte Harry etwas, das er so noch nie empfunden hatte, nicht einmal in seinen schrecklichsten Nächten im Chungking Mansion; überwältigende Einsamkeit. Nicht die Gewissheit des bevorstehenden Todes saugte den letzten Funken Willenskraft aus ihm heraus, sondern der Gedanke, hier zu sterben, ohne einen Menschen, ohne die, die er geliebt hatte, ohne seinen Vater, Sos, Oleg, Rakel ...

Die Schläfrigkeit setzte ein. Harry hörte zu graben auf. Obwohl er wusste, dass das seinen sicheren Tod bedeutete. Ein verführerischer, verlockender Tod, der ihn in seine Arme schloss. Wozu protestieren, sich zur Wehr setzen, warum sich für den Schmerz entscheiden, wenn er sich nur hinzugeben brauchte? Wieso anders entscheiden, als er es bisher immer getan hatte? Harry schloss die Augen.

Halt.

Das Drahtnetz.

Das musste der Funkenschutz vor dem Kamin sein. Kamin. Schornstein. Gemauert. Wenn etwas der Lawine widerstanden hatte und wenn irgendwo keine Schneemassen eingedrungen waren, dann in den Schornstein.

Harry drückte noch einmal gegen das Netz. Es rührte sich keinen Millimeter. Er kratzte mit den Fingernägeln über das Netz. Kraftlos, resigniert.

Es war definitiv. Das war das Ende. Sein CO₂-infiziertes Hirn ahnte dunkel die Logik dahinter, aber er akzeptierte all das. Hieß den süßen, warmen Schlaf willkommen. Die Betäubung. Freiheit.

Seine Finger glitten über das Drahtnetz. Blieben an etwas Hartem, Solidem hängen. Skispitzen. Die Skier seines Vaters. Sie würden mit ihm in den Tod gehen. Die letzte steile Abfahrt gemeinsam machen.

Mikael Bellman starrte auf das, was vor ihnen lag. Oder vielmehr das, was nicht mehr vor ihnen lag. Weil es nicht mehr da war. Die Hütte. Aus der Schneehöhle hatte sie ausgesehen wie die winzige Bleistiftzeichnung auf einem großen weißen Blatt Papier. Ein Donnern und ein fernes Grummein hatten ihn geweckt. Als er endlich das Fernglas vor den Augen hatte, war wieder Stille eingekehrt gewesen bis auf ein fernes, verzögertes Echo, das vom Hallingskarvet zurückgeworfen wurde. Er hatte durchs Fernglas gestarrt, bis ihm die Augen tränten, es immer wieder über die weiße Fläche schweifen lassen. Es war, als hätte jemand das Papier mit einem Radiergummi bearbeitet. Keine Bleistiftzeichnung mehr, nur friedliches, jungfräuliches Weiß. Es war unfassbar. Die Hütte war einfach weg. Sie hatten die Skier untergeschnallt und acht Minuten bis zum Lawinenfeld gebraucht. Genauer gesagt acht Minuten und achtzehn Sekunden. Er hatte die Zeit notiert. Er war Polizist.

»Scheiße, der Abbruch ist mindestens einen Quadratkilometer groß«, hörte er jemanden hinter sich rufen und sah die dürrtigen gelben Lichtkegel ihrer Taschenlampen über die Schneefläche huschen.

Das Walkie-Talkie rauschte. »Der Helikopter ist in dreißig Minuten hier, sagt die Notrufzentrale. Over.«

Zu lange, dachte Bellman. Nach einer halben Stunde waren die Überlebenschancen in einer Lawine eins zu drei. Und was sollten sie machen, wenn der Helikopter da war? Sollten sie mit ihren Sonden nach den Überresten einer Hütte suchen? »Danke, over and out.«

Erdal kam neben ihm zum Stehen. »Glück muss man haben! In Äl gibt es Lawinensuchhunde. Die werden grad nach Ustaoset gebracht. Der zuständige Polizist von Ustaoset, Krongli, ist nicht zu Hause, jedenfalls nimmt er das Telefon nicht ab, aber im Hotel gibt es einen, der einen Schneescooter hat und die Hunde hier rauffahren kann.« Er schlug die Arme um sich.

Bellman starrte auf den Schnee unter ihnen. Irgendwo da unten war Kaja. »Wie oft gehen hier Lawinen ab?«

»Alle zehn Jahre«, sagte Erdal.

Bellman wippte auf den Füßen. Milano dirigierte die anderen, die sich verteilten und den Schnee mit ihren Stöcken und Skiern perforierten. »Und die Lawinensuchhunde?«, fragte er. »Vierzig Minuten.«

Bellman nickte. Voller Gewissheit, dass auch die Lawinenhunde nichts bringen würden. Wenn sie eintrafen, war seit dem Lawinenabgang schon über eine Stunde vergangen.

Die Überlebenschance läge bereits unter zehn Prozent, bevor sie überhaupt loslegen konnten. Nach anderthalb Stunden war sie praktisch gleich null.

Die Reise hatte begonnen. Er fuhr Schneescooter. Dunkelheit und Licht schossen ihm entgegen, als hätte sich der diamantbestreute Himmel vor ihm aufgetan, um ihn willkommen zu heißen. Hinter ihm im Schnee stand der Mann, der Geist, und zielte durch das Zielfernrohr seines Gewehrs auf seinen verbrannten, verkohlten und von Blasen bedeckten Rücken. Keine Kugel konnte ihn jetzt noch einholen, er war frei, war auf dem Weg dorthin, wo er hingehörte, wo er immer schon hingehört hatte. An denselben Ort, an den sie geflohen war, auf derselben Route. Er war frei, und wenn er in der Lage gewesen wäre, Beine und Arme zu bewegen, hätte er sich im Sattel aufgestellt und das Gas aufgedreht, um noch schneller voranzukommen. Er jubelte, als er in den Sternenhimmel abhob.

KAPITEL 59

Begräbnis

Harry sank durch Schichten von Träumen, Erinnerungen und nicht zu Ende gedachten Gedanken. Alles war gut. Abgesehen von einer Stimme, die immer wieder den gleichen Satz sagte, wieder und wieder. Die Stimme seines Vaters:

»... bis du irgendwann so blutüberströmt warst, dass die Großen von sich aus aufgehört haben.«

Er versuchte, den Satz auszublenden und eine der anderen Stimmen zu hören. Aber auch die gehörten Olav Hole: »Du hattest Angst im Dunkeln, gingst aber trotzdem hinein.« Verdammt, verdammt, verdammt.

Harry öffnete die Augen. Versuchte sich in der eisigen Umklammerung des Schnees zu bewegen. Trat mit dem Fuß. Begann vor dem Netz zu graben. Bekam etwas mehr Platz. Seine Finger fanden den Rand des Funkenschutzes. Er durfte nicht sterben, Olav Hole musste vor ihm gehen, wenigstens das musste er als Vater doch wohl schaffen! Seine Hände arbeiteten nun, da er Platz hatte, wie Schaufeln. Er schob beide Hände hinter den Funkenschutz und zog daran. Da! Er bewegte sich etwas. Noch einmal zerrte er daran und spürte sie. Die Luft. Sie stank nach Asche, war abgestanden, aber eben doch - Luft. Ein bisschen. Er schob den Schnee weg. Streckte die Hände weiter vor und fand etwas, das sich wie Isopor anfühlte. Dann begriff er, dass es halbverbranntes Holz sein musste. Der Funkenschutz hatte dem Schnee standgehalten, der Kamin war frei! Er grub weiter.

Einige Minuten später, vielleicht waren es auch nur Sekunden, lag er zusammengekrümmt in dem überdimensionalen Kamin, sog die Luft ein und hustete Asche.

Dann wurde ihm bewusst, dass er bisher nur an eins gedacht hatte: an sich selbst.

Er schob seinen Arm um die Ecke der Kaminwand, an der die Skier seines Vaters gelehnt hatten. Grub im Schnee herum, bis er fand, wonach er suchte. Einen der Skistöcke. Er legte die Hand um den Schneeteller und zog den glatten, leichten Metallstab zu sich in den Kamin. Dann drehte er ihn um, stellte den Stock zwischen seine Beine, klemmte die Skischuhe zusammen und riss den Stock aus dem Schneeteller. Jetzt hatte er einen knapp anderthalb Meter langen Speer.

Kaja und Kolkka konnten nicht weit von ihm entfernt sein. Er stellte sich ein Koordinatennetz vor, wie es an einem Tatort benutzt wurde, um nach Spuren zu suchen, und begann zu stechen. Er arbeitete schnell und stieß mit großer Kraft und einkalkuliertem Risiko zu. Schlimmstenfalls traf er ein Auge oder den Hals, aber es war mehr als fraglich, dass die beiden überhaupt noch atmeten. Er suchte die Stelle links von dem Platz ab, an dem er selbst gelegen hatte, als er mit einem Mal einen federnden Widerstand unter dem Stock spürte. Als er ihn zurückziehen wollte, steckte er fest. Er lockerte den Griff und sah, dass der Stock von ihm weggezogen wurde. Jemand umklammerte die Spitze, um ihm zu signalisieren, dass er am Leben war! Harry zog den Stock zu sich - dieses Mal etwas fester -, aber der andere hielt mit verblüffender Kraft dagegen. Harry brauchte den Stock, beim Graben wäre er nur im Weg. Er schob seine Hand in die Griffschlaufe, doch selbst so brauchte er all seine Kraft, um ihn loszubekommen. Harry blieb liegen und fragte sich, warum er den Stab nicht längst beiseitegelegt und mit dem Graben begonnen hatte. Als es ihm einfiel, zögerte er eine Sekunde und begann erneut mit dem Stock den Schnee abzusuchen, dieses Mal weiter rechts. Beim vierten Stich bekam er Kontakt. Das gleiche federnde Gefühl. Magen? Er hielt den Stock locker in der Hand, um je-

de Bewegung zu spüren. Hob oder senkte sich die Bauchdecke? Atmete jemand, aber er spürte nichts.

Die Entscheidung hätte ihm leichtfallen sollen. Es war weniger weit bis zum ersten Verschütteten, der obendrein ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Rette, wen du retten kannst. Harry kniete bereits am Boden und grub wie ein Besessener - in Richtung des zuletzt gefundenen Körpers.

Seine Finger waren gefühllos, als sie Kontakt bekamen. Mit dem Handrücken ertastete er Wolle. Ein Pullover. Der weiße Pullover. Er bekam eine Schulter zu fassen, schob weiteren Schnee beiseite, konnte einen Arm befreien und zog den leblosen Körper in den Tunnel, den er gegraben hatte. Ihre Haare fielen auf sein Gesicht, sie rochen noch immer nach Kaja. Es gelang ihm, ihren Kopf und den halben Oberkörper auf den Boden des Kamins zu ziehen, dann versuchte er ihren Puls zu fühlen, doch seine Fingerkuppen lagen wie Zement an ihrem Hals. Er hielt sein Gesicht vor ihre Nase, spürte aber keinen Luftzug. Dann öffnete er ihren Mund, überprüfte, dass die Zunge richtig lag, inhalierte und blies in ihren Mund. Richtete sich auf, um Luft zu bekommen, kämpfte gegen den Drang zu husten an, als er die Aschepartikel einatmete, und beatmete sie erneut. Ein drittes Mal. Er zählte; vier, fünf, sechs, sieben. Vor seinen Augen begann sich alles zu drehen, und er stellte sich vor, dass er vor dem Kamin in der Hütte in Lesja saß. Ein kleiner Junge blies in die Glut, um das Feuer anzufachen, und Vater lachte, als er schwindelig nach hinten taumelte, einer Ohnmacht nahe. Aber er musste weitermachen, wusste, dass die Chancen, sie ins Leben zurückzuholen, mit jeder Sekunde, die verstrich, geringer wurden.

Als er sich nach unten beugte, um sie zum zwölften Mal zu beatmen, spürte er einen warmen Hauch in seinem Gesicht. Er hielt den Atem an, wartete, wagte kaum zu glauben, dass es stimmte. Der Luftzug verschwand. Um gleich

darauf wiederzukommen. Sie atmete! Im selben Moment krümmte ihr Körper sich zusammen, und sie begann zu husten. Dann hörte er ihre leise Stimme: »Harry, bist du das?«

»Ja.«

»Wo ... Ich kann nichts sehen.«

»Das ist in Ordnung ... wir sind im Kamin.«

Pause.

»Was machst du?« »Ich grabe nach Jussi.«

Als Harry Kolkkas Kopf vor dem Kamin aus dem Schnee befreite, wusste er nicht, wie viel Zeit verstrichen war. Nur dass es für Jussi Kolkka zu spät war. Er hatte ein Streichholz angerissen und die großen, leeren Augen des Finnen gesehen, bevor die Flamme gleich wieder erloschen war.

»Er ist tot«, sagte Harry.

»Kannst du nicht versuchen, ihn zu beatmen ...?«

»Nein«, sagte Harry.

»Und jetzt?«, flüsterte Kaja schwach und kraftlos.

»Wir müssen raus«, sagte Harry und fand ihre Hand. Drückte sie.

»Können wir nicht einfach hier warten, bis sie uns finden?«

»Nein«, sagte er.

»Das Streichholz«, sagte sie.

Harry antwortete nicht.

»Das ist sofort wieder ausgegangen«, sagte Kaja. »Hier ist auch kaum noch Luft. Die ganze Hütte ist unter dem Schnee begraben. Deshalb willst du ihn auch nicht beatmen, nicht wahr. Für noch einen mehr reicht die Luft nicht. Harry ...«

Harry war aufgestanden und hatte versucht, sich durch den Kamin nach oben zu schieben, aber es war zu eng, seine Schultern steckten fest. Er hockte sich wieder hin, brach beide Enden des Skistocks ab, so dass er nur noch ein hoh-

les Metallrohr war, streckte ihn im Kamin nach oben und stand wieder auf, dieses Mal mit nach oben gestreckten Armen. Das ging einigermaßen. Dann meldete sich die Klaustrophobie, verschwand aber gleich wieder, als begriffe sein Körper, dass irrationale Phobien in dieser Situation ein unzulässiger Luxus waren. Er presste den Rücken gegen eine Seite des Kamins und schob sich mit den Beinen nach oben. Seine Oberschenkelmuskulatur brannte, er atmete schwer, und wieder drehte sich alles. Trotzdem machte er weiter, Stück für Stück, drückte sich hoch ... Es wurde wärmer, je höher er kam, und Harry wusste, was das bedeutete. Die warme Luft fand keinen Weg nach draußen. In diesem Augenblick wurde ihm bewusst, dass sie längst an Kohlenmonoxidvergiftung gestorben wären, wenn der Kamin gebrannt hätte, als die Lawine kam. Sie hatten wirklich Glück im Unglück gehabt. Falls diese Lawine tatsächlich ein Unglück gewesen war. Das Dröhnen, das sie gehört hatten ...

Er stieß mit dem Stock gegen etwas. Er kletterte weiter, tastete sich mit der freien Hand vor und erreichte ein Eisengitter. So ein Ding, das sie oben auf den Schornstein setzten, damit keine Eichhörnchen und anderen Tiere in die Hütte kamen. Er fuhr mit den Fingern am Rand entlang. Einzementiert. Mist!

Kajas schwache Stimme erreichte ihn. »Mir wird schwindelig, Harry!«

»Du musst tief einatmen.«

Er schob den Stab durch das feinmaschige Gitter. Die andere Seite war schneefrei!

Er spürte die Milchsäure kaum mehr, die in seinen Muskeln brannte, sondern schob den Stock hektisch weiter. Umso größer war die Enttäuschung, als er erneut gegen etwas Hartes stieß. Die Schornsteinabdeckung, dieses schwarze Metалldach, das Regen und Schnee abhielt. Er tastete sich mit dem Stock weiter, bis es ihm gelang, ihn schräg an der Abdeckung vorbeizuschieben. Hier war der

Schnee massiv und dicht gepackt, härter als in der Hütte. Vielleicht kam es ihm aber auch nur so vor, weil der Schnee auch in den hohlen Stab vordrang. Mit jedem Zentimeter, den er den Skistock weiter hochschob, hoffte er, auf geringeren Widerstand zu stoßen und endlich durch die Schneedecke zu brechen. Dann könnte er den Schnee aus dem riesigen Strohalm blasen und frische Luft bekommen, frische, lebenspendende Luft, bevor er Kaja nach oben bugsierte und auch ihr diese Injektion des Lebens schenkte. Aber der Durchbruch kam nicht. Er hatte das untere Ende des Skistocks bis an den Rand des Gitters geschoben, ohne dass er etwas erreicht hatte.

Trotzdem gab er nicht auf, saugte mit aller Kraft und bekam trockenen, kalten Schnee in den Hals, bis sich nichts mehr rührte. Er konnte die Muskelspannung nicht mehr aufrechterhalten und rutschte nach unten. Schrie, streckte Beine und Arme aus, spürte, wie die Haut von den Händen abriss, rutschte aber dennoch weiter. Er traf Kaja mit beiden Beinen.

»Alles okay?«, fragte Harry und richtete sich auf.

»Alles in Ordnung«, sagte Kaja und stöhnte leise. »Und du? Schlechte Neuigkeiten?« »Ja«, sagte Harry und setzte sich neben sie. »Was? Bist du immer noch nicht in mich verliebt?« Harry lachte leise und zog sie an sich: »Doch, jetzt bin ich verliebt.« Er spürte warme Tränen auf ihrer Wange, als sie flüsterte. »Wollen wir dann heiraten?« »Ja, das sollten wir«, sagte Harry und wusste, dass in diesem Moment das Gift in seinem Hirn gesprochen hatte. Sie lachte leise. »Bis dass der Tod uns scheidet.«

Er spürte die Wärme ihres Körpers und etwas Hartes. Das war der Waffengürtel mit ihrer Dienstwaffe. Er ließ sie los und tastete sich zu Kolkka vor. Glaubte bereits die marmorne und steife Kälte in seinem Gesicht zu spüren. Er schob seine Hand am Hals des Toten entlang in den Schnee und über den Brustkorb weiter nach unten.

»Was machst du?«, murmelte sie schwach.

»Ich hole Jussis Pistole.«

Er hörte ihren Atem stocken. Spürte ihre Hand auf seinem Rücken, das unsichere Tasten, wie ein kleines Tier, das die Orientierung verloren hatte. »Nein«, flüsterte sie. »Nein, tu das nicht ... nicht so ... lass uns lieber einfach einschlafen ... Even.«

Harry hatte richtig vermutet. Kolkka war mit Schulterhalfter ins Bett gegangen. Er öffnete den Knopf, der die Pistole festhielt, schob die Finger um den Schaft und zog die Waffe aus dem Schnee. Fuhr mit der anderen Hand über den Lauf. Kein Korn, es war die Weiler-Pistole. Dann stand er etwas zu schnell auf, so dass ihm schwindelig wurde. Er dachte noch daran, vorsichtig zu sein, dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Bellman stand am Rand des fast vier Meter tiefen Lochs und starrte hinein, als er das näher kommende Knattern des Rettungshubschraubers hörte. Es klang wie ein Teppichklopfer in Superspeed. Seine Leute transportierten den Schnee in ihren Rucksäcken an zusammengebundenen Gürteln nach oben.

»Ein Fenster!«, hörte er den Mann ganz unten rufen.

»Schlag es ein«, rief Milano zurück.

Glas klirrte.

»O mein Gott, verdammt!«, hörte er. Und wusste, dass das nichts Gutes zu bedeuten hatte. »Gebt mir mal 'nen Stab ...!«

Bellman wartete schweigend. Dann war es so weit. »Schnee. Scheißschnee, bis oben unter die Decke.«

Bellman hörte Hundegebell. Und fragte sich, wie viele Tage es dauern würde, den Schnee aus der Hütte zu räumen.

Harry erwachte von heftigen Schmerzen im Kiefer und spürte etwas Warmes über seine Stirn in die Augen rinnen.

Offenbar hatte er sich bei dem Sturz den Kopf gestoßen und war mit dem vorstehenden Kieferknochen aufgeschlagen. Das hatte ihn aus der Ohnmacht gerissen. Seltsam war nur, dass er noch immer stand und die Pistole in der Hand hielt. Er versuchte, tief durchzuatmen, doch da war keine Luft mehr. Er wusste nicht, ob sie noch für einen letzten Versuch reichte, aber was sollte er sonst tun? Es war ganz einfach, ihm blieb keine Wahl. Er steckte die Waffe in die Hosentasche und kletterte keuchend im Schornstein nach oben. Als er das Gitter erreichte, stemmte er die Beine zur Seite und tastete suchend nach dem Ende des Metallstabes, der noch immer im Schnee steckte. Der Skistock lief leicht konisch zu, das dickere Ende zeigte nach unten, dort hinein steckte Harry den Lauf der Pistole. Gut zwei Drittel verschwanden im Stab, bis die Waffe stecken blieb. Nun befand sich der Lauf parallel zum Stab, ein anderthalb Meter langer Schall-dämpfer. Eine Kugel würde sicher nicht durch viel mehr als weitere anderthalb Meter im Schnee dringen, aber was, wenn nur ein kleines Stück bis ins Freie fehlte?

Er stemmte sich von unten gegen die Pistole, damit sie durch den Rückstoß nicht verrutschte und die Kugel zur Seite abwich. Dann zog er ab. Und noch einmal, und noch einmal. Es zerriss ihm fast das Trommelfell in dem hermetisch abgeriegelten Raum. Nach vier Schüssen hielt er inne, legte die Lippen an die Öffnung des Stabes und saugte.

Luft ... Luft.

Seine Überraschung war so groß, dass er fast gefallen wäre. Dann atmete er wieder durch den Stab, vorsichtig, damit der Tunnel, den die Kugeln in den Schnee gegraben haben mussten, nicht einbrach. Der eine oder andere Schneekristall rieselte durch den Stab und legte sich auf seine Zunge. Es schmeckte wie runder, milder Whiskey mit Eis.

KAPITEL 60

Wichtel und Zwerge

Roger Gjendem lief die Karl Johans gate hoch, während die Geschäfte gerade öffneten. Auf dem Egertorget blickte er auf, die rote Freia-Uhr zeigte drei Minuten vor zehn. Er legte einen Gang zu.

Bent Nordbo, pensionierter und in vielerlei Hinsicht legendärer Chefredakteur, gegenwärtig Mitglied des Vorstands und Tempelwächter, hatte ihn zu einer Eilsitzung einberufen.

Gjendem bog nach rechts in die Akersgata ab, in der sich die großen Zeitungshäuser gedrängt hatten, als die Papierausgabe noch der unbestrittene Gipfel des Journalismusberges war. Dann ging er nach links in Richtung Tinghuset, um gleich darauf wieder nach rechts in die Apotekergata abzubiegen, wo er ganz außer Atem das Stopp Pressen! betrat. Irgendwie schien sich diese Kneipe nicht entscheiden zu können, ob sie eher eine Sportbar oder ein traditioneller englischer Pub sein wollte. Vielleicht war das Absicht, da sie sich zum Ziel gesetzt hatte, dass sich hier alle Arten von Journalisten wohl fühlen sollten. Die Pressefotos an den Wänden zeigten, was die Nation in den letzten zwanzig Jahren beschäftigt, erschüttert, erfreut und empört hatte. Vorwiegend Sportereignisse, Prominente und Naturkatastrophen. Sowie ein paar Politiker, die man aber genauso gut den letzten beiden Kategorien zuordnen konnte.

Der Pub lag in unmittelbarer Nähe der beiden noch verbliebenen Zeitungen in der Akersgata - VG und Dagbladet - und fungierte beinahe als eine Art Kantine dieser beiden Häuser, trotzdem hielten sich vorläufig nur zwei Personen im Gastraum auf. Der Barkeeper hinter dem Tresen und ein Mann an einem Tisch im hinteren Teil des Lokals. Über ihm hing ein Regal mit Gyldendal-Klassikern und ei-

nem alten Radio, das dem Ort vermutlich eine gewisse Patina verleihen sollte.

Dieser Mann war Bent Nordbo. Er hatte John Gielguds arrogantes Aussehen, John Majors Panoramabrille und Larry Kings Hosenträger. Und er las eine echte Zeitung, ein gedrucktes Exemplar. Roger hatte gehört, dass Nordbo lediglich die New York Times, die Financial Times, den Guardian, die China Daily, die Süddeutsche Zeitung, El Pais und Le Monde las, diese dafür aber jeden Tag. Manchmal brach er auch mit dieser Gewohnheit und warf zusätzlich noch einen Blick in die Prawda oder die slowenische Dnevnik, betonte aber, dass die osteuropäischen Sprachen mühsam für die Augen seien.

Gjendem blieb vor dem Tisch stehen und räusperte sich. Bent Nordbo las die letzten Zeilen eines Artikels über die Revitalisierung eines ehemals baufälligen Teils der Bronx durch mexikanische Einwanderer zu Ende und warf dann noch einen kurzen Blick auf die nächste Seite, um sich zu vergewissern, dass sich dort nicht noch ein interessanter Artikel fand. Anschließend nahm er seine enorme Brille ab, zog ein Taschentuch aus der Brusttasche seiner Tweedjacke und sah zu dem nervösen und noch immer leicht atemlosen Mann auf, der an seinem Tisch Stellung bezogen hatte.

»Roger Gjendem, nehme ich an?« »Ja.«

Nordbo faltete die Zeitung zusammen. Gjendem war gesagt worden, er solle das Gespräch als beendet betrachten, wenn Nordbo die Zeitung wieder aufschlug. Nordbo legte den Kopf etwas zur Seite und widmete sich der nicht ganz unbedeutenden Aufgabe, seine Brille zu putzen.

»Sie arbeiten jetzt schon seit vielen Jahren an Kriminalfällen und kennen die Leute des Kriminalamts und des Morddezernats recht gut, nicht wahr?« »Ah ...ja.«

»Mikael Bellman, was wissen Sie über ihn?«

Harry blinzelte in die Sonne, die ins Zimmer strömte, und kniff die Augen zu. Er war gerade aufgewacht und brauchte ein paar Sekunden, um die Träume abzuschütteln und in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Sie hatten die Schüsse gehört.

Und beim ersten Spatenstich den Skistock entdeckt.

Später hatten sie ihm erzählt, ihre größte Angst sei gewesen, von ihm getroffen zu werden, während sie sich zum Schornstein durchgruben.

Harrys Kopf schmerzte wie nach einer Woche Delirium. Er schwang die Beine aus dem Bett und sah sich in dem Zimmer um, das er im Gebirgshotel in Ustaoset genommen hatte.

Kaja und Kolkka waren mit dem Helikopter nach Oslo ins Reichshospital transportiert worden. Harry selbst hatte sich geweigert, doch erst als er zu einer Notlüge gegriffen und behauptet hatte, er habe die ganze Zeit über genug Luft verfügt, hatten sie ihn gewähren lassen.

Im Bad steckte Harry den Kopf unter den Wasserhahn und trank. »Wasser ist nie verkehrt und meistens sogar richtig gut.« Das hatte Rakel immer beim Essen gesagt, wenn sie wollte, dass Oleg sein Glas austrank. Er schaltete sein Handy zum ersten Mal ein, seit sie zur Hävasshütte aufgebrochen waren. Er hatte Empfang und entdeckte eine Sprachnachricht. Harry hörte sie ab, konnte aber nur ein Räuspern oder Lachen erkennen, bevor die Verbindung unterbrochen wurde. Er überprüfte die Nummer des Anrufers. Es war eine Handynummer, die er nicht zuordnen konnte, obgleich sie ihm irgendwie bekannt vorkam. Das Krankenhaus war es jedenfalls nicht. Der Betreffende würde sich schon wieder melden, wenn es wichtig war.

Im Frühstücksraum wartete Mikael Bellman wie eine einsame Majestät mit einer Tasse Kaffee. Vor ihm lag eine gelesene, zusammengefaltete Zeitung. Harry brauchte keinen Blick hineinzuwerfen, um zu wissen, was darin stand.

Es ging sicher wieder seitenweise um den Fall und um die Hilflosigkeit der Polizei, wodurch der Druck noch weiter erhöht wurde. Dabei dürfte die Morgenausgabe noch nichts von Jussi Kolkkas Tod erfahren haben.

»Kaja geht es gut«, sagte Bellman.

»Hm. Wo sind die anderen?«

»Die sind mit dem Morgenzug nach Oslo gefahren.«

»Und Sie nicht?«

»Ich wollte auf Sie warten. Was meinen Sie?« »Wozu?«

»Die Lawine. Ist die einfach so abgegangen?« »Keine Ahnung.«

»Nicht? Haben Sie das Dröhnen gehört, bevor es losging?«

»Das kann das Schneebrett gewesen sein, das oben abgebrochen und auf den Hang gefallen ist.« »Hört sich das Ihrer Meinung nach so an?«

»Ich weiß nicht, wie sich so was anhört. Auf jeden Fall hat dieser Laut die Lawine ausgelöst.«

Bellman schüttelte den Kopf. »Sogar erfahrene Berggänger glauben an den Mythos, dass Schallwellen Lawinen auslösen können. Ich war mit einem Lawinenexperten in den Alpen klettern, und der hat mir erzählt, dass die Leute da unten tatsächlich noch immer denken, all die Lawinen im Zweiten Weltkrieg wären durch die Kanonenschüsse ausgelöst worden. In Wahrheit werden Lawinen aber nur ausgelöst, wenn der Schnee direkt von einer Sprengladung getroffen wird.«

»Hm, und das heißt?«

»Wissen Sie, was das ist?« Bellman hielt ein kleines Stück blankes Metall zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Nein«, sagte Harry und signalisierte dem Kellner, der das Frühstücksbuffet abräumte, dass er eine Tasse Kaffee wollte.

»Wichtel und Zwerge graben aus die Berge«, summte Bellman.

»Da muss ich passen.«

»Sie enttäuschen mich, Harry. Aber okay, vielleicht habe ich auch einen kleinen Vorsprung. Ich bin in den Siebzigern in Manglerud aufgewachsen, in einer Trabantenstadt, die in vollem Wachstum begriffen war. Ringsherum wurde Bauland erschlossen. Der Soundtrack meiner Kindheit war das Geräusch explodierender Dynamitladungen. Wenn nachmittags die Arbeit beendet war, bin ich im Sprenggebiet rumgelaufen und habe Kabelreste, rote Plastikkappen und das Papier der Dynamitstangen gesammelt. Kaja hat mir erzählt, dass die hier oben eine ganz spezielle Art zu fischen haben. Dynamit soll hier verbreiteter sein als Selbstgebrannter. Sagen Sie mir nicht, dass Ihnen dieser Gedanke nicht auch schon gekommen ist.«

»Okay«, sagte Harry. »Das ist also ein Stück von einer Sprengkapsel. Wann und wo haben Sie das gefunden?«

»Nachdem ihr gestern abtransportiert worden seid. Ich habe mit einigen Männern das Gelände inspiziert, in dem die Lawine sich gelöst hat.«

»Spuren?« Harry nahm den Kaffee dankend entgegen, den der Kellner ihm brachte.

»Nein. Das ist da oben derart exponiert, dass der Wind alle eventuellen Skispuren verwischt hat. Aber Kaja meinte, dass sie möglicherweise einen Schneescooter gehört hat.«

»Vielleicht. Es verging aber eine ganze Weile zwischen diesem Geräusch und dem Abgang der Lawine. Möglicherweise hat er den Schneescooter etwas weiter weg abgestellt, damit wir ihn nicht hören.«

»Zu dem Schluss bin ich auch gekommen.«

»Und was jetzt?« Harry nahm vorsichtig einen Schluck.

»Jetzt suchen wir nach Schneescooterspuren.«

»Der hiesige Polizist ...«

»Keiner weiß, wo der steckt. Aber ich habe uns einen Scooter besorgt, Karte, Kletterseil, Seilbremse, Eisaxt und

Pickel. Also liebten Sie Ihre Kaffeetasse nicht zu Tode, für heute Nachmittag ist Schnee gemeldet.«

Um zu der Abrissstelle der Lawine zu kommen, mussten sie die Hävasshütte in einem weiten westlichen Bogen umfahren, wobei sie, wie ihnen der dänische Hotelchef eingeschärft hatte, nicht zu weit in nordwestliche Richtung geraten durften, da sie sonst in die Gegend kämen, die »das Maul« genannt wurde. Den Namen hatte die Gebirgsregion wegen der wie Reißzähne geformten Felsblöcke, die überall herumstanden. Spalten und Abgründe zogen sich heimtückisch durch die Hochebene, so dass bei schlechtem Wetter jede Bewegung lebensgefährlich war, sofern man sich nicht auskannte.

Gegen 12 Uhr blickten Harry und Bellman auf den ausgegrabenen Schornstein in der Talsenke herunter. Von Westen zogen bereits Wolken auf. Harry blinzelte und schaute nach Nordwesten. Ohne Sonne verschwanden alle Schatten und Konturen.

»Er muss von dort gekommen sein, sonst hätten wir ihn gehört«, sagte Harry.

»Aus dem Maul«, sagte Bellman.

Zwei Stunden später, nachdem sie das Gelände im Schnecken tempo kreuz und quer von Süden nach Norden abgesucht hatten, ohne auch nur eine Schneescooterspur zu finden, machten sie Pause. Sie saßen nebeneinander auf dem Sitz des Scooters und tranken den Kaffee aus der Thermoskanne, die Bellman mitgebracht hatte. Es hatte leicht zu schneien begonnen.

»Auf einem Bauplatz in Manglerud habe ich einmal eine ungebrauchte Stange Dynamit gefunden«, erzählte Bellman. »Ich war damals fünfzehn. In Manglerud konnten Jugendliche drei Sachen machen. Sport, Gospelchor oder Drogen. Mich interessierte nichts davon. Sicher nicht, auf der Fensterbank der Poststelle des Einkaufszentrums zu sitzen und darauf zu warten, dass mich das Leben von

Hasch über Leim und Heroin ins Grab brachte. Wie es bei vier Klassenkameraden der Fall war.«

Harry bemerkte, dass Bellman mehr und mehr im typischen Mangleruder Tonfall sprach.

»Ich hab das alles gehasst«, sagte Bellman. »Mein erster Schritt in Richtung Polizeischule war, mit der Dynamitstange hinter die Mangleruder Kirche zu laufen, wo die Haschclique ihren Erdbong hatte.«

»Erdbong?«

»Sie hatten ein Loch in den Boden gegraben und eine Bierflasche mit ausgebrochenem Boden kopfüber hineingesteckt. In der Flasche war ein kleines Gitter, auf dem der Haschkumpen glühte und vor sich hin qualmte. Unter der Erde, etwa anderthalb Meter von der Flasche bis an die Oberfläche, hatten sie Schläuche verlegt und lagen dann immer im Gras um den Erdbong herum und saugten an ihren Plastikschläuchen. Ich weiß nicht, warum ...«

»Um den Rauch abzukühlen.« Harry amüsierte sich. »So kriegt man mit weniger Stoff den besseren Rausch. Nicht schlecht für ein paar simple Haschköpfe. Ich habe Manglerud ganz offensichtlich unterschätzt.«

»Wie dem auch sei, einen Plastikschauch habe ich herausgezogen und stattdessen die Stange Dynamit vergraben.«

»Sie haben den Bong gesprengt?« Bellman nickte, und Harry lachte.

»Es hat eine halbe Minute lang Dreck geregnet«, sagte Bellman und grinste. Es wurde still. Der Wind pfiß leise und heiser.

»Eigentlich wollte ich mich bei Ihnen bedanken«, begann Bellman und blickte in seinen Pappbecher. »Dass Sie Kaja rechtzeitig da rausgeholt haben.«

Harry zuckte mit den Schultern. Kaja. Bellman wusste, dass Harry über sie beide Bescheid wusste. Woher? Bedeu-

tete das auch, dass Bellman über ihn und Kaja informiert war?

»Ich hatte da unten nichts Besseres zu tun«, sagte Harry.

»Doch, das hatten Sie. Ich habe mir Jussis Leiche angesehen, bevor sie abtransportiert worden ist.«

Harry antwortete nicht, sondern blinzelte in die Schneeflocken, die inzwischen dichter fielen.

»Er hatte eine Wunde am Hals. Und mehrere in beiden Handflächen. Wie von der Spitze eines Skistocks. Sie haben ihn zuerst gefunden, nicht wahr?« »Mag sein«, sagte Harry.

»Die Wunde am Hals hat geblutet. Sein Herz muss noch geschlagen haben, als er sich diese Wunde zugezogen hat. Ziemlich kräftig sogar. Es sollte eigentlich möglich sein, einen so quicklebendigen Mann rechtzeitig auszugraben. Sie haben Ihre Priorität aber bei Kaja gesetzt, nicht wahr?«

»Tja«, sagte Harry. »Ich glaube, Kolkka hatte recht.« Er kippte den Rest seines Kaffees in den Schnee. »Man muss sich für eine Seite entscheiden.«

Um drei Uhr fanden sie die Schneescooterspur etwa einen Kilometer von der Abrisskante der Lawine entfernt, zwischen zwei riesigen, zahnförmigen Felsblöcken, die einen gewissen Windschutz boten.

»Sieht so aus, als hätte er hier geparkt«, sagte Harry und deutete auf den Rand der Spur, an dem die Abdrücke der Gummiränder zu erkennen waren. »Der Scooter hatte Zeit, in den Schnee einzusinken.« Er fuhr mit dem Finger über einen Streifen in der Mitte der linken Kufenspur, während Bellman den lockeren Neuschnee herausfegte.

»Stimmt«, sagte er und zeigte nach vorn. »Hier hat er gedreht und ist dann in Richtung Nordwesten weggefahren.«

»Wir nähern uns den Spalten, und es schneit stärker«, sagte Harry, blickte zum Himmel hoch und holte sein Tele-

fon heraus. »Wir müssen im Hotel anrufen und einen Guide mit Schneescooter anfordern, der sich hier auskennt. Verdammt!«

»Was denn?«

»Kein Netz. Wir müssen zurück zum Hotel.«

Harry sah auf das Display. Noch immer wurde die Nachricht der ihm vage bekannten Nummer angezeigt, die nur aus seltsamen Geräuschen auf seiner Mailbox bestand. Die letzten drei Ziffern, verdammt, woher kannte er die? Und plötzlich machte es Klick. Ermittlergedächtnis. Die Telefonnummer lag in der Mappe der Personen, die im Laufe der Ermittlungen als verdächtig angesehen worden waren. Sie stand auf einer Visitenkarte.

Mit der Aufschrift Tony C. Leike, Unternehmer. Harry hob langsam den Blick und sah Bellman an.

»Leike lebt.«

»Was?«

»Auf jeden Fall sein Telefon. Er hat versucht, mich anzurufen, als wir in der Hävasshütte waren.«

Bellman erwiderte Harrys Blick, ohne zu blinzeln. Schneeflocken legten sich auf seine langen Wimpern, und die Pigment flecken auf seiner Haut schienen aufzuleuchten. Seine Stimme war leise, fast flüsternd: »Die Sicht ist doch gut, finden Sie nicht, Hole? Und es hat auch aufgehört zu schneien.«

»Verdammt gute Sicht«, antwortete Harry. »Und nicht ein verdammtes Schneeflöckchen weit und breit.«

Er sprang auf, da war der Scooter bereits angefahren.

Sie bewegten sich ruckweise in kleinen Etappen vorwärts. Nie mehr als hundert Meter auf einmal. Peilten die vermutliche Route an und fuhren weiter, legten die Spur mit dem Besen frei und rückten vor. Der Strich in der linken Kufenspur, vermutlich eine Unfallfolge, bestätigte ihnen, dass sie dem richtigen Scooter folgten. In manchen Talsenken oder auf windausgesetzten Kuppen war die Spur so gut

zu erkennen, dass sie schneller vorwärtskamen. Aber auch nicht allzu schnell, Harry hatte schon zweimal warnend darauf hingewiesen, dass sie einem Abgrund viel zu nahe gekommen waren. Es ging langsam auf 16 Uhr zu. Bellman schaltete die Scheinwerfer ein und aus, je nachdem wie viel Schnee fiel. Harry studierte die Karte. Er wusste nicht wirklich, wo sie sich befanden, nur dass sie sich weiter und weiter von Ustaoset entfernten. Und dass es bald dunkel sein würde. Ein Drittel Harry sorgte sich wegen des Rückwegs, was allerdings bedeutete, dass diese Frage den restlichen zwei Dritteln vollends egal war.

Um halb fünf verloren sie die Spur.

Das Schneetreiben war inzwischen so dicht geworden, dass sie kaum mehr etwas sahen. »Das ist Wahnsinn«, rief Harry durch das Brummen des Motors. »Warum warten wir nicht bis morgen?«

Bellman drehte sich um und lächelte, statt zu antworten. Um fünf Uhr fanden sie die Spur wieder. Sie hielten an und stiegen ab. »Die geht in die Richtung«, sagte Bellman. Er ging zurück zum Scooter und rief: »Kommen Sie!« »Moment«, sagte Harry. »Warum? Kommen Sie, es wird bald dunkel.«

»Als Sie gerade gerufen haben, haben Sie da nicht das Echo gehört?«

»Doch, jetzt, da Sie es sagen.« Bellman blieb stehen. »Eine Felswand?«

»Auf der Karte sind hier keine Felswände eingezeichnet«, sagte Harry und drehte sich in die Richtung, in die die Spuren führten.

»Ein Abgrund«, brüllte er. Und bekam Antwort. Rasend schnell. Er drehte sich wieder zu Bellman um.

»Ich glaube, der Scooter, der zu diesen Spuren gehört, ist in verdammt Schwierigkeiten.«

»Was ich über Bellman weiß«, wiederholte Gjendem, um Zeit zu gewinnen. »Er gilt als sehr ehrgeizig und extrem professionell.« Worauf wollte der legendäre Nordbo nur hinaus? »Er kann alles, macht alles richtig«, fuhr Gjendem fort. »Lernt schnell und weiß inzwischen auch, wie er mit der Presse umzugehen hat. So ein whizkid... ahm, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Der Ausdruck ist mir durchaus vertraut, ja«, sagte Bent Nordbo mit säuerlicher Miene, während er mit dem rechten Daumen und Zeigefinger unablässig sein Brillenglas bearbeitete. »Ich bin im Grunde mehr an gewissen Gerüchten interessiert.«

»Gerüchte?«, sagte Gjendem, er merkte nicht, dass er in seine alte schlechte Angewohnheit zurückfiel und den Mund nach dem Reden offen stehen ließ.

»Ich hoffe inständig, Sie können mit diesem Begriff etwas anfangen, Gjendem. Das ist schließlich Ihre Lebensgrundlage und die Ihres Arbeitgebers. Also?«

Gjendem zögerte: »Mit den Gerüchten ist das so eine Sache.«

Nordbo verdrehte die Augen: »Spekulationen. Hirngespinnste, klare Lügen. So genau kommt es mir nicht darauf an. Sagen Sie schon, was wird getratscht, was kann man ihm voller Schadenfreude anhängen?«

»N... negative Dinge, meinen Sie?«

Nordbo seufzte tief. »Lieber Gjendem. Kommen Ihnen oft Gerüchte über die Bescheidenheit der Menschen, ihre Großzügigkeit in Geldangelegenheiten, Treue in der Ehe oder eine perfekte und nichtpsychopathische Personalführung zu Ohren? Geht es bei einem Gerücht nicht vielmehr darum, uns und anderen eine Freude zu bereiten, da es uns relativ gesehen in ein besseres Licht rückt?« Nordbo war mit dem ersten Brillenglas fertig und begann mit dem zweiten.

»Es handelt sich wirklich um ein sehr, sehr vages Gerücht«, sagte Gjendem und fügte schnell hinzu: »Und von anderen, denen man das Gleiche nachsagt, weiß ich sicher, dass es definitiv nicht stimmt.«

»Als früherer Redakteur möchte ich Ihnen raten, entweder das Wort sicher oder das Wort definitiv zu streichen. Butter bei die Fische«, sagte Nordbo. »Was ist definitiv nicht sicher?«

»Öh ... Eifersucht.«

»Sind wir das nicht alle?«

»Manische Eifersucht mit einem Hang zur Gewalt.« »Er hat seine Frau geschlagen?«

»Nein, ich glaube nicht, dass er Hand an sie gelegt hat. Oder Grund dazu hatte. Aber die, die sie zu lange angesehen haben, hingegen ...«

KAPITEL 61

Fallhöhe

Harry und Bellman lagen auf dem Bauch am Rand des Abgrundes, in dem die Scooterspur verschwand. Sie starrten nach unten. Schwarze, steil abfallende Felswände schnitten in die Tiefe und verschwanden weit unten im Schneetreiben, das immer dichter wurde.

»Sehen Sie was?«, fragte Bellman.

»Schnee«, sagte Harry und reichte ihm das Fernglas.

»Der Scooter ist da unten.« Bellman stand auf und ging zurück zu ihrem eigenen Schneescooter. »Wir klettern runter.« »Wir?« »Sie.«

»Ich? Ich dachte, Sie wären von uns beiden der Kletterer, Bellman.«

»Korrekt«, sagte Bellman, der bereits dabei war, sich den Klettergurt anzulegen. »Und darum ist es nur logisch,

dass ich Sie sichere. Das Seil ist siebzig Meter lang. Ich lass Sie runter, so weit es geht. Okay?»

Sechs Minuten später stand Harry mit dem Rücken zum Abgrund an der Felskante, das Fernglas um den Hals und eine Zigarette im Mundwinkel.

»Nervös?« Bellman grinste.

»Nix«, sagte Harry. »Ich hab eine Scheißangst.«

Bellman kontrollierte, dass das Seil sauber über die Seilklemme lief und um den dünnen Baumstamm hinter ihnen und zu Harrys Klettergurt.

Harry schloss die Augen, atmete tief ein und konzentrierte sich ganz auf das Zurücklehnen, um den evolutionsbedingten Widerstand zu überwinden, der auf der Erfahrung von Millionen von Jahren basierte, dass der Fortbestand der Art gefährdet ist, wenn man sich in einen Abgrund stürzt.

Das Gehirn siegte mit minimalem Vorsprung über den Körper.

Auf den ersten Metern konnte er sich noch mit den Füßen an der Felswand abstützen, doch als der Überhang stärker wurde, hing er plötzlich frei in der Luft. Das Seil gab ruckweise nach, aber die Elastizität dämpfte die Spannung der Klettergurte im Kreuz und in der Leiste. Nach und nach wurde die Abwärtsbewegung gleichmäßiger, und kurz darauf konnte Harry die Felskante über sich nicht mehr erkennen. Er war allein, frei schwebend zwischen weißen Schneeflocken und schwarzen Felswänden.

Schließlich lehnte er sich zur Seite und schaute nach unten. Zwanzig Meter unter ihm ragten schwarze Felszacken aus dem Schnee. Eine steile Geröllhalde. Und mitten in dem Schwarz und Weiß: etwas Gelbes.

»Ich sehe den Scooter!«, rief Harry nach oben. Das Echo hallte zwischen den Felswänden wider. Die Maschine lag auf dem Kopf, die Skikufen zeigten nach oben. Wenn er selbst und das Seil nicht allzu stark vom Wind bewegt wur-

den, befand sich der Scooter nur knapp drei Meter von ihm weg. Über siebzig Meter tief. Der Scooter musste mit ungewöhnlich niedrigem Tempo über die Kante gefahren sein.

Das Seil straffte sich abrupt. »Weiter runter!«, rief Harry.

Die hallende Antwort tönte wie von einer Kanzel: »Das Seil ist zu Ende.«

Harry starrte zu dem Scooter. Auf der linken Seite ragte etwas heraus. Ein nackter Arm. Schwarz, aufgedunsen, wie eine Wurst, die zu lange auf dem Grill gelegen hatte. Eine weiße Hand auf schwarzem Stein. Er kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Offene Handfläche der rechten Hand. Die Finger. Gekrümmt. Knotig. Harrys Hirn spulte zurück. Was hatte Tony Leike über sein Leiden gesagt? Nicht ansteckend, nur erblich. Gicht.

Harry schaute auf die Uhr. Ermittlerreflex. Zeitpunkt des Leichenfundes: 17.54 Uhr. Die Dunkelheit senkte sich zwischen den Felswänden auf die Geröllhalde. »Hoch!«, rief Harry. Nichts tat sich. »Bellman?« Keine Antwort.

Ein Windstoß brachte Harry an seinem Seil zum Trudeln. Schwarze Felsen. Zwanzig Meter. Plötzlich, ohne jede Vorwarnung, begann sein Herz wie wild zu hämmern. Er umschloss automatisch mit beiden Händen das Seil fester, als wollte er sich versichern, dass es noch da war. Kaja. Bellman wusste es.

Harry holte dreimal tief Luft, bevor er erneut rief:

»Es wird dunkel, der Wind frischt auf, und ich frier mir die Eier ab, Bellman. Höchste Zeit, ins Warme zu kommen!«

Immer noch keine Antwort. Harry schloss die Augen. Hatte er Angst? Angst, dass ihn ein scheinbar rational denkender Kollege aus einer spontanen Eingebung heraus umbrachte, weil die Umstände dafür mit einem Mal günstig waren? Verdammt, ja, er hatte Angst. Und glaubte ganz und gar nicht an eine spontane Eingebung. Es war kein Zufall, dass Bellman als Einziger zurückgeblieben war, um mit

Harry in diese Einöde zu fahren. Oder? Er atmete ein und aus. Es wäre kein Problem für Bellman, es wie einen Unfall aussehen zu lassen. Er brauchte nur nach unten klettern, die Gurte und das Seil verschwinden lassen und behaupten, Harry wäre im dichten Schneetreiben über die Kante des Abgrundes getreten. Sein Hals war trocken. Das durfte alles nicht wahr sein. Er hatte sich doch nicht aus dieser verfluchten Lawine ausgegraben, um zwölf Stunden später in einen Abgrund gestoßen zu werden. Von einem Polizisten. Verdammt noch mal, das war doch ...

Die Gurte gaben nach. Er fiel. Ultrarapid.

»Gerüchten zufolge hat Bellman einen Kollegen miss-handelt«, sagte Gjendem. »Nur weil der auf der Weihnachtsfeier der Polizei ein paarmal zu oft mit seiner Frau getanzt hatte. Der Typ hatte einen gebrochenen Kiefer und einen Schädelbruch und wollte ihn anzeigen, ihm fehlten aber Beweise, weil der Schläger eine Sturmhaube getragen hatte. Es wussten aber alle, dass es Bellman gewesen war. Er hatte damals einen ganzen Berg Scherereien und bewarb sich bei Europol, um aus der Schusslinie rauszukommen.« »Glauben Sie, dass an diesen Gerüchten etwas dran ist, Gjendem?«

Roger zuckte mit den Schultern. »Auf jeden Fall kann man daraus schließen, dass Bellman eine gewisse ... äh, Toleranz gegenüber dieser Art von Entgleisung hegt. Wir sehen uns gerade im Zusammenhang mit der Lawine bei der Hävasshütte die Hintergrundgeschichte Jussi Kolkkas genauer an. Er hat während eines Verhörs einen Vergewaltiger verprügelt. Und Truls Berntsen, Bellmans Sidekick, ist auch nicht unbedingt ein Musterknabe.«

»Gut. Ich möchte, dass Sie sich bei dem Duell zwischen Kriminalamt und Morddezernat um die Verantwortung für die Mordermittlungen kümmern. Werfen Sie ein paar Brandfackeln aus. Schreiben Sie meinetwegen etwas über

psychopathischen Führungsstil. Das wäre alles. Dann wollen wir mal abwarten, wie der Justizminister reagiert.«

Wortlos und ohne jede das Gespräch abschließende Geste setzte Bent Nordbo sich die frischgeputzten Glasbausteine auf die Nase, faltete die Zeitung auseinander und widmete sich wieder seiner Lektüre.

Harry dachte nichts. Rein gar nichts. Sein Leben passierte auch nicht Revue, keine Gesichter von Menschen, denen er gerne gesagt hätte, dass er sie liebte, oder irgendein Licht, dem er entgegengehen wollte. Möglicherweise war die Zeit dafür auch zu knapp, schließlich fiel er nur fünf Meter. Der Klettergurt straffte sich im Schritt und im Kreuz, aber durch das elastische Seil fiel das jähe Abbremsen verhältnismäßig sanft aus. Im nächsten Augenblick spürte er, dass es wieder aufwärtsging. Der Wind blies ihm Schnee ins Gesicht.

»Verdammt, was war da los?«, fragte Harry atemlos, als er fünfzehn Minuten später schwankend in den Windböen am Rand des Abgrundes stand und das Seil vom Klettergurt löste.

»Na, Schiss gehabt?« Bellman grinste.

Statt das Seil wegzulegen, wickelte Harry es mehrmals um seine rechte Hand und versicherte sich, genügend Spiel zu haben, um auszuholen. Ein kurzer Uppercut gegen das Kinn. Das Seil würde dafür sorgen, dass seine Hand auch morgen noch zu gebrauchen war, nicht wie bei Björn Holm, da hatten seine Knöchel noch zwei Tage später wehgetan.

Er machte einen Schritt auf Bellman zu. Sah den überraschten Gesichtsausdruck des Kollegen, als er das um Harrys Faust gewickelte Seil erblickte, sah ihn nach hinten ausweichen, stolpern, rückwärts in den Schnee fallen.

»Nicht! Ich ... ich musste nur erst einen Knoten in das Ende des Seils machen, damit es nicht durch die Seilklemme rutscht ...«

Harry ging weiter auf ihn zu, und Bellman, der gekrümmt im Schnee hockte, hielt schützend den Arm vors Gesicht.

»Harry! Da ... ich bin ausgerutscht ... und der Wind ...«

Harry blieb stehen, sah Bellman verdutzt an. Dann stapfte er an dem zitternden Kriminaloberkommissar vorbei durchs Schneegestöber. Der eisige Wind drang durch alle Kleiderschichten, durch Haut, Fleisch, Muskeln, bis ins Mark. Harry griff sich einen Skistock, der am Scooter festgezurt war, und suchte nach einem Stück Stoff, das er an die Spitze kneten konnte, fand aber nichts. Eines seiner Kleidungsstücke konnte er auf keinen Fall entbehren, so dass er zu guter Letzt den bloßen Stock in den Schnee steckte, um die Fundstelle zu markieren. Die Götter allein wussten, wie lange sie brauchen würden, wieder hierherzufinden. Harry drückte den elektrischen Startknopf. Fand den Schalter für die Scheinwerfer, schaltete sie ein. Sah, dass die Schneeflocken waagerecht durch die beiden Lichtkegel schossen und eine weiße, undurchdringliche Wand bildeten. Sie würden es niemals aus diesem Labyrinth bis nach Ustaoset schaffen.

KAPITEL 62

Transit

Kim Erik Lokker war der jüngste Mitarbeiter in der Kriminaltechnik. Folglich bekam er häufig die kriminaltechnisch uninteressantesten Jobs zugeteilt. Wie zum Beispiel die Fahrt nach Drammen. Björn Holm hatte angedeutet, dass Bruun schwul war und gerne flirtete, aber Kim Erik sollte ja nur die Kleider abgeben, mehr nicht.

Als die GPS-Dame verkündete, dass er sein Ziel erreicht habe, parkte er den Wagen vor einem älteren Mietshaus und

spazierte ungehindert in die dritte Etage bis vor die Wohnungstür, auf der auf einem einfachen, mit zwei Tesastreifen festgeklebten Zettel stand: GEIR BRUUN/ADELE VETLESEN.

Kim Erik musste zweimal klingeln, ehe er jemanden durch den Flur stapfen hörte.

Die Tür schwang nach innen auf. Der Mann hatte sich ein Handtuch um die Hüften geschlungen. Er war unglaublich weiß, und sein blanker Schädel glänzte feucht.

»Geir Bruun? H... Hoffe, ich störe nicht«, sagte Kim Erik Lokker und streckte ihm die Plastiktüte entgegen.

»Keine Gefahr, ich schieb bloß grad 'ne Nummer«, sagte Bruun mit ebender affektierten Stimme, die Björn Holm nachgeäfft hatte. »Was ist das?«

»Die Kleider, die Sie uns mitgegeben haben. Die Skihoose müssen wir noch bis auf weiteres behalten, fürchte ich.« »Sonst noch was?«

Kim Erik hörte hinter Geir Bruun eine Tür aufgehen und eine definitiv weibliche Stimme zwitschern: »Was ist los, Liebling?« »Da will jemand was abgeben.«

Eine Person tauchte hinter Geir auf. Im Gegensatz zu Geir hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, sich in ein Handtuch zu wickeln, und so konnte Kim Erik feststellen, dass es sich bei der kleinen Person um ein eindeutig weibliches Wesen handelte.

»Hi, hallo«, zwitscherte sie über Geir Bruuns Schulter. »Wenn sonst nichts mehr anliegt, würde ich ihn gerne wiederhaben.« Sie hob ihren anmutig kleinen Fuß und trat zu. Die Glasscheibe in der Tür klirrte, als sie mit einem Knall ins Schloss fiel.

Harry hatte den Scooter angehalten und starrte in das Schneetreiben. Er hatte etwas gesehen.

Bellman hatte die Arme um seine Taille geschlungen und den Kopf im Windschatten auf Harrys Rücken gelegt. Harry wartete. Starrte weiter. Da war es wieder.

Eine Hütte. Ein Blockhaus. Und ein Vorratshaus.

Im nächsten Augenblick war es wieder weg. Vom Schnee weggewischt, als hätte es nie existiert. Aber Harry hatte sich die Richtung gemerkt.

Warum gab er nicht einfach Gas und fuhr darauf zu, um sie in Sicherheit zu bringen? Wieso zögerte er? Er wusste es nicht. Aber irgendetwas war mit dieser Hütte, das hatte er in den wenigen Sekunden gespürt, in denen sie sich ihm offenbart hatte. Die schwarzen Fenster wirkten unendlich verlassen und bewohnt zugleich. Er hatte kein gutes Gefühl, weshalb er nur vorsichtig Gas gab, um den Sturm nicht zu übertönen.

KAPITEL 63

Das Vorratshaus

Bellman schob einen Holzscheit in den Ofen.

Harry saß am Wohnzimmertisch und fror so, dass seine Zähne klapperten. Die Pigmentflecken schimmerten bläulich.

Sie hatten an die Tür gehämmert und in den heulenden Wind gerufen, ehe sie ein Fenster eingeschlagen hatten und in ein leeres Schlafzimmer geklettert waren. Das Bett war ungemacht, und der Geruch, der im Raum hing, verriet Harry, dass hier vor nicht allzu langer Zeit jemand geschlafen hatte. Um ein Haar hätte er eine Hand auf das Laken gelegt, um zu prüfen, ob das Bett noch warm war. Und obwohl er wusste, dass die Stube ihm nur wegen der Kälte draußen so warm vorkam, steckte er die Hand in den Ofen

und kontrollierte, ob eventuell noch Glut unter der schwarzen Asche lag. Aber da war nichts.

Bellman rückte näher an den Ofen. »War auf der Geröllhalde noch was anderes als der Scooter zu sehen?«

Das waren die ersten Worte aus seinem Mund, seit er Harry nachgeschrien hatte, dass er nicht ohne ihn wegfahren solle, und sich panisch hinter ihm auf den Scooter geschwungen hatte.

»Ein Arm«, sagte Harry.

»Wessen Arm?«

»Woher soll ich das denn wissen?«

Harry stand auf und ging ins Bad. Kontrollierte, was sich dort befand. Es war nicht viel. Ein Stück Seife und ein Rasierer. Keine Zahnbürste. Eine Person. Männlich. Die sich entweder nicht die Zähne putzte oder unterwegs war. Der Boden war feucht bis an die Bodenleisten, als wäre hier erst vor kurzem gewischt worden. Sein Blick blieb an etwas hängen. Er ging in die Hocke. Halb verdeckt von der Bodenleiste lag dort etwas Braunschwarzes. Ein kleiner Kiesel? Harry hob es auf und sah es sich genauer an. Jedenfalls kein Lavagestein. Er steckte es in die Tasche.

In den Schubfächern in der Küche fand er Instantkaffee und Brot. Es war noch relativ frisch. Im Kühlschrank standen ein Glas Marmelade, Butter und zwei Dosen Bier. Harry war so hungrig, dass er glaubte, gebratenes Fleisch zu riechen. Er durchsuchte alle Schränke, fand aber nichts. Verdammt, ernährte der Kerl sich von Marmeladenbroten? Auf einem Tellerstapel lag eine Packung Kekse. Es waren die gleichen Teller wie in der Hävasshütte. Und auch die gleichen Möbel. Waren sie in einer Touristenhütte? Harry hielt inne. Nein, er bildete sich das nicht ein, es roch wirklich nach gebratenem - oder genauer gesagt - verbranntem Fleisch.

Er ging zurück ins Wohnzimmer.

»Riechen Sie das auch?«, fragte er.

»Was?«

»Na, diesen Geruch«, sagte Harry und ging neben dem Eisenofen in die Hocke. Neben der Ofenklappe, auf dem Relief eines Hirsches, hingen drei schwarze, undefinierbare Krümel, am Gusseisen festgebrannt.

»Haben Sie was Essbares gefunden?«, fragte Bellman.

»Wenn man das so nennen kann«, sagte Harry nachdenklich.

»Auf der anderen Seite des Vorplatzes ist ein Vorrats-
haus. Vielleicht ...«

»Wie wär's, wenn Sie einfach rübergingen und nach-
schauten?«

Bellman nickte, stand auf und ging nach draußen.

Harry trat an den Schreibtisch, um nach etwas zu suchen, womit er die festgebrannten Stückchen abschaben konnte. Er zog die obere Schublade auf. Leer. Genau wie die anderen. Bis auf ein Blatt Papier in der untersten Schublade. Er nahm es heraus, aber es war kein einfaches Blatt Papier, sondern ein Foto. Es verwunderte Harry, in einer Touristenhütte ein Familienfoto zu finden. Das Bild war im Sommer aufgenommen worden, vor einem kleinen Wohnhaus auf einem Bauernhof. Auf der Treppe saßen eine Frau und ein Mann, und zwischen ihnen stand ein Junge. Die Frau trug ein blaues Kleid, war ungeschminkt und lächelte müde. Der Mann saß mit verkniffenem Mund und strenger Miene da. Er hatte den ernststen, verschlossenen Gesichtsausdruck eines introvertierten norwegischen Mannes, der ein dunkles Geheimnis hatte. Aber eigentlich war es der Junge in der Mitte, der Harrys Aufmerksamkeit auf sich zog. Er ähnelte seiner Mutter, hatte ihr breites, offenes Lächeln, und sein Blick strahlte eine sanfte Schönheit aus. Aber er ähnelte nicht nur seiner Mutter. Die großen weißen Zähne ...

Harry ging zum Ofen, weil ihm plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken lief. Dieser beißende Fleischge-

ruch ... Er schloss die Augen und konzentrierte sich darauf, tief und ruhig durch die Nase zu atmen, aber ihm wurde trotzdem schlecht.

In diesem Augenblick trampelte Bellman mit einem breiten Grinsen ins Wohnzimmer. »Ich hoffe, Sie mögen Hirsch.«

Harry wurde wach und fragte sich, was ihn geweckt hatte. Hatte er etwas gehört? Oder war es das Fehlen von Geräuschen gewesen? Es war vollkommen still. Auch der Wind hatte sich gelegt. Er schlug die Wolldecke zur Seite, stand vom Sofa auf, ging zum Fenster und schaute nach draußen. Die Landschaft war wie verwandelt. Wo vor sechs Stunden noch eine harte, gnadenlose Einöde gewesen war, breitete sich die Gebirgslandschaft weich, mütterlich, fast schön, in magisches Mondlicht getaucht vor ihm aus. Erst einen Augenblick später bemerkte Harry, dass sein Blick auf Spuren im Schnee gerichtet war. Dann hatte er also doch ein Geräusch gehört. Es konnte alles Mögliche gewesen sein. Ein Vogel. Ein Tier. Er lauschte und hörte ein leises Schnarchen hinter einer der Schlafzimmertüren. Bellman war es also nicht gewesen. Die Fußspuren führten von der Hütte zum Vorratshaus. Oder vom Vorratshaus zur Hütte? Wahrscheinlich in beide Richtungen, es waren ziemlich viele. Oder stammten sie doch von Bellman, der vor sechs Stunden zwischen Hütte und Vorratskammer hin- und hergelaufen war? Wann hatte es zu schneien aufgehört? Harry stieg in seine Boots, trat ins Freie und blickte zum Klohäuschen hinüber. Dorthin führte keine Spur. Er kehrte dem Vorratshaus den Rücken zu, pinkelte gegen die Hüttenwand und fragte sich mit einem Mal, warum das eigentlich so war, warum pinkelten Männer immer gegen irgendetwas? Waren das die Überbleibsel eines Reviermarkierungsinstinktes? Oder ... Harry schoss durch den Kopf, dass ihn gar nicht das Gebäude anzog, gegen das er gerade pinkelte, sondern das, dem er den Rücken zukehrte. Das Vorratshaus. Er fühl-

te sich beobachtet. Er knöpfte die Hose zu, drehte sich um und sah sich das Gebäude mit dem spitzen Giebel an. Dann setzte er sich in Bewegung und ging darauf zu. Als er an dem verschneiten Scooter vorbeikam, griff er nach dem Spaten. Eigentlich hatte er vorgehabt, direkt hineinzugehen, blieb dann aber vor der Steintreppe, die zu der niedrigen Tür führte, stehen. Lauschte. Nichts. Was war das? Da war niemand. Er stieg die Stufen hoch und wollte die Hand auf den Türgriff legen, aber sie gehorchte ihm nicht. Verdammte, was war denn los? Sein Herz hämmerte so, als wollte es den Brustkorb sprengen. Es tat weh. Er schwitzte, und sein Körper verweigerte sich seinen Befehlen. Nur ganz langsam wurde ihm bewusst, was los war. Er hatte eine Panikattacke. Seine Wut kam ihm schließlich zu Hilfe. Er trat mit voller Wucht gegen die Tür und stürmte ins Dunkel der Kammer. Es roch streng nach Fett, Rauch, Fleisch und geronnenem Blut. Dann nahm er eine Bewegung in dem dünnen Streifen Mondlicht wahr, der durch den Türspalt hereinfließ, ein Augenpaar funkelte ihn an. Harry schwang den Spaten. Und traf. Hörte das dumpfe Klatschen auf Fleisch, merkte, wie es nachgab. Die Tür ging ein Stück weiter auf, und der Lichtstreifen wurde breiter. Harry starrte entgeistert auf den erlegten Hirsch, der vor ihm hin und her schwang. Und auf die anderen Tierkörper. Er ließ den Spaten fallen, sank auf die Knie, und plötzlich kam alles hoch, alles auf einmal. Die eingedrückte Wand, die Schneemassen, die ihn lebendig begruben, die Panik, keine Luft mehr zu bekommen, das lange Ringen um Luft in purer, weißer Angst, als er auf die schwarzen Felsen zustürzte. So einsam. So verlassen von allen. Sein Vater lag im Respirator, im Transit. Raketel und Oleg waren Silhouetten im Gegenlicht eines Flugplatzes, ebenfalls im Transit. Harry wollte zurück. Zurück in die tropfende Höhle. Zwischen die soliden, feuchten Wände und auf die verschwitzte Matratze. Zurück zu dem süßlichen Rauch, der ihn dorthin brachte, wo sie waren.

Transit. Harry neigte den Kopf und fühlte heiße Tränen über sein Gesicht laufen.

Ich habe ein Bild von Jussi Kolkka von der Internetseite des Dagbladet ausgedruckt und es an die Wand neben die anderen geheftet. In den Nachrichten haben sie kein Wort über Harry Hole und die anderen Polizisten gesagt, die dort waren. Oder Iska Peller. War das nur ein Bluff? Wenigstens geben sie sich Mühe. Und jetzt der tote Polizist. Sie werden sich noch mehr Mühe geben. Mühe geben müssen. Hörst du, Hole ? Nein ? Das solltest du aber, ich bin dir so nah, dass ich es dir ins Ohr flüstern könnte.

TEIL VII

KAPITEL 64

Zustand

Olav Holes Zustand sei unverändert, hatte Dr. Abel gesagt.

Harry saß am Bett seines Vaters und musterte das unveränderte Gesicht, während die Herz-Rhythmus-Maschine ein Plipp-Plopp-Lied mit Unterbrechungen spielte. Sigurd Altman kam herein, grüßte und übertrug Zahlen vom Display der Maschine auf einen Block.

»Ich bin eigentlich hier, um Kaja Solness zu besuchen«, sagte Harry und stand auf. »Aber ich weiß nicht, auf welcher Station sie liegt. Könnten Sie ...«

»Ihre Kollegin, die letzte Nacht mit dem Rettungshubschrauber eingeliefert wurde? Sie bleibt noch auf der Intensivstation, bis die Untersuchungsergebnisse da sind. Sie war ziemlich lange unter dem Schnee. Als das Wort Håvasshütte

fiel, dachte ich schon, sie ist diese Zeugin aus Sydney, von der die Polizei im Radio gesprochen hat.«

»Sie dürfen nicht alles glauben, was Sie hören, Altman. Als Kaja im Schnee lag, befand sich die Australierin in Bristol. Warm und gemütlich mit eigenen Wachleuten und einem umfassenden Zimmerservice.«

»Moment mal«, Altman sah Harry an. »Waren Sie auch unter der Lawine?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Dieser Schritt zur Seite, den Sie gerade gemacht haben. Schwindel?«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Verwirrt?«

»Konstant«, sagte Harry.

Altman lächelte. »Sie haben ein bisschen zu viel CO₂ eingeatmet. Der Körper baut das recht schnell wieder ab, wenn er genug Sauerstoff bekommt, aber Sie sollten sich Blut abnehmen lassen, damit wir den Kohlendioxiddruck ermitteln können.«

»Nein danke«, antwortete Harry. »Wie läuft's mit ihm da?« Er nickte in Richtung Bett.

»Was sagt der Arzt?«

»Unverändert. Ich frage aber Sie.«

»Ich bin kein Arzt, Harry.«

»Und deshalb sollten Sie auch nicht wie einer antworten. Nennen Sie mir einen Zeitraum.« »Harry, das kann ich nicht ...« »Es bleibt zwischen uns.«

Sigurd Altman sah Harry an. Wollte etwas sagen. Entschied sich um und biss sich auf die Unterlippe. »Tage«, sagte er schließlich. »Nicht mal Wochen?« Altman antwortete nicht.

»Danke, Sigurd«, sagte Harry und ging zur Tür.

Kajas Gesicht lag blass und schön auf dem Kissen. Wie eine Blume in einem Herbarium, dachte Harry. Ihre Hand klein und kalt in seiner. Auf dem Nachttisch lag die Aften-

posten mit der Titelstory über die Håvasshüttenlawine. Der Artikel beschrieb den tragischen Lawinenabgang und zitierte Mikael Bellman, der zum Ausdruck gebracht hatte, dass der Tod Jussi Kolkkas ein großer Verlust sei. Dass er aber darüber hinaus froh sei, dass die Zeugin, zu deren Schutz Kolkka sich in der Håvasshütte befunden hatte, gerettet werden konnte und sich nun in Sicherheit befand.

»Dann wurde die Lawine also mit Dynamit ausgelöst?«, fragte Kaja.

»Daran besteht wohl kein Zweifel«, antwortete Harry.

»Und Mikael und du, ihr habt da oben gut zusammengearbeitet?«

»Klar.« Harry wandte sich ab, damit sie von seinem Husten verschont blieb.

»Ihr sollt da oben in einem Abgrund einen Schneescooter entdeckt haben? Vermutlich mit einem Toten.«

»Ja. Bellman ist in Ustaoset geblieben, um die Fundstelle mit Hilfe der Polizei vor Ort wiederzufinden.« »Mit Krongli?«

»Nein, der ist irgendwie unauffindbar. Der andere Polizist scheint aber ein zuverlässiger Kerl zu sein. Ein gewisser Roy Stille. Die haben einiges vor sich. Wir wussten selbst kaum, wo wir waren, alles ist verschneit und verweht, und in diesem Gelände ...« Harry schüttelte den Kopf.

»Eine Idee, wer der Tote sein könnte?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Es würde mich schon wundern, wenn es nicht Tony Leike ist.«

Kaja drehte den Kopf auf dem Kissen. »Oh?«

»Ich habe das sonst noch niemandem gesagt, aber ich habe die Finger der Leiche gesehen.« »Und was war damit?«

»Die waren ganz verkrümmt, und Tony Leike hatte Gicht.«

»Und du glaubst, er hat die Lawine ausgelöst? Und ist dann im Dunkeln in den Abgrund gefahren?«

Harry schüttelte den Kopf. »Tony hat mir erzählt, dass er sich da oben auskennt wie in seiner Westentasche. Er hat diese Gegend als seine Landschaft bezeichnet. Bei dem Unglück war das Wetter klar, und außerdem war der Scooter sehr langsam, er lag nur etwa drei Meter von der Absturzkante entfernt. Ich habe seinen verbrannten Arm gesehen, und das kann eigentlich nichts mit dem Dynamit zu tun haben. Der Scooter hat auch nicht gebrannt.«

»Was ...«

»Ich glaube, Tony Leike wurde gefoltert, getötet und dann mitsamt dem Scooter in den Abgrund gestürzt, damit wir ihn nicht finden.« Kaja schnitt eine Grimasse.

Harry rieb sich den kleinen Finger. Ob er sich eine Erfrierung geholt hatte? »Was hältst du von diesem Krongli?«

»Krongli?« Kaja zögerte. »Wenn er wirklich versucht hat, Charlotte Lolles zu vergewaltigen, müsste er eigentlich vom Dienst suspendiert werden.«

»Er hat auch seine Frau verprügelt.«

»Das wundert mich nicht.«

»Nicht?« »Nein.«

Er sah sie an. »Verschweigst du mir irgendetwas?«

Kaja zuckte mit den Schultern. »Er ist ein Kollege, und ich habe es darauf geschoben, dass er betrunken war. Ich wollte es nicht an die große Glocke hängen. Aber ja, ich habe diese Seite von ihm durchschimmern sehen. Er ist bei mir aufgetaucht und hat mir auf eine etwas rüde Art und Weise zu verstehen gegeben, dass wir es uns gemütlich machen sollten.«

»Aber?«

»Mikael war da.«

Harry spürte irgendwo in seinem Inneren einen Stich.

Kaja schob sich im Bett hoch. »Du meinst aber nicht im Ernst, dass es Krongli gewesen sein könnte ...«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass derjenige, der die Lawine ausgelöst hat, sich da oben gut auskennen muss.

Krongli hatte mit den Leuten in der Hävasshütte zu tun. Außerdem hat Elias Skog vor seinem Tod erzählt, dass er da so etwas wie eine Vergewaltigung beobachtet hat. Und Aslak Krongli scheint ein potentieller Vergewaltiger zu sein.

Und dann diese Lawine. Wenn du eine Frau umbringen wolltest, die sich gemeinsam mit einem unbewaffneten Polizisten in einer einsamen Berghütte aufhält, wie würdest du das anstellen? Eine Lawine auszulösen führt nicht mit hundertprozentiger Sicherheit zum Ziel. Warum nicht auf Nummer sicher gehen und mit der Lieblingsmordwaffe direkt zur Hütte laufen? Nein, er muss gewusst haben, dass Iska Peller und der Polizist nicht allein waren, dass wir auf ihn warteten. Deshalb hat er sich angeschlichen und uns auf die einzige Art und Weise angegriffen, die ihm Zeit zum Rückzug gab. Wir reden von einem Insider. Von jemandem, der unsere Theorie über die Hävasshütte kennt und der Lunte gerochen hat, als wir auf der Pressekonferenz den Namen einer Zeugin nannten. Die Polizeidienststelle in Ustaoset ...« »Geilo«, korrigierte ihn Kaja.

»Krongli hat in dieser Nacht jedenfalls das Eilgesuch des Kriminalamtes auf eine Landegenehmigung des Polizeihubschraubers im Nationalpark empfangen. Er muss den Zusammenhang erkannt haben.«

»Dann hätte er aber auch kapieren müssen, dass Iska Peller nicht vor Ort war, weil wir eine Zeugin niemals so einem Risiko aussetzen würden«, sagte Kaja. »Und dann ist es eher merkwürdig, dass er sich nicht ferngehalten hat.«

Harry nickte. »Gut, Kaja. Da bin ich deiner Meinung. Ich glaube auch nicht, dass Krongli zu irgendeinem Zeitpunkt angenommen hat, dass Peller sich in der Hütte befindet. Ich denke, die Lawine war bloß eine Fortsetzung dessen, was er schon eine ganze Weile treibt.«

»Und das wäre?«

»Mit uns spielen.«

»Spielen?«

»Ich habe einen Anruf von Tony Leikes Handy bekommen, während wir in der Håvasshütte waren. Tony hat meine Nummer in seiner Adressliste gespeichert. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass nicht er mich angerufen hat. Die Sache ist die: Wer immer mich angerufen hat, hat nicht schnell genug aufgelegt, als sich die Mailbox eingeschaltet hat, sodass einen Augenblick lang Geräusche zu hören sind, bevor die Verbindung unterbrochen wird. Ich bin mir nicht sicher, aber für mich hört sich das wie Lachen an.« »Lachen?«

»Ja, wie wenn sich jemand amüsiert. Weil er gerade von meiner Mailbox erfahren hat, dass ich mich für ein paar Tage in einem Gebiet ohne Netz aufhalte. Stell dir mal vor, Aslak Krongli sieht seine Vermutung bestätigt, dass ich mich in der Håvasshütte befinde und auf den Täter warte.«

Harry hielt inne und starrte nachdenklich vor sich hin.

»Und?«, fragte Kaja nach einer Weile.

»Ich wollte nur hören, wie diese Theorie klingt, wenn man sie laut ausspricht«, sagte Harry. »Und?«

Er stand auf. »Hört sich ziemlich verrückt an. Aber ich werde trotzdem Kronglis Alibi für die Morde überprüfen. Wir sehen uns.«

»Truls Berntsen?«

»Ja.«

»Roger Gjendem von der Aftenposten. Haben Sie Zeit, mir ein paar kurze Fragen zu beantworten?«

»Kommt darauf an. Wenn Sie was über Jussi wissen wollen, müssen Sie mit ...«

»Es geht nicht um Jussi Kolkka. Mein Beileid übrigens.«

»Okay.«

Roger hatte die Beine auf den Tisch in seinem Büro im Postgirobau gelegt und blickte über die Gebäude des Osloer Hauptbahnhofs zum Rohbau der Oper, die bald fertig sein sollte. Seit dem Gespräch mit Bent Nordbo im Stopp

Pressen! hatte er sich den ganzen Tag - und auch noch Teile der Nacht - auf Mikael Bellman konzentriert. Abgesehen von dem Gerücht über den verprügelten Polizeianwärter in der Dienststelle in Stovner, schien er vollkommen sauber zu sein. Aber als Kriminaljournalist hatte Roger Gjendem über die Jahre hinweg ein festes Rudel unzuverlässiger Informanten um sich geschart, die für eine Flasche Schnaps oder einen Schuss Heroin ihre Großmutter angezeigt hätten. Und drei davon wohnten in Manglerud. Im Laufe von ein paar Telefonaten stellte sich heraus, dass alle drei auch dort aufgewachsen waren. Vielleicht stimmte, was er gehört hatte: Einmal in Manglerud, zog man dort nicht mehr weg, aber neu zog dorthin auch niemand.

Das Milieu schien übersichtlich zu sein, denn alle drei erinnerten sich an Mikael Bellman. Zum einen, weil er in Stovner ein echter Polizistenarsch gewesen war, in erster Linie aber, weil er sich an Julies Freundin rangemacht hatte, als der wegen Drogen für ein Jahr im Knast saß. Eigentlich war die Strafe auf Bewährung ausgesetzt, aber das war vom Tisch, als jemand ausplauderte, dass er unten in Mortensrud Benzin geklaut hatte. Seine Freundin, Ulla Swart, war das hübscheste Mädchen von ganz Manglerud und ein Jahr älter als Bellman. Als Julie seine Strafe abgesessen hatte und mit dem festen Vorsatz das Gefängnis verließ, mit Bellman abzurechnen, warteten bereits, als er seine Kawa holen wollte, zwei Kerle in der Garage auf ihn. Sie trugen Masken, schlugen ihn mit Eisenstangen grün und blau und versprachen ihm Nachschlag, wenn er Bellman oder Ulla zu nahe käme. Den Gerüchten nach war keiner der beiden Bellman. Einer von ihnen sollte ein gewisser Beavis gewesen sein, Bellmans persönlicher Lakei. Roger hatte diesen einen Trumpf in der Hand, als er Truls »Beavis« Berntsen anrief. Warum also nicht so tun, als hätte er die Hand voller Asse?

»Ich will nur wissen, ob es korrekt ist, dass Sie seinerzeit Stanislav Hesse verprügelt haben. Einen Polizeianwärter der Polizeidienststelle von Stovner. Im Auftrag von Mikael Bellman.«

Totenstille am anderen Ende.

Roger räusperte sich: »Nun?«

»Das ist eine verdammte Lüge.«

»Was genau?«

»Dass ich von Mikael so einen Auftrag bekommen habe. Das hat doch jeder mitbekommen, dass dieser Polacke sich an Bellmans Frau rangemacht hat, da hätte jedem die Hutschnur platzen können.«

Roger Gjendem glaubte ihm Ersteres, das mit dem Auftrag. Nicht aber, dass jeder so hätte reagieren können. Keiner der anderen früheren Kollegen aus Stovner, mit denen Roger gesprochen hatte, hatte sich direkt negativ über Bellman geäußert. Trotzdem war irgendwie herauszuhören gewesen, dass Bellman nicht gerade beliebt gewesen war und sicher niemand für ihn in den Krieg gezogen wäre. Außer einem.

»Danke, das war alles«, sagte Roger Gjendem.

Während Roger Gjendem sein Telefon in die Jackentasche gleiten ließ, griff Harry in seine, dann hielt er sich das Handy ans Ohr:

»Ja?«

»Hier ist Björn Holm.« »Das sehe ich.«

»Uih, hätte nicht gedacht, dass du dir eine Telefonliste einrichtest.« »Klar doch. Du kannst dich im Übrigen geehrt fühlen, du bist einer von vieren auf dieser Liste.«

»Was ist das für ein Lärm im Hintergrund? Wo bist du eigentlich?« »Gambler, die grölen, weil sie glauben, dass sie gewinnen. Ich bin auf der Pferderennbahn.«

»Was?«

»Bombay Garden.«

»Ist das nicht ... Wie bist du denn da reingekommen?«
»Ich bin Mitglied. Um was geht's?«

»Verdammt, wetttest du auf Pferde, Harry? Hast du in Hongkong denn gar nichts gelernt?«

»Beruhig dich, ich bin hier, um Aslak Krongli als Täter ausschließen zu können. Nach Auskunft seiner Dienststelle war er auf einer Dienstreise in Oslo, als Charlotte und Borgny getötet wurden. Nichts Außergewöhnliches, da er ziemlich oft in Oslo zu sein scheint. Und gerade habe ich auch den Grund dafür herausgefunden.«

»Bombay Garden?«

»Yes! Aslak Krongli hat ein nicht unerhebliches Glücksspielproblem. Faktum ist, dass ich seine Kreditkartenauszüge habe, die haben sie hier abgespeichert. Mit Uhrzeit und allem.

Krongli hat seine Karte gleich mehrmals belastet, und die Uhrzeiten geben ihm ein Alibi. Leider.«

»Tja. Und die haben den PC mit den Rechnungsdaten im selben Raum wie die Rennbahn?«

»Häh? Hier ist gerade der Zieleinlauf, kannst du lauter sprechen?« »Haben die ... Ach, vergiss es. Ich wollte dir nur sagen, dass wir Spermaspuren auf der Skihose gefunden haben, die Adele Vetlesen in der Håvasshütte getragen hat.«
»Was? Willst du mich verarschen? Das heißt doch, dass ...«

»Dass wir möglicherweise bald die DNA des siebten Mannes haben. Falls es denn sein Sperma ist. Sicherheit haben wir erst, wenn wir die anderen Männer, die auf der Hütte waren, ausschließen können.«

»Das heißt, wir brauchen deren DNA.«

»Ja«, sagte Björn Holm. »Elias Skog ist ja kein Problem, seine DNA haben wir. Im Fall von Tony Leike wird es schon schwieriger. Bei ihm zu Hause würden wir sicher etwas finden, aber dafür brauchten wir eine richterliche Verfügung. Und nach allem, was neulich vorgefallen ist, müsste schon ein Wunder geschehen, damit wir die kriegen.«

»Überlass das mir«, sagte Harry. »Wir sollten auch Kronglis DNA überprüfen. Auch wenn er Charlotte und Borgny nicht getötet hat, könnte er trotzdem Adele vergewaltigt haben.«

»Okay, wie kriegen wir die?«

»Als Polizist war er sicher irgendwann mal an einem Tatort«, sagte Harry und brauchte seine Schlussfolgerung nicht zu Ende zu führen. Björn Holm hatte bereits verstanden. Um Fehlschlüsse und Verwechslungen auszuschließen, wurden immer von allen Polizisten an einem Tatort Fingerabdrücke und die DNA genommen.

»Ich überprüfe das Register.«

»Gute Arbeit, Björn.«

»Warte, ich hab noch mehr. Du hast uns gebeten, noch mal genauer die Schwesternkleidung zu untersuchen. Und wir haben tatsächlich was gefunden. PSG-Spuren. Ich habe das gecheckt, es gibt tatsächlich eine stillgelegte PSG-Fabrik in Oslo, oben in Nydalen. Wenn die leer steht und der siebte Mann dort Sex mit Adele gehabt hat, finden wir da vielleicht auch noch Sperma.«

»Hm. Frisch genagelt in Nydalen. Der siebte Mann scheint nicht mehr nur im Verborgenen zu vögeln. PSG, sagst du. Ist das aus der Kadokfabrik?«

»Ja, wie ...«

»Der Vater von einem Freund hat da gearbeitet.« »Wiederhol das noch mal, es ist verdammt laut bei dir.« »Zieldurchlauf. Bis bald.«

Harry steckte das Handy in seine Jackentasche und schwang den Stuhl halb herum, damit er die finsternen Verlierermienen rund um die Filzbahn nicht sehen musste, und freute sich stattdessen an dem breiten Grinsen des Croupiers: »Glattuliele Wiedel, Hally!«

Harry stand auf, zog seine Jacke an und blickte auf den Schein, den der Vietnamese ihm entgegenstreckte. Er zeigte das Porträt von Edvard Münch. Ein Tausender.

»Sehr glatt«, sagte Harry. »Setz den im kommenden Lauf auf das grüne Pferd. Ich kassiere dann beim nächsten Mal, Duc.«

Lene Galtung saß im Wohnzimmer und starrte in die Doppelfenster, in denen ihr Spiegelbild gleich zweimal zu sehen war. Ihr iPod spielte Tracy Chapman. Fast Car. Sie konnte den Song immer wieder hören und wurde ihn nie leid. Es ging darin um ein armes Mädchen, das davon träumt, von allem wegzulaufen, alle Brücken abzubrechen und sich einfach in das schnelle Auto ihres Freundes zu setzen und aus ihrem Leben wegzufahren, weg von dem Job an der Kasse des Supermarktes, weg von ihrem betrunkenen Vater. Der Text des Liedes hätte nicht weiter von Lene Galtungs Leben entfernt sein können, aber trotzdem hatte sie das Gefühl, dass Tracy Chapman von ihr sang. Auf jeden Fall von der Lene, die sie hätte sein können. Die sie eigentlich war. Die eine der beiden in dem doppelten Spiegelbild. Die gewöhnliche, graue Lene. Ihre gesamte Schulzeit hatte sie eine Heidenangst davor gehabt, dass die Tür des Klassenzimmers plötzlich aufflog, jemand eintrat, den Zeigefinger auf sie richtete und rief: »Haben wir dich endlich! Zieh auf der Stelle die schönen Kleider aus.« Dann würden sie ihr ein paar Lumpen zuwerfen und sagen, dass nun endlich alle sehen könnten, wer sie wirklich war, eine Waise. Sie hatte sich versteckt, jahraus, jahrein, keinen Mucks gemacht und immer nur zur Tür geblickt und gewartet. Auf die Worte ihrer Freundinnen geachtet und nach einem Tonfall gesucht, der zu erkennen gab, dass sie entlarvt worden war. Die Scham, die Angst, die Art, wie sie sich selbst zu schützen versuchte, wirkten auf die anderen arrogant. Und sie wusste, dass sie ihre Rolle als reiches, perfektes, verwöhntes und sorgloses Mädchen übertrieb. Sie war weder schön noch brillant wie die anderen Mädchen in ihrem Umfeld, die mit nonchalanter Selbstsicherheit ausriefen »Ich hab ja keine Ahnung«, wohl wissend, dass das, was sie nicht wussten,

kaum von Belang sein konnte und dass die Welt von ihnen ohnehin nicht mehr erwartete, als schön zu sein. Also musste sie so tun als ob. Als ob sie schön wäre, brillant und über alles erhaben. Doch sie war das alles so leid. Hätte sich am liebsten einfach in Tonys Auto gesetzt und ihn gebeten, mit ihr wegzufahren. An einen Ort, an dem sie die eine, echte Lene sein konnte und nicht die zwei falschen Personen, die einander hassten. Tracy Chapman sang, dass sie gemeinsam, Tony und sie, ans Ziel gelangen konnten.

Das Spiegelbild auf dem Glas bewegte sich. Lene zuckte zusammen, als sie erkannte, dass das Gesicht nicht mehr ihres war. Sie hatte sie nicht kommen hören. Lene richtete sich auf und nahm die Ohrenstöpsel heraus.

»Stell den Kaffee dahin, Nanna.«

»Du solltest ihn vergessen, Lene.«

»Ach, hör auf.«

»Ich meine ja nur. Er war kein guter Mann für dich.«
»Hör auf, sage ich!«

»Psst!« Die Frau stellte das Tablett laut und klirrend auf den Tisch. Ihre türkisfarbenen Augen blitzten. »Du musst zur Vernunft kommen, Lene. Das mussten wir in diesem Haus alle, wenn die Umstände es von uns verlangten. Ich sage das bloß als deine ...«

»Als meine was?«, schnaubte Lene. »Sieh dich doch an. Was kannst du schon für mich sein?«

Die Frau strich mit den Händen über ihre weiße Schürze und wollte Lene die Hand auf die Wange legen, aber Lene wedelte sie weg. Das Seufzen der Frau klang wie ein Tropfen in einem tiefen Brunnen. Dann drehte sie sich um und ging. Als die Tür hinter ihr zuschlug, klingelte das schwarze Telefon, das vor Lene auf dem Tisch lag. Ihr Herz stockte. Seit Tony verschwunden war, hatte sie ihr Handy nicht mehr ausgeschaltet und immer in Reichweite. Sie nahm es und meldete sich: »Lene Galtung.«

»Harry Hole, Morddezer... Äh, Kriminalamt. Tut mir leid, dass ich noch einmal stören muss, aber ich muss Sie wegen einer Sache um Hilfe bitten. Es geht um Tony.«

Lenes Stimme drohte sich zu überschlagen, als sie antwortete: »Ist ... ist etwas passiert?«

»Wir suchen nach einer vermutlich abgestürzten Person unter einem Felsvorsprung in den Bergen bei Ustaoset ...«

Ihr wurde schwindelig, und der Fußboden schwang plötzlich nach oben, während die Zimmerdecke sich nach unten bewegte.

»Wir haben sie noch nicht gefunden. Es hat geschneit, und das Suchgebiet ist extrem groß und unwegsam. Hören Sie mich?«

»J... ja, doch.«

Die Stimme des Polizisten - sie klang ein wenig heiser - fuhr fort: »Wenn die Leiche gefunden wird, wollen wir sie so schnell wie möglich identifizieren. Wir gehen davon aus, dass der Tote schwerste Brandverletzungen hat. Deshalb brauchen wir sofort die DNA aller Personen, die mit dem Opfer identisch sein könnten. Und Tony ist ja schon eine ganze Weile verschwunden ...«

Lene hatte das Gefühl, ihr Herz wollte durch ihren Hals nach oben steigen und aus ihrem Mund springen, während die Stimme am anderen Ende unbeeindruckt weiterredete.

»Deshalb frage ich mich, ob Sie einem unserer Kriminaltechniker helfen könnten, zu Hause bei Tony Leike DNA-Spuren zu sichern.«

»Was soll das sein?«

»Ein Haar in einer Haarbürste, Speichel auf der Zahnbürste, die wissen schon, was sie brauchen. Das Wichtigste ist, dass Sie als seine Verlobte Ihr Einverständnis geben und mit einem Schlüssel zu seinem Haus kommen.«

»N... natürlich.«

»Vielen Dank. Dann schicke ich jetzt gleich einen Techniker in den Holmenveien.«

Lene legte auf. Spürte Tränen aufsteigen und schob sich die Stöpsel wieder in die Ohren.

Sie hörte Tracy Chapman noch die letzte Zeile singen, in der es darum ging, ein schnelles Auto zu nehmen und einfach zu verschwinden. Dann war das Lied zu Ende. Sie drückte auf Repeat.

KAPITEL 65

Kadok

Nadylen war das Bilderbuchbeispiel für den Niedergang der Industrie in Oslo. Die Industriebauten, die nicht abgerissen worden waren, um Platz für gefällige und chic designte Bürogebäude aus Glas und Stahl zu schaffen, waren zu Fernsehstudios, Restaurants und großen offenen Lofts aus rotem Backstein umgebaut worden, in denen die Belüftungs- und Wasserleitungsrohre offen über den Wänden lagen.

Letztere wurden gern von Werbeagenturen gemietet, die damit ihre innovative Denkweise und Haltung unter Beweis stellen wollten: Kreativität kann genauso in billigen Industrieräumlichkeiten blühen wie in den teuren, repräsentativen Zentrumsbüros der Konkurrenz. Dabei kosteten die Räumlichkeiten in Nydalen mindestens genauso viel wie die in der Stadt, da alle Werbeagenturen im Grunde ihres Herzens traditionell tickten. Soll heißen: Sie folgten den neuesten Trends und zahlten den Preis dafür.

Die Eigentümer des Geländes, auf dem die stillgelegte Kadokfabrik lag, hatten sich nicht an dieser Bonanza beteiligt. Als die Fabrik vierzehn Jahre zuvor nach jahrelangem Minusgeschäft und chinesischem Dumpinghandel von PSG schließlich die Pforten schloss, waren sich die Erben des Gründers gegenseitig an die Gurgel gesprungen. Und wäh-

rend sie darüber stritten, wer was bekommen sollte, verfiel die Fabrik auf dem abgelegenen Gelände hinter den Lattenzäunen am westlichen Ufer des Akerselva. Gestrüpp und Bäume wucherten ungehindert und schützten nach einer Weile die Fabrik vor neugierigen Blicken. Aus diesem Grund wirkte das große Vorhängeschloss am Eingangstor irgendwie seltsam, fand Harry.

»Schneiden Sie es durch«, sagte er zu dem Polizeibeamten neben ihm.

Die Backen des riesigen Bolzenschneiders bissen sich durch das Metall wie durch Butter, so dass das Schloss ebenso schnell geknackt war, wie Harry für die Ausstellung des Durchsuchungsbefehls gebraucht hatte. Der Staatsanwalt im Kriminalamt hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass er wahrlich wichtigere Dinge zu erledigen habe, als sich über Durchsuchungsbefehle Gedanken zu machen, und ihm umgehend einen fertig ausgefüllten Wisch in die Hand gedrückt. Harry hatte im Stillen gedacht, dass das Morddezernat auch ein paar gestresste, nonchalante Anwälte gebrauchen könnte.

Die niedrig stehende Nachmittagssonne spiegelte sich in den Glaszacken der zerschlagenen Scheiben in der Backsteinfassade. Es herrschte eine Atmosphäre der Ruhe und Verlassenheit, wie man sie nur in stillgelegten, menschenleeren Fabriken findet, in denen ursprünglich alles auf hektische, effektive Aktivität ausgelegt gewesen war. Das Echo von Eisen auf Eisen, die Rufe, Flüche und das Gelächter schwitzender Männer an dröhnenden Maschinen hallten stumm zwischen den Wänden wider. Wind fegte durch die verrosteten, ausgeschlagenen Fensteröffnungen herein und versetzte die Spinnweben mit ihren leblosen Insektenhüllen in Schwingung.

An der großen Eingangstür zur Fabrikhalle hing kein Schloss. Die fünf Männer durchquerten den länglichen, kirchenschiffartigen Raum, der wie der Schauplatz einer Eva-

kuierung wirkte. Überall lagen Werkzeuge herum, eine Palette mit weißen Eimern mit der Aufschrift PSG TYPE 3 stand abholbereit da, und über einem Stuhlrücken hing ein blauer Arbeitskittel.

Etwa in der Mitte der Halle blieben sie stehen. In der einen Ecke stand auf einem etwa einen Meter hohen Sockel eine Art Pavillon, geformt wie ein Leuchtturm. Wahrscheinlich für den Vorarbeiter, dachte Harry. Weiter oben an den Wänden führte eine Galerie um die ganze Halle herum. Sie mündete an einem Ende in einer Zwischenetage, auf der sich einige Räume befanden. Harry vermutete dort den Pausenraum und die Verwaltung.

»Wo fangen wir an?«, fragte Harry.

»Wie immer«, sagte Björn Holm und sah sich um. »Oben links in der Ecke.« »Und wonach suchen wir?«

»Einem Tisch, einer Bank mit blauem Eternit. Die Flecken am Hosenboden sind etwas unterhalb der Gesäßtaschen, sie hat also gegessen, mit abwärts angewinkelten Beinen, nicht flach gelegen.«

»Wenn ihr hier unten anfangt, gehe ich mit dem Beamten und dem Bolzenschneider nach oben«, sagte Harry.

»Aha?«

»Um euch Burschen von der Technik die Türen zu öffnen. Wir versprechen auch, kein Sperma zu hinterlassen.« »Sehr komisch. Nichts ...« »... anfassen.«

Als Harry und der Beamte, dessen Namen er längst vergessen hatte und den er deshalb nur »der Beamte« nannte, über die Wendeltreppe nach oben stiegen, stimmten die Metallstufen ein heiseres Lied an. Die Türen, an denen sie vorbeikamen, waren unverschlossen. Es handelte sich, wie Harry vermutet hatte, um leere Büroräume, einen Garderobenraum mit einer Reihe Metallspinde und einen großen Gemeinschaftsduschraum. Aber nirgendwo waren blaue Flecken zu sehen.

»Was ist das da?«, fragte Harry, als sie im Pausenraum standen. Er zeigte auf eine schmale Tür mit einem Vorhängeschloss an der hinteren Wand.

»Die Speisekammer«, sagte der Beamte, er war bereits auf dem Weg nach draußen.

»Warten Sie!«

Harry ging zu der Tür. Kratzte mit dem Nagel über das verrostete Schloss. Der Rost war echt. Er drehte es um, sah sich den Schließzylinder an. Kein Rost. »Aufschneiden«, sagte Harry.

Der Beamte tat, worum er gebeten worden war. Harry zog die Tür auf. Der Beamte schnalzte mit der Zunge. »Alles nur Tarnung«, sagte Harry.

Hinter der Tür war weder eine Speisekammer noch sonst irgendein Raum, sondern eine weitere, mit einem soliden Schloss versehene Tür. Der Beamte stellte den Bolzenschneider weg.

Harry schaute sich um und fand schnell, wonach er gesucht hatte. Gut sichtbar an der Wand des Pausenraumes hing ein großer, roter Feuerlöscher. Øystein hatte mal erzählt, dass der Stoff, den sie in der Fabrik produzierten, in der sein Vater gearbeitet hatte, so

hochentzündlich war, dass die Arbeiter nur draußen am Fluss rauchen durften und die Kippen im Wasser entsorgen mussten. Er nahm den Feuerlöscher von der Wand und trug ihn zu der Tür. Dann nahm er zwei Schritte Anlauf, zielte und schwang den Feuerlöscher wie einen Rammbock vor sich her gegen das Schloss.

Rundherum bildeten sich Risse, die Tür klammerte sich aber weiter hartnäckig an den Rahmen.

Als Harry den Angriff wiederholte, flogen Holzsplitter durch die Luft.

»Was ist da oben los?«, hörten sie Björn aus der Fabrikhalle heraufrufen.

Beim dritten Versuch kreischte die Tür resigniert und schwang auf. Sie starrten in kohlschwarze Finsternis.

»Kann ich mal Ihre Taschenlampe haben?«, sagte Harry, legte den Feuerlöscher auf den Boden und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Danke. Warten Sie hier.«

Harry trat über die Schwelle. Es roch nach Ammoniak. Der Lichtkegel huschte über die Wände. Der Raum - den er auf drei mal drei Meter schätzte - hatte keine Fenster. Das Licht streifte einen schwarzen Klappstuhl, einen Schreibtisch mit einer Schreibtischlampe und einem Bildschirm der Marke Dell. Die Tastatur hatte ein intaktes E und N. Der Tisch war aufgeräumt und hatte sauber geschliffene Kanten, ohne blaue Flecken. Im Papierkorb lagen Papierstreifen, als hätte jemand Bilder ausgeschnitten. Und eine Ausgabe des Dagbladet, aus deren Titelseite tatsächlich etwas herausgeschnitten worden war. Harry las die Schlagzeile über dem Loch und wusste, dass sie am Ziel waren. Hier war es.

»IN LAWINE UMGEKOMMEN«.

Harry hob reflexartig die Lampe und richtete den Lichtkegel, vorbei an ein paar blauen Flecken, auf die Wand über dem Schreibtisch. Da hingen sie. Alle.

Mark Olsen, Charlotte Lolles, Borgny Stem-Myhre, Adele Vetlesen, Elias Skog, Jussi Kolkka. Und Tony Leike.

Harry konzentrierte sich darauf, tief in den Bauch zu atmen. Die Informationen Schritt für Schritt abzuspeichern. Die Bilder waren aus Zeitungen ausgeschnitten oder auf A4-Blättern ausgedruckt worden, wahrscheinlich von den Homepages der Onlineausgaben der Zeitungen. Außer der Aufnahme von Adele. Harrys Herz fühlte sich an wie eine Basstrommel, die mit dumpfen Schlägen versuchte, Blut in sein Gehirn zu pumpen. Das Foto war auf Fotopapier ausgedruckt worden, aber so grobkörnig, dass er eine stark vergrößerte Tele-Aufnahme vermutete. Es zeigte das Seitenfenster eines Autos. Adele war im Profil auf dem Beifahrer-

sitz zu erkennen, der mit einer Schutzfolie überzogen war. Aus ihrem Hals ragte etwas heraus. Ein langes Messer mit glänzend gelbem Schaft. Harry zwang seinen Blick weiter. Unter den Bildern hingen Briefe, es waren ebenfalls Computerausdrucke. Harry überflog die einleitenden Sätze auf einem Blatt.

**ES IST SO EINFACH. ICH WEISS, WEN DU UM-
GEBRACHT HAST.**

**DU WEISST NICHT, WER ICH BIN, ABER DU
WEISST, WAS ICH VERLANGE.**

**GELD. WENN NICHT, KOMMT DER ONKEL PO-
LIZIST. EINFACH, WAS?**

Der Text war noch nicht zu Ende, aber seine Augen glitten nach unten zum Ende des Briefes. Kein Name, kein Gruß. Der Beamte stand in der Tür. Harry hörte, wie er mit der Hand die Wand abtastete und murmelte: »Hier muss doch irgendwo ein Lichtschalter sein.«

Harry richtete die Taschenlampe an die Decke, auf vier lange Neonröhren.

»Eigentlich ja«, sagte Harry und bewegte den Lichtstrahl zurück zur Wand, über mehrere blaue Flecken, bis er an einem Blatt hängenblieb, das rechts von den Bildern an die Wand gepinnt war. Im hintersten Winkel seines Gehirns begannen leise ein paar Alarmglocken zu schrillen. Das Blatt war am Rand ausgefranst und mit Linien in Spalten eingeteilt, in denen handschriftlich etwas eingetragen war. In verschiedenen Handschriften.

»Hier ist er«, sagte der Beamte.

Harry dachte aus unerfindlichen Gründen plötzlich an die Schreibtischlampe. Und die blaue Decke. Und den Ammoniakgeruch. Und begriff schlagartig, dass der Alarm in seinem Kopf nicht dem Blatt Papier geschuldet war.

»Nicht ...«, setzte Harry an.

Aber zu spät.

Die Explosion war keine Explosion im eigentlichen Sinn, sondern - wie später im Bericht der Feuerwehr zu lesen sein würde - ein explosionsartiger Brand, verursacht durch einen Funken aus den Stromkabeln, die in eine Box mit Ammoniakgas führten, das wiederum das PSG entzündete, mit dem die Decke und teilweise auch die Wand gestrichen waren. Harry rang nach Luft, als der Sauerstoff von den Flammen angesaugt und sein Kopf von dem Hitzeschwall getroffen wurde. Er sackte automatisch auf die Knie und fuhr sich mit den Händen durchs Haar, um nachzuprüfen, ob es brannte. Als er den Blick nach oben richtete, sah er Flammen aus den Wänden schießen. Er wollte Luft holen, konnte sich aber gerade noch beherrschen. Kam auf die Beine. Die Tür war nur zwei Meter entfernt, aber er musste ... Er streckte die Hand nach dem Blatt aus. Nach der Seite aus dem Gästebuch der Hävasshütte.

»Weg!« Der Beamte stand mit dem Feuerlöscher unter dem einen Arm und dem Schlauch in der anderen Hand im Türrahmen. Wie in Zeitlupe sah Harry den Schaum auf sich zukommen. Sah den bräunlich gelben Strahl aus dem Schlauch schießen und gegen die Wand klatschen. Braun, was hätte weiß sein sollen, und flüssig statt Pulver. Noch bevor er in den Schlund der Flammen schaute, die sich wie auf Zehen emporreckten und der Flüssigkeit entgegenspielen, noch bevor er das süßliche Beißen des Benzingeruches in der Nase spürte und die Flammen an dem Benzinstrahl auf den Beamten zuschießen sah, der völlig unter Schock mit durchgedrücktem Hebel im Türrahmen stand, begriff Harry, wieso der Feuerlöscher so sichtbar im Pausenraum gehangen hatte. Wie ein Ausstellungsstück, das unmöglich zu übersehen war und sie rot und neu anflehte, benutzt zu werden.

Harrys Schulter traf den Beamten in Gürtelhöhe und riss ihn rückwärts in den Pausenraum.

Sie fegten ein paar Stühle beiseite, als sie unter die Tische rutschten. Der Beamte gestikulierte wild mit den Händen, während er wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappte. Harry drehte sich um. Mit einem hohlen Scheppern und in Flammen gehüllt kam der rote Feuerlöscher auf sie zugerollt. Von dem Schlauch tropfte Gummi. Harry stemmte sich hoch, zerrte den Beamten hinter sich her in Richtung Tür, während in seinem Kopf eine Stoppuhr tickte. Er schubste den torkelnden Mann aus dem Pausenraum auf die Galerie und riss ihn mit sich zu Boden, als das folgte, was der Brandmeister als Brandexplosion bezeichnete, bei der alle Fenster herausgedrückt und der gesamte Pausenraum in ein Flammenmeer verwandelt wurden.

Der Schneiderraum in Flammen. Sie haben es gerade in den Nachrichten gebracht. Du sollst dienen und beschützen, Harry Hole, nicht einreißen und zerstören. Ich verlange eine Entschädigung. Wenn nicht, nehme ich dir etwas, das dir lieb und teuer ist. Das kostet mich weniger als eine Sekunde. Du ahnst nicht, wie einfach das ist.

KAPITEL 66

Löscharbeiten

Dunkelheit hatte sich über das Fabrikgelände gesenkt. Harry stand mit einer Woldecke über den Schultern und einem großen Pappbecher in der Hand neben Björn Holm und sah die Feuerwehrleute die letzten Eimer PSG herausbringen, die je die Fabrik verlassen sollten.

»Der hatte echt die Bilder von allen Mordopfern an die Wand gepinnt?«, fragte Björn Holm.

»Jau«, sagte Harry. »Außer der Prostituierten aus Leipzig, Juliana Verni.« »Was ist mit dem Blatt? Bist du sicher,

dass das die Seite aus dem Gästebuch der Hävasshütte war?»

»Ja. Ich hab das Gästebuch gesehen, als ich in der Hütte war, und die Seiten sahen genauso aus.«

»Und du hast einen halben Meter von dem Blatt entfernt gestanden, auf dem vermutlich der Name des siebten Mannes stand, und hast ihn nicht gesehen?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Vielleicht brauche ich eine Lesebrille. Das ging alles höllisch schnell, Björn. Und mein Interesse an der Seite verpuffte schlagartig, als der Beamte mit Benzin zu löschen begann.«

»Schon gut, ich wollte nicht...«

»Da hing auch ein Brief. Nach allem, was ich gelesen habe, war das wohl ein Erpresserschreiben. Möglicherweise hatte ihn jemand entlarvt.«

Ein Feuerwehrmann kam auf sie zu. Sein Schutzanzug knarzte und raschelte.

»Kriminalamt, nicht wahr?«, brummte der Mann mit einer Stimme, die zum Helm und den Stiefeln passte. Und mit einer Körpersprache, die Chef sagte.

Harry zögerte, nickte dann aber bekräftigend. Wozu die Dinge verkomplizieren.

»Was ist da drinnen eigentlich passiert?«

»Ich dachte, das könnten Ihre Leute uns demnächst genauer erklären«, sagte Harry. »Aber ich würde denken, dass derjenige, der sich da drinnen ein mietfreies Büro eingerichtet hat, einen konkreten Plan hatte, was im Falle von ungebeten Gästen passieren sollte.«

»Aha?«

»Ich hätte es in dem Moment kapieren müssen, in dem ich die Leuchtröhren unter der Decke gesehen habe. Wenn die funktioniert hätten, hätte er keine Schreibtischlampe gebraucht. Der Lichtschalter muss mit irgendeinem Zündmechanismus verbunden gewesen sein.«

»Meinen Sie wirklich? Gut, gut, wir werden morgen früh die Experten da hochschicken.«

»Wie sieht's da oben aus?«, fragte Holm. »In dem Raum, in dem es losging?«

Der Feuerwehrmann musterte Holm. »PSG an den Wänden und an der Decke, was glauben Sie denn, wie es da aussieht?«

Harry war es leid, Prügel zu beziehen, leid, Angst zu haben und immer nur hinterherzuhinken. Aber in diesem Augenblick war er vor allem erwachsene Männer leid, die nicht müde wurden, den König auf dem Misthaufen zu spielen. Harry sprach leise, so leise, dass der Feuerwehrmann sich vorbeugen musste, um ihn zu verstehen.

»Wenn Sie bitte die Freundlichkeit hätten, auf die Frage meines Kriminaltechnikers zu antworten, wie es in dem Raum aussieht, in dem Sie gerade mit Ihren Atemschutzmasken waren. Und bitte in verständlichen, kurzen, aber vollständigen Sätzen. Ist Ihnen eigentlich klar, dass jemand in diesem Raum sieben oder acht Morde geplant hat, die dann auch ausgeführt wurden? Wir sind deshalb sehr gespannt, ob dort eventuell noch Spuren zu finden sind, die uns helfen könnten, diesen sehr, sehr gefährlichen Mann zu stoppen. Habe ich mich verständlich genug ausgedrückt?«

Der Feuerwehrmann richtete sich auf. Räusperte sich. »PSG ist extrem ...«

»Hören Sie, wir fragen Sie nach dem Resultat, nicht nach der Ursache.«

Die Gesichtsfarbe des Feuerwehrmanns war nicht nur der Hitze des brennenden PSG geschuldet. »Ausgebrannt. Komplett ausgebrannt. Papiere, Möbel, PC, alles.«

»Danke, Chef«, sagte Harry.

Die zwei Polizisten sahen dem Feuerwehrmann hinterher, der sich entfernte. »Mein Kriminaltechniker?«, wiederholte Holm und zog eine Grimasse, als hätte er gerade et-

was Ekliges verschluckt. »Das sollte sich auch ein bisschen nach Chef anhören.«

»Tut gut, jemandem in die Eier zu treten, wenn es einen grad selbst erwisch hat, was?« Harry nickte und schlang die Wolldecke fester um sich. »Er hat >ausgebrannt< gesagt, hab ich das richtig verstanden?« »Ausgebrannt, ja. Wie fühlst du dich?«

Harry starrte missmutig auf den Rauch, der aus den Fabrikfenstern in das Licht der Feuerwehrscheinwerfer quoll. »Wie frisch genagelt in Nydalen«, antwortete er und kippte den Rest kalten Kaffee aus.

Harry hatte das Fabrikgelände gerade erst verlassen und stand an einer Ampel in der Uelandsgate, als Björn Holm anrief.

»Die Rechtsmedizin hat den Spermafleck auf Adeles Skihose analysiert. Wir haben ein DNA-Profil.«

»So schnell?«, sagte Harry.

»Okay, ein unvollständiges, aber genug, um mit 93-prozentiger Sicherheit von einer Übereinstimmung auszu-gehen.« Harry richtete sich in seinem Sitz auf.

Übereinstimmung. Das schönste aller Wörter. Vielleicht war der Tag ja doch noch zu retten.

»Jetzt sag schon!«, sagte Harry.

»Du musst lernen, die Kunstpausen auszukosten«, sagte Holm. Harry stöhnte.

»Okay, okay. Sie haben das passende DNA-Profil in den Haaren aus Tony Leikes Haarbürste gefunden.« Harry starrte vor sich hin.

Tony Leike hatte Adele Vetlesen in der Håvasshütte vergewaltigt.

Damit hatte Harry nicht gerechnet. Tony Leike? Er konnte sich Leike als Gewalttäter vorstellen, hatte aber Mühe, in ihm einen Mann zu sehen, der eine Frau vergewaltigte, die mit einem anderen Mann zusammen auf der Hütte war. Laut Elias Skog hatte er ihr den Mund zugehalten und

sie in das Klohäuschen gezerzt. War es am Ende vielleicht doch keine Vergewaltigung gewesen?

Und plötzlich - schlagartig - passte alles zusammen.

Harry sah es ganz klar vor sich.

Es war keine Vergewaltigung. Und genau das war das Motiv.

Die Autos hinter ihm hupten. Die Ampel war auf Grün umgesprungen.

KAPITEL 67

Hechtangeln

Es war Viertel vor acht, und dem Tag fehlten noch alle Farben und Kontraste. Das graue Morgenlicht zeigte die Landschaft in einer körnigen Schwarzweißversion, als Harry neben dem einzigen anderen Fahrzeug in Voyentangen parkte und zu dem schwimmenden Anlegesteg hinunterschlenderte. Dorfpolizist Skai stand mit einer Angelrute in der Hand und einer Zigarette im Mundwinkel an der äußeren Stegkante. Nebelschwaden hingen wie Wattebäusche über den Spitzen des Schilfgrases, das aus der schwarzen, ölig glatten Wasserfläche ragte.

»Hole«, sagte Skai, ohne sich umzudrehen. »So früh auf den Beinen?«

»Ihre Frau hat gesagt, dass ich Sie hier finde.«

»Jeden Morgen von sieben bis acht. Die einzige Möglichkeit, meine Gedanken zu sortieren, bevor der Stress losgeht.« »Schon was gefangen?«

»Nichts. Aber dahinten im Schilf verstecken sich die dicken Hechte.« »Kommt mir bekannt vor. Befürchte, der Stress geht heute für Sie etwas früher los. Es geht um Tony Leike.« »Tony, ja. Der Hof seines Großvaters liegt in Rustad, am Ostufer des Lyseren.«

»Sie kannten ihn gut?«

»Das ist hier ein kleiner Flecken, Hole. Mein Vater und der alte Leike waren gute Bekannte, und Tony war jeden Sommer bei ihm.« »Wie haben Sie ihn in Erinnerung?«

»Naja. Witziger Typ. Tony war beliebt. Besonders bei den Frauen. Er hatte Charme, war ein bisschen wie Elvis und gab sich immer ein wenig geheimnisvoll. Es hieß, er wäre allein bei seiner unglücklichen, alkoholkranken Mutter aufgewachsen, bis sie ihn rausgeschmissen hat, weil der Mann, mit dem sie zusammen war, ihn nicht leiden konnte. Aber die Frauen hier haben ihn angeschmachtet. Und er sie. Damit hat er sich mitunter ziemlichen Ärger eingehandelt.«

»Zum Beispiel, als er Ihrer Tochter nachgestellt hat?« Skai zuckte zusammen, als hätte ein Fisch angebissen.

»Ihre Frau«, sagte Harry. »Ich hab sie nach Tony gefragt, und da hat sie gleich erzählt, dass Tony und dieser Junge aus der Gegend sich um Ihre Tochter geprügelt haben.«

Skai schüttelte den Kopf. »Das war keine Schlägerei, das war das reinste Schlachtfest. Armer Ole, er hatte sich eingebildet, er und Mia wären ein Paar, weil er verliebt in sie war und mit ihr und ihren Freundinnen in die Disco hatte gehen dürfen. Er war kein Raufbold. Ole war gut in der Schule. Aber er ist auf Tony losgegangen. Und der hat Ole zu Boden gestreckt, das Messer gezogen und ... Das war wirklich furchtbar, wir sind so was hier draußen nicht gewohnt.«

»Was hat er gemacht?«

»Er hat ihm die halbe Zunge abgeschnitten, sie in die Tasche gesteckt und ist weggegangen. Wir haben Tony eine halbe Stunde später bei seinem Großvater aufgegriffen und darauf gedrängt, dass die Zunge so schnell wie möglich in den Operationssaal gebracht werden müsse, aber Tony sagte nur, er habe sie den Krähen hingeworfen.«

»Was ich Sie eigentlich fragen wollte: Haben Sie Tony mal der Vergewaltigung verdächtigt? In diesem speziellen Fall oder irgendwann sonst?«

Skai holte rasch Schnur ein.

»Lassen Sie es mich so sagen, Hole. Mia wurde nie wieder das alte, fröhliche Mädchen. Sie wollte diesen Verückten noch immer, natürlich, so sind die Mädels eben in dem Alter. Und Ole zog weg. Jedes Mal, wenn er den Mund aufmachte, wurden er und die anderen an die grauenvolle Demütigung erinnert. Doch, ja, ich würde sagen, dass Tony Leike ein Vergewaltiger ist. Aber ich glaube nicht, dass er jemanden sexuell missbrauchen würde. Denn sonst hätte er das sicher auch schon bei Mia versucht, um es mal so auszudrücken.«

»Sie ...?«

»Sie waren im Wäldchen hinter der Disco. Sie hat Tony nicht rangelassen. Und er hat es akzeptiert.«

»Sind Sie da ganz sicher? Entschuldigen Sie, dass ich das fragen muss, aber es ist ...«

Der Haken schoss aus dem Wasser und flog im ersten, horizontalen Sonnenstrahl des Tages aufblitzend auf sie zu.

»Schon in Ordnung, Hole. Ich bin Polizist. Ich weiß, was Sie tun müssen. Mia ist ein anständiges Mädchen, sie lügt nicht. Schon gar nicht im Zeugenstand. Sie können den Bericht einsehen, wenn Sie mehr Details brauchen. Ich möchte nur nicht, dass Mia noch einmal darüber reden muss.« »Das wird nicht nötig sein«, sagte Harry. »Ich danke Ihnen.«

Harry hatte die Anwesenden im Sitzungszimmer Odin darüber informiert, dass die Person, deren Arm er unter dem Scooter gesehen hatte und die trotz intensivster Suche noch nicht gefunden worden war, Tony Leikes gichtgekrümmten Finger gehabt hatte. Danach hatte er ihnen seine Theorie dargelegt. Nun lehnte er sich zurück und wartete

auf Reaktionen. Der Pelikan musterte Harry über den Brillenrand hinweg, wandte sich aber an das gesamte Team.

»Wollen Sie damit sagen. Adele hätte aus eigenen Stücken mitgemacht? Sie hat um Hilfe geschrien, verdammt!«

»Der Gedanke, dass sie vergewaltigt worden sein könnte, ist Elias Skog erst später gekommen«, sagte Harry. »Sein erster Gedanke war, dass er zwei Menschen vor sich hatte, die freiwillig miteinander Sex hatten.«

»Aber eine Frau, die einen Mann mit auf eine Hütte nimmt, hat nicht Sex mit einem Typen, der zufällig nachts dort aufkreuzt! Muss man wirklich eine Frau sein, um das zu begreifen?!« Sie fauchte und erinnerte Harry mit ihren neuen, ebenso aufseherregenden wie unkleidsamen Dreadlocks an eine rasende Medusa. Ihr antwortete Harrys Nebenmann.

»Glaubst du wirklich, du wärst automatisch kompetenter, die sexuellen Vorlieben der halben Weltbevölkerung einzuschätzen, nur weil du eine Frau bist?« Erdal hörte auf, seinen frischgereinigten kleinen Fingernagel zu studieren. »Wir haben doch gehört, dass Adele Vetlesen ihre Partner ziemlich häufig und spontan gewechselt hat. Und dass sie sich mitten in der Nacht auf Sex in einer stillgelegten Fabrik eingelassen hat, mit einem Mann, den sie kaum kannte.«

Erdal senkte die Hand, begann mit der Reinigung des Ringfingernagels und murmelte so leise, dass nur Harry es verstehen konnte: »Außerdem hab ich mehr Frauen gevögelt als du, blöde Schnepfe.«

»Tony hatte eine Schwäche für Frauen. Und sie für ihn«, sagte Harry. »Tony kam spät in der Hütte an, Adeles Kavaliere war sauer und hatte sich schlafen gelegt. So konnten er und Adele ungehindert flirten. Er hatte Trouble zu Hause, und ihre Begeisterung für den Mann, mit dem sie zusammen war, begann allmählich zu erkalten. Adele und Tony hatten Lust aufeinander, aber in der Hütte waren zu viele Leute. Also haben sie sich in die Nacht hinausgeschlichen

und vorm Klohäuschen getroffen. Sie küssten und berührten sich, er stellte sich hinter sie und zog seine Hose runter und war inzwischen so erregt, dass sich auf seiner Eichel das sammelte, was sie bei der Sitte >präejakulative Sekretion< nennen. Davon ist was auf die Skihose gekommen, ehe sie dann richtig losgelegt haben. Ihre Lustschreie weckten Elias Skog, der sie von seinem Fenster aus beobachtete. Und ich glaube, dass sie auch ihren Kavalier damit geweckt hat, der von seinem Zimmer aus alles gesehen hat. Ihr war das wahrscheinlich scheißegal. Tony hingegen hat versucht, ihre Schreie zu ersticken.«

»Warum soll es nur ihr scheißegal gewesen sein, warum ihm nicht auch?«, platzte der Pelikan heraus. »Immer sind es die Frauen, die wegen solcher >Unsittlichkeiten< stigmatisiert werden, bei Männern erhöht sich doch höchstens noch der Status. In den Augen anderer Männer, wohlge-merkt.«

»Tony Leike hatte mindestens zwei gute Gründe, die Schreie zu ersticken«, sagte Harry. »Zum einen wird er sein freizügiges Sexualleben nicht gern an die große Glocke hängen wollen, während er in der Regenbogenpresse als Verlobter der Nation gehandelt wird und es zudem das Geld von seinem zukünftigen Schwiegervater ist, das sein Projekt im Kongo retten soll. Zum anderen ist Tony Leike ein erfahrener Bergwanderer und kannte sich in der Gegend aus.«

»Was zum Teufel hat das mit der Sache zu tun?«

Ein glucksendes Lachen ertönte, alle drehten sich zur Stirnseite des Tisches um, wo Mikael Bellman saß.

»Lawine«, sagte er lachend. »Tony Leike machte sich Sorgen, dass Adele Vetlesens Lustschreie eine Lawine auslösen könnten.«

»Tony wusste wahrscheinlich, dass mehr als drei Viertel aller Lawinenopfer die Lawinen selber ausgelöst haben«, sagte Harry.

Vereinzelt ertönte ungläubiges Lachen rund um den Tisch, selbst die Mundwinkel des Pelikans zuckten.

»Aber wie kommen Sie darauf, dass Adeles Kavalier sie gesehen hat?«, fragte sie. »Und dass Adele das egal war. Kann doch sein, dass sie sich im Eifer des Gefechts vergessen hat?«

»Weil«, sagte Harry und lehnte sich im Stuhl zurück, »Adele das schon öfter gemacht hatte. Einmal hat sie einem Freund eine MMS geschickt, während ein anderer Mann sie vögelte. Ein gnadenloser, aber eindeutiger Bescheid. Nach Aussage ihrer Freunde hat sie den Typen aus der Hävasshütte nach dem Ausflug nicht wiedergesehen.«

»Interessant«, sagte Bellman. »Aber wohin führt uns das?«

»Zum Motiv«, sagte Harry. »Zum ersten Mal bei diesem Fall haben wir ein mögliches >Warum<.«

»Das heißt, wir lassen die Theorie von dem verrückten Serienmörder fallen?«, fragte Erdal.

»Der Schneemann hatte auch ein Motiv«, sagte Beate Lonn, die in diesem Moment den Raum betrat und sich ans untere Ende des Tisches setzte. »Abgedreht, vielleicht verrückt. Aber definitiv ein Motiv.«

»Das hier ist viel simpler«, sagte Harry. »Die gute alte Eifersucht. Das Motiv für zwei von drei Morden in diesem Land. Und auch in den meisten anderen Ländern. So gesehen sind wir Menschen ziemlich vorhersehbar.«

»Das erklärt vielleicht die Morde an Adele Vetlesen und Tony Leike«, sagte der Pelikan. »Aber was ist mit den anderen?«

»Die mussten aus dem Weg geräumt werden«, sagte Harry. »Sie alle waren potentielle Zeugen des Vorfalls in der Hävasshütte und hätten zur Polizei gehen können und uns das fehlende Motiv liefern. Und was noch schwerer wiegt: Sie waren Zeugen seiner absoluten Demütigung, in aller Öff-

fentlichkeit betrogen zu werden. Für einen instabilen Menschen kann das allein schon Grund genug sein.«

Bellman klatschte in die Hände. »Ich hoffe, wir bekommen recht bald Antworten auf wenigstens einige dieser Fragen. Ich habe mit Krongli gesprochen, der meint, dass das Wetter im Suchgebiet allmählich besser wird. Jetzt ist es möglich, Hunde rauszuschicken und einen Helikopter einzusetzen. Gibt es einen Grund, wieso Sie nicht eher erwähnt haben, dass Sie die Leiche für Tony Leike halten, Harry?«

Harry zog die Schultern hoch. »Ich habe damit gerechnet, dass die Leiche viel früher gefunden wird, und wollte nicht laut spekulieren. Gicht ist ziemlich verbreitet.«

Bellmans Blick ruhte eine Weile auf Harry, ehe er sich an den Rest der Gruppe wandte.

»Wir haben einen Verdächtigen, Leute. Wer möchte ihn taufen?«

»Der siebte Mann«, sagte Erdal.

»Der Kavalier«, entschied der Pelikan.

Einige Sekunden herrschte vollkommene Stille, als müsse das ans Licht Gekommene erst einmal verdaut werden.

»Ich bin keine taktische Ermittlerin«, sagte Beate Lonn, und alle im Raum Anwesenden wussten, dass Beate Lonn sich grundsätzlich zu nichts äußerte, mit dem sie sich nicht gründlich beschäftigt hatte. »Aber wird wirklich keiner von euch stutzig? Leike hatte ein Alibi für die Morde, aber was ist mit all den Spuren, die in seine Richtung weisen? Zum Beispiel der Anruf von seinem Festnetzanschluss auf Elias Skogs Telefon? Oder die Mordwaffe, die im Kongo beschafft wurde? Genau in der Gegend, in der Leike ein wirtschaftliches Projekt laufen hat? Zufall?«

»Nein«, sagte Harry. »Der Kavalier hat uns vom ersten Tag an zu Tony Leike als Mörder geführt. Der Kavalier hat Juliana Verni bezahlt, damit sie in den Kongo fliegt, weil er wusste, dass jede Spur, die dorthin führt, unweigerlich mit

Tony Leike in Verbindung gebracht wird. Und was das Telefonat mit Elias Skog von seinem Hausanschluss angeht, habe ich heute etwas überprüft, was wir schon längst hätten überprüfen sollen, was wir aber versäumt haben, weil wir uns dem Ziel ganz nah glaubten und unser eigenes Beweismaterial nicht schwächen wollten. Etwa zu dem Zeitpunkt, als der Anruf von Leikes Wohnung getätigt wurde, gingen drei Anrufe von Leikes Direktdurchwahl in der Bürogemeinschaft in Aker Brygge raus. Irgendwelche Einwände?» Stumme, aber wache Gesichter.

»Soll das heißen, der Kavalier hat Elias Skog von Leikes Wohnung aus angerufen?«, fragte der Pelikan. »Wie ...«

»Als Leike mich im Polizeipräsidium aufsuchte, erwähnte er, dass wenige Tage vorher seine Kellertür aufgebrochen worden war. Das würde zeitlich genau mit dem Anruf bei Skog übereinstimmen. Der Einbrecher entwendete ein Fahrrad, um das Ganze als gewöhnlichen Einbruch zu tarnen, der so harmlos war, dass wir ihn zwar aufnehmen würden, aber mehr auch nicht. Leike wusste genau, dass wir nichts gegen diese Art von Einbrüchen unternehmen, und hat ihn deshalb nicht einmal angezeigt. Damit hatte der Kavalier ein unwiderlegbares Indiz gegen Leike geschaffen.«

»So ein aalglatter Typ«, platzte der Pelikan heraus.

»Ich kaufe die Erklärung für das Wie«, sagte Beate Lonn. »Aber was ist mit dem Warum? Warum jeden Verdacht auf Tony Leike lenken?«

»Weil ihm klar war, dass wir früher oder später die Mordopfer mit der Hävasshütte in Verbindung bringen«, sagte Harry. »Womit sich die Zahl der Verdächtigen verringern und die in dieser Nacht Anwesenden ins Rampenlicht geraten würden. Es gibt zwei Gründe, warum er die Seite aus dem Gästebuch herausgerissen hat. Nummer eins, weil so er und nicht wir die Namen der Schlafgäste hatte und er sie in aller Ruhe ausfindig machen und töten konnte, ohne

dass wir ihn daran hinderten. Nummer zwei und noch wichtiger, weil so sein eigener Name im Dunkeln blieb.«

»Logisch«, sagte Erdal. »Und um sicherzugehen, dass wir ihm nicht auf die Spur kommen, musste er uns einen Schuldigen liefern. Tony Leike.«

»Und darum musste er Leikes Ermordung bis zum Schluss aufschieben«, sagte einer der Ermittler, ein Mann mit einem kräftigen Nansen-Bart, von dem Harry nur noch den Nachnamen wusste. Sein Nachbar, ein junger Mann mit glatter Haut und leuchtenden Augen, dessen Vor- und Nachname ihm entfallen waren, hakte nach.

»Pech nur für ihn, dass Tony Leike ein Alibi für die Tatzeiten hat. Nachdem Tony als Sündenbock ausgesiedelt hatte, war die Zeit gekommen, den Feind Numero uno zu töten.«

Die Temperatur im Raum stieg, und die blasse, zögerliche Wintersonne erhellte den Raum. Sie waren auf dem Weg, endlich hatte sich der Knoten gelöst. Harry registrierte, dass selbst Bellman sich auf dem Stuhl nach vorne gebeugt hatte.

»Alles schön und gut«, meldete sich Beate Lonn zurück, und während Harry auf das Aber wartete, kannte er bereits ihre Frage, wusste, dass sie die Rolle des Advocatus Diaboli übernahm, weil sie wusste, dass er die Antwort hatte. »Aber warum hat der Kavalier alles so unnötig kompliziert gemacht?«

»Weil Menschen kompliziert sind«, sagte Harry und empfand das Gesagte wie das Echo eines Satzes, den er irgendwann schon einmal gehört und wieder vergessen hatte. »Wir wollen komplexe, ineinander verzahnte Sachverhalte schaffen, in denen wir die Geschicke lenken und uns als Herrscher in unserem eigenen Universum fühlen. Wissen Sie, woran mich der ausgebrannte Raum in der Kadokfabrik am meisten erinnert hat? An einen Kontrollraum. Ein Hauptquartier. Und ich bin mir gar nicht mal sicher, ob er

Leike wirklich ermorden wollte. Vielleicht wollte er ihn viel lieber eingesperrt und verurteilt sehen.« Es war so still im Sitzungszimmer, dass das Zwitschern eines Vogels vor dem Fenster zu hören war.

»Aber warum?«, fragte der Pelikan. »Wenn er ihn ermorden konnte? Oder foltern?«

»Weil Schmerz und Tod nicht das Schlimmste für einen Menschen sind«, sagte Harry und hörte wieder das Echo. »Das Schlimmste ist die Demütigung. Und die hat er Leike gewünscht. Die Demütigung, alles zu verlieren, was er hat. Der Fall, die Scham.«

Er nahm ein kaum sichtbares Lächeln auf Beate Lonns Lippen wahr, sah sie zustimmend nicken.

»Aber«, fuhr er fort, »wie bereits erwähnt wurde, hatte Tony Leike - zum Nachsehen unseres Mörders - ein Alibi. Und somit kam Tony mit der Ersatzstrafe davon, einem langsamen und garantiert grausamen Tod.«

In der Stille, die folgte, flimmerte der Fetzen einer Erinnerung an Harrys innerem Auge vorbei. Der Geruch von verbranntem Fleisch. Im nächsten Moment schienen alle Anwesenden gleichzeitig Luft zu holen.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte der Pelikan.

Harry hob den Blick. Der zwitschernde Vogel auf dem Ast vor dem Fenster war ein Buchfink. Ein zu früh zurückgekehrter Zugvogel. Der den Menschen Hoffnung machte auf einen baldigen Frühling, selber aber in der nächsten Frostnacht erfrieren würde.

Verdammt, dachte Harry. Verdammt.

KAPITEL 68

Der Kavalier

Es wurde eine lange Morgenbesprechung im Kriminalamt.

Björn Holm berichtete über die kriminaltechnischen Untersuchungen in der Kadokfabrik. Es waren weder Sperma noch andere physische Spuren des Täters gefunden worden. Der Raum, den er genutzt hatte, war tatsächlich komplett ausgebrannt, der PC hatte sich in einen Klumpen Metall verwandelt, dem nichts mehr zu entlocken war.

»Vermutlich ist er über ungesicherte Netzwerke in der Umgebung ins Internet gegangen, davon gibt es reichlich in Nydalen.«

»Aber er muss doch irgendwelche elektronischen Spuren hinterlassen haben«, leierte Erdal ungefähr so enthusiastisch wie einen auswendig gelernten Refrain herunter.

»Wir können natürlich beantragen, in einige der über hundert Netzwerke der Gegend Einblick zu bekommen, um nach etwas zu suchen, von dem wir nicht wissen, was es ist«, sagte Holm. »Aber ich habe keine Ahnung, wie viele Wochen wir dafür brauchen würden, wenn wir denn überhaupt etwas finden.«

»Überlasst das mir«, sagte Harry. Er war bereits auf dem Weg zur Tür, wobei er eine Nummer wählte. »Ich kenne da jemanden.«

Er ließ die Tür einen Spalt weit offen stehen und hörte während des Wartens einen anderen Ermittler berichten, dass keiner der Anwohner jemanden in der Kadokfabrik oder auf dem Weg dorthin bemerkt habe, was nicht weiter erstaunlich sei, da diese gut versteckt hinter Bäumen und Büschen liege und es Winter und deswegen die meiste Zeit dunkel sei.

Harry bekam eine Verbindung. »Katrine Bratts Sekretärin.«

»Hallo?«

»Fräulein Bratt ist gerade auf dem Weg zum Speisesaal.«

»Sorry, Katrine, aber das Essen muss warten. Hör mal...«

Katrine hörte schweigend zu, während Harry erzählte, was er von ihr wollte:

»Der Typ hatte Bilder an den Wänden hängen, die vermutlich von irgendwelchen Nachrichtenseiten im Netz stammen. Mit der Suchmaschine kannst du dich in die Netzwerke der Gegend einloggen, die Logfiles überprüfen und herausfinden, wer auf den Nachrichtenseiten war, die über die Morde berichtet haben. Vermutlich waren eine Menge Leute auf diesen Seiten ...«

»Ja, aber wahrscheinlich nicht so umfänglich wie er«, konterte Katrine. »Ich erstelle eine Liste, geordnet nach der Größe der Downloads.«

»Hm. Du hast schnell gelernt.«

»Das liegt an meinem Namen. Bratt, das bedeutet eigentlich steil. Wie die Lernkurve, kapiert?«

Harry ging wieder zu den anderen zurück, die sich gerade die Mailboxnachricht anhörten, die von Leikes Handy bei Harry eingegangen war. Sie war zur Stimmenanalyse nach Trondheim ins NTNU-Institut geschickt worden, wo man gute Erfahrungen mit der Analyse der Tonaufnahmen von Banküberfällen gemacht hatte. Häufig führten diese sogar zu besseren Ergebnissen als die Analyse der Videoaufnahmen, da sich Stimmen - sogar wenn man sie zu verstellen versuchte - nur zu einem gewissen Grad tarnen ließen. Björn Holm hatte sich aber eine Abfuhr geholt, eine schlechte Aufnahme von einer Sekunde Dauer, auf der nur undefinierbare Laute, Räuspern und möglicherweise La-

chen zu hören waren, war für die Ermittlung eines Stimmen profus wertlos.

»Mist«, sagte Bellman und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Mit einem solchen Profil hätte man wenigstens einen Ansatzpunkt gehabt, um eventuell den ein oder anderen möglichen Verdächtigen ausschließen zu können.«

»Welche möglichen Verdächtigen?«, murmelte Erdal.

»Das Signal, das an der Basisstation ankam, zeigt uns, dass der Anruf im näheren Umkreis von Ustaoset getätigt wurde«, sagte Holm. »Kurz darauf verschwindet das Signal, das Netz der Telefongesellschaft ist nur im Zentrum von Ustaoset ausreichend stabil. Aber genau dieses Detail, dass das Signal verschwindet, stützt den Verdacht, dass der Kavaliere im Besitz dieses Telefons ist.«

»Warum?«

»Auch wenn ein Telefon nicht benutzt wird, fängt die Basisstation der Telefongesellschaft alle zwei Stunden Signale auf. Dass diese nicht empfangen worden sind, beweist, dass das Telefon vor und nach dem Anruf außerhalb des Netzes, also vermutlich in der Einöde oben im Gebirge rund um Ustaoset, war. Vielleicht wurde es zum Zeugen von Lawinen und Folteraktionen.«

Niemand lachte. Harry bemerkte, dass von der Euphorie nicht mehr viel übrig war. Er ging zurück zu seinem Stuhl.

»Es gibt eine Möglichkeit, diesen Ansatzpunkt, von dem Bellman gesprochen hat, zu finden«, sagte er leise und in der Gewissheit, nicht mehr um Aufmerksamkeit kämpfen zu müssen. »Gehen wir zurück zu dem Einbruch in Leikes Haus. Nehmen wir an, es war der Täter, der bei ihm eingebrochen ist, um von dort aus Elias Skog anzurufen. Das alles geschah nur wenige Tage vor Leikes Festnahme. Und nehmen wir ferner an, dass unsere weißgekleideten Kriminaltechniker so gut gearbeitet haben, wie es aussah, als ich dort hinkam und überraschend ... auf Holm traf.« Björn

Holm legte den Kopf zur Seite und warf Harry einen Spar-dir-deinen-Humor-Blick zu. »Sollten wir dann nicht Fingerabdrücke aus dem Holmenveien haben, die möglicherweise zu unserem ... Kavalier gehören?«

Plötzlich schien wieder die Sonne in den Raum. Blicke wurden ausgetauscht. Beinahe beschämt. So einfach. So einleuchtend. Und sie waren nicht darauf gekommen ...

»Das war eine lange Besprechung mit reichlich neuem Input«, sagte Bellman. »Das Denken scheint uns allen etwas schwerzufallen, aber was meinen Sie, Holm?«

Björn Holm schlug sich mit der Hand gegen die Stirn: »Klar haben wir Fingerabdrücke. Wir haben das Haus untersucht, weil wir Leike für den Täter hielten und sein Haus ein möglicher Tatort sein konnte. Wir haben gehofft. Fingerabdrücke der Opfer zu finden.«

»Gibt es viele Abdrücke, die nicht identifiziert werden konnten?«, fragte Bellman.

»Das ist eben das Problem«, sagte Björn Holm, er hatte noch immer ein Lachen im Gesicht. »Leike hat zwei polnische Putzfrauen, die einmal pro Woche zu ihm kommen. Sie waren sechs Tage zuvor da und haben gründliche Arbeit geleistet, so dass wir nur Abdrücke von Leike, Lene Galtung, den Polinnen und von einem Unbekannten haben, bei dem es sich allerdings nicht um eines der Opfer handelt. Wir haben aufgehört, nach einer Übereinstimmung zu suchen, als Leike uns sein Alibi aufgetischt hat und wieder entlassen werden musste. Ich erinnere mich im Moment nicht mehr, wo wir den unbekannten Abdruck gefunden haben.«

»Ich aber!«, sagte Beate Lonn. »Ich habe den Bericht mit Skizze und Fotografien erhalten. Die Abdrücke der Hand von Mister X waren auf der Tischplatte des pompösen und ziemlich hässlichen Schreibtisches. So.« Sie stand auf und stützte sich auf ihre linke Hand. »Wenn ich mich nicht irre, steht da auch Leikes Telefon.« Mit ihrer rechten

Hand machte sie das internationale Telefonzeichen mit dem Daumen am Ohr und dem kleinen Finger vor dem Mund.

»Meine Damen und Herren«, sagte Bellman lächelnd und breitete die Arme aus. »Ich glaube, jetzt haben wir wirklich eine heiße Spur. Suchen Sie weiter nach einer Übereinstimmung, Holm. Aber versprechen Sie mir, dass der Fingerabdruck nicht von dem Mann einer Putzfrau stammt, der die günstige Gelegenheit nutzt, um gratis in Polen anzurufen, okay?«

Auf dem Weg nach draußen schob sich der Pelikan neben Harry. Sie warf ihre frischgeflochtenen Rastazöpfe in den Nacken: »Sie sind vielleicht doch besser, als ich gedacht habe, Harry. Aber wenn Sie Ihre Theorien vortragen, könnten Sie ruhig mal sagen, ich glaube dies oder das.« Sie grinste und stieß ihn spielerisch mit der Hüfte an.

Harry mochte das Lächeln, die Hüfte dagegen weniger ... Das Telefon vibrierte in seiner Tasche. Er holte es hervor. Nicht das Krankenhaus.

»Er nennt sich Nashville«, sagte Katrine Bratt. »Wie die Stadt in Amerika?«

»Genau. Er war auf den Websites aller großen Zeitungen und hat jedes Wort gelesen, das über die Morde geschrieben worden ist. Die schlechte Nachricht ist allerdings, dass das absolut alles ist, was ich habe. Nashville ist nämlich ein Computer, der erst seit ein paar Monaten im Netz aktiv ist und sich ausschließlich für Dinge interessiert hat, die mit den Morden in Verbindung stehen. Man könnte fast meinen, Nashville habe damit gerechnet, untersucht zu werden.«

»Hört sich wie unser Mann an«, sagte Harry.

»Gut«, erwiderte Katrine. »Dann solltest du jetzt nach einem Mann mit Cowboyhut suchen.« »Was?«

»Nashville. Das Mekka der Countrymusic.« Pause.

»Hallo? Harry?«

»Ich bin noch hier. Ja klar. Danke, Katrine.«

»Küsschen?«

»Wohin du willst.«

»Dann lieber nicht.«

Sie legten auf.

Harry hatte ein Büro mit Aussicht über Bryn bekommen und betrachtete die unschönen Details der Gegend, als jemand an den Türrahmen klopfte. Es war Beate Lonn.

»Na, wie ist es, mit dem Feind ins Bett zu gehen?« Harry zuckte mit den Schultern: »Der Feind ist der Kavalier.« »Gut. Wollte nur sagen, dass wir den Fingerabdruck vom Schreibtisch durch den Computer gejagt haben. Wir haben ihn nicht in der Datei.« »Das habe ich auch nicht erwartet.« »Wie geht es deinem Vater?« »Tage.«

»Das tut mir leid.« »Danke.«

Sie sahen einander an. Und plötzlich wusste er, dass er dieses Gesicht auf der Beerdigung sehen würde. Ein kleines, blasses Gesicht, das er schon auf anderen Beerdigungen gesehen hatte, verweint, mit großen, tragischen Augen. Ein Gesicht, das wie geschaffen war für Beerdigungen.

»Woran denkst du?«, fragte sie.

»Dass ich nur einen Mörder kenne, der auf diese Art getötet hat«, sagte Harry und wandte sich wieder der Aussicht zu. »Er erinnert dich an den Schneemann, nicht wahr?« Harry nickte langsam.

Sie seufzte. »Ich habe versprochen, nichts zu sagen, aber Rakel hat angerufen.«

Harry starrte auf die Hochhäuser drüben in Helsfyr.

»Sie hat nach dir gefragt. Ich habe ihr gesagt, dass es dir gutgeht. War das richtig von mir, Harry?« Harry holte tief Luft. »Klar.«

Beate blieb noch eine Weile in der Tür stehen. Dann ging sie.

Wie geht es ihr? Und Oleg? Wo sind sie? Was tun sie, wenn es Abend wird? Wer passt auf sie auf, wer hält Wache?

Harry stützte sein Kinn auf die Handballen und hielt sich mit den Fingern die Ohren zu.

Es gab nur einen, der wusste, wie der Kavalier dachte.

Es wurde Nachmittag, ohne dass etwas geschehen war. Der Kapitän, der redselige Hotelportier, rief an und berichtete, jemand habe sich nach der Zimmernummer von Iska Peller, der Australierin aus der Aftenposten, erkundigt. Harry vermutete dahinter die Presse, aber der Kapitän wehrte ab und entgegnete, noch der übelste Klatschreporter besäße Anstand genug, sich mit Namen und Auftraggeber zu melden. Harry bedankte sich bei ihm und hätte ihn um ein Haar gebeten, sich wieder zu melden, falls ihm noch etwas auffiele. Glücklicherweise erinnerte er sich rechtzeitig daran, welche Folgen eine solche Einladung haben konnte. Bellman rief an, kündigte eine Pressekonferenz an und lud Harry dazu ein, daran teilzunehmen ... Zu Bellmans hörbarer Erleichterung lehnte Harry ab.

Er trommelte auf die Tischplatte. Nahm den Hörer ab, um Kaja anzurufen, legte aber gleich wieder auf.

Dann griff er noch einmal zum Telefon und rief einige Hotels im Zentrum an. Niemand konnte sich daran erinnern, dass sich jemand telefonisch nach Iska Peller erkundigt hatte.

Harry sah auf die Uhr. Er hatte Lust auf einen Drink, hatte Lust, in Bellmans Büro zu gehen und ihn geradeheraus zu fragen, wo zum Teufel das Opium versteckt war. Mit erhobener Faust, um zu sehen, wie Bellman den Hals einzog ...

Der Einzige, der es weiß.

Harry stand auf, trat gegen den Stuhl, zog den Wollmantel über und ging nach draußen.

Er fuhr in die Stadt und parkte grauenhaft gesetzwidrig vor dem Norwegischen Theater. Ging quer über die Straße und verschwand in der Hotelrezeption.

Der Kapitän hatte seinen Spitznamen vermutlich der roten Uniform und seinem beständigen Drang zu verdanken, alles und jeden zu kommentieren - und herumzukommandieren. Außerdem betrachtete er sich als die Schnittstelle des Stadtzentrums, den Mann, der seine Finger am Puls Oslos hatte und alles wusste. Ein Informant mit großem I, ein unschätzbarer Baustein der Polizeimaschinerie, die die Sicherheit Oslos gewährleistete.

»Im hintersten Kämmerchen meines Hirns höre ich eine etwas seltsame Stimme«, sagte der Kapitän und dachte dann schmatzend über seine eigenen Worte nach. Harry sah, wie der Mann an der Rezeption, der neben dem Kapitän stand, die Augen verdrehte.

»Irgendwie schwul«, fuhr der Kapitän fort.

»Sie meinen hoch?«, fragte Harry und dachte an die Aussage von Adeles Freunden. Dass die Stimme ihres Kavaliers sie irgendwie abturnte, weil sie sie an ihren schwulen Mitbewohner erinnerte.

»Nein, eher so.« Der Kapitän winkelte sein Handgelenk an, klimperte mit den Augenlidern und gab eine schrille Tuntenparodie zum Besten: »Ich bin ja ssooooo enttäuscht von dir, Ssoren.«

Sein Kollege, auf dessen Namensschild tatsächlich SØREN stand, kicherte.

Harry bedankte sich und wäre fast wieder dem Impuls gefolgt, den Kapitän zu bitten, sich noch einmal zu melden, sollte etwas geschehen. Er ging nach draußen, zündete sich eine Zigarette an und blickte zum Namenszug des Hotels empor. Da war was ... Im selben Augenblick wurde er auf das Auto des städtischen Ordnungsdienstes aufmerksam, das hinter seinem Wagen stand. Ein Mann in einem Overall notierte sich seine Autonummer.

Harry überquerte die Straße und streckte ihm seinen Dienstausweis entgegen. »Polizei im Dienst.«

»Das hilft auch nicht, Halteverbot ist Halteverbot«, sagte der Overall, ohne mit dem Schreiben innezuhalten. »Sie können ja Einspruch einlegen.«

»Nun«, sagte Harry. »Sie wissen doch, dass auch wir berechtigt sind, Bußzettel für falsches Parken auszuschreiben?«

Der Mann blickte mit einem Grinsen auf: »Wenn Sie glauben, ich überlasse es Ihnen, Ihren eigenen Strafzettel zu schreiben, irren Sie sich, Kamerad.«

»Ich dachte eher an das Auto da.« Harry streckte den Arm aus.

»Das ist meins, vom Ordnungsdienst.«

»Halteverbot ist Halteverbot.«

Der Overall sah ihn sauer an.

Harry zuckte mit den Schultern. »Sie können ja Einspruch einlegen, Kamerad.«

Der Overall klappte seinen Notizblock zu, machte auf dem Absatz kehrt und ging zurück zu seinem Auto.

Als Harry in die Universitätsgata einbog, klingelte sein Handy. Es war Gunnar Hagen. Die Stimme des sonst so beherrschten Chefs des Dezernats für Gewaltverbrechen zitterte: »Du musst sofort kommen, Harry!« »Was ist denn passiert?« »Komm einfach her, in den Tunnel.«

Harry hörte die Stimmen und sah die Blitzlichter, lange bevor er das Ende des Betonkorridors erreicht hatte. Vor der Tür des letzten Büros standen Gunnar Hagen und Björn Holm. Eine Frau der Kriminaltechnik puderte die Tür und die Türklinke auf der Jagd nach Fingerabdrücken ein, während ein Holm-Lookalike Bilder von einem halben Stiefelabdruck in der Ecke an der Wand machte.

»Der Abdruck da ist alt«, sagte Harry. »Der war schon hier, bevor wir eingezogen sind. Was ist denn los?«

Holms Doppelgänger blickte zu Björn, der ihm mit einem Nicken zu verstehen gab, dass er aufhören konnte.

»Einer der Gefängnisangestellten hat den hier auf dem Boden vor der Tür entdeckt«, sagte Hagen und streckte ihm eine Beweistüte entgegen, in der ein brauner Umschlag steckte. Unter dem Plastik erkannte Harry seinen Namen. Ausgedruckt auf einem Adressaufkleber, der anschließend auf den Umschlag geklebt worden war.

»Der Gefängnisangestellte meint, der Umschlag könne höchstens ein paar Tage dort gelegen haben, es geht ja nicht jeden Tag jemand durch den Tunnel.«

»Wir bestimmen die Feuchtigkeit des Papiers, indem wir hier einen entsprechenden Umschlag hinlegen und verfolgen, wann er den gleichen Feuchtigkeitsgrad erreicht hat. Dann können wir das zurückrechnen.«

»Sieh an, CSI lässt grüßen«, sagte Harry.

»Auch wenn uns der Zeitpunkt nicht unbedingt weiterhilft«, sagte Hagen. »Wir haben keine Überwachungskameras auf dem Weg, den er vermutlich genommen hat. Das dürfte ganz einfach gewesen sein. Rein durch eine überfüllte Rezeption und hier runter mit dem Fahrstuhl, wo es bis zum Gefängnis keine einzige verschlossene Tür gibt.«

»Warum sollte man hier unten auch abschließen«, sagte Harry. »Jemand was dagegen, dass ich mir eine anstecke?«

Niemand antwortete, aber die Blicke sprachen für sich. Harry zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht rückt irgendwann mal jemand damit heraus, was in dem Umschlag war«, sagte er.

Björn Holm hielt einen anderen Beweisbeutel hoch.

In dem diffusen Licht war der Inhalt schwer zu erkennen, so dass Harry einen Schritt näher trat. »Oh, verdammt.« Er wich zurück. »Der Mittelfinger«, sagte Hagen.

»Sieht so aus, als wäre er erst gebrochen worden«, sagte Björn. »Glatte Schnittfläche ohne Fransen. Abgehackt, vermutlich mit einer Axt. Oder einem großen Messer.«

Aus dem Tunnel hallte ihnen der Klang schneller Schritte entgegen. Harry konnte den Blick nicht abwenden. Der

Finger war weiß und blutleer und hatte eine blauschwarz verfärbte Fingerkuppe. »Was ist das? Hast du einen Fingerabdruck genommen?« »Ja«, sagte Björn. »Und mit etwas Glück ist die Antwort gerade unterwegs.« »Ich tippe auf die linke Hand«, sagte Harry. »Gut geraten, das ist richtig«, sagte Hagen. »Sonst hat der Umschlag nichts enthalten?« »Nein, jetzt weißt du genauso viel wie wir.«

»Vielleicht«, sagte Harry und fingerte an seinem Zigarettenpäckchen herum. »Aber ich weiß ein bisschen mehr über diesen Finger.«

»Daran haben wir auch schon gedacht«, sagte Hagen und tauschte einen Blick mit Björn Holm aus. Die schnellen Schritte kamen näher. »Der Mittelfinger der linken Hand. Das ist der gleiche Finger, den der Schneemann dir genommen hat.«

»Ich habe hier etwas«, unterbrach sie eine Kriminaltechnikerin.

Die anderen drehten sich zu ihr um.

Sie saß in der Hocke und hielt etwas zwischen Daumen und Zeigefinger. Es war schwarz und grau. »Sieht das nicht so aus wie die kleinen Steinchen, die wir bei Borgny am Taort gefunden haben?«

Harry kam näher. »Stimmt, das ist Lavagestein.«

Ein Mann mit einem um den Hals hängenden Dienstausweis trat aus dem Tunnel in das Zimmer. Er blieb vor Björn Holm stehen, stemmte die Hände auf die Knie und rang nach Atem.

»Nun, Kim Erik?«, fragte Holm.

»Wir haben einen Treffer«, sagte der junge Mann mit rasselndem Atem.

»Lass mich raten«, sagte Harry und steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen.

Die anderen sahen ihn an.

»Tony Leike.«

Kim Erik sah aufrichtig enttäuscht aus: »W... wie ...?«

»Ich habe seine rechte Hand unter dem Scooter hervorragen sehen, und an der fehlte kein Finger. Also muss es die linke gewesen sein.« Harry nickte in Richtung Tüte. »Der Finger ist nicht gebrochen, der ist nur verkrümmt. Gute alte Gicht. Erblich, aber nicht ansteckend.«

KAPITEL 69

Schreibschrift

Die Frau, die die Tür der Reihenhauswohnung in Hovseter öffnete, hatte breite Schultern wie ein Ringer und war genauso groß wie Harry. Sie sah ihn geduldig an, als wäre sie es gewohnt, den Menschen ein bisschen Zeit zu geben, um sich zu sammeln.

»Ja?«

Harry erkannte Frida Larsens Stimme vom Telefon wieder, zu der er sich eine zierliche, kleine Frau vorgestellt hatte.

»Harry Hole«, sagte er. »Ich habe Ihre Adresse über Ihre Telefonnummer gefunden. Ist Felix da?«

»Der ist unterwegs und spielt Schach«, sagte sie tonlos, als wäre das eine Standardfrage. »Schicken Sie eine Mail.« »Ich würde gern mit ihm reden.«

»Worüber?« Sie füllte die Tür auf eine Weise aus, die ihm jeglichen Einblick ins Innere des Hauses verwehrte, was nicht nur an ihrer Größe lag.

»Wir haben im Keller des Polizeipräsidiums Lava gefunden. Ich möchte wissen, ob die Steine aus demselben Vulkan stammen wie der letzte, den wir ihm geschickt haben.«

Harry stand zwei Treppenstufen unter ihr und hielt den kleinen Stein hoch. Aber sie rührte sich nicht von der Türschwelle.

»Unmöglich zu beurteilen«, sagte sie. »Schicken Sie eine Mail an Felix.« Sie machte Anstalten, die Tür zu schließen.

»Lava ist doch wohl Lava«, sagte Harry.

Sie zögerte. Harry wartete. Aus Erfahrung wusste er, dass kein Fachmann es unterlassen konnte, einen Laien zu korrigieren.

»Jeder Vulkan hat Lava einer ganz bestimmten Zusammensetzung«, sagte sie. »Die von Ausbruch zu Ausbruch variiert. Sie müssen den Stein analysieren. Der Eisengehalt sagt viel aus.« Ihr Gesicht war ausdruckslos, ihr Blick desinteressiert.

»Eigentlich wollte ich auch noch nach diesen Leuten fragen, die um die Welt reisen, um sich Vulkane anzusehen«, sagte Harry. »Das können doch nicht so viele sein, vielleicht hat Felix einen Überblick über die Leute hier aus Norwegen.«

»Wir sind mehr, als Sie glauben«, sagte sie.

»Dann gehören Sie auch dazu?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Auf welchem Vulkan waren Sie zuletzt?«

»Am Ol Doinyo Lengai in Tansania. Und wir waren nicht auf, sondern am Vulkan. Es gab einen Ausbruch. Magmatisches Natriumkarbonatit. Die Lava, die austritt, ist schwarz, reagiert aber an der Luft und wird nach ein paar Stunden vollkommen weiß, weiß wie Schnee.«

In ihre Stimme war Leben gekommen, und auch ihr Gesicht begann zu leuchten.

»Warum will er nicht reden?«, fragte Harry. »Ist Ihr Bruder stumm?« Ihr Gesicht erstarrte wieder, und ihre Stimme klang erneut flach und tot: »Schicken Sie eine Mail.«

Sie knallte die Tür so fest zu, dass er Staub in ein Auge bekam.

Kaja parkte im Maridalsveien, sprang über die Leitplanke und kletterte vorsichtig die steile Böschung in das Wäldchen hinunter, in der die Kadokfabrik lag. Sie schaltete die Lampe ein, schob sich durchs Gestrüpp und drückte kahle Äste weg, die ihr ins Gesicht schlagen wollten. Es war das

reinste Dickicht, Schatten huschten wie lautlose Wölfe um sie herum, und wenn sie stehenblieb, lauschte und sich umsah, fielen die Schatten der Bäume auf Bäume und Bäume, so dass man weder vor noch zurück wusste, wie in einem Spiegellabyrinth. Aber sie hatte keine Angst. Eigentlich komisch, dass sie, die sie sich so vor verschlossenen Türen fürchtete, keine Angst im Dunkeln hatte. Sie horchte auf das Rauschen des Flusses. Hatte sie noch andere Geräusche gehört? Einen Laut, der nicht hierher passte? Sie ging weiter. Duckte sich unter einem vom Wind gestürzten Stamm hindurch und blieb wieder stehen. Genau wie beim letzten Mal verstummten die anderen Geräusche sofort. Kaja atmete tief durch und dachte den Gedanken zu Ende: als wenn ihr jemand folgte, der nicht entdeckt werden wollte.

Sie drehte sich um und leuchtete hinter sich. War sich mit einem Mal nicht mehr sicher, ob sie nicht doch Angst im Dunkeln hatte. Ein paar Zweige schwangen im Lichtkegel hin und her, aber die hatte sie wohl selbst in Bewegung versetzt.

Dann wandte sie sich wieder nach vorn.

Und schrie auf, als das Licht ihrer Taschenlampe auf ein leichenblasses Gesicht mit weit aufgerissenen Augen fiel. Sie ließ die Lampe fallen und wich zurück, aber die Gestalt folgte ihr mit einem schnorchelnden Laut, der an ein Lachen erinnerte. Im Dunkel konnte sie erkennen, dass sich die Gestalt bückte und sich dann wieder aufrichtete. Im nächsten Augenblick wurde sie von dem Licht ihrer eigenen Taschenlampe geblendet.

Sie hielt den Atem an.

Das Schnorcheln und Lachen brachen ab.

»Hier«, sagte ein Mann mit einer krächzenden Stimme, und das Licht machte einen kleinen Hüpf. »Hier?«

»Ihre Lampe«, sagte er.

Kaja nahm die Lampe entgegen und leuchtete etwas neben ihn, so dass sie ihn sehen konnte, ohne ihn zu blen-

den. Er hatte blonde Haare und eine etwas vorstehende Kieferpartie.

»Wer sind Sie?«, fragte sie.

»Truls Berntsen. Ich arbeite mit Mikael zusammen.«

Natürlich hatte sie von Truls Berntsen gehört. Dem Schatten. Nannte Mikael ihn nicht Beavis? »Ich bin ...« »Kaja Solness.«

»Ja, äh, woher wissen ...« Sie schluckte und formulierte ihre Frage um. »Was machen Sie hier?«

»Das Gleiche wie Sie«, antwortete er mit monotoner Krächzstimme. »Äh, tja, und was mache ich hier?«

Er lachte sein schnorchelndes Lachen. Antwortete aber nicht. Stand einfach nur mit hängenden, leicht vom Körper abstehenden Armen vor ihr. Eines seiner Augenlider zitterte, als wäre ein Insekt darunter gefangen.

Kaja seufzte. »Wenn Sie das Gleiche tun wie ich, sind Sie hier, um die Fabrik im Auge zu behalten«, sagte sie. »Sollte er doch wieder auftauchen.«

»Ja, sollte er«, sagte Beavis, ohne den Blick von ihr zu nehmen.

»Ganz unwahrscheinlich ist das ja nicht«, erwiderte sie. »Es ist ja nicht sicher, dass er von dem Feuer weiß.«

»Mein Vater hat hier unten gearbeitet«, sagte Beavis. »Er pflegte zu sagen, dass er PSG herstellte, PSG hustete und zu PSG wurde.«

»Sind noch mehr Leute vom Kriminalamt hier? Hat Mikael Sie hierherbeordert?«

»Sie treffen ihn nicht mehr, oder? Jetzt treffen Sie diesen Harry Hole.«

Kaja wurde innerlich kalt. Wie in aller Welt konnte dieser Mann darüber Bescheid wissen? Hatte Mikael doch über sie gesprochen?

»Sie waren nicht mit in der Håvasshütte«, sagte sie, um das Thema zu wechseln.

»War ich das nicht?« Schnorchellaute. »Hatte wohl frei. Überstunden. Jussi war ja da.«

»Ja«, sagte sie, »das war er.«

Eine Windböe fuhr in den Wald, und sie drehte den Kopf zur Seite, als ein Ast ihr durchs Gesicht kratzte. War er ihr gefolgt, oder war er schon hier gewesen, als sie kam?

Als sie ihn danach fragen wollte, war er weg. Sie leuchtete zwischen die Bäume, aber er war verschwunden.

Es war zwei Uhr nachts, als sie auf der Straße parkte, durch das Gartentor ging und auf das gelbe Haus zulief. Sie drückte den Knopf über dem bemalten Tonschild, auf dem in Schreibschrift »Farn. Hole« stand.

Nach dem dritten Klingeln hörte sie ein leises Räuspern und drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie Harry seinen Dienstrevolver unter den Gürtel steckte. Er musste lautlos um das Haus herumgeschlichen sein.

»Was soll das?«, fragte sie entsetzt.

»Besondere Vorsichtsmaßnahmen. Du hättest anrufen sollen und sagen, dass du kommst.« »Hätte ... hätte ich nicht kommen sollen?«

Harry ging an ihr vorbei die Treppe hoch und schloss die Tür auf. Sie ging hinter ihm ins Haus, umarmte ihn von hinten, drückte sich an seinen Rücken und schob mit der Hacke die Tür zu. Er machte sich frei, drehte sich um und wollte etwas sagen, aber sie erstickte seine Worte mit einem Kuss. Einem gierigen Kuss, der eine Antwort einforderte. Sie schob ihre kalten Hände unter sein Hemd, erkannte an der glühend warmen Haut, dass er schon im Bett gewesen war, zog den Revolver unter dem Gürtel weg und legte ihn mit einem lauten Knall auf den Flurtisch.

»Ich will dich«, flüsterte sie, biss ihm ins Ohr und schob ihre Hand in seine Hose. Sein Glied war warm und weich.

»Kaja ...«

»Kriege ich dich?«

Sie glaubte ein winziges Zögern zu spüren, einen gewissen Widerstand. Sie legte die andere Hand um seinen Nacken und blickte ihm in die Augen: »Bitte ...«

Er lächelte. Dann entspannten sich seine Muskeln. Und er küsste sie. Vorsichtig. Vorsichtiger, als ihr lieb war. Sie stöhnte frustriert und öffnete die Knöpfe seiner Hose. Legte die Finger fest um sein Glied, ohne ihre Hand zu bewegen, und spürte, wie es wuchs.

»Zum Teufel mit dir«, stöhnte er und hob sie hoch. Trug sie die Treppe nach oben. Trat die Tür des Schlafzimmers auf und legte sie aufs Bett. Auf die Seite seiner Mutter. Sie beugte den Kopf nach hinten, schloss die Augen und ließ sich schnell und effektiv ausziehen. Fühlte die Wärme, die von seiner Haut ausstrahlte, bevor er sich auf sie legte und ihre Beine auseinanderdrückte. Ja, dachte sie. Zum Teufel mit mir.

Sie lag mit der Wange und ihrem Ohr auf seiner Brust und lauschte seinem Herzschlag.

»Was hast du eigentlich gedacht?«, fragte sie flüsternd.
»Als du dalagst und wusstest, dass du sterben würdest.«

»Dass ich leben wollte«, sagte Harry.

»Nur das?«

»Nur das.«

»Nicht, dass du ... die, die du liebst, noch einmal sehen willst?« »Nein.«

»Bei mir war das so. Das war ganz merkwürdig. Ich hatte solche Angst, dass es mich innerlich zerriss. Doch dann wurde aus dieser Angst eine Art Frieden. Ich bin einfach eingeschlafen. Und dann kamst du. Und hast mich geweckt. Gerettet.«

Harry reichte ihr seine Zigarette, und sie nahm einen Zug davon. Sie kicherte.

»Du bist ein Held, Harry. Einer von denen, die Medaillen verliehen bekommen. Hätte man von dir nicht erwartet, oder?«

Harry schüttelte den Kopf. »Glaub mir, ich habe bloß an mich selbst gedacht. Ich habe keinen Gedanken an dich verschwendet, bis ich am Kamin war.«

»Naja, aber auch im Kamin hattest du nicht genug Luft. Dir war klar, dass wir die Luft doppelt so schnell aufbrauchen, wenn du mich da rausholst.«

»Was soll ich sagen, ich bin halt spendabel.«

Sie schlug ihm lachend auf die Brust. »Ein Held!«

Harry nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. »Vielleicht hat der Wille zu überleben auch nur mein Gewissen ausgetrickst.« »Wie meinst du das?«

»Der, den ich zuerst gefunden hab, war so stark, dass er beinahe meinen Skistock festgehalten hätte. Mir war sofort klar, dass das Kolkka ist und dass er noch am Leben war. Ich wusste, dass es um Minuten und Sekunden ging, aber statt ihn auszugraben, habe ich weiter im Schnee herumgestochert, bis ich dich gefunden habe. Du hast dich nicht geregt, ich dachte, du wärest tot.«

»Und.«

»Vielleicht habe ich ja gedacht, wenn ich den Toten zuerst ausgrabe, stirbt der Lebende vielleicht in der Zwischenzeit, und dann habe ich alle Luft für mich allein. Es ist schwer zu sagen, was einen in einer solchen Situation wirklich antreibt.«

Sie antwortete nicht. Draußen näherte sich knatternd ein Motorrad, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Ein Motorrad im Februar. Und heute hatte sie einen Zugvogel gesehen. Alles war aus den Fugen.

»Grübelst du immer so viel?«, fragte sie.

»Nein. Vielleicht. Ich weiß nicht.«

Sie schmiegte sich noch dichter an ihn. »Und worüber denkst du jetzt nach?« »Woher weiß er, was er weiß?« Sie seufzte. »Unser Mörder?«

»Und warum spielt er mit mir? Warum schickt er mir einen Körperteil von Tony Leike. Wie tickt dieser Mensch?«
»Und wie willst du das herausfinden?«

Er drückte die Zigarette im Aschenbecher aus, der auf dem Nachtschränkchen stand. Atmete tief ein und entließ die Luft mit einem langen Zischen wieder aus den Lungen.
»Das ist es ja. Es gibt nur eine Lösung. Ich muss mit ihm reden.«

»Mit ihm? Dem Kavalier?«

»Mit jemandem wie ihm.«

Auf dem Weg in den Schlaf kam der Traum. Er starrte auf einen Nagel, der aus dem Kopf eines Mannes ragte. Aber in dieser Nacht kam ihm das Gesicht irgendwie bekannt vor. Ein bekanntes Bild, jemand, den er schon oft gesehen hatte. Erst vor kurzem. Der Fremdkörper in Harrys Mund explodierte, und er zuckte zusammen. Er schlief.

KAPITEL 70

Toter Winkel

Harry wurde von einem Gefängnisaufseher in Zivil durch den Krankenhauskorridor begleitet. Zwei Schrittlängen vor ihm ging die behandelnde Ärztin. Sie hatte Harry über den Zustand des Patienten informiert und ihn darauf vorbereitet, was ihn erwartete.

Sie kamen an eine Tür, die von dem Aufseher abgeschlossen wurde. Dahinter ging der Korridor noch ein paar Meter weiter. Linker Hand waren drei Türen. Vor einer stand ein uniformierter Gefängniswärter.

»Ist er wach?«, fragte die Ärztin, während der Wärter Harry abtastete. Er nickte, legte den gesamten Inhalt aus Harrys Taschen auf den Tisch, schloss die Tür auf und trat zur Seite.

Die Ärztin signalisierte Harry, dass er draußen warten sollte, und ging mit dem Wärter hinein. Kurz darauf kam sie zurück.

»Maximal eine Viertelstunde«, sagte sie. »Er ist auf dem Wege der Besserung, aber immer noch sehr geschwächt.«

Harry nickte. Holte tief Luft. Und trat ein.

Hinter der Schwelle blieb er stehen und hörte die Tür in seinem Rücken zugleiten. Die Gardinen waren vorgezogen, und der Raum lag ganz im Dunkeln. Die einzige Lichtquelle war eine Lampe über dem Bett, deren Licht auf eine Gestalt fiel, die halb aufrecht mit gesenktem Kopf und langen strähnigen Haaren im Bett saß.

»Komm näher, Harry.« Die Stimme war verändert, klang wie das Wimmern schlecht geschmierter Türscharniere. Aber Harry erkannte sie trotzdem wieder, und sie jagte ihm kalte Schauer über den Rücken.

Er trat ans Bett und setzte sich auf den Stuhl, der ihm dorthin gestellt worden war. Der Mann hob den Kopf. Und Harry hielt den Atem an.

Es sah aus, als hätte jemand flüssiges Wachs über das Gesicht gegossen, das sich zu einer zu engen Maske versteift hatte. Die Haut über der Stirn und dem Kinn wurde nach hinten gezogen, so dass der Mund eine kleine, lippenlose Höhle in einer hügeligen Landschaft verknöcherten Gewebes bildete. Er lachte in zwei abgehackten Luftstößen.

»Erkennst du mich etwa nicht wieder, Harry?«

»Ich erkenne die Augen«, sagte Harry. »Das reicht. Du bist es.«

»Was Neues von ...«, der kleine, karpfenförmige Mund sah aus, als versuchte er ein Lächeln zu formen, »... unserer Rakel?«

Harry hatte sich innerlich darauf vorbereitet, wie ein Boxer auf den Schmerz. Trotzdem ballten sich seine Hände zu Fäusten, als er ihren Namen aus seinem Mund hörte.

»Du hast eingewilligt, mit mir über einen Mann zu sprechen. Einen Mann, von dem wir glauben, dass er wie du ist.«

»Wie ich? Hübscher, hoffe ich.« Wieder zwei kurze Luftstöße. »Es ist schon merkwürdig, Harry. Ich war nie eitel. Ich habe geglaubt, das Schlimmste an dieser Krankheit wären die Schmerzen. Aber weißt du, was das Schlimmste ist? Der körperliche Verfall. Sich selbst, dieses Monster im Spiegel heranwachsen zu sehen. Noch lassen sie mich allein auf die Toilette gehen, aber da mache ich einen Bogen um jeden Spiegel. Ich war ein gutaussehender Mann, musst du wissen.« »Hast du gelesen, was ich dir geschickt habe?«

»Ich musste es heimlich lesen. Doktor Dyregod meinte, ich solle mich nicht übernehmen. Infektionen. Entzündungen. Fieber. Sie ist aufrichtig um meine Gesundheit besorgt, Harry. Ziemlich verblüffend, wenn man bedenkt, was ich getan habe, oder? Ich persönlich will eigentlich nur noch sterben. In dieser Hinsicht beneide ich die, die ich ... Aber das hast du ja zu verhindern gewusst, Harry.«

»Der Tod wäre eine zu milde Strafe gewesen.«

In den Augen des Mannes im Bett flammte etwas auf und schoss wie weiße, kalte Blitze aus den schmalen Augen.

»Zumindest hat es mir einen Namen und einen Platz in den Geschichtsbüchern eingebracht. Alle wollen etwas über den Schneemann lesen. Irgendjemand wird mein Erbe schon antreten und meine Ideen zu Ende führen. Und was hast du bekommen, Harry? Nichts. Im Gegenteil. Das wenige, das du hattest, hast du auch noch verloren.«

»Stimmt«, sagte Harry. »Du hast gewonnen.«

»Fehlt dir dein Mittelfinger?«

»In diesem Augenblick, ja.« Harry hob den Kopf und begegnete dem Blick des anderen. Hielt ihn fest. Bis der kleine Karpfenmund sich öffnete. Das Lachen klang wie ein Pistolenschuss mit Schalldämpfer.

»Deinen Sinn für Humor hast du jedenfalls nicht verloren, Harry. Dir ist klar, dass ich eine Gegenleistung verlange?« »No eure, no pay. Aber, lass hören.«

Der Mann drehte sich mühsam zum Nachttisch um, nahm das Wasserglas, das dort stand, und führte es an die Mundöffnung. Harry starrte die Hand an, die das Glas hielt. Sie sah aus wie eine weiße Vogelkralle. Als er genug getrunken hatte, stellte er das Glas umständlich wieder ab und begann zu reden. Die Jammerstimme klang schwächer, wie ein Radio, dessen Batterien am Ende waren.

»In meinen Haftbedingungen muss was von extremer Suizidgefahr stehen, jedenfalls passen sie auf wie die Schießhunde. Du wurdest abgetastet, ehe sie dich reingelassen haben, stimmt's? Aus Angst, du könntest ein Messer zu mir reinschmuggeln. Ich möchte den Rest des Verfalls nicht mehr mit ansehen, Harry. Es reicht, findest du nicht?«

»Nein«, sagte Harry. »Das finde ich nicht. Überleg dir was anderes.«

»Du hättest einfach lügen und ja sagen können.«

»Wäre dir das lieber?«

Der Mann wedelte abwehrend mit der Hand. »Ich will Rakel sehen.« Harry hob erstaunt die Augenbrauen. »Wieso?« »Ich möchte ihr etwas sagen.« »Was?«

»Das geht nur sie und mich etwas an.«

Der Stuhl schabte kreischend über den Boden, als Harry sich erhob. »Das werde ich niemals zulassen.«

»Warte. Setz dich.« Harry setzte sich.

Der Mann senkte den Blick und zupfte an der Daunen-decke. »Versteh mich nicht falsch, die anderen bereue ich nicht. Das waren Huren. Aber Rakel war anders. Sie war ... anders. Das wollte ich nur sagen.«

Harry sah ihn ungläubig an.

»Also, was denkst du«, sagte der Schneemann. »Sag ja. Lüg, wenn es sein muss.« »Ja«, log Harry.

»Du bist ein schlechter Lügner, Harry. Ich will mit ihr sprechen, bevor ich dir helfe.« »Kommt nicht in Frage.« »Wieso sollte ich dir trauen?«

»Weil du keine Wahl hast. Weil Diebe Dieben vertrauen, wenn sie es müssen.« »Tun sie das?«

Harry lächelte dünn. »Als ich mir anfangs in Hongkong mein Opium besorgt habe, nutzten wir eine Weile die Behindertentoilette im Landmark-Hotel an der Des Voeux als Übergabeort. Ich ging zuerst rein, legte eine Nuckelflasche mit Geld unter den Spülkastendeckel der Toilettenzelle ganz rechts. Drehte eine Runde und sah mir ein paar falsche Uhren an, kam zurück und holte meine Nuckelflasche wieder ab, immer mit dem bestellten Quantum Opium. Blindes Vertrauen.«

»Wieso nur eine Weile?«

Harry zog die Schultern hoch. »Eines Tages war die Nuckelflasche weg. Vielleicht hat der Dealer mich übers Ohr gehauen, oder es hat uns jemand beobachtet und sich das Geld oder den Stoff unter den Nagel gerissen. Eine Garantie gibt es nie.«

Der Schneemann sah Harry lange an.

Harry ging neben der Ärztin durch den Korridor. Der Gefängnisaufseher ein paar Schritte vor ihnen.

»Das ging ja schnell«, sagte sie.

»Er hat sich kurz gefasst«, sagte Harry.

Harry ging zielstrebig durch den Rezeptionsbereich auf den Parkplatz und setzte sich in sein Auto. Seine Hand zitterte, als er den Zündschlüssel ins Schloss steckte. Das Hemd klebte an seinem Rücken, als er sich zurücklehnte.

Kurz gefasst.

»Nehmen wir an, er ist wie ich, Harry. Davon müssen wir ausgehen, wenn ich dir helfen soll. Zuerst das Motiv. Glühender, brodelnder Hass. Das ist der Stoff, der ihn am Leben erhält, die Magma in seinem Innern, damit nicht alles zu Eis gefriert. Gleichzeitig wird der Druck der inneren

Hitze unweigerlich irgendwann zum Ausbruch führen und das Destruktive freisetzen. Je mehr Zeit vergeht, ohne dass es dazu kommt, umso heftiger wird der Ausbruch. In diesem Fall ist der Ausbruch bereits in vollem Gang, und er ist heftig. Was mir sagt, dass du weit in der Vergangenheit nach der Ursache suchen musst. Denn nicht die aus lauter Hass begangene Tat, sondern die Ursache für den Hass ist der Schlüssel zu dem Rätsel. Ohne die Ursache ergeben die Taten keinen Sinn. Der Hass hat viel Zeit gehabt, zu wachsen, aber die Ursache ist ganz simpel. Ein Ereignis. Alles dreht sich um dieses eine Ereignis. Finde heraus, was es war, und du hast deinen Täter.«

Wie konnte es bloß sein, dass er ausgerechnet Vulkanmetaphern benutzt hatte? Harry fuhr die steile, kurvige Straße vom Krankenhaus Beerum in die Stadt hinunter.

»Acht Morde. Er ist jetzt der Herrscher, ist ganz oben. Er hat sich ein Universum errichtet, in dem alles auf ihn zu hören scheint. Er ist der Puppenspieler, und er spielt mit euch. Besonders mit dir, Harry. Es ist nicht einfach nachzuvollziehen, wieso er sich ausgerechnet dich ausgesucht hat. Vielleicht ein Zufall. Aber im gleichen Maße, wie er seine Puppen immer mehr tanzen lässt, sucht er auch nach größerer Spannung. Er will mit den Puppen reden, ihnen nah sein, will seine Triumphe dort feiern, wo er sie am meisten genießen kann, zusammen mit denen, über die er triumphiert. Aber er ist gut verkleidet. Er tritt nicht wie ein Puppenspieler auf, gibt sich im Gegenteil eher devot, wie einer, der leicht zu steuern ist, den man unterschätzt, dem man nicht zutraut, Regie in einem derart komplexen Drama zu führen.«

Harry fuhr auf der E 18 in Richtung Zentrum. Stau. Er wechselte auf die Bus- und Taxispur. Verdammt noch mal, wozu war er Polizist? Und es eilte, eilte sehr. Sein Mund war trocken, die Hunde in wilder Aufruhr.

»Er ist ganz in deiner Nähe, Harry, davon bin ich überzeugt, der Reiz ist einfach zu groß. Er hat sich aus einem toten Winkel in dein Leben geschlichen, zu einem Zeitpunkt, als du mit deiner Aufmerksamkeit woanders warst. Oder als du schwach warst. Er agiert in seiner gewohnten Umgebung. Ein Nachbar oder Freund, ein Kollege. Oder einer, der einfach da ist, unmittelbar hinter einer anderen Person, die du deutlich siehst, ein Schatten, den du nicht anders wahrnimmst als ein Anhängsel dieses anderen. Denk mal darüber nach, wer durch dein Blickfeld geglitten ist. Denn dort ist er gewesen. Du kennst sein Gesicht bereits. Ihr müsst nicht viele Worte gewechselt haben, aber wenn er wie ich ist, konnte er sich nicht beherrschen, Harry. Er hat dich berührt.«

Harry parkte vor dem Savoy und ging auf direktem Weg in die Bar.

»Sie wünschen?«

Harrys Blick glitt über die Flaschenreihen in den Glasregalen im Rücken des Barkeepers. Beefeater, Johnnie Walker, Bristol Cream, Absolute, Jim Beam. Er suchte nach einem Mann, der einen glühenden Hass in sich trug. Einem, der keine Gefühle an sich ranließ. Einem mit einem Panzerherzen.

Sein Blick blieb an einer Flasche hängen. Und wanderte zurück. Sein Mund klappte auf. Es war wie ein göttlicher Wink. Und in diesem Wink lag alles. Die Stimme kam von unendlich weit her. »Mister? Hallo?« »Ja.«

»Haben Sie was gefunden?«

»Ja«, sagte er. »Ich habe was gefunden.«

KAPITEL 71

Glücksgefühl

Gunnar Hagen hielt einen Bleistift zwischen den Zeigefingern, während er Harry musterte, der ausnahmsweise einmal aufrecht auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch saß - und nicht hing.

»Technisch gesehen bist du zurzeit dem Kriminalamt unterstellt und gehörst damit zu Bellmans Mannschaft«, sagte der Dezernatsleiter. »Ergo wäre eine von dir vorgenommene Festnahme ein Heimsieg für Bellman.«

»Und wenn ich - rein hypothetisch - euch informieren würde und jemand vom Morddezernat die Festnahme vornimmt, sagen wir mal Kaja Solness oder Magnus Skarre?«

»Selbst so ein großzügiges Angebot deinerseits müsste ich abschlagen, Harry. Ich bin, wie gesagt, an Abmachungen gebunden.«

»Hm. Bellman hat dich weiterhin fest im Griff, was?«

Hagen seufzte. »Wenn ich mir die Kapriole leisten sollte, Bellman die Festnahme in Norwegens größtem Mordfall zu entziehen, wird das Justizministerium bald über alles Bescheid wissen. Zum Beispiel, dass ich mich ihren Anweisungen widersetzt habe, indem ich dich aus Hongkong zurückgeholt habe, damit du in diesem Fall ermittelst. Das wird als Befehlsverweigerung ausgelegt werden und das ganze Dezernat mit reinreißen. Tut mir leid, Harry, aber ich kann das nicht.«

Harry starrte nachdenklich vor sich hin. »Okay, Chef.« Er sprang von seinem Stuhl auf und ging mit raschen Schritten zur Tür.

»Warte!«

Harry blieb stehen.

»Warum fragst du danach, Harry? Läuft etwas, worüber ich Bescheid wissen sollte?« Harry schüttelte den Kopf.

»Reines Abklopfen von Hypothesen, Chef. Das ist schließlich unser Job, oder?«

Harry nutzte die Zeit bis drei Uhr, um ein paar Telefonate zu erledigen. Den letzten Anruf erhielt Björn Holm, der sich sofort zu fahren bereit erklärte.

»Ich hab doch noch gar nicht erklärt, wohin und warum«, sagte Harry.

»Nicht nötig«, sagte Björn und betonte jedes einzelne Wort. »Ich-vertraue-dir.«

Es entstand eine Pause.

»Das saß«, sagte Harry.

»Gut«, sagte Björn.

»Ich meine mich vage zu erinnern, dass ich mich bei dir entschuldigt habe, aber hab ich das eigentlich?« »Nein.«

»Nicht? Okay. Ent... ent... ent... Verdammt, das ist hart. Ent... ent...«

»Klingt wie ein Kaltstart, buddy«, sagte Björn, und Harry hörte regelrecht sein Grinsen.

»Sorry«, sagte Harry. »Ich hoffe, noch bevor es um fünf Uhr losgeht, ein paar Fingerabdrücke zu bekommen, die ich gern von dir untersucht hätte. Wenn sie nicht übereinstimmen, brauchst du nicht zu fahren, sagen wir es mal so.«

»Wieso diese Geheimniskrämerei?«

»Weil du mir vertraust.« Um halb vier klopfte Harry an die Tür des kleinen Aufenthaltsraumes für den Bereitschaftsdienst im Reichshospital. Sigurd Altman öffnete.

»Hallo, könnten Sie sich das hier mal ansehen?« Er reichte dem Pfleger einen Stapel Bilder. »Die sind noch feucht«, sagte Altman. »Kommen direkt aus der Dunkelkammer.« »Hm. Ein abgeschnittener Finger. Was ist damit?«

»Ich vermute, dass der Besitzer des Fingers eine gehörige Dosis Ketanomin intus hatte. Und ich würde gern wissen, ob Sie als Anästhesie-Experte sagen können, ob man Spuren davon in dem Finger finden könnte.«

»Ja, klar, das Zeug verteilt sich mit dem Blut im ganzen Körper.«

Altman blätterte durch die Bilder. »Der Finger sieht ziemlich blutleer aus, aber theoretisch reicht ein Tropfen.«

»Und dann wollte ich Sie noch fragen, ob Sie uns heute Abend zu einer Festnahme begleiten können?« »Ich? Habt ihr denn keine Rechtsmediziner ...«

»Speziell über diese Dinge wissen Sie besser Bescheid. Und ich brauche jemanden, auf den ich mich verlassen kann.«

Altman zuckte mit den Schultern, schaute auf die Uhr und gab Harry die Bilder zurück. »Meine Schicht ist in zwei Stunden zu Ende, dann ...«

»Fein. Wir holen Sie ab. Sie werden ein Stück norwegische Kriminalgeschichte mitschreiben, Altman.«

Der Pfleger wurde bleich.

Mikael Bellman rief an, als Harry gerade auf dem Weg zur Kriminaltechnik war. »Wo stecken Sie, Harry? Ich habe Sie in der Morgensitzung vermisst.« »Hier und da.« »Hier und wo?«

»In unserer schönen Stadt«, antwortete Harry, während er einen A4-Umschlag vor Kim Erik Lokker auf die Tischplatte fallen ließ und auf seine Fingerkuppen zeigte, um zu signalisieren, dass er den Inhalt auf Fingerabdrücke überprüft haben wollte.

»Ich werde nervös, wenn Sie im Laufe eines ganzen Tages nicht auf dem Radar erscheinen, Harry.«

»Vertrauen Sie mir etwa nicht, Mi-ka-el? Angst, dass ich rückfällig werden könnte?« Am anderen Ende war es eine Weile still.

»Sie erstatten mir Bericht, und ich möchte gern auf dem Laufenden gehalten werden, das ist alles.«

»Berichte, dass es nichts zu berichten gibt, Chef.«

Harry unterbrach die Verbindung und ging in Björns Büro. Beate saß bereits dort und erwartete ihn.

»Was hast du uns zu erzählen?«, fragte sie.

»Eine richtige Räuberpistole«, sagte Harry und setzte sich.

Mitten in der Geschichte steckte Lokker den Kopf zur Tür herein.

»Das sind sie«, sagte er und hielt eine Fingerabdruckfolie vor sich.

»Danke«, sagte Björn, legte sie auf seinen Scanner, setzte sich an den Computer, nahm sich die Mappe mit den Fingerabdrücken vor, die sie im Holmenveien gefunden hatten, und startete die Überprüfung.

Harry wusste, dass das Ganze nur wenige Sekunden dauern würde, schloss aber trotzdem die Augen und spürte sein Herz hämmern, dabei war er sich eigentlich sicher. Wie der Schneemann. Er hatte Harry die wenigen Informationen gegeben, die er brauchte, die Worte formuliert, die Schallwellen erzeugt, um die Lawine auszulösen.

Es musste so sein.

Es sollte nur ein paar Sekunden dauern. Sein Herz hämmerte.

Björn Holm räusperte sich. Sagte aber nichts.

»Björn«, sagte Harry, noch immer mit geschlossenen Augen.

»Ja, Harry.«

»Ist das wieder eine der Kunstpausen, die ich deiner Meinung nach auskosten soll?«

»Ja.«

»Ist es vorbei, du verdammter Idiot?«

»Ja. Und wir haben eine Übereinstimmung.«

Harry schlug die Augen auf. Sonnenlicht strömte in den Raum, füllte ihn, dass sie förmlich darin badeten. Glücksgefühl. Ein irres Glücksgefühl.

Alle drei standen gleichzeitig auf. Startrten sich mit offenen Mündern an, die stumme Jubelschreie formten. Dann umarmten sie sich in einer linkischen Dreierumarmung mit

Björn und Harry außen und einer fast plattgedrückten Beate zwischen ihnen. Sie machten mit gedämpften Ausrufen und zurückhaltenden High-fives weiter, und Björn Holm rundete das Ganze mit einem in Harrys Augen für einen eingefleischten HankWilliams-Fan weitgehend vollkommenen Moonwalk ab.

KAPITEL 72

Boy

Die beiden Männer standen auf der kleinen Wiese zwischen der Kirche von Manglerud und der Autobahn.

»Hier hatten wir unseren Erdbong«, sagte der Mann in der MC-Lederjacke und strich sich ein paar lange, dünne Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Im Sommer haben wir hier gelegen und alles geraucht, was wir in die Finger bekamen. Fünzig Meter von der Polizeistation Manglerud entfernt.« Er grinste schief. »Ich, Ulla, Te-Ve, seine Freundin und ein paar andere. Das waren noch Zeiten.«

Der Blick des Mannes schweifte ab. Roger Gjendem machte sich Notizen.

Es war nicht ganz einfach gewesen, Julie zu finden, aber am Ende hatte Roger Gjendem ihn in einem MC-Club in Alnabru aufgespürt, wo er, wie sich zeigte, aß, schlief und sein Leben als freier Mann verbrachte. Er bewegte sich nicht weiter als bis zum Prix-Laden, um Snus und Brot zu kaufen. Gjendem hatte schon öfter erlebt, dass einige Menschen im Gefängnis eine Abhängigkeit von gewohnten Umgebungen, Routinen und ein großes Sicherheitsbedürfnis entwickelten. Erstaunlicherweise war Julie relativ schnell bereit gewesen, mit ihm über die Vergangenheit zu sprechen. Das Schlüsselwort war Bellman gewesen.

»Ulla war meine Frau, und das war echt der Wahnsinn, denn alle Männer hier in Manglerud waren hinter Ulla her.« Julie nickte, als wollte er sich selbst recht geben. »Aber keiner so krankhaft wie er.«

»Mikael Bellman?«

Julie schüttelte den Kopf. »Der andere. Sein Schatten. Beavis.« »Was ist passiert?«

Julie breitete die Arme aus. Roger hatte die Schorfstellen längst bemerkt. Ein Gefängniszugvogel im Pendelverkehr zwischen Drogen in der Freiheit und Drogen hinter Gefängnismauern. »Ich verbüßte eine Bewährungsstrafe wegen kleinerer Haschdealereien, als Mikael Bellman mich wegen Benzindiebstahls angeschwärzt hat. Da war die Bewährung natürlich weg, und ich musste in den Knast. Selbstverständlich sind die Gerüchte zu mir durchgedrungen, dass Bellman und Ulla zusammen gesehen worden waren. Egal, als ich wieder rauskam und Ulla abholen wollte, erwartete mich schon dieser Beavis. Der hat mich fast totgeschlagen. Behauptete, Ulla gehöre ihm. Und Mikael. Jedenfalls nicht mir. Und wenn ich mich noch einmal in ihrer Nähe blicken ließe ...« Julie zog den Zeigefinger über den mageren Hals mit den grauen Bartstoppeln. »Echt krank. Und verdammt unheimlich. Keiner in meiner Clique hat mir geglaubt, als ich ihnen erzählt hab, dass dieser Beavis-Verschnitt mir fast die Lampe ausgeknipst hätte. Dieser sabbernde Idiot, der Bellman überallhin hinterhertrottet.«

»Sie sagten was von einer Partie Heroin«, sagte Roger. Wenn er Leute in Drogenangelegenheiten interviewte, achtete er immer darauf, präzise Ausdrücke zu wählen, die nicht zu Missverständnissen führten, da die Modebezeichnungen sich schnell änderten

und an verschiedenen Orten Unterschiedliches bedeuten konnten. In Hovseter war »Smack« zum Beispiel Kokain, in Hellerud Heroin und in Abildso alles, was high machte.

»Ich, Ulla, Te-Ve und seine Freundin hatten in dem Sommer, als ich eingebuchtet wurde, eine Motorradtour durch Europa gemacht. Aus Kopenhagen hatten wir ein halbes Kilo boy mitgebracht. Motorradtypen wie ich oder Te-Ve wurden an jedem Grenzübergang gefilzt, weshalb wir die Mädels ohne uns rübergeschickt haben. Mann, die waren echt ein Augenschmaus, als sie in ihren Sommerkleidern und mit einem ganz unschuldigen Blick über die Grenze spaziert sind. Jede mit einem halben Pfund boy in der Möse. Den größten Teil haben wir später an einen Dealer unten in der U-Bahn-Station von Tveita vertickt.«

»Sie sind sehr offen«, sagte Roger, während er sich Notizen machte, »Möse« für eine spätere Umschreibung in Klammern setzte und »boy« in die lange Liste der Synonyme für Heroin einfügte.

»Das ist verjährt, dafür können die keinen mehr rankriegen. Das Ding war aber, dass sie diesen Arsch in Tveita geschnappt und ihm einen Deal angeboten haben. Er konnte seine Strafe reduzieren, wenn er die Hintermänner aufliegen ließ. Was die alte Ratte natürlich getan hat.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ha! Der Typ hat es mir ein paar Jahre später selbst erzählt, als wir zusammen in Ullersmo saßen. Er hat uns alle verraten, alle vier, mit Namen und Adresse, Ulla inklusive. Nur die Personenkennziffern hatte er nicht. Auf jeden Fall meinte er, wir hätten ganz schön Dusek gehabt, dass die Sache eingestellt wurde.«

Roger schrieb hektisch.

»Und raten Sie mal, wer bei den Bullen in Stovner für den Fall verantwortlich war und den Dealer verhört hat. Wer sich nachdrücklich dafür eingesetzt hat, den Fall fallenzulassen, und damit letztendlich Ullas Haut gerettet hat?«

»Ich würde das gerne von Ihnen hören, Julie.«

»Mit Vergnügen. Der Fotzendieb. Mikael Bellman.«

»Nur noch eine letzte Frage«, sagte Roger und wusste, dass er am kritischen Punkt angelangt war. Jetzt ging es darum, dass die Geschichte verifiziert und die Quellen überprüft werden konnten. »Können Sie mir den Namen dieses Dealers nennen? Er riskiert schließlich nichts mehr und wird auch nicht namentlich genannt werden.«

»Sie meinen, ob ich ihn denunzieren will?« Julie lachte herzlich. »Klar. Mann, da können Sie einen drauf lassen, dass ich das will.«

Er buchstabierte den Namen, und Roger blätterte um, notierte sich alles in großen Buchstaben und merkte, wie seine Kiefer sich anspannten und er zu lächeln begann. Dann riss er sich zusammen und glättete seine Gesichtszüge wieder. Aber er wusste, dass der Geschmack in seinem Mund noch lange anhalten würde: der Geschmack des Scoops.

»Dann bedanke ich mich herzlich für Ihre Hilfe«, sagte Roger.

»Ich hab zu danken«, sagte Julie. »Sorgen Sie nur dafür, diesen Bellman zu zertreten, dann sind wir quitt.«

»Ach, eine Frage noch, aus reiner Neugier: Wieso hat Ihnen dieser Dealer eigentlich gesagt, dass er Sie verpfeifen hat?« »Aus Angst.« »Angst? Wovor?«

»Er wusste zu viel. Deshalb hat er so vielen Leuten wie möglich seine Geschichte erzählt. Er wollte verhindern, dass dieses fiese Schwein seine Drohung in die Tat umsetzt.« »Bellman hat den Dealer bedroht?«

»Nicht Bellman. Sein Schatten. Er hat gedroht, ihm für immer das Maul zu stopfen, wenn er Ullas Namen noch einmal in seinen dreckigen Mund nimmt.«

KAPITEL 73

Verhaftung

Es war fünf nach sechs, als Björn Holms Volvo Amazon an der Straßenbahnhaltestelle vor dem Reichshospital anhielt. Sigurd Altman wartete mit den Händen in den Taschen seines Dufflecoats. Harry gab ihm vom Rücksitz aus zu verstehen, dass er sich auf den Beifahrersitz setzen sollte. Sigurd und Björn begrüßten sich, und dann fuhren sie über den Ringveien in Richtung Sinsenkrysset. Harry beugte sich zwischen den Sitzen nach vorn.

»Das war wie eines dieser Chemieexperimente, die wir in der Schule hatten. Man hat eigentlich alle Elemente, die man für die Reaktion braucht, aber es fehlt der Katalysator, die äußere Komponente, der Funke, den man als Auslöser braucht. Die Fakten hatte ich, ich brauchte nur noch etwas, das mir die Augen öffnete. Mein Katalysator war ein kranker Mann, ein Mörder mit Namen Schneemann. Und eine Flasche in einem Barschrank. Ist es okay, wenn ich eine rauche?«

Schweigen.

»Verstehe. Also ...«

Sie fuhren durch den Tunnel in Bryn Richtung Ryenkrysset und Manglerud.

Truls Berntsen stand auf dem alten, unbebauten Gelände und blickte den Hang hoch zu Bellmans Haus.

Es war seltsam, dass er, als sie jung waren, so oft dort gegessen, gespielt und geschlafen hatte, aber seit Mikael und Ulla das Haus übernommen hatten, nie mehr dort gewesen war. Der Grund war einfach: Er war nie eingeladen worden.

Es kam vor, dass er wie in diesem Augenblick im Schutz der nachmittäglichen Dunkelheit zu dem Haus hinauf sah, um einen Blick auf sie zu erhaschen. Sie, die Uner-

reichbare, die niemand bekommen konnte. Niemand außer ihm, dem Prinzen, Mikael.

Manchmal fragte er sich, ob Mikael es wusste und ihn deshalb nie einlud. Oder wusste sie Bescheid? Und gab Mikael, ohne es direkt auszusprechen, zu verstehen, dass dieser Beavis, mit dem er gemeinsam aufgewachsen war, privat vielleicht nicht der richtige Umgang war. Jedenfalls nicht mehr, da seine Karriere endlich in Fahrt gekommen war und es darauf ankam, in den richtigen sozialen Kreisen zu verkehren, die richtigen Menschen zu treffen und die richtigen Signale auszusenden. Da war es taktisch nicht klug, sich mit einem Gespenst aus der Vergangenheit zu umgeben, die Dinge in sich barg, die besser im Verborgenen blieben.

Oh, er verstand das. Nicht aber, warum sie nicht begriff, dass er ihr niemals schaden würde. Im Gegenteil. Wer hatte sie und Mikael in all den Jahren geschützt? So war es. Er passte auf, war zur Stelle und räumte auf. Sorgte für ihr Glück. So war seine Liebe.

An diesem Abend brannte dort oben hinter den Fenstern Licht. Feierten sie ein Fest? Aßen und lachten sie? Tranken sie Wein, den es im Mangleruder Vinmonopol nicht zu kaufen gab? Und redeten sie wieder in diesem neuen Tonfall? Verzauberte sie wieder alle mit ihrem Lächeln, mit ihren Augen, die so schön waren, dass es weh tat, wenn sie einen ansahen? Würde sie ihn häufiger ansehen, wenn er Geld hätte, reich wäre? War es das? War es so einfach?

Er blieb noch eine Weile unten auf dem ausgesprengten Gelände stehen. Dann lief er nach Hause.

Björn Holms Amazon legte sich im Kreisverkehr in Ryen majestätisch in die Kurve. Ein Schild wies auf die Ausfahrt Manglerud hin.

»Wohin fahren wir?«, fragte Sigurd Altman und stützte sich auf der Innenseite der Tür ab. »Wir fahren dorthin, wohin der Schneemann mich geschickt hat«, sagte Harry.

»Weit zurück in die Vergangenheit.« Sie fahren an der Ausfahrt vorbei. »Hier«, sagte Harry, und Björn bog ab. »Auf die E6?«

»Yes, wir müssen nach Osten. Zum Lyseren. Kommt Ihnen das bekannt vor, Sigurd?« »Es ist schön da, aber warum ...«

»Weil die Geschichte da ihren Anfang hat«, sagte Harry. »Vor vielen Jahren vor einer Disco. Tony Leike, der Mann, dem der Finger gehörte, den ich Ihnen heute Morgen auf Fotos gezeigt habe, steht am Waldrand und küsst Mia, die Tochter des Dorfpolizisten Skai. Ole, der in Mia verliebt ist, sucht draußen nach ihr und entdeckt die beiden. Wütend und frustriert stürzt er sich auf diesen Eindringling, den Charmeur Tony. Doch da zeigt Tony sich plötzlich von einer ganz anderen Seite. Verschwunden ist der lächelnde, charmante

Frauenschwarm, den alle mögen. Es zeigt sich ein Raubtier. Und wie alle Raubtiere, die sich bedroht fühlen, greift er mit einer Aggressivität und Brutalität an, die sowohl Ole als auch Mia und all die anderen, die schließlich hinzukommen, paralysiert. Er ist im Bluttausch, zückt ein Messer und schneidet Ole die halbe Zunge heraus, bevor man ihn zurückhalten kann. Und obgleich Ole eigentlich unschuldig ist, trifft ihn die Scham. Die Scham darüber, dass seine unerfüllte Liebe zur Schau gestellt und er bei dem rituellen Paarungskampf der norwegischen Provinz gedemütigt wurde. Und dass sein Sprachfehler auf immer und ewig diese Niederlage bezeugen wird. Also flieht er und zieht weg. Können Sie mir folgen?« Altman nickt.

»Viele Jahre vergehen. Ole hat an einem neuen Ort Fuß gefasst, er hat eine Arbeit, für die man ihn wegen seiner Tüchtigkeit respektiert. Hat Freunde, nicht viele, aber genug. Das Wichtigste ist, dass niemand seine Vorgeschichte kennt. Was in seinem Leben fehlt, ist eine Frau. Er hat welche getroffen, über Dating-Seiten, Kontaktannoncen und

manchmal auch irgendwo in einer Kneipe. Aber sie verschwinden immer schnell wieder. Nicht wegen seiner fehlenden Zunge, sondern weil er die Niederlage wie einen Rucksack voller Altlasten mit sich herumträgt. Voll dummer Redewendungen, mit denen er sich selbst niedermacht, Zurückweisungen, die er vorwegnimmt, und einem Misstrauen allen Frauen gegenüber, die sich so verhalten, als wollten sie ihn tatsächlich haben. Das Übliche. Der Gestank der Niederlage, der ihm anhaftet und vor dem alle weglaufen. Doch eines Tages geschieht etwas. Er trifft eine Frau, die nicht wegläuft, die selber schon viele kalte Winternächte erlebt hat. Mit ihr kann er sogar seine sexuellen Phantasien ausleben und hat Sex mit ihr in einer stillgelegten Fabrik. Er lädt sie auf eine Skitour in die Berge ein, ein erstes Zeichen, dass er es wirklich ernst meint. Sie heißt Adele Vetlesen und kommt etwas widerwillig mit.«

Björn Holm bog in Gronmo ab, wo der Qualm der Müllkippe in den Himmel stieg.

»Sie machen eine Tour in den Bergen. Vielleicht. Vielleicht langweilt Adele sich aber auch, sie ist eine rastlose Seele. Dann kommen sie zur Håvasshütte, in der bereits fünf andere Personen sind. Marit Olsen, Elias Skog, Borgny Stem-Myhre, Charlotte Lolles und Iska Peller, die krank in einem Raum für sich liegt und ihr Fieber ausschläft. Nach dem Essen wird der Kamin angezündet, und jemand öffnet eine Flasche Wein, während andere zu Bett gehen. Zum Beispiel Charlotte Lolles. Und Ole, der in seinem Zimmer im Schlafsack liegt und auf Adele wartet. Aber Adele will noch aufbleiben. Vielleicht hat sie inzwischen doch den Geruch seines Ballasts wahrgenommen. Dann geschieht etwas. Am späteren Abend trifft eine weitere Person ein. Die Hütte ist hellhörig, und Ole hört eine Männerstimme aus dem Hauptraum. Er erstarrt. Das ist die Stimme aus seinem schlimmsten Albtraum, die Stimme seiner süßesten Rachephantasien. Das kann nicht wahr sein, das ist doch nicht

möglich. Ole lauscht. Die Stimme spricht mit Marit Olsen. Eine Weile. Dann redet sie mit Adele. Er hört sie lachen. Mit der Zeit werden ihre Stimmen leiser. Er hört, wie die anderen nebenan ins Bett gehen. Aber nicht Adele. Und auch nicht der Mann mit der bekannten Stimme. Dann hört er nichts mehr. Bevor die Geräusche von draußen zu ihm dringen. Er schleicht zum Fenster, sieht nach draußen, entdeckt sie, erkennt ihr lustvolles Gesicht und die Geräusche, die sie bei der Liebe macht. Und er weiß, dass das Unmögliche wieder passiert; die Geschichte wiederholt sich. Denn er erkennt den Mann wieder, der hinter Adele steht und sie nehmen wird. Er ist es. Tony Leike.«

Björn Holm drehte die Heizung auf. Harry schob sich im Sitz zurück.

»Als die anderen am nächsten Tag aufstehen, ist Tony verschwunden. Ole tut so, als wäre nichts gewesen. Denn er ist jetzt stärker, die langen Jahre des Hasses haben ihn gestählt. Er weiß, dass die anderen Adele und Tony gesehen und gehört haben und Zeugen seiner Erniedrigung geworden sind, genau wie beim letzten Mal. Aber er ist ruhig. Er weiß, was er tun muss. Vielleicht hat er sich danach gesehnt, nach dem letzten Stoß, dem freien Fall. Ein paar Tage später steht sein Plan fest. Er fährt noch einmal in die Hävasshütte, wird vielleicht von einem Schneescooter mitgenommen und reißt die Seite mit ihren Namen aus dem Gästebuch. Denn dieses Mal wird nicht er es sein, der voller Scham vor den Zeugen davonläuft, dieses Mal sollen sie leiden. Und Adele. Aber vor allem Tony. Er soll all die Scham tragen, die Ole tragen musste, sein Name soll durch den Schmutz gezogen, sein Leben zerstört werden, er soll von demselben ungerechten Gott bestraft werden, der es zulässt, dass unglücklich Verliebten die Zunge aus dem Mund geschnitten wird.«

Sigurd Altman kurbelte die Scheibe ein Stückchen nach unten, und ein leises Pfeifen erfüllte das Auto.

»Als erste Maßnahme musste Ole einen Raum beschaffen, ein Hauptquartier, von dem aus er ungestört und ohne Angst, entdeckt zu werden, arbeiten konnte. Was lag da näher als die stillgelegte Kadokfabrik, in der er einen seiner glücklichsten Momente erlebt hatte? Dort beginnt er mit der Kartierung der Opfer und der exakten Planung. Natürlich musste er Adele Vetlesen als Erste töten, da sie die Einzige in der Håvasshütte war, die seine volle Identität kannte. Namen, die dort oben eventuell ausgetauscht worden waren, gerieten schnell in Vergessenheit, und es gab keine Kopie der Gästebuchseite. Seid ihr euch wirklich sicher, was die Zigarette angeht, Jungs?« Keine Antwort. Harry seufzte.

»Also verabredet er sich noch einmal mit ihr. Er holt sie in einem Auto ab, das er innen mit Plastik verkleidet hat. Sie fahren an einen stillen Ort, vielleicht zur Kadokfabrik. Dort holt er ein großes Messer mit gelbem Schaft hervor. Er diktiert ihr unter Zwang eine Karte, auf die sie die Adresse ihres Mitbewohners in Drammen schreiben soll. Danach tötet er sie. Björn?«

Björn Holm räuspert sich und schaltet runter: »Die Obduktion zeigt, dass er ihr die Halsschlagader durchtrennt hat.«

»Er steigt aus dem Auto. Macht ein Bild von ihr, mit dem Messer im Hals auf dem Beifahrersitz. Die Fotografie ist die Bestätigung seiner Rache, des Triumphes. Das ist das erste Bild, das an der Wand seines Büros in der Kadokfabrik landet.«

Ein entgegenkommendes Auto geriet auf ihre Fahrbahn, fuhr dann aber wieder zurück und hupte, als es an ihnen vorbeiglitt.

»Vielleicht war es leicht, sie zu töten. Vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall weiß er, dass dieses Opfer das kritischste ist. Sie hatten sich nur wenige Male getroffen, aber er konnte nicht wissen, ob und wie viel sie ihren Freunden von ihm erzählt hatte. Was er allerdings wusste, war, dass ein

abgewiesener Exliebhaber schnell zum Hauptverdächtigen wurde, wenn man ihre Leiche fand. Wenn! Verschwand sie hingegen - allem Anschein nach -, zum Beispiel auf einer Reise durch Afrika, wäre er in Sicherheit.

Ole versenkt die Leiche deshalb an einem Ort, an dem er sich gut auskennt. Er weiß, dass der See dort tief ist und die Menschen diesen Platz meiden. Den Platz mit der verschmähten Braut im Fenster. Die alte Seilerbahn am Lyseren. Dann fährt er nach Leipzig und erteilt der Prostituierten Juliana Verni den Auftrag, mit der Karte, die Adele geschrieben hat, nach Ruanda zu fliegen, dort unter Adele Vetlesens Namen in einem Hotel abzusteigen und die Karte abzuschicken. Außerdem soll sie Ole noch etwas aus dem Kongo mitbringen. Eine ganz spezielle Mordwaffe. Den Leopoldsapfel. Dieses Instrument hat er natürlich nicht zufällig ausgewählt, es stellt eine Verbindung zum Kongo her und bringt die Polizei damit auf die Spur des Kongo-Reisenden Tony Leike. Als Juliana nach Leipzig zurückkehrt, bezahlt Ole sie. Und vielleicht überkommt es ihn, als Juliana zitternd und mit weit aufgerissenem Mund vor ihm steht, als ihr die Tränen über die Wangen bis zu den vom Apfel gespannten Mundwinkeln laufen. Vielleicht spürt er in diesem Augenblick die Wonne, den sadistischen Rausch, die fast sexuelle Lust, die er in all den Jahren der einsamen Tagträume voller Rache gepflegt und kultiviert hatte. Anschließend wirft er sie in den Fluss, aber die Leiche steigt an die Oberfläche und wird gefunden.«

Harry holte tief Luft. Die Straße war schmaler geworden und führte durch dichten Wald.

»Im Laufe der nächsten Wochen tötet er Borgny Stemmyhre und Charlotte Lolles. Im Gegensatz zu Adele und Juliana versucht er die Leichen nicht mehr zu verstecken, im Gegenteil. Trotzdem führten die Ermittlungen der Polizei nicht wie geplant zu Tony Leike. Also musste Ole weitertöten, noch mehr Spuren legen, sie unter Druck setzen. Er

ermordet Mark Olsen, die Parlamentsabgeordnete, und stellt sie im Frognerbad aus. Jetzt muss die Polizei doch endlich den Zusammenhang zwischen den Frauen erkennen und den Mann mit dem Leopoldsapfel finden. Aber das passiert nicht. Er sieht schließlich ein, dass er eingreifen, nachhelfen, ein Risiko eingehen muss. Er überwacht daraufhin Tonys Haus im Holmenveien, bis Tony einmal wegfährt. Dann bricht er durch den Keller in das Haus ein, geht ins Wohnzimmer und ruft von Tonys Festnetztelefon, das auf dem Schreibtisch steht, das nächste Opfer an, Elias Skog. Auf dem Weg nach draußen stiehlt er ein Fahrrad, um es wie einen gewöhnlichen Einbruch aussehen zu lassen. Dass er oben auf dem Schreibtisch Fingerabdrücke hinterlassen hat, kümmert Ole nicht, weiß er doch genau, dass die Polizei harmlose Kellereinbrüche nicht weiterverfolgt. Dann fährt er nach Stavanger. Zu diesem Zeitpunkt ist sein Sadismus auf dem Höhepunkt. Er tötet Elias, indem er ihn am Boden der Badewanne festklebt, und lässt das Wasser laufen. He, da ist eine Tanke! Hat jemand Hunger?»

Björn Holm nahm nicht einmal den Fuß vom Gas.

»Okay. Dann geschieht wieder etwas. Ole bekommt einen Brief. Von einem Erpresser, der von den Morden zu wissen behauptet und ihm droht, zur Polizei zu gehen, wenn er kein Geld bekommt. Ole denkt sofort, dass es sich um jemanden handeln muss, der von seinem Aufenthalt in der Hävasshütte weiß. Folglich jemand, der noch am Leben ist. Iska Peller oder Tony Leike. Iska Peller schließt er eigentlich aus. Sie ist Australierin, längst wieder zu Hause und kann außerdem kein Norwegisch. Aber Tony Leike, welch Ironie! Sie haben sich in der Hütte zwar nicht getroffen, aber vielleicht hat Adele ihm gegenüber Oles Namen erwähnt, oder Tony hat ihn im Gästebuch gelesen. Auf jeden Fall muss Tony mit der Zeit den Zusammenhang erkannt haben. Es stand ja jede Menge in den Zeitungen. Der Erpressungsversuch passt im Übrigen gut zu den Meldun-

gen der Finanzpresse, dass Tony verzweifelt Geld für sein Kongo-Projekt sucht. Ole fällt eine Entscheidung. Auch wenn er Tony lieber mit der Schande hätte leben lassen, muss er nun zu anderen Mitteln greifen, ehe alles außer Kontrolle gerät. Tony muss sterben. Er beschattet ihn. Führt mit ihm im Zug nach Ustaoset. Er folgt seinen Scooterspuren zu einer geschlossenen Touristenhütte, die zwischen Klüften und Abgründen liegt. Und stellt ihn dort. Tony erkennt das Gespenst, den Jungen aus der Disco, der, dem er die Zunge rausgeschnitten hat. Sicher weiß er, was ihn erwartet. Und Ole nimmt wahrhaft Rache. Er foltert Tony. Mit Feuer. Vielleicht, damit Tony ihm den Namen eventueller Mitwisser bei der Erpressung nennt, vielleicht aber auch nur zu seiner eigenen Befriedigung.«

Altman kurbelte die Scheibe ruckartig nach oben.

»Kalt«, sagte er kurz.

»Währenddessen erfährt er aus den Nachrichten, dass Iska Peller in der Håvasshütte ist. Ole erkennt seine Chance, der ganzen Sache ein Ende zu machen, wittert aber auch eine Falle. Er erinnert sich an das Schneebrett oberhalb der Hütte und daran, dass die Ortsansässigen die Lage der Hütte als lawinengefährdet bezeichnet hatten. Er beschließt, Tony als Bergführer mit zunehmen, zur Håvasshütte zu fahren und mit Dynamit die Lawine auszulösen. Danach fährt er den Scooter zurück, wirft Tony, tot oder lebendig, in den Abgrund und schiebt den Scooter hinterher. Sollte die Leiche wider Erwarten jemals gefunden werden, würde das Ganze wie ein Unfall aussehen. Vielleicht würde man vermuten, dass sich jemand Brandverletzungen zugezogen hatte und auf dem Weg zur rettenden Hilfe in einen Abgrund gefahren war.«

Die Landschaft öffnete sich. Sie fuhren an einem See vorbei, auf dessen Oberfläche sich das Mondlicht spiegelte.

»Ole triumphiert, er hat gewonnen, hat alle getäuscht, alle an der Nase herumgeführt. Und er hat Spaß an diesem

Spiel gefunden, an dem Gefühl, Regie zu führen, alle in der Hand zu haben. Und deshalb entschließt sich der Meister, der acht Einzelschicksale zu einem großen Drama verknüpft hat, uns einen Abschiedsgruß zu hinterlassen, mir.«

Ein paar Häuser, eine Tankstelle, ein Gemischtwarenladen. An einem Kreisverkehr bogen sie links ab.

»Ole hat Tonys linken Mittelfinger abgetrennt. Und er hat Leikes Handy. Damit ruft er mich aus dem Zentrum von Ustaoset an. Meine Nummer ist nirgends registriert, aber Tony Leike hatte sie in seinem Handy gespeichert. Ole hinterlässt keine Nachricht, vielleicht war es nur eine spontane Idee.«

»Oder er wollte dich verwirren«, sagte Björn Holm.

»Vielleicht wollte er uns auch seine Überlegenheit demonstrieren«, sagte Harry. »So wie er uns im reinsten Sinne des Wortes den Finger gezeigt hat, als er Tonys Mittelfinger im Präsidium vor meine Tür legte, direkt vor unserer Nase. Denn das kann er. Er ist der Kavalier, hat Schimpf und Schande hinter sich gelassen und zurückgeschlagen, sich an allen gerächt, die ihn verhöhnt haben, inklusive ihrer Stellvertreter. Den Zeugen. Den Huren. Und dem Fotzendieb. Dann geschieht wieder etwas Unvorhergesehenes. Das Hauptquartier in der Kadokfabrik wird entdeckt. Die Polizei hat zwar noch immer keine Spur, die direkt zu Ole führt, aber sie rücken ihm langsam gefährlich nah auf die Pelle. Deshalb geht Ole zu seinem Chef und bittet um Ferien und Überstundenausgleich. Er will mal richtig weit weg. Der Flieger ist schon gebucht. Für übermorgen.«

»Um Viertel nach neun über Stockholm nach Bangkok«, sagte Björn Holm.

»Viele Details dieser Erzählung sind nur Vermutungen, Letzteres aber nicht. Wir nähern uns. Hier ist es.«

Björn fuhr von der Straße auf den Kiesplatz vor dem großen, roten Holzgebäude. Blieb stehen und machte den Motor aus.

In keinem der Fenster brannte Licht, aber an den Wänden des Erdgeschosses hingen Plakate, die darauf hinwiesen, dass dieses Haus einmal einen Landhandel beherbergt hatte. Am anderen Ende des Platzes, etwa fünfzig Meter vor ihnen unter einer Straßenlaterne, stand ein Jeep Cherokee.

Es war still. Die Geräusche, die Zeit, der Wind, alles stand still. Aus dem Fensterspalt der Fahrertür des Cherokee ringelte sich Zigarettenrauch ins Licht.

»Der Ort, an dem alles anfing«, sagte Harry. »Die Disco.«

»Wer ist das?«, fragte Altman und nickte in Richtung Cherokee.

»Erkennen Sie ihn nicht?« Harry nahm das Zigarettenpäckchen heraus, steckte sich eine nicht angezündete Zigarette zwischen die Lippen und starrte gierig in den Zigarettenrauch. »Das Licht der Straßenbeleuchtung kann einem natürlich einen Streich spielen. Die meisten älteren Laternen strahlen gelbes Licht aus, in dem ein blaues Auto grün aussieht.«

»Den Film habe ich gesehen«, sagte Altman. »In the Valley of Elah.«

»Hm. Guter Film. Fast Altman-Klasse.«

»Fast.«

»Sigurd-Altman-Klasse.« Sigurd antwortete nicht.

»Nun«, sagte Harry. »Sind Sie zufrieden? Ist es das Meisterwerk geworden, das Sie sich vorgestellt hatten, Sigurd? Oder darf ich Sie Ole Sigurd nennen?«

KAPITEL 74

Bristol Cream

»Ich ziehe Sigurd vor.«

»Schade, dass es nicht genauso leicht ist, den Vornamen zu ändern wie den Nachnamen«, sagte Harry und beugte

sich zwischen den Sitzen vor. »Als Sie mir erzählt haben, dass Sie Ihren gewöhnlichen Nachnamen mit der sen-Endung abgelegt haben, bin ich nicht auf die Idee gekommen, dass das ‚S‘ in Ole S. Hansen für Sigurd stehen könnte. Aber hat das wirklich geholfen, Sigurd? Hat der neue Namen Sie zu einem anderen Menschen gemacht als dem, der hier auf dem Kies alles verloren hatte?«

Sigurd zuckte mit den Schultern. »Wir laufen weg, so weit es geht. Der neue Name hat mir sicher ein Stück weit geholfen.«

»Hm. Ich habe heute ein paar Dinge überprüft. Als Sie von hier nach Oslo gezogen sind, haben Sie auf der Krankenpflegeschule angefangen. Warum haben Sie nicht Medizin studiert, Sie hatten doch ein tolles Abi?«

»Weil ich davon besessen war, nicht in der Öffentlichkeit sprechen zu müssen«, sagte Sigurd und verzog den Mund zu einem gequälten Lächeln. »Ich dachte, als Krankenpfleger bliebe mir das erspart.«

»Ich habe heute mit einem Logopäden telefoniert, und der hat mir gesagt, dass es darauf ankommt, welche Muskeln geschädigt sind. Theoretisch kann man es mit etwas Training schaffen, auch mit einer halben Zunge perfekt zu sprechen.«

»Das ‚S‘ ist schwierig ohne Zungenspitze. War es das, was mich verraten hat?«

Harry kurbelte das Seitenfenster herunter und zündete sich die Zigarette an. Er inhalierte tief, das Zigarettenpapier knisterte.

»Das war eins der Indizien. Aber wir wurden eine Weile in die falsche Richtung geführt. Der Logopäde hat mir auch gesagt, dass viele Menschen dazu tendieren, Lispeln und männliche Homosexualität zu koppeln. Auf Englisch heißt das ‚gay lisp‘ und das ist kein Lispeln im logopädischen Verständnis, sondern bloß eine andere Art, das ‚S‘ auszusprechen. Schwule können es nach Bedarf ein- und ausschal-

ten, die verwenden das wie einen Code. Und dieser Code funktioniert. Der Logopäde hat mir von einer linguistischen Studie an einer amerikanischen Universität erzählt, bei der untersucht wurde, ob man die sexuellen Neigungen einer Person allein vom Klang ihrer Stimme ableiten kann. Es gab eine erstaunlich hohe Trefferquote. Es zeigte sich aber auch, dass man, wenn man dieses gay lisp zu hören glaubt, alle anderen Hinweise auf Heterosexualität überhört. Als mir der Portier des Bristol-Hotels erzählte, ein Mann mit femininer Stimme habe sich nach Iska Peller erkundigt, war auch er ein Opfer dieser stereotypen Denkweise. Erst als er mir vormachte, wie der Betreffende gesprochen hatte, wurde mir bewusst, dass ihm eigentlich nur dieses Lispeln aufgefallen war.«

»Es muss doch noch mehr gegeben haben?«

»Ja schon. Bristol. Das ist ein Stadtteil in Sydney, in Australien. Ich sehe Ihnen an, dass Sie den Zusammenhang wittern?« »Warte«, sagte Björn. »Ich kapiere nichts mehr.«

Harry blies den Rauch aus dem Fenster. »Der Schneemann hat mir Folgendes gesagt. Er hat behauptet, der Mörder suche Nähe und wäre sicher schon in meinem Blickfeld aufgetaucht. Wenn er mich nicht sogar berührt hätte. Und als eine Flasche Bristol Cream durch mein Blickfeld glitt, habe ich es endlich kapiert. Ich hatte schon einmal ein Etikett mit diesem Namen gesehen. Und jemandem etwas erzählt. Jemandem, der mich angefasst hatte. Und plötzlich kapierte ich, dass das, was ich gesagt hatte, missverstanden worden war. Ich hatte gesagt, Iska Peller befände sich in Bristol, doch der Betreffende muss verstanden haben: im Bristol, also im Hotel Bristol in Oslo. Und diese Information habe ich Ihnen gegeben, Sigurd. Im Krankenhaus, nach dem Lawinenabgang.«

»Sie haben ein gutes Gedächtnis.«

»Was bestimmte Dinge angeht. Als ich Sie erst in Verdacht hatte, fielen mir gleich noch ein paar andere Dinge

ein. So haben Sie zum Beispiel gesagt, dass man schon in der Anästhesie arbeiten müsse, um hier in Norwegen an Ketanomin heranzukommen. Ein Freund hat mir mal gesagt: Man begehrt das, was man jeden Tag sieht, was in Ihrem Fall dann wohl bedeutet, dass derjenige, der in seiner sexuellen Phantasie eine Frau in Schwesternkleidern sieht, vermutlich in einem Krankenhaus arbeitet. Dann der Benutzername des PCs in der Kadokfabrik: Nashville. Das ist der Name eines Films unter Regie von ...«

»Robert Altman, 1975«, sagte Sigurd. »Ein verkanntes Meisterwerk.«

»Und der Klappstuhl im Hauptquartier war natürlich ein Regiestuhl. Für den Meisterregisseur Sigurd Altman.« Sigurd antwortete nicht.

»Aber mir war immer noch nicht klar, was für ein Motiv Sie hatten«, fuhr Harry fort. »Der Schneemann hat mir gesagt, ein Mörder würde vom Hass angetrieben. Und dass dieser Hass auf einem einzigen Vorfall begründet sein kann, der weit in der Vergangenheit liegt. Vielleicht hatte ich da bereits eine Ahnung. Die Zunge. Das Lispeln. Ich habe eine geistesranke Frau in Bergen dazu gebracht, alles über Sigurd Altman in Erfahrung zu bringen. Sie brauchte etwa dreißig Sekunden, um Ihre Namensänderung im Einwohnerverzeichnis zu finden und Ihren alten Namen mit dem Urteil gegen Tony Leike zu verknüpfen.«

Eine Zigarette wurde aus dem Fenster des Cherokee geschnippt und zog einen Funkenschweif hinter sich her.

»Blieb also nur die Zeitfrage«, sagte Harry. »Wir haben Ihren Dienstplan im Krankenhaus überprüft. Er gibt Ihnen ein vordergründiges Alibi für zwei der Morde. Sie hatten Dienst, als Marit Olsen und Borgny Stem-Myhre ermordet wurden. Aber beide Morde geschahen in Oslo, und es gibt niemanden im Reichshospital, der sich ganz konkret daran erinnern kann, Sie zu der betreffenden Zeit wirklich gesehen zu haben. Und da Sie zwischen den Abteilungen sprin-

gen, hätte Sie wohl auch niemand vermisst, wären Sie mal für ein paar Stunden nicht zu sehen gewesen. Wenn ich mich nicht irre, werden Sie mir sagen, dass Sie in Ihrer Freizeit meistens allein sind. Und drinnen sitzen.«

Sigurd Altman antwortete mit einem Achselzucken. »Vermutlich.«

»So, das war's also«, sagte Harry und klatschte in die Hände.

»Einen Moment noch«, sagte Altman. »Was Sie da erzählt haben, ist bloß eine Geschichte. Sie haben keinen einzigen handfesten Beweis.«

»Oh, das habe ich ganz vergessen«, sagte Harry. »Erinnern Sie sich an die Bilder, die ich Ihnen heute gezeigt habe? Ich hatte Sie gebeten, sie anzusehen, und Sie haben festgestellt, dass sie noch feucht sind.«

»Was ist damit?«

»Es gibt perfekte Fingerabdrücke, wenn man solche Bilder anfasset. Ihre Fingerabdrücke stimmen mit denen überein, die wir im Haus von Tony Leike gefunden haben.«

Sigurd Altmans Gesichtsausdruck veränderte sich, je klarer ihm wurde, in welcher Situation er sich befand. »Sie haben mir die Fotos nur gezeigt ... damit ich sie anfasse?« Altman starrte Harry wie versteinert ein paar Sekunden an. Dann legte er sein Gesicht in die Hände. Und ein neues Geräusch drang zu ihnen. Lachen.

»Sie haben an fast alles gedacht«, sagte Harry. »Warum nicht daran, sich ein Alibi zu beschaffen?«

»Ich bin nicht auf die Idee gekommen, dass ich eins brauchen würde«, sagte Altman, noch immer lachend. »Außerdem hätten Sie das dann ja doch durchschaut, nicht wahr, Harry?«

Die Augen hinter den Brillengläsern waren feucht, aber nicht gebrochen. Resigniert. Harry hatte das schon öfter erlebt. Die Erleichterung darüber, gefasst worden zu sein. Endlich erzählen zu können.

»Vermutlich«, sagte Harry. »Das heißt, offiziell habe nicht ich das Ganze durchschaut, sondern der Mann da drüben in dem Auto. Deshalb wird er Sie auch festnehmen.«

Sigurd nahm die Brille ab und trocknete sich die Lachtränen ab. »Sie haben also gelogen, als Sie gesagt haben, Sie brauchten mich, um Ketanomin zu identifizieren.«

»Ja, aber ich habe nicht gelogen, als ich gesagt habe, dass Sie dabei sein werden, wenn ein Stück norwegischer Kriminalgeschichte geschrieben wird.«

Harry nickte Björn zu, der mit der Lichthupe ein Zeichen gab.

Ein Mann stieg aus dem Cherokee vor ihnen.

»Ein alter Bekannter von Ihnen«, sagte Harry. »Auf jeden Fall kennen Sie seine Tochter.« Der Mann kam mit leichten O-Beinen auf sie zu und zog seine Hose am Gürtel hoch. Wie ein alter Polizist.

»Nur noch eine letzte Frage«, sagte Harry. »Der Schneemann hat gesagt, der Mörder würde sich an mich anschleichen, heimlich, wahrscheinlich in einem schwachen Augenblick. Wie haben Sie das gemacht?«

Sigurd setzte seine Brille wieder auf. »Alle Patienten, die aufgenommen werden, müssen eine Person als ihren nächsten Angehörigen angeben. Ihr Vater hat offenbar Sie angegeben, denn in der Kantine hörte ich eine der Krankenschwestern sagen, sie habe den Vater von Harry Hole auf der Station, dem berühmten Polizisten, der seinerzeit den Schneemann gefasst hat. Ich bin mit Sicherheit davon ausgegangen, dass jemand mit Ihrem Ruf auf diesen Fall angesetzt werden würde. Damals habe ich eigentlich auf ganz anderen Stationen gearbeitet, ich konnte dann aber den entsprechenden Stationsarzt dazu bringen, Ihren Vater in das Anästhesieprojekt aufzunehmen, das ich bearbeite. Ich habe vorgegeben, er passe perfekt in meine Testgruppe. Ich dachte, ich könnte einen Einblick in den Stand der Ermitt-

lungen bekommen, wenn ich über ihn mit Ihnen bekannt werde.«

»Sie wollten in der Nähe sein, meinen Sie. Am Puls des Geschehens, um Ihre Überlegenheit zu spüren?«

»Als Sie endlich auftauchten, musste ich aufpassen, nicht direkt nach den Ermittlungen zu fragen.« Sigurd Altman holte tief Luft. »Ich durfte ja kein Misstrauen wecken. Musste geduldig sein, darauf warten, dass sich eine Vertrauensbasis zwischen uns entwickelte.«

»Und das ist Ihnen gelungen.«

Sigurd Altman nickte langsam. »Danke, ich mag den Gedanken, für vertrauenswürdig gehalten zu werden. Im Übrigen habe ich den Raum in der Kadokfabrik als Schneiderraum bezeichnet. Als ihr da eingebrochen seid, habe ich die Beherrschung verloren. Das war mein Zuhause. Ich war so wütend, dass ich fast die Herz-Lungen-Maschine Ihres Vaters abgestellt hätte. Aber ich habe es nicht getan. Ich wollte nur, dass Sie das wissen.«

Harry antwortete nicht.

»Eine Sache noch«, sagte Sigurd. »Wie haben Sie das mit der verschlossenen Touristenhütte rausgekriegt?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Zufall. Ich musste mit einem Kollegen da Zuflucht suchen. Und da hatten wir den Eindruck, dass kurz zuvor jemand dort gewesen war. Außerdem klebte am Ofen eine verbrannte Substanz, die ich für Fleisch gehalten habe. Es dauerte aber eine Weile, bis ich die Krümel mit dem Arm in Verbindung brachte, der wie eine verbrannte Grillwurst unter dem Schneescooter herausragte. Der zuständige Dorfpolizist war in der Hütte, hat die Substanz abgekratzt und zur DNA-Analyse geschickt. Das Ergebnis haben wir in ein paar Tagen. Tony hat dort persönliche Sachen aufbewahrt. In einer Schublade habe ich zum Beispiel ein altes Familienfoto gefunden. Tony als Jungen. Sie haben nicht gründlich genug aufgeräumt, Sigurd.«

Der Polizist war vor der Fahrertür stehengeblieben, deren Fenster Björn nach unten gekurbelt hatte. Er beugte sich hinunter und sah an Björn vorbei zu Sigurd Altman.

»Hallo, Ole«, sagte Skai. »Ich nehme dich hiermit fest für den Mord an einer Reihe Menschen, deren Namen ich dir jetzt eigentlich vorlesen sollte, aber das holen wir dann später nach. Bevor ich um das Auto herumgehe und die Tür öffne, will ich, dass du beide Hände auf das Armaturenbrett legst, damit ich sie sehen kann. Ich werde dir Handschellen anlegen, und du wirst mich dann in eine schöne, frischgeputzte Zelle begleiten. Meine Frau hat Frikadellen mit Rübenpüree gemacht, das magst du doch, oder? Ist das okay, Ole?«

TEIL VIII

KAPITEL 75

Transpiration

»Was zum Teufel hat das zu bedeuten?«

Es war sieben Uhr morgens, das Kriminalamt erwachte langsam zum Leben, und in Harrys Türöffnung stand ein rasender Mikael Bellman mit der Aktentasche in der einen und der Aftenposten in der anderen Hand.

»Wenn Sie die Aftenposten meinen ...«

»Die meine ich!« Bellman knallte die Zeitung auf den Tisch.

Die Schlagzeile nahm die halbe Titelseite ein. »DER KAVALIER. HEUTE NACHT FESTGENOMMEN«. Die Bezeichnung »der Kavalier« hatte die Presse noch am selben Tag spitzgekliebt, nachdem sie ihn im Besprechungszimmer Odin aus der Taufe gehoben hatten. HEUTE NACHT FESTGENOMMEN war natürlich nicht ganz kor-

rekt, es war eher abends gewesen, aber Skai war erst nach Mitternacht dazu gekommen, die Pressemitteilung zu verschicken. Die letzte Nachrichtensendung im Fernsehen war da bereits gelaufen, und die Deadline der Zeitungsredaktionen war fast erreicht gewesen. Skai hatte nicht viele Worte gemacht, war nicht näher auf den Zeitpunkt oder die Umstände eingegangen, hatte lediglich mitgeteilt, dass der Kavallerie nach intensiven Ermittlungen seitens der örtlichen Polizeidienststelle vor dem alten Gemeindehaus in Ytre Enebakk festgenommen worden sei.

»Was hat das zu bedeuten?«, wiederholte Bellman.

»Hm. Vermutlich, dass die Polizei einen der schlimmsten Mörder der norwegischen Kriminalgeschichte hinter Schloss und Riegel gebracht hat«, sagte Harry und versuchte, die hohe Rückenlehne seines Bürostuhls nach hinten zu kippen.

»Die Polizei?«, fauchte Bellman. »Die Polizeidienststelle in ...«, er musste den Zeitungsartikel konsultieren, »... Ytre Enebakk?«

»Ist doch unwichtig, wer den Fall löst. Hauptsache, er wird überhaupt gelöst«, sagte Harry und tastete seitlich vom Stuhl nach einem Hebel. »Wie funktioniert dieses Teil?«

Bellman machte einen Schritt zurück und schloss die Tür. »Hören Sie, Hole.«

»Nicht mehr Harry?«

»Halten Sie den Mund und hören Sie mir gut zu. Ich weiß, was hier gespielt wird. Sie haben mit Hagen gesprochen, und der hat Ihnen zu verstehen gegeben, dass Sie ihm oder dem Morddezernat die Festnahme nicht überlassen können, weil er damit zu viel riskieren würde. Und wenn Sie schon keinen Heimsieg einfahren konnten, wollten Sie sich wenigstens ein Unentschieden sichern. Sie haben die Ehre und das Verdienst einem Bauerntempel von Polizisten überlassen, der nicht den blassesten Schimmer von einer Mordermittlung hat.«

»Ich, Chef?« Harry sah Bellman mit blauen, unschuldigen Augen an. »Eine der Leichen wurde in seinem Bezirk gefunden, da ist es doch nur verständlich, dass er vor Ort ermittelt hat. Und dabei ist er wohl auf die Geschichte mit Tony Leike gestoßen. Verdammt gute Polizeiarbeit, wenn Sie mich fragen.« Die Pigmentflecken auf Bellmans Stirn strahlten im gesamten Farbspektrum des Regenbogens.

»Wissen Sie, wie sich das aus der Sicht des Justizministeriums ausnehmen muss? Sie übertragen mir die Ermittlungen, ich arbeite wochenlang an dem Fall und liefere keine Resultate. Und dann kommt so ein verfluchter Eingeborener und läuft uns innerhalb weniger Tage den Rang ab.«

»Hm.« Harry zog den Hebel hoch und kippte jäh nach hinten. »Das klingt nicht gut, wenn Sie das so sagen, Chef.«

Bellman stützte die Hände auf den Schreibtisch, lehnte sich vor und fauchte, dass Harry winzige weiße Spuckebläschen entgegenwirbelten. »Und das, was ich jetzt sage, hört sich auch nicht gut an, Hole. Heute Nachmittag geht ein kleiner brauner Klumpen, der in Ihrem Haus gefunden wurde, zur Untersuchung ins Labor. Und da wird dann festgestellt werden, dass es sich um Opium handelt. Sie sind fertig, Hole!«

»Und weiter, Chef?« Harry schaukelte auf dem Stuhl hin und her, während er an dem Hebel ruckelte.

Bellman legte die Stirn in Falten. »Was zum Teufel meinen Sie?«

»Was wollen Sie der Presse und dem Justizministerium sagen? Wenn die das Datum der in Ihrem Namen durchgeführten Hausdurchsuchung genauer unter die Lupe nehmen und sich fragen, wie es angehen kann, dass Sie nur einen Tag nachdem Sie in der Wohnung eines Polizisten Opium gefunden haben, ebendiesem Polizisten eine gehobene Position in Ihrem Ermittlungsteam anbieten. Der eine oder andere mag da durchaus zu dem Schluss kommen, dass es bei diesem Führungsstil im Kriminalamt durchaus

kein Wunder ist, wenn sich ein einfacher Polizist mit einer Arrestzelle und einer Frau, die die Gefangenen bekocht, als besserer Mordermittler erweist.«

Bellman blinzelte in einer Tour und stand mit offenem Mund da.

»Endlich!« Harry lehnte sich mit einem zufriedenen Lächeln gegen die eingerastete Rückenlehne. Und schloss die Augen vor der Druckwelle der zuknallenden Tür.

Die ersten Sonnenstrahlen schoben sich gerade über den Bergkamm, als Krongli seinen Schneescooter parkte, abstieg und zu Roy Stille ging, der neben einem Skistock stand, der tief im Schnee steckte. »Und?«

»Ich glaube, wir haben die Stelle gefunden«, sagte Stille. »Das muss der Stock sein, mit dem Hole den Fundort markiert hat.«

Der kurz vor der Pensionierung stehende Polizist hatte nie Ambitionen gehabt, die Karriereleiter hochzuklettern, aber das dichte weiße Haar, der feste Blick und seine ruhige Stimme verleiteten die Leute häufig, ihn statt Krongli für den Vorgesetzten zu halten.

Krongli folgte Stille an den Rand des Abgrunds. Stille zeigte nach unten zu einer Geröllhalde, auf der ein Schneescooter lag. Er hielt sich das Fernglas vor die Augen. Sah den nackten, schwarzverbrannten Arm unter dem Scooter herausragen und murmelte: »Scheiße. Endlich. Oder beides.«

Die Frühstücksgäste verließen nach und nach das Stopp Pressen!, als Bent Nordbo ein Räuspern vernahm, von der New York Times aufsaß, die Brille abnahm, blinzelte und seinen Mund zu etwas verzog, was seiner Empfindung nach einem Lächeln am nächsten kam.

»Gunnar.«

»Bent.«

Dieses aus der Loge übernommene Begrüßungsritual, bei dem sie nur den Vornamen des anderen nannten, erin-

nerte Gunnar Hagen immer an Ameisen, die Duftstoffe austauschten, wenn sie sich begegneten. Der Dezernatsleiter setzte sich, ohne seinen Mantel abzulegen. »Du hast am Telefon gesagt, du wärst auf etwas gestoßen?«

»Einer meiner Journalisten hat das hier ausgegraben.« Nordbo schob einen braunen Umschlag über den Tisch. »Sieht aus, als hätte Mikael Bellman seine Frau in einer Drogensache gedeckt. Der Fall ist alt juristisch werden sie wahrscheinlich nicht mehr belangt werden können, aber in der Presse ...«

»... kriegen sie einen immer ran«, sagte Hagen und nahm den Umschlag.

»Ich denke, mit diesem Material kannst du Mikael Bellman als Widersacher abhaken.«

»Zumindest wäre damit ein nukleares Patt erreicht. Er hat auch gegen mich etwas in der Hand. Außerdem bin ich nicht mal sicher, ob ich das hier tatsächlich brauche. Er wurde gerade von einem einfachen Polizisten aus Ytre Enebakk vorgeführt.«

»Ich hab's gelesen. Und das Justizministerium auch, oder?«

»Die da oben lesen Zeitung und haben ihr Ohr an der Basis. Trotzdem, danke.«

»Selbstverständlich, wir helfen uns doch gegenseitig.«

»Wer weiß, vielleicht ist es mir irgendwann anders von Nutzen.« Gunnar Hagen nahm den Umschlag und steckte ihn in die Innentasche seines Mantels.

Er bekam keine Antwort mehr, da Bent Nordbo sich bereits wieder der Lektüre eines Artikels über einen jungen schwarzen Senator mit Namen Barack Obama widmete, dessen Verfasser ernsthaft behauptete, dieser Mann könne eines Tages Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Als Krongli die Geröllhalde erreichte, rief er nach oben, dass er unten angekommen war, und hakte sich vom Kletterseil los.

Der Scooter der Marke Arctic Cat lag mit den Kufen nach oben vor ihm. Krongli kraxelte vorsichtig die drei Meter zu dem Wrack hinunter und achtete automatisch darauf, wo er seine Hände und Füße aufsetzte. Wie an einem Tattort. Er ging in die Hocke. Unter dem Scooter ragte ein Arm hervor. Er legte seine Hand an den Scooter. Er kipperte auf zwei Steinen. Er holte Luft. Und kippte den Scooter auf die Seite.

Der Tote lag auf dem Rücken. Kronglis erster Gedanke war, dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Mann handelte. Schädel und Gesicht waren zwischen dem Scooter und den Steinen zertrümmert worden. Das Resultat erinnerte an die Überreste eines Krebsfestes. Krongli brauchte den zerschlagenen Körper nicht abzutasten, um zu wissen, dass er sich wie Gallertmasse anfühlte, wie ein mürbes Stück Fleisch, aus dem alle Knochen entfernt worden waren. Der Torso war platt gequetscht, und Hüfte und Knie waren pulverisiert. Krongli hätte die Leiche wohl kaum identifizieren können, hätte sie nicht das rote Flanellhemd getragen und diesen einen maroden braunen Zahnstumpf im Unterkiefer gehabt.

KAPITEL 76

Neudefinition

»Was sagen Sie?« Harry presste den Telefonhörer fester ans Ohr, als ob irgendwo dort der Fehler liegen würde.

»Ich sage, dass die Leiche unter dem Scooter nicht Tony Leike ist«, wiederholte Krongli. »Sondern?«

»Odd Utmo. Ein Sonderling und Ortskundiger. Er trägt immer dasselbe rote Flanellhemd. Und der Scooter, der da im Abgrund liegt, gehört ihm. Aber letzte Sicherheit hat mir sein Gebiss verschafft. Ein einziger fauler Zahnstumpf.

Weiß Gott, was mit den übrigen Zähnen und der Klammer passiert ist.«

Utmo. Zahnklammer. Harry erinnerte sich, dass Kaja ihm von dem ortskundigen Sonderling erzählt hatte, der sie zur Hävasshütte gefahren hatte.

»Aber die Finger«, sagte Harry. »Die waren doch verkrümmt?«

»Doch, sicher. Utmo war stark gichtgeplagt, der Arme. Bellman hat mich gebeten, die Information so schnell wie möglich an Sie weiterzugeben. Das war nicht ganz das, was Sie sich erhofft hatten, nicht wahr. Hole?«

Harry schob den Stuhl vom Schreibtisch weg. »Jedenfalls nicht das, was ich erwartet habe. Könnte es ein Unfall gewesen sein, Krongli?«

Er kannte die Antwort bereits, bevor er sie vernahm. Der Abend und die Nacht waren mondhell gewesen, selbst ohne Fahrtlicht wäre es kaum möglich gewesen, den Abgrund zu übersehen. Schon gar nicht für einen Ortskundigen, der so langsam fuhr, dass er bei einer Falltiefe von siebzig Metern nur drei Meter von der Felswand entfernt landete.

»Vergessen Sie es, Krongli. Erzählen Sie mir mehr über die Verbrennungen.«

Einen Augenblick herrschte absolute Stille am anderen Ende, erst dann folgte die Antwort.

»Arme und Rücken sind verbrannt. Die Haut an den Armen war aufgeplatzt, man kann direkt das rohe Fleisch sehen. Teile des Rückens sind verkohlt. Und zwischen den Schulterblättern ist ein Motiv eingebrannt ...«

Harry schloss die Augen. Dachte an das Muster auf dem Ofen in der Hütte. Die qualmenden Fleischkrümel.

»... sieht aus wie ein Hirsch. Sonst noch was. Hole? Wir müssen mit der Bergung anfangen ...«

»Nein, nichts weiter, Krongli. Danke.«

Harry legte auf. Saß eine Weile in Gedanken versunken da. Nicht Tony Leike. Das änderte etwas an den Details, nicht aber am großen Ganzen. Utmo war ein Opfer von Altmans Rachefeldzug geworden, vermutlich war er ihm irgendwie in die Quere gekommen. Sie hatten Tony Leikes Finger, aber wo war der Rest der Leiche? Falls er überhaupt tot war?, schoss es Harry durch den Kopf. Theoretisch konnte Tony Leike irgendwo eingesperrt sein. An einem Ort, den nur Sigurd Altman kannte.

Harry wählte Skais Nummer.

»Er weigert sich, mit irgendwem zu reden«, sagte Skai mit vollem Mund. »Außer mit seinem Anwalt.« »Der wer ist?«

»Ein Johan Krohn. Kennen Sie den Mann? Sieht aus wie ein Junge und ...« »Johan Krohn kenne ich gut.«

Harry rief in Krohns Büro an und wurde gleich zu ihm durchgestellt. Krohn klang halb entgegenkommend, halb abweisend, eben wie ein professioneller Strafverteidiger zu klingen hat, wenn die Anklagebehörde sich meldet. Er hörte Harry zu. Dann antwortete er.

»Leider. Sofern Sie keine konkreteren Beweise haben, dass mein Klient eine Person gefangen hält oder sie durch sein Schweigen in anderer Weise einer Gefahr aussetzt, kann ich Ihnen zu diesem Zeitpunkt nicht gestatten, mit Sigurd Altman zu sprechen, Hole. Es sind schwerwiegende Beschuldigungen, die Sie gegen ihn vorbringen, und ich muss Ihnen sicher nicht erklären, dass es mein Job ist, nach bestem Vermögen seine Interessen zu wahren.«

»Stimmt«, sagte Harry. »Das wäre nicht nötig gewesen.« Sie legten auf.

Harry schaute aus dem Bürofenster in Richtung Zentrum. Der Stuhl war gut, kein Zweifel. Sein Blick suchte das bekannte Glashaus in Grönland. Dann wählte er eine neue Nummer.

Katrine Bratt war quietschvergnügt und überschlug sich fast. »Ich werde in ein paar Tagen entlassen«, sagte sie. »Ich dachte, du wärst freiwillig dort.«

»Schon, aber deswegen muss ich trotzdem formell entlassen werden. Ich freu mich so. Sie haben mir einen Bürojob im Polizeidienst angeboten, wenn meine Krankschreibung ausgelaufen ist.«

»Gut.«

»Wolltest du was Spezielles?« Harry erklärte es ihr.

»Du musst also versuchen, Tony Leike ohne Altmans Hilfe zu finden?«, sagte Katrine. »Jepp.«

»Irgendein Tipp, wo ich anfangen soll?«

»Nur einen. Unmittelbar nach Tonys Verschwinden haben wir überprüft, dass er für keine Übernachtung in und um Ustaoset registriert war. Ich hab das für die letzten Jahre abgeklopft, und das Problem ist, dass er so gut wie nie im Bereich Ustaoset übernachtet hat, außer in ein paar Touristenhütten. Was merkwürdig ist, weil er ziemlich viel Zeit dort oben zu verbringen scheint.«

»Vielleicht ist er ja ein Schmarotzer, der sich in den Hütten nicht einträgt, um nicht bezahlen zu müssen.«

»Das passt nicht zu ihm«, sagte Harry. »Ich frage mich, ob Tony dort draußen nicht doch eine Hütte hat, von der niemand etwas weiß.« »Okay. War das alles?«

»Ja. Oder nein, versuch auch noch herauszufinden, was Odd Utmo in den letzten Tagen getrieben hat.« »Bist du immer noch Single, Harry?«

»Was ist denn das für eine Frage?«

»Du hörst dich irgendwie weniger Single an.«

»Tu ich das?«

»Jepp. Aber es steht dir.«

»Tut es das?«

»Wenn du so fragst: nein.«

Aslak Krongli streckte den steifen Rücken und ließ den Blick über die Steinalde schweifen.

Einer der Männer vom Suchtrupp hatte etwas gerufen und wiederholte es gleich noch einmal. Er klang aufgeregter: »Hierher!«

Aslak fluchte leise. Die Leute von der Spurensicherung waren einsatzbereit, sie hatten den Schneescooter und Odd Utmo nach oben gezogen. Das war eine komplizierte und zeitaufwendige Arbeit gewesen, weil man nur mit Hilfe von Seilen hinunter zu der Steinalde gelangen konnte. Und schon das war schwierig genug.

In der Mittagspause hatte einer der Männer zum Besten gegeben, ein Zimmermädchen des Hotels habe ihm erzählt, dass das Laken im Zimmer von Rasmus Olsen, dem Ehemann der ermordeten Stortingsabgeordneten, blutig gewesen sei, als sie das Bett abgezogen hatte. Zuerst hatte sie es für Menstruationsblut gehalten, dann aber gehört, dass Rasmus Olsen allein dort eingeeckt hatte, während seine Frau in der Håvasshütte war.

Krongli hatte gemutmaß, dass Olsen eine Frau aus dem Ort mit aufs Zimmer genommen hatte oder seine Frau morgens, als sie zurück nach Ustaoset kam, eine Runde Versöhnungssex mit ihm hatte, bevor er ausheckte. Der Mann beharrte aber darauf, dass man nicht sicher wisse, ob es sich um Menstruationsblut handelte. »Hierher!«

Aslak Krongli wollte nach Hause. Abendessen, Kaffee, schlafen. Er wollte die ganze Scheißsache endlich hinter sich bringen. Seine Schulden in Oslo hatte er bezahlt, und er würde nie wieder dorthin fahren. Nie mehr zurück in diesen Sumpf. Diesmal würde er Wort halten.

Sie hatten Suchhunde eingesetzt, um sicherzugehen, dass nichts, was zu Utmo gehörte, im Schnee übersehen wurde. Und plötzlich war einer der Hunde die Halde hochgelaufen und stand nun hundert Meter von ihm entfernt und bellte. Hundert steile Meter weiter oben. Aslak schätzte die Entfernung ab.

»Ist es was Wichtiges?«, rief er, worauf eine Sinfonie aus Echos von den Wänden zurückgeworfen wurde.

Zehn Minuten später stand er neben dem Hund und starrte auf das, was er im Schnee ausgegraben hatte. Es klemmte verkantet zwischen den Felsbrocken, so dass man es von oben nicht hatte sehen können.

»Verdammt«, sagte Aslak. »Wer kann das sein?«

»Jedenfalls nicht euer Tony Leike«, sagte der Hundeführer. »Man muss schon eine ganze Weile auf einer kalten Geröllhalde liegen, um zu so einem sauber abgenagten Skelett zu werden. Jahre.«

»Achtzehn Jahre«, kam es von Roy Stille. Der Polizist war mit Verzögerung eingetroffen und atmete schwer. »Seit achtzehn Jahren liegt sie hier«, fuhr er fort, ging in die Hocke und neigte den Kopf.

»Sie?«, fragte Aslak.

Der Polizist zeigte auf die Hüftpartie des Skeletts. »Frauen haben eine breitere Beckenöffnung. Wir haben sie nie gefunden, nachdem sie verschwunden war. Das ist Karen Utmo.«

Aslak Krongli hörte in der Stimme seines Kollegen etwas, das er noch nie wahrgenommen hatte. Ein Zittern. Das Zittern eines aufgewühlten Mannes. Eines trauernden Mannes. Aber sein Gesicht war wie immer unbewegt und verschlossen. Versteinert.

»Wahnsinn, dann ist es also wahr«, sagte der Hundeführer. »Dann hat sie sich wirklich aus Trauer um ihren Sohn in den Abgrund gestürzt.«

»Davon würde ich nicht ausgehen«, sagte Krongli. Die beiden Männer sahen ihn an. Sein kleiner Finger steckte in einem kreisrunden Loch in der Stirn des Schädels.

»Ist das ... ein Einschussloch?«, fragte der Hundeführer.

»Ja«, sagte Stille und betastete die Rückseite des Schädels. »Und da es kein Austrittsloch gibt, nehme ich an, dass wir die Kugel im Schädel finden.«

»Wollen wir wetten, dass die Kugel aus Utmos Gewehr stammt?«, sagte Krongli.

»Wahnsinn«, wiederholte der Hundeführer. »Wollt ihr damit sagen, dass er seine Frau selbst umgebracht hat? Geht das denn? Man tötet doch keinen Menschen, den man liebt? Nur weil er geglaubt hat, dass sie und ihr Junge ... Verdammt.«

»Achtzehn Jahre«, sagte Stille und erhob sich stöhnend. »Noch sieben Jahre, und der Mord wäre verjährt gewesen. So was nennt man wohl Ironie des Schicksals. Da wartest du Jahr um Jahr, in ständiger Angst, entlarvt zu werden. Und dann, wenn die Freiheit in fast greifbarer Nähe ist - bumm! -, wirst du selber umgebracht und landest auf derselben Geröllhalde.«

Krongli schloss die Augen und dachte, dass es sehr wohl möglich war, einen Menschen zu töten, den man liebt. Sehr wohl. Und nein, frei wird man niemals sein. Niemals. Er wollte sich nie wieder in diese Tiefen begeben.

Johan Krohn liebte das Rampenlicht. Ohne diese Eigenschaft hätte er es nie zu einem der gefragtesten Strafverteidiger des Landes gebracht. Er hatte keine Sekunde gezögert, Sigurd Altmans Verteidigung zu übernehmen, die Verteidigung des Kavaliers, und wusste, dass er dadurch mehr im Rampenlicht stehen würde als je zuvor in seiner bislang schon bemerkenswerten Karriere. Das Ziel, seinen Vater als jüngsten Rechtsanwalt des Obersten Gerichtshofs aller Zeiten zu übertreffen, hatte er erreicht. Als Strafverteidiger galt er bereits mit Ende zwanzig als der neue Stern am Anwaltshimmel, als Wunderknabe. Die ungewohnte Aufmerksamkeit war ihm zu Kopf gestiegen. Als Kind hatte er als Streber gegolten, als unbeliebter Klassenprimus, der immer zu eifrig mit der Hand in der Luft wedelte, immer ein bisschen zu aufdringlich gewesen war und immer als Letzter erfahren hatte, wo am Samstag die Feste stattfanden - wenn man ihn denn überhaupt informiert hatte. Inzwischen ki-

cherten junge Assistentinnen und Gerichtsreferendarinnen und erröteten, wenn er ihnen Komplimente machte oder sie am Abend zu einem Arbeitsessen einlud. Und umgekehrt hagelte es nur so Einladungen für Vorträge und Radio- oder Fernsehdebatten, und zu der einen oder anderen Premiere, die seine Frau so schätzte. All diese Dinge hatten in den letzten Jahren aber anscheinend zu viel seiner Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, denn er konnte einen gewissen Abwärtstrend in der Anzahl der gewonnenen Fälle, der Anzahl großer Medienauftritte und der Anzahl neuer Klienten nicht verleugnen. Es war nicht so dramatisch, dass er ernsthaft um seinen Ruf fürchten musste, aber doch so, dass ihm Sigurd Altmans Fall gerade recht kam. Er brauchte etwas Anspruchsvolles, womit er sich profilieren konnte, um dorthin zurückzukehren, wo er hingehörte: an die Spitze.

Darum saß Johan Krohn ganz ruhig da und hörte dem mageren Mann mit der runden Brille aufmerksam zu. Hörte Sigurd Altman die unglaublichste Geschichte erzählen, die ihm jemals zu Ohren gekommen war, die er ihm aber glaubte. Johan Krohn sah sich bereits im Gerichtssaal, der glänzende Rhetoriker, Agitator, Manipulator, der niemals die Gerechtigkeit aus den Augen verlor, zur Freude der Geschworenen und der Richter. Auch deshalb war er enttäuscht, als ihm klar wurde, welchen Plan Sigurd Altman verfolgte. Aber nachdem er sich selbst an die wiederholten Ermahnungen seines Vaters erinnert hatte, dass der Anwalt für den Klienten da war und nicht umgekehrt, hatte er das Mandat angenommen. Denn Johan Krohn war im Grunde seines Herzens kein schlechter Mensch.

Als Krohn das Osloer Bezirksgefängnis verließ, in das Sigurd Altman im Laufe des Tages überführt worden war, erkannte er das neue Potential in seinem Mandat, das einzigartig war. Als er in seinem Büro eintraf, rief er als Erstes Mikael Bellman an. Sie waren sich erst einmal geeignet, na-

türlich im Zusammenhang mit einem Mordfall, aber Johan Krohn hatte gleich gewusst, was er von Bellman zu halten hatte. Ein Falke erkennt den anderen. Nur zu gut konnte er deshalb nachvollziehen, wie Bellman sich nach den Schlagzeilen des Tages über die Festnahme durch den Dorfpolizisten fühlte.

»Bellman.«

»Johan Krohn.«

»Guten Tag, Herr Krohn.« Die Stimme klang förmlich, aber nicht unfreundlich. »Ist das wirklich ein guter Tag für Sie? Fühlen Sie sich nicht ziemlich abgehängt auf der Zielgeraden?«

Kurze Pause. »Worum geht es, Krohn?« Verbissen. Wütend. Johan Krohn wusste, es würde funktionieren.

Harry und Sos saßen schweigend am Bett ihres Vaters im Reichshospital. Auf dem Nachtschränkchen und zwei weiteren Tischen im Raum standen Vasen mit Blumen, die in den letzten Tagen gekommen waren. Harry hatte die Grußkarten gelesen. Auf einer stand »Mein lieber, lieber Olav«, unterzeichnet »Deine Lise«. Harry hatte noch nie etwas von einer Lise gehört, geschweige denn jemals darüber nachgedacht, dass es außer seiner Mutter noch andere Frauen im Leben seines Vaters gegeben haben könnte. Die anderen Blumen waren von Kollegen und Nachbarn, die irgendwie erfahren hatten, dass es aufs Ende zuing. Und die, obgleich sie wussten, dass er sie nicht mehr sehen konnte, ihm diese süßlich stinkenden Blumen geschickt hatten, um wiedergutzumachen, dass sie sich nicht die Zeit genommen hatten, ihn zu besuchen. Harry betrachtete die Blumen, die sich um das Bett scharten wie Aasgeier um einen Sterbenden. Schwere, hängende Köpfe auf dünnen Häl- sen. Rote und gelbe Schnäbel.

»Handys sind hier nicht erlaubt, Harry!«, flüsterte Sos streng.

Harry fischte das Handy aus der Tasche und schaute aufs Display. »Tut mir leid, Sos. Es ist wichtig.«

Katrine Bratt kam gleich zur Sache: »Leike war unzweifelhaft häufiger in Ustaoset und Umgebung«, sagte sie. »Er hat in den letzten Jahren das ein oder andere Zugticket übers Internet bestellt und an der Tankstelle in Geilo mit seiner Kreditkarte bezahlt. Ebenso Lebensmittel, meistens in Ustaoset. Das Einzige, was aus dem Rahmen fällt, ist eine Quittung über Baumaterial, ebenfalls in Geilo.«

»Baumaterial?«

»Jawohl. Ich hab mich in deren Rechnungsübersicht eingeloggt. Bretter, Nägel, Werkzeug, Stahlseile, Hohlblocksteine, Zement. Für über 30 000 Kronen. Aber die Quittung ist vier Jahre alt.«

»Denkst du das Gleiche wie ich?«

»Dass er da oben einen kleinen Annex gebaut hat?«

»Er hat keine registrierte Hütte, an die er anbauen könnte, das haben wir überprüft. Aber du deckst dich nicht mit Lebensmitteln ein, wenn du in einem Hotel oder einer Touristenhütte wohnst. Ich glaube, Tony hat sich irgendwo im Nationalpark einen illegalen kleinen Unterschlupf gebaut. Er hat mir erzählt, dass das sein großer Traum war. Natürlich gut im Gelände versteckt. Ein Ort, an dem er vollkommen seine Ruhe hatte. Aber wo?« Harry stellte fest, dass er aufgestanden war und im Zimmer auf und ab ging.

»Tja, sag es mir«, sagte Katrine Bratt.

»Warte mal! Wann hat er das Zeug gekauft? In welcher Jahreszeit?«

»Sehen wir mal nach ... 7. Juli steht auf dem Kassensbon.«

»Wenn die Hütte unsichtbar sein soll, muss sie ein Stück von der Straße entfernt liegen. Ein einsamer Ort ohne Wege. Hast du Drahtseile gesagt?«

»Ja. Und ich ahne auch, wofür. Als die Bergenser in den sechziger Jahren an den Wind und Wetter ausgesetzten

Plätzen in Ustaoset ihre Hütten gebaut haben, haben sie Stahlseile verwendet, um ihre Hütten zu verankern.«

»Dann liegt Leikes Hütte also vermutlich an einer windigen, einsamen Stelle, zu der er Baumaterial im Wert von 30 000 Kronen transportiert hat. Das dürften ein paar Tonnen gewesen sein. Wie stellt man das an? Im Sommer, wenn kein Schnee liegt und man keinen Schneescoter benutzen kann?«

»Pferde? Ein Jeep?«

»Über Flüsse, Moore, die Berghänge hoch? Neuer Versuch.« »Keine Ahnung.«

»Aber ich. Mir kommt da ein Foto in den Sinn. Ich melde mich wieder.«

»Warte.«

»Ja?«

»Du hast mich gebeten, Utmos Aktivitäten in den letzten Tagen seines Lebens zu überprüfen. Er hat nicht viele Spuren in der elektronischen Welt hinterlassen, wie du dir denken kannst, aber er hat ein paar Telefonate geführt. Eins seiner letzten mit Aslak Krongli. Scheint aber nur den Anrufbeantworter erreicht zu haben, wie es aussieht. Das definitiv letzte Telefonat hat er mit der SAS geführt. Ich hab ihr Bestellsystem überprüft. Er hat ein Flugticket nach Kopenhagen geordert.«

»Hm. Er schien mir nicht der Typ zu sein, der viel reist.«

»So viel ist sicher. Er hat zwar einen gültigen Reisepass, ist aber nicht in einem einzigen Ticketsystem registriert. Und das gilt für die letzten fünfundzwanzig Jahre.«

»Der Mann hat sich also so gut wie gar nicht von seinem Wohnort wegbewegt. Und plötzlich will er nach Kopenhagen. Wann wäre er denn geflogen?«

»Gestern.«

»Okay. Danke.«

Harry legte auf und schnappte sich seinen Mantel. In der Tür drehte er sich noch einmal um. Sah sie an. Die hübsche Frau, seine Schwester. Wollte sie fragen, ob sie allein zurechtkam, ohne ihn. Konnte die idiotische Frage aber gerade noch herunterschlucken. Wann war sie nicht ohne ihn zurechtgekommen?

»Tschüs«, sagte er.

Jens Rath stand an der Rezeption des Gemeinschaftsbüros. Sein Rücken war schweißnass. Er war in seinem Büro angerufen worden, dass er Besuch von der Polizei hatte. Ein paar Jahre zuvor war die Behörde für Wirtschaftskriminalität auf ihn aufmerksam geworden, aber die Ermittlungen waren eingestellt worden. Trotzdem brach ihm noch immer der kalte Schweiß aus, wenn er irgendwo ein Polizeiauto sah. In diesem Moment spürte Jens Rath, wie sich seine Schweißporen weit öffneten. Er war klein und musste zu dem Polizisten aufsehen, der sich von einem Stuhl erhoben hatte. Er überragte Jens um mindestens einen Viertelmeter und begrüßte ihn mit einem festen, kurzen Händedruck. »Harry Hole, Mord... Kriminalamt. Es geht um Tony Leike.«

»Gibt's was Neues?« »Können wir uns setzen, Rath?«

Sie nahmen in Le-Corbusier-Sesseln Platz, und Rath gab Wenche an der Rezeption diskret zu verstehen, dass sie ihnen keinen Kaffee servieren sollte, wie sonst bei Investorenbesuchen üblich.

»Ich möchte, dass Sie uns begleiten und uns zeigen, wo seine Hütte ist«, sagte Harry.

»Welche Hütte?«

»Ich hab gesehen, dass Sie den Kaffee abbestellt haben, Rath, und das ist in Ordnung, auch meine Zeit ist kostbar. Ich weiß, dass Ihr Fall bei der Behörde für Wirtschaftskriminalität eingestellt wurde, aber es würde mich nur einen Anruf kosten, Ihnen die Ermittler wieder auf den Hals zu hetzen. Ich will damit nicht sagen, dass sie dieses Mal et-

was finden würden, aber ich garantiere Ihnen, dass die Unterlagen, die Sie denen werden vorlegen müssen ...«

Rath schloss die Augen. »Oh, mein Gott...«

»... Sie länger beschäftigen werden als der Bau der Hütte für Ihren Kollegen, Freund und Schicksalsbruder Tony Leike. Was meinen Sie?«

Jens Rath's einziges Talent bestand darin, schneller und sicherer als die meisten anderen abschätzen zu können, was für ihn von Vorteil war. Und das Rechenstück, das ihm soeben vorgelegt worden war, konnte er schon nach einer Sekunde beurteilen.

»In Ordnung.«

»Wir brechen morgen früh um neun Uhr auf.« »Wie ...«

»Auf die gleiche Weise, wie Sie das Material dort hinaufgeschafft haben. Mit dem Helikopter.« Harry erhob sich.

»Nur eine Frage noch. Tony hat sehr genau darauf geachtet, dass absolut niemand von der Hütte erfuhr. Ich glaube, nicht einmal Lene, seine Verlobte, hat davon gewusst. Wie also ...«

»Eine Quittung über Baumaterial aus Geilo und ein Foto von Ihnen dreien in Arbeitskleidung mit einem Helikopter im Hintergrund.« Jens Rath nickte kurz. »Klar. Das Foto.« »Wer hat es eigentlich aufgenommen?«

»Der Pilot. Vor dem Abflug in Geilo. Es war Andreas' Idee, es mit der Pressemitteilung zu verschicken, als wir unser Gemeinschaftsbüro eröffneten. Er fand ein Bild von uns in Arbeitsklamotten witziger als eines mit Anzug und Krawatte. Und auch Tony fand die Idee gut. Denn es sah so aus, als gehöre der Helikopter uns. Wie auch immer, die Finanzpresse nutzt das Bild immer wieder.«

»Wieso haben Sie und Andreas nichts gesagt, als Tony Leike vermisst gemeldet wurde?«

Jens Rath zuckte mit den Schultern. »Verstehen Sie das nicht falsch. Uns liegt genauso viel wie Ihnen daran, dass

Tony so schnell wie möglich wieder auftaucht. Wir leiern gerade ein Projekt im Kongo an, das uns durch die Lappen geht, wenn Tony nicht bald mit zehn Millionen frischen Kronen an Land kommt. Aber eines weiß ich: Wenn Tony abtaucht, dann immer, weil er es will. Er kommt schon durch. Vergessen Sie nicht, er war Söldner. Ich wette, dass er in diesem Augenblick irgendwo mit einem Drink, einer exotischen Raubkatze im Arm und einem Grinsen im Gesicht dasitzt, weil er sich alles so schön ausgedacht hat.«

»Hm«, sagte Harry. »Dann hat ihm wohl die Raubkatze den Mittelfinger abgebissen. Fornebu, morgen, um neun Uhr.«

Jens Rath blieb stehen und sah dem Polizisten nach. Er fragte sich, wieso er nicht bloß schwitzte, sondern schier zerfloss.

Als Harry ins Reichshospital zurückkehrte, saß Sos noch immer da. Sie blätterte in einer Zeitschrift und aß einen Apfel. Er sah sich den Schwarm der Geier an. Es waren weitere Blumen hinzugekommen.

»Du siehst erschöpft aus, Harry«, sagte sie. »Du solltest nach Hause gehen.«

Harry lachte leise. »Nein, geh du. Du hast lange genug allein hier gesessen.«

»Ich war nicht allein.« Sie lächelte ihn verschmitzt an. »Rate mal, wer hier war.«

Harry seufzte. »Nimm's mir nicht übel, Sos, aber ich rate in den letzten Tagen zu viel herum.«

»Oystein!«

»Oystein Eikeland?«

»Ja! Er hatte eine Tafel Milkschokolade dabei. Nicht für Papa, sondern für mich. Tut mir leid, aber die ist schon alle.« Sie lachte so herzlich, dass sie die Augen zukneifen musste.

Als sie aufstand, um eine Runde zu drehen, nahm Harry das Handy heraus. Kaja hatte zweimal versucht, ihn zu er-

reichen. Er schob den Stuhl an die Wand und lehnte den Kopf zurück.

KAPITEL 77

Abdruck

Zehn Minuten nach zehn Uhr morgens landete der Helikopter auf einem Höhenzug westlich des Hallingskarvet-Massivs. Um elf Uhr war die Hütte gefunden.

Sie passte sich so gut dem Gelände an, dass die Männer sie ohne Jens Rath's Hilfe nicht gefunden hätten. Der steinerne Bau klebte hoch oben an der windgeschützten Ostseite des Gebirges, oberhalb der Lawinenzone. Die Steine, die für das Mauerwerk verwendet worden waren, stammten aus der Umgebung und waren mit gewaltigen Felsbrocken vermauert worden, die die Rück- und Seitenwände der Hütte bildeten. Es gab keine rechten Winkel, die Fenster glichen Schießscharten und lagen so tief in der Steinwand, dass die Sonne nicht von ihnen reflektiert wurde.

»Das nenn ich mal eine ordentliche Hütte«, sagte Björn Holm, schnallte die Skier ab und versank sofort bis zu den Knien im Schnee.

Harry erklärte Jens, dass sie seine Dienste nicht mehr benötigten, und bat ihn, gemeinsam mit dem Piloten am Helikopter zu warten.

Vor der Tür lag der Schnee nicht ganz so hoch.

»Hier hat vor kurzem noch einer Schnee geschaufelt«, sagte Harry.

Die Tür war mit einem einfachen Vorhängeschloss gesichert, das Björns Brecheisen nur wenig Widerstand leistete.

Bevor sie sie öffneten, zogen sie ihre Fäustlinge aus, streiften Latexhandschuhe über und wickelten blaue Plastiktüten um ihre Skistiefel.

Die ganze Hütte bestand aus einem einfachen, etwa fünf mal drei Meter großen Raum und erinnerte am ehesten an eine alte Kapitänskajüte mit bullaugenartigen Fenstern und kompakten, platzsparenden Einrichtungslösungen. Boden, Wände und Decke waren mit grobem, unbehandeltem Holz verkleidet, das weiß gestrichen worden war, um das wenige Licht zu nutzen, das in die Hütte fiel. An der rechten Hüttenseite war eine schmale Arbeitsplatte mit einem Spülbecken und einem Unterschrank befestigt worden. Der Diwan daneben diente allem Anschein nach auch als Bett. In der Mitte des Raumes stand ein Esstisch mit nur einem mit Farbflecken übersäten Holzstuhl. Vor einem Fenster befand sich ein abgenutzter hölzerner Schreibtisch, in dessen Tischplatte Initialen und Sprüche geritzt worden waren. Linker Hand erkannte man den blanken Fels, davor stand ein Ofen. Um die Wärme besser zu nutzen, führte das Ofenrohr erst am Stein entlang, bevor es nach oben durch das Dach abknickte. Der Holzkasten war gut gefüllt mit Birkenholz und Zeitungen zum Anfeuern. An den Wänden hing neben den Karten der Umgebung auch eine Afrikakarte.

Björn blickte aus dem Fenster über dem Schreibtisch.

»Und das nenne ich eine ordentliche Aussicht. Mann, von hier aus kann man halb Norwegen sehen.«

»Lass uns anfangen«, sagte Harry. »Der Pilot hat uns zwei Stunden gegeben, von der Küste aus soll sich eine Schlechtwetterfront nähern.«

Mikael Bellman war wie gewohnt um sechs Uhr aufgestanden und hatte sich in der Tretmühle im Keller wach joggt. Er hatte schon wieder von Kaja geträumt. Sie hatte auf dem Sozius eines Motorrads gesessen und die Arme um einen Mann gelegt, der nur aus Helm und Visier bestand.

Sie hatte glücklich gelächelt, ihre spitzen Zähne gezeigt und ihm beim Vorbeifahren zugewinkt. Aber war die Maschine nicht gestohlen? War das nicht seine? Er konnte es nicht mit Sicherheit sagen, denn ihre langen Haare verdeckten das Nummernschild.

Nach dem Laufen hatte Mikael geduscht und war zum Frühstück nach oben gegangen.

Er war auf alles vorbereitet, als er die Morgenzeitung umdrehte, die Ulla - auch wie gewohnt - neben seinen Teller gelegt hatte.

In Ermangelung eines Fotos von Sigurd Altman alias der Kavalier hatten sie ein Bild des Polizisten aus Ytre Enebakk abgedruckt. Skai. Er stand mit verschränkten Armen vor seiner Dienststelle, trug eine grüne Kappe mit langem Schirm und sah wie ein Bärenjäger aus. Überschrift: »Kavalier verhaftet?«

Daneben prangte das Bild eines gelben, verbeulten Scooters unter der Überschrift: »Neuer Leichenfund in Ustaoset«.

Bellman hatte den Text nur rasch überflogen und nach dem Wort »Kriminalamt« oder -noch schlimmer - seinem Namen Ausschau gehalten, war auf der Titelseite aber nicht fündig geworden. Gut.

Dann hatte er die Seite aufgeschlagen, auf die verwiesen worden war, und dort fand sich alles, mit Bild und Namen:

Der Leiter der Ermittlungen, Mikael Bellman vom Kriminalamt, betonte in einer kurzen Stellungnahme, sich vor dem Verhör des Kavaliers nicht äußern zu wollen. Auch die Frage, warum der Verdächtige ausgerechnet von der Dorfpolizei von Ytre Enebakk verhaftet worden sei, wollte er nicht kommentieren, sagte aber: »Generell möchte ich nur zu bedenken geben, dass Polizeiarbeit immer Teamarbeit ist. Im Kriminalamt legen wir kein Gewicht auf das Prestige.«

Das Letzte hätte er sich sparen können. Es war eine Lüge, würde als solche erkannt werden und stank förmlich nach schlechtem Verlierer.

Andererseits war es so schlimm auch wieder nicht. Denn wenn stimmte, was der Strafverteidiger des Kavaliers, Johan Krohn, ihm tags zuvor am Telefon geschildert hatte, würde sich ihm ganz bald eine phantastische Möglichkeit bieten, alles wieder gerade zubiegen. Ja, mehr als das. Dann wäre ihm das Prestige sicher. Er wusste, dass der Preis, den Krohn verlangen würde, hoch war, aber nicht er selbst würde diesen Preis zahlen, sondern dieser Scheißbärenjäger. Und Harry Hole und das Morddezernat.

Ein Gefängniswärter hielt ihnen die Tür des Besucherszimmers auf, und Mikael Bellman ließ Johan Krohn den Vortritt. Krohn hatte darauf bestanden, das Gespräch in einem möglichst neutralen Umfeld zu führen, da es sich ja um kein formelles Verhör handelte. Da es bei all dem Presserummel aber unmöglich war, den Kavalier aus dem Osloer Kreisgefängnis zu entfernen, in dem ihm eine Suite zugewiesen worden war, hatten Krohn und Bellman sich auf einen der Besucherräume geeinigt, die eigentlich für die privaten Treffen der Inhaftierten mit ihren Familien verwendet wurden. Keine Kameras, keine Mikrophone, nur ein einfaches Zimmer ohne Fenster, das man halbherzig mit einer gehäkelten Decke und einer Wanduhr versucht hatte gemütlich einzurichten. In der Regel trafen sich hier Liebespaare, wie das durchgesessene, spermagetränkte Sofa vermuten ließ. Krohn sank tief ein, als er darauf Platz nahm.

Sigurd Altman saß auf einem Stuhl am Ende des Tisches. Bellman setzte sich auf den anderen Stuhl, so dass er auf Augenhöhe mit Altman war. Altmans Gesicht war mager, hatte tiefliegende Augen und eine markante Mundpartie mit leicht vorstehenden Zähnen. Bellman musste automatisch an die Bilder der abgemagerten Juden in Auschwitz denken. Und an das Monster in Alien.

»Gespräche wie dieses verstoßen eigentlich gegen die Vorschriften«, sagte Bellman. »Ich muss deshalb darauf bestehen, dass niemand Notizen macht oder das hier Besprochene an Dritte weitergibt.«

»Und wir müssen darauf bestehen, dass die Bedingungen für ein Geständnis vonseiten der Anklage auch erfüllt werden«, sagte Krohn. »Sie haben mein Wort«, sagte Bellman.

»Wofür ich mich bei Ihnen bedanken möchte. Was haben Sie sonst noch?«

»Sonst noch?«, fragte Bellman und versuchte sich an einem Lächeln. »Was soll ich denn noch haben? Wollen Sie etwa einen schriftlichen Vertrag?« Dieser verfluchte, arrogante Anwaltsarsch.

»Gerne«, sagte Krohn und schob einen Zettel zu ihm hinüber.

Bellman starrte auf das Blatt, und sein Blick sprang von Zeile zu Zeile.

»Natürlich bekommt das niemand zu sehen, wenn es nicht nötig ist«, sagte Krohn. »Darüber hinaus versichere ich Ihnen, dass Sie dieses Dokument zurückerhalten, sobald unsere Bedingungen erfüllt sind. Und das hier ...«, er reichte Bellman einen Kugelschreiber, »... ist ein S. T. Dupont, das beste Schreibwerkzeug, das es gibt.«

Bellman nahm den Kugelschreiber entgegen und legte ihn neben sich auf den Tisch.

»Wenn mich die Geschichte überzeugt, werde ich unterschreiben«, sagte er.

»Wenn das ein Tatort sein soll, hat der Betreffende aber verdammt gut aufgeräumt.« Björn Holm stemmte die Hände in die Seiten und sah sich im Raum um. Sie hatten alles durchsucht, waren alle Schubladen und Schränke durchgegangen, hatten mit Speziallampen nach Blut gesucht und Fingerabdrücke genommen. Er hatte seinen Laptop auf den

Schreibtisch gestellt und einen Fingerabdruckscanner in Größe einer Streichholzschachtel angeschlossen, wie man ihn neuerdings auf manchen Flughäfen nutzte, um die Passagiere zu identifizieren. Bis jetzt stammten alle Fingerabdrücke von ein und derselben Person: Tony Leike.

»Mach weiter«, sagte Harry, der vor dem Spülbecken auf den Fersen saß und die Plastikrohre auseinander-schraubte. »Es muss hier irgendwo sein.« »Was denn?«

»Keine Ahnung. Irgendwas.«

»Wenn wir weitermachen sollen, brauchen wir auf jeden Fall ein bisschen Wärme.« »Dann mach doch den Ofen an.«

Björn Holm hockte sich vor den Ofen, öffnete die Klappe und begann Papier aus den Zeitungen in der Holzkiste zu reißen und zusammenzukuñüllen.

»Was hast du eigentlich Skai geboten, damit der bei diesem Spielchen mitmacht? Er riskiert einiges an Unannehmlichkeiten, wenn die Wahrheit herauskommt.«

»Er riskiert nichts«, sagte Harry. »Er hat nichts gesagt, was nicht wahr ist, denk nur an seine Worte. Es sind die Medien, die die falschen Schlussfolgerungen gezogen haben. Und es gibt keine Polizeiregel, die uns vorschreibt, wer einen Verdächtigen festnehmen darf und wer nicht. Ich brauchte ihm für diese Hilfe gar nichts anzubieten. Er meinte, ich sei ihm weniger unsympathisch als Bellman, und das sei Grund genug.«

»Das war alles?«

»Tja. Er hat mir von seiner Tochter erzählt, Mia. Nicht sonderlich gut gelaufen für sie. In solchen Fällen suchen Eltern nach Gründen, nach etwas Konkretem, dem sie die Schuld dafür geben können. Und Skai denkt, diese Nacht vor der Disco habe Mia für alle Zeit gezeichnet. Die Leute hier sagen, dass Mia und Ole ein Liebespaar waren und dass Ole sie und Tony nicht nur bei einem unschuldigen Kuss am Waldrand erwischt hat. In Skais Augen sind Ole und Tony schuld an den Problemen seiner Tochter.«

Björn schüttelte den Kopf. »Opfer, Opfer, wohin du auch schaust.«

Harry war zu Björn hinübergegangen und streckte ihm die Hand hin. Auf der Handfläche lag etwas, das wie kleine Stückchen Metalldraht aussah, das von einem Zaun stammen konnte. »Das lag unter dem Ausguss. Hast du 'ne Ahnung, was das sein könnte?«

Björn nahm die Drahtstückchen entgegen und untersuchte sie.

»He!«, platzte Harry heraus. »Was ist das?«

»Was denn?«

»Die Zeitung. Guck doch mal, das ist der Bericht über die Pressekonferenz, in der wir das mit Iska Peller angekündigt haben.«

Björn Holm blickte auf das Bild von Bellman, das zum Vorschein gekommen war, als er die Titelseite abgerissen hatte. »Verdammt, ja.«

»Die Zeitung ist erst ein paar Tage alt. Jemand ist vor kurzem hier gewesen.«

»Verdammt, ja.«

»Vielleicht sind auf der Titelseite ja Fingerab...« Harry starrte in den Ofen, in dem die ersten Seiten gerade in Flammen aufgingen. »Sorry«, sagte Björn, »aber ich kann die zweite Seite überprüfen.« »In Ordnung. Was hat es eigentlich mit diesem Holz hier auf sich?« »Wieso?«

»Im Umkreis von einigen Kilometern wächst hier nicht ein Baum. Er muss irgendwo einen großen Holzstapel haben. Überprüf du die Zeitung. Ich seh mich mal draußen um.«

Mikael Bellman musterte Sigurd Altman. Der kalte Blick gefiel ihm ebenso wenig wie der magere Körper, die Zähne, die sich gegen die Lippen pressten, die stakkatoartigen Bewegungen und das unbeholfene Lispeln. Aber er musste Sigurd Altman nicht mögen, um in ihm seinen Wohltäter und Erlöser zu erkennen. Denn mit jedem Wort,

das Altman sagte, kam Bellman dem Sieg einen Schritt näher.

»Ich gehe davon aus, dass Sie Harry Holes Bericht über den mutmaßlichen Tatablauf gelesen haben?«, fragte Altman.

»Sie meinen Skais Bericht?«, erkundigte sich Bellman.
»Mit Skais Darstellung.«

Altman verzog seinen Mund zu seinem schiefen Grinsen. »Gerne, wenn Sie so wollen. Die Geschichte, die Harry erzählt hat, war auf jeden Fall verblüffend stimmig. Das Problem ist nur, dass es in der ganzen Geschichte nur einen einzigen, handfesten Beweis gibt. Meinen Fingerabdruck zu Hause bei Tony Leike. Nun, sagen wir mal, ich gebe zu, ihn besucht zu haben. Dass wir über die guten alten Zeiten gesprochen haben.«

Bellman zuckte mit den Schultern. »Und Sie glauben, die Geschworenen nehmen Ihnen das ab?«

»Mir behagt der Gedanke, ein vertrauenswürdiger Mensch zu sein. Aber ...«, Altmans Lippen zogen sich auseinander und entblößten das Zahnfleisch, »... ich werde ja doch nie vor irgendwelchen Geschworenen auftreten, nicht wahr?«

Harry fand den Holzstapel unter einer grünen Plane im Schutz eines Felsvorsprungs. Eine Axt steckte neben einem Messer in einem Hauklotz. Harry sah sich um und kratzte mit dem Fuß den Schnee weg. Er sah nichts von Interesse. Dann stieß sein Schuh gegen etwas. Eine weiße, leere Plastikspule. Er bückte sich. Die Produktspezifikation auf der Seite verriet ihm, dass es sich um die Spule einer Mullbinde handelte. Zehn Meter. Was machte die hier? Harry legte den Kopf auf die Seite und musterte den Hauklotz eine Weile. Starrete auf die schwarze, ins Holz gezogene Substanz. Auf das Messer. Den Schaft. Gelb und glatt. Warum steckte ein Messer in einem Hauklotz? Natürlich mochte es dafür diverse Gründe geben, aber ...

Er legte seine linke Hand so an den Hauklotz, dass der Stumpf seines Mittelfingers oben auf dem Holz lag, während die übrigen Finger an der Seite nach unten zeigten.

Harry zog das Messer vorsichtig mit zwei Fingern ganz oben am Schaft heraus. Die Klinge war scharf wie ein Rasiermesser. Mit Resten der Substanz, der er in seinem Beruf immer nachjagte. Er rannte wie ein Elch auf langen Beinen durch den tiefen Schnee.

Björn blickte von seinem Laptop auf, als Harry in die Hütte stürmte. »Nur noch mehr Tony Leike«, sagte er.

»Auf der Klinge ist Blut«, sagte Harry außer Atem. »Such den Schaft nach Fingerabdrücken ab.«

Björn nahm das Messer vorsichtig entgegen. Streute schwarzes Pulver auf das glattlackierte, gelbe Holz und blies vorsichtig darüber.

»Nur ein Satz Fingerabdrücke, aber der ist dafür deutlich«, sagte er. »Vielleicht sind da sogar Epithelzellen.«

»Yes!«, rief Harry.

»Was ist denn los?«

»Der, dessen Abdrücke da drauf sind, hat Tony Leike den Finger abgeschnitten.« »Oh? Was bringt dich zu der ...«

»Auf dem Hauklotz ist Blut. Und er hatte eine Mullbinde parat, um die Wunde zu verbinden. Außerdem habe ich das Gefühl, dieses Messer schon einmal gesehen zu haben. Und zwar auf einer körnigen Aufnahme von Adele Vetlesen.«

Björn Holm pfiff leise und presste die Fingerabdruckfolie gegen den Schaft, so dass das Pulver sich darauf festsetzte. Dann legte er die Folie auf den Scanner.

»Sigurd Altman, ein guter Anwalt vermag vielleicht die Fingerabdrücke auf Leikes Schreibtisch wegzureden«, flüsterte Harry, während Björn den Suchvorgang startete und beide auf den blauen Balken starrten, der sich in dem liegenden Dreieck etwas ruckhaft nach rechts bewegte. »Aber nicht den Abdruck auf diesem Messer.«

Ready...

Found / match.

Björn Holm klickte auf Anzeigen.

Harry starrte auf den Namen, der angezeigt wurde.

»Glaubst du noch immer, dass das der Abdruck desjenigen ist, der Tony den Finger abgehackt hat?«, fragte Björn Holm.

KAPITEL 78

Die Absprache

Als ich Adele und Tony da vor dem Klo wie die Kaninchen rammeln gesehen habe, kam alles wieder hoch. All das, was ich so erfolgreich verdrängt und, wie der Psychologe es nannte, hinter mir gelassen hatte. Aber dieses Mal war es anders. Wie ein Tier, das in Ketten gelegen hatte und gefüttert worden war, bis es viel größer und stärker war als jemals zuvor. Und jetzt waren die Ketten zerrissen. Harry hat vollkommen recht. Ich wollte Rache, wollte Tony Leike demütigen, wie er mich gedemütigt hatte.« Sigurd Altman blickte lächelnd auf seine Hände.

»Aber ab hier irrt Harry. Adeles Tod hatte ich nicht geplant. Ich wollte nur Tony im Angesicht aller demütigen. Dabei ging es mir insbesondere um die Familie, in die er einheiraten wollte, diesen Goldesel Galtung, der Tonys Kongo-Abenteuer quasi allein finanzieren sollte. Warum würde sich jemand wie Tony sonst mit einer derart grauen Maus wie Lene Galtung abgeben?«

»Das stimmt«, sagte Mikael Bellman, um Flagge zu zeigen.

»Also habe ich Tony einen Brief geschrieben und mich darin als Adele ausgegeben. Ich schrieb ihm, ich sei von ihm schwanger und wolle das Kind behalten. Dass ich als

zukünftige alleinerziehende Mutter aber für eine finanzielle Basis sorgen müsse und deshalb Geld von ihm fordere. Im Gegenzug würde ich niemandem sagen, dass das Kind von ihm sei. Für den Anfang wollte ich 400 000. Er sollte mit dem Geld auf den Parkplatz hinter dem Lefdal-Elektronikmarkt in Sandvika kommen, zwei Tage später um Mitternacht. Dann habe ich einen Brief an Adele geschrieben, mich als Tony ausgegeben und gefragt, ob wir uns nicht noch einmal treffen wollten. Zu einem kleinen Stelldichein. Angegeben habe ich natürlich dieselbe Zeit und denselben Ort. Ich wusste, dass das Setting nach Adelles Geschmack war, und baute darauf, dass die beiden weder Namen noch Telefonnummern ausgetauscht hatten, um es mal so zu sagen, so dass der Betrug nicht vorzeitig auffliegen konnte, bevor ich hatte, was ich brauchte. Um 23 Uhr war ich an Ort und Stelle und saß mit gezückter Kamera in meinem Auto. Ich hatte mir vorgenommen, das Stelldichein zu dokumentieren, ob es nun mit einem Streit oder einem Fick endete, und die Bilder dann mitsamt der enthüllenden Geschichte an Anders Galtung zu schicken. Das war alles.« Sigurd sah zu Bellman und wiederholte. »Das war alles.«

Bellman nickte, und Sigurd Altman fuhr fort: »Tony kam vor der vereinbarten Zeit. Er parkte seinen Wagen, stieg aus und sah sich eine Weile um. Dann verschwand er in den Schatten der Bäume am Fluss. Ich duckte mich hinter das Lenkrad. Schließlich kam Adele. Ich ließ das Fenster herunter, um alles zu hören. Sie stand da und wartete, sah sich um und blickte auf die Uhr. Dann stand Tony plötzlich direkt hinter ihr, es war kaum zu glauben, dass sie ihn nicht bemerkt hatte. Er zog ein langes samisches Messer und legte seinen Arm um ihren Hals. Sie strampelte, als er sie zu seinem Wagen zog. Als er die Tür öffnete, sah ich, dass die Sitze mit Plastik überzogen waren. Ich habe nicht verstanden, was Tony zu ihr gesagt hat, aber ich zoomte sie mit der

Kamera heran. Sah, dass er ihr einen Stift in die Hand gedrückt hatte und ihr etwas diktierte, das sie auf eine Karte schrieb.«

»Die Postkarte aus Kigali«, sagte Bellman. »Er hatte alles vorher geplant. Sie musste verschwinden.«

»Ich habe Fotos gemacht, hab an nichts anderes gedacht. Bis ich plötzlich sah, wie er die Hand hob und ihr das Messer in den Hals stieß. Ich traute meinen eigenen Augen nicht. Das Blut spritzte von innen gegen die Windschutzscheibe.«

Die zwei Männer bemerkten nicht, dass Krohn nach Luft schnappte.

»Er wartete eine Weile, ließ das Messer einfach in ihrem Hals stecken, als wollte er sie ausbluten lassen. Dann nahm er sie auf seine Arme und verstaute sie im Kofferraum. Ehe er sich wieder in sein Auto setzte, blieb er stehen und witterte wie ein Tier. Er stand im Licht einer Laterne, so dass ich es deutlich sehen konnte: die weit aufgerissenen Augen, das gleiche Grinsen im Gesicht wie damals, als Tony vor der Disco auf mir hockte und mir das Messer in den Mund steckte. Noch lange nachdem Tony mit Adele abgefahren war, saß ich wie gelähmt da. Ich konnte mich einfach nicht rühren. Mir war klar, dass ich Anders Galtung keinen Brief schreiben konnte. Ich konnte niemandem davon erzählen, hatte ich mich doch gerade mitschuldig gemacht an einem Mord.«

Sigurd nahm einen kleinen, beherrschten Schluck aus dem Wasserglas, das vor ihm stand, und blickte zu Johan Krohn, der ihm zunickte.

Bellman räusperte sich. »Rein technisch waren Sie nicht mitschuldig. Man könnte Sie aber wegen Erpressung und Betrugs verklagen. Sie hätten an diesem Punkt aufhören können.

Natürlich wäre es unangenehm für Sie geworden, aber Sie hätten zur Polizei gehen können. Sie hatten ja sogar Fotos, die alles bewiesen.«

»Ich wäre trotzdem verurteilt worden. Man hätte mir garantiert vorgehalten, dass niemand so gut wie ich wisse, dass Tony Leike gewalttätig wird, wenn man ihn in die Ecke drängt. Und dass ich alles mit Vorsatz geplant hätte.«

»Haben Sie bei Ihrer Planung denn wirklich nicht an diese Möglichkeit gedacht?«, fragte Bellman und übersah den warnenden Blick Krohns.

Sigurd Altman lächelte. »Ist es nicht seltsam, Herr Kommissar, wie schwer es manchmal ist, seine eigenen Pläne zu durchschauen? Und welche Streiche einem die Erinnerung spielt? Ich weiß wirklich nicht mehr, womit ich gerechnet habe.«

Weil du dich nicht erinnern willst, dachte Bellman. Er nickte und brummte zustimmend, um so etwas wie Dankbarkeit vorzutäuschen, dass Altman ihm zu neuen Einsichten in die Seele des Menschen verholfen hatte.

»Ich habe ein paar Tage nachgedacht«, sagte Altman. »Dann bin ich zurück zur Hävasshütte und habe die Seite aus dem Gästebuch gerissen, auf der die Namen und Adressen all derer standen, die in jener Nacht dort waren. Danach habe ich Tony den nächsten Brief geschrieben und ihm darin zu verstehen gegeben, dass ich genau wisse, was er getan hat. Ich hätte ihn beim Sex mit Adele Vetlesen auf der Hävasshütte beobachtet. Ich forderte Geld und unterzeichnete den Brief mit Borgny Stem-Myhre. Fünf Tage später las ich in der Zeitung, dass sie ermordet in einem Keller gefunden worden war. An diesem Punkt hätte es enden sollen. Die Polizei sollte Tony auf die Spur kommen und ihn festnehmen. So war es geplant, ihr hättet ihn kriegen müssen.«

Sigurd Altman hatte seine Stimme erhoben, und Bellman war sich fast sicher, Tränen in den Augen seines Gegenübers zu erkennen.

»Aber ihr hattet ja nicht mal eine Spur, ihr standet vollkommen auf dem Schlauch. Also musste ich ihn mit weiteren Opfern füttern, mit neuen Namen von der Liste aus der Hütte. Ich schnitt die Bilder der Opfer aus und hängte sie an die Wand des Schneideraums in der Kadokfabrik, gemeinsam mit den Kopien der Briefe, die ich im Namen der Opfer geschrieben hab.

Immer wenn Tony eine Person getötet hatte, bekam er einen Brief von einer anderen, die behauptete, sie habe den letzten Brief geschrieben und wisse, dass er zwei oder drei oder schließlich vier Personen auf dem Gewissen habe. Und dass der Preis für ihr Schweigen entsprechend gestiegen sei.« Altman beugte sich vor, seine Stimme klang gequält. »Ich habe das doch nur getan, um euch die Chance zu geben, ihn zu kriegen. Ein Mörder macht Fehler, nicht wahr? Je mehr Morde, desto größer die Chance, ihn festzunehmen.«

»Umso besser wird er aber auch in dem, was er tut«, sagte Bellman. »Außerdem müssen Sie bedenken, dass Ihr Tony kein Neuling in Sachen Gewalt war. Man ist nicht so lange wie er als Söldner in Afrika, ohne Blut an den Fingern zu haben. Wie Sie.«

»Blut an den Fingern?«, schrie Altman voller Wut. »Ich bin bei Tony eingebrochen und habe Elias Skog von seinem Telefon aus angerufen, damit ihr eine Spur im Telefonregister findet. Ihr habt euren Job nicht gemacht; wenn hier jemand Blut an den Fingern hat, dann ihr! Oder Huren wie Adele und Mia, Mörder wie Tony. Wenn nicht...«

»Es ist gut, Sigurd.« Johan Krohn war aufgestanden. »Wir machen eine kleine Pause, okay?«

Altman schloss die Augen, hob die Hände und schüttelte den Kopf. »Ich bin okay, ich bin okay, ich will das jetzt hinter mich bringen.«

Johan Krohn blickte zu seinem Mandanten, dann zu Bellman und setzte sich wieder.

Altman holte tief und zitternd Luft. Dann fuhr er fort: »Nach dem dritten Mord muss Tony irgendwann begriffen haben, dass der nächste Brief nicht notwendigerweise von der Person stammte, für die sie sich ausgab. Trotzdem mordete er weiter, auf immer grausamere Art und Weise, als wollte er mir Angst machen, mich verjagen, ja, als wollte er mir zu verstehen geben, dass er alle und jeden töten würde und zu guter Letzt auch mich.«

»Oder er wollte potentielle Zeugen beseitigen, die ihn und Adele gesehen hatten«, sagte Bellman. »Er wusste ja, dass nur sieben Personen in der Hävasshütte waren, hatte aber keine Möglichkeit, sich eine Übersicht zu verschaffen.«

Altman lachte. »Tja! Ich könnte darauf wetten, dass er auch noch mal in die Hütte zurückgekehrt ist, um ins Gästebuch zu schauen. Doch da waren nur die Reste der ausgerissenen Seite, Tony Pony!«

»Aber was hat Sie angetrieben, immer weiterzumachen? Was hatten Sie für ein Motiv?«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Altman, plötzlich wachsam.

»Sie hätten der Polizei doch viel früher einen anonymen Tipp geben können. Oder wollten Sie vielleicht auch, dass alle Zeugen verschwinden?«

Altman legte den Kopf zur Seite, bis sein Ohr beinahe die Schulter berührte. »Wie schon gesagt, Herr Kommissar. Es ist mitunter schwierig, seine eigenen Beweggründe zu verstehen. Das Unterbewusstsein wird von dem Instinkt zu überleben kontrolliert und ist deshalb manchmal rationaler als die bewussten Gedanken. Vielleicht hat mein Unterbewusstsein erkannt, dass es auch für mich sicherer war, wenn

Tony alle Zeugen aus dem Weg räumte. Dann konnte niemand darüber Auskunft geben, dass auch ich dort war, oder mich irgendwann auf der Straße erkennen. Aber auf diese Frage werden wir wohl nie eine Antwort erhalten, nicht wahr?»

Es knisterte und knackte im Ofen.

»Aber warum in aller Welt sollte sich Tony Leike den Mittelfinger abhacken?«, fragte Björn Holm.

Er hatte sich auf den Diwan gesetzt, während Harry das Medikamentenkästchen durchsuchte, das er ganz hinten in der Küchenschublade gefunden hatte. Es enthielt weitere Rollen Mullbinden und eine Salbe, die die Blutgerinnung beschleunigte. Das Herstellungsdatum auf der Tube zeigte, dass sie erst zwei Monate alt war.

»Altman hat ihn dazu gezwungen«, sagte Harry und drehte eine kleine braune Flasche ohne Etikett um. »Er wollte Leike demütigen.«

»Du klingst nicht, als würdest du daran glauben.«

»Verdammt, Mann, klar glaube ich das«, sagte Harry, drehte den Deckel ab und schnupperte an der Flasche.

»Ach? Es gibt hier nicht einen Fingerabdruck, der nicht von Leike stammt, nicht ein Haar, das nicht rabenschwarz ist wie seins, und nicht einen Schuhabdruck, der nicht seine Größe hat. 45. Sigurd Altman ist aschblond und hat Schuhgröße 42, Harry.«

»Er hat gut aufgeräumt und alle Spuren beseitigt. Erinnere mich dran, dass wir das hier analysieren lassen.« Harry ließ das braune Fläschchen in seine Tasche gleiten.

»Soso, gut aufgeräumt? An einem Ort, bei dem es sich allem Anschein nach noch nicht einmal um einen Tatort handelt? Derselbe Mann, dem es egal war, dass er auf Leikes Schreibtisch im Holmenveien einen dicken, fetten Fingerabdruck hinterlassen hat? Und der, wie du selbst gesagt hast, diese Touristenhütte nur notdürftig aufgeräumt hat,

nachdem er Utmo getötet hat. Ich glaube das nicht, Harry. Und, verdammt noch mal: du auch nicht!«

»Scheiße!«, rief Harry. »Scheiße, Scheiße, Scheiße.« Er legte die Stirn in die Hände und starrte auf die Tischplatte.

Björn Holm hielt eines der kleinen Drahtstücke aus dem Abfluss vor sich in die Höhe und kratzte mit dem Fingernagel einen gelblichen Belag ab. »He, ich glaube, ich weiß, was das ist.«

»Was?«, fragte Harry, ohne den Kopf zu heben.

»Eisen, Chrom, Nickel und Titan.«

»Was?«

»Als Kind hatte ich eine Klammer. Wenn die angepasst wurde, musste sie immer zurechtgebogen und der überstehende Draht abgeschnitten werden.«

Harry hob abrupt den Kopf und starrte auf die Afrika-karte. Die Länder fügten sich wie Puzzleteilchen ineinander. Nur Madagaskar nicht, das ganz für sich allein lag, wie ein Stück, das nicht passte.

»Beim Zahnarzt ...«

»Psst!«, sagte Harry und hob eine Hand. Ihm war gerade etwas aufgegangen. Nur das Knistern des Ofens und der Wind waren zu hören, der immer heftiger um die Wände der Hütte blies. Zwei Puzzleteilchen, die weit voneinander entfernt gelegen hatten, auf unterschiedlichen Seiten der Tischplatte, hatten zusammengefunden. Ein Großvater am Lyseren. Der Vater seiner Mutter. Und die Fotografie in der Schublade der Touristenhütte. Das Familienfoto. Das war nicht Tony Leikes Bild, sondern das von Odd Utmo. Gicht. Was hatte Tony gesagt? Nicht ansteckend, aber erblich. Der Junge mit den großen, gefletschten Zähnen. Und der erwachsene Mann mit den festgeschlossenen Lippen, als versteckte er ein finstere Geheimnis.

Der Stein. Der schwarzbraune Stein, den er auf dem Badezimmerboden der Touristenhütte gefunden hatte. Er

steckte die Hand in die Tasche. Er war noch da. Er warf ihn zu Björn hinüber.

»Sag mal«, sagte er und schluckte. »Könnte das ein Zahn sein?« Björn hielt ihn ins Licht. Kratzte mit dem Nagel daran. »Gut möglich.« »Wir müssen zurück«, sagte Harry und spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. »Sofort. Verdammte Scheiße, nicht Altman hat sie alle getötet.« »Ach?«

»Das war Tony Leike.«

»Sie haben natürlich gelesen, dass Tony Leike wieder freigelassen wurde, kurz nachdem wir ihn verhaftet hatten«, sagte Bellman. »Er hatte nämlich eine feine, kleine Sache, die man Alibi nennt, und konnte beweisen, dass er sich an einem anderen Ort aufgehalten hat, als Borgny und Charlotte starben.« »Davon weiß ich nichts«, sagte Sigurd Altman und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich weiß nur, dass ich gesehen habe, wie er Adele das Messer in den Hals gestoßen hat.

Und dass die Briefe, die ich geschickt habe, zur Folge hatten, dass der vermeintliche Absender kurz darauf ermordet wurde.«

»Sie wissen aber schon, dass Sie dadurch eine Mitschuld an diesen Morden haben?«

Johan Krohn räusperte sich. »Und Sie wissen, dass Sie einen Handel eingegangen sind, durch den Sie und das Kriminalamt den wahren Täter auf dem Silbertablett serviert bekommen? Sie können alle Ihre internen Probleme lösen, Bellman. Sie bekommen all credit und einen Zeugen, der vor Gericht bestä tigen kann, dass er gesehen hat, wie Tony Leike Adele Vetlesen ermordet hat. Was darüber hinaus noch passiert ist, bleibt unter uns.«

»Und Ihr Mandant kommt frei?«

»So lautet die Abmachung.«

»Was, wenn Leike die Briefe behalten hat und diese im Laufe des Verfahrens auftauchen?«, fragte Bellman. »Dann haben wir ein Problem.«

»Genau deshalb glaube ich, dass diese Briefe nie auftauchen werden«, erwidert Krohn mit einem Lächeln. »Oder was meinen Sie, Herr Kriminaloberkommissar?«

»Was ist mit den Fotos von Adele und Tony?«

»Die sind bei dem Feuer in der Kadokfabrik vernichtet worden«, sagte Altman. »Dieser verfluchte Hole.«

Mikael Bellman nickte langsam. Dann nahm er den Stift. S. T. Dupont. Blei und Stahl. Er war schwer. Aber als er die Mine auf das Papier setzte, schrieb sich seine Unterschrift wie von selbst.

»Danke«, sagte Harry. »Over and out.«

Er erhielt ein Krächzen als Antwort, gefolgt von Stille. Nur der monotone Lärm des Helikopters drang durch die Ohrenschützer. Harry schob das Mikrophon des Headsets weg und sah nach draußen.

Zu spät.

Er hatte gerade Funkkontakt mit dem Tower in Gardermoen gehabt. Aus Sicherheitsgründen hatten die Mitarbeiter dort Zugriff auf alles, auch auf die Passagierlisten. Und konnten somit bestätigen, dass Odd Utmo am Vortag mit einem kurz zuvor gebuchten Ticket nach Kopenhagen geflogen war.

Unter ihnen zog die Landschaft langsam dahin.

Harry sah ihn vor sich, in der Hand den Pass des Mannes, den er gefoltert und ermordet hatte. Der Mann oder die Frau an der Kontrolle, die nur routinemäßig überprüfte, ob der Name im Pass mit dem auf dem Ticket übereinstimmte, und die - wenn sie denn überhaupt auf das Foto blickte - dachte, wie ungewöhnlich so eine Klammer doch bei einem Erwachsenen war. Sie blickte auf und registrierte dieselbe Klammer auf den möglicherweise braun gefärbten Zähnen

vor sich, die Tony Leike hatte zurechtbiegen müssen, damit sie auf seine kachelgroßen Zähne passte.

Sie flogen in einen Regenbogen, der auf der Plexiglas-scheibe förmlich explodierte, in zitternden Streifen über die Seiten rann und verschwand, als hätte es ihn nie gegeben.

Der Finger.

Tony Leike hatte sich den Finger abgehackt und als letztes Ablenkungsmanöver an Harry geschickt, um damit jeden Zweifel an seinem Tod auszuräumen. Dass man ihn vergessen konnte, abschreiben, zu den Akten legen. War es ein Zufall, dass er sich für den gleichen Finger entschieden hatte, der Harry fehlte? Wollte er wie er sein? Aber was war mit seinem Alibi, diesem wasserdichten Alibi?

Harry fragte sich das nicht zum ersten Mal, hatte den Gedanken aber immer wieder von sich geschoben, weil kaltblütige Mörder Seltenheitswert hatten. Das waren Abweichler, perverse Seelen im wahrsten Sinne des Wortes. Aber konnte er wirklich ausschließen, dass es noch einen weiteren Mörder gab? War es so einfach? Hatte Tony Leike einen Komplizen?

»Verdammt!«, sagte Harry so laut, dass sich das Mikrofon einschaltete und die letzte Silbe des Wortes an die Kopfhörer der anderen drei im Helikopter übermittelte. Jens Rath sah ihn von der Seite an. Vielleicht hatte Rath ja doch recht. Vielleicht saß Tony Leike in diesem Augenblick irgendwo mit einer exotischen Schönheit im Arm und grinste breit, weil er sich alles so gut ausgedacht hatte.

KAPITEL 79

Entgangene Anrufe

Viertel nach zwei landete der Helikopter in Fornebu, dem stillgelegten, zwölf Autominuten vom Zentrum entfernten Flughafen.

Harry und Björn Holm betraten das Kriminalamt, und als Harry die Frau am Empfang fragte, wieso weder Bellman noch sonst jemand aus der Ermittlungsgruppe ans Telefon ging, bekam er zur Antwort, alle säßen in derselben Sitzung.

»Und warum hat uns keiner Bescheid gesagt?«, murmelte Harry und lief mit ausladenden Schritten, gefolgt von Björn Holm, über den Korridor.

Er stieß die Tür auf, ohne anzuklopfen. Sieben Köpfe drehten sich zu ihnen um. Der achte, Mikael Bellmans, musste sich nicht umdrehen, da er am Kopfende des Tisches mit Blick zur Tür saß.

»Dick und Doof«, sagte Bellman amüsiert, woraus Harry schloss, dass die anderen in ihrer Abwesenheit über sie gesprochen hatten. »Wo haben Sie gesteckt?«

»Während ihr hier Schneewittchen und die sieben Zwerge spielt, haben wir Tony Leikes Hütte unter die Lupe genommen«, sagte Harry und ließ sich auf einen freien Stuhl Bellman gegenüber fallen. »Und wir haben Neuigkeiten. Altman ist nicht der Mörder. Wir haben den Falschen festgenommen. Es war Tony Leike.«

Harry konnte nicht sagen, welche Reaktion er erwartet hatte, sicher aber nicht, dass niemand reagierte. Bellman lehnte sich mit einem süffisanten Lächeln zurück.

» Wir haben den Falschen festgenommen? Täusche ich mich, oder hat Dorfpolizist Skai die Festnahme Sigurd Altman's veranlasst? Außerdem hält sich der Neuigkeitswert

definitiv in Grenzen. Vielleicht sollten wir lieber sagen ‚Welcome back‘, was Leike betrifft.«

Harrys Blick sprang von Erdal zum Pelikan und schließlich zurück zu Bellman, während sein Hirn auf Hochtouren lief und das einzige wahrscheinliche Szenario durchspielte.

»Altman«, sagte Harry. »Altman hat erzählt, dass es Leike war. Er hat es die ganze Zeit gewusst.«

»Er hat es nicht nur gewusst«, sagte Bellman. »So, wie Leike die Lawine ausgelöst hat, die die Hävasshütte verschüttet hat, hat Altman, ohne sich darüber im Klaren zu sein, die Mordserie ausgelöst. Skai hat einen unschuldigen Mann festgenommen, Harry.«

»Unschuldig?« Harry schüttelte den Kopf. »Ich habe die Bilder in der Kadokfabrik gesehen, Bellman. Altman ist in den Fall verwickelt, ich weiß nur noch nicht genau, wie.«

»Aber wir«, sagte Bellman. »Wenn Sie die weiteren Ermittlungen also freundlicherweise den...«

Harry glaubte, das Wort »Erwachsenen« in Bellmans Mund Form annehmen zu sehen, aber er hörte:

».. .jenigen überlassen würden, die auf dem neuesten Stand sind. Sie dürfen gerne wieder mitmischen, sobald Sie etwas besser informiert sind, Harry. In Ordnung? Björn ebenso? Dann können wir fortfahren. Ich habe gerade gesagt, wir können nicht ausschließen, dass Leike einen Missetäter hatte, der mindestens zwei Morde ausgeführt hat, nämlich die zwei, für die Leike ein Alibi hat. Als Borgny und Charlotte starben, hat Leike an Vorstandssitzungen teilgenommen, wofür es mehrere Zeugen gibt.«

»Ein cleverer Teufel«, sagte Erdal. »Leike war klar, dass die Polizei sämtliche Morde miteinander in Verbindung bringen würde. Er musste sich also nur darum kümmern, in ein oder zwei Fällen ein wasserdichtes Alibi zu haben, um vom Verdacht an den restlichen Morden freigesprochen zu werden.«

»Ja«, sagte Bellman. »Aber wer ist der Mittäter?«

Die Vorschläge, Kommentare und Fragen der anderen Anwesenden im Raum flimmerten an Harry vorüber.

»Tony Leikes Motiv für den Mord an Adele Vetlesen war vermutlich weniger die Erpressungssumme von 400 000 Kronen als die Befürchtung, dass Lene Galtung ihre Beziehung beenden würde, wenn sie herausfand, dass er eine andere Frau geschwängert hatte. Damit konnte er sich natürlich auch gleich von den Galtung-Millionen für das Kongo-Projekt verabschieden. Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet also, wer sonst noch ein ähnliches Motiv gehabt haben könnte.«

»Die anderen Investoren im Kongo«, rief einer. »Was ist mit diesen reichen Säcken in der Bürogemeinschaft?«

»Tony Leike steht und fällt mit seinem Kongo-Projekt«, sagte Bellman. »Aber keiner seiner Kollegen würde zwei Menschen umbringen, um sich einen Zehn-Prozent-Anteil dieses Projekts zu sichern. Die Jungs sind es gewohnt, Geld zu gewinnen und zu verlieren. Abgesehen davon konnte Leike nicht mit jedem zusammenarbeiten. Er brauchte jemanden.

auf den er sich sowohl persönlich als auch professionell verlassen kann. Und bedenken Sie auch, dass die Mordwaffe in Borgnys und Charlottes Fall dieselbe war. Wie haben Sie sie noch gleich genannt, Harry?«

»Leopoldsapfel«, sagte Harry tonlos, noch ganz benommen.

»Etwas lauter, bitte.«

»Leopoldsapfel.«

»Danke. Aus Afrika. Genauer gesagt aus der Gegend, in der Leike Söldner war. Es ist daher naheliegend, dass Leike einen seiner früheren Kollegen ausgenutzt hat. Meiner Meinung nach sollten wir dort ansetzen.«

»Wenn er für Mord Nummer zwei und drei einen Killer engagiert hat, warum nicht auch für den Rest?«, fragte der Pelikan. »Dann hätte er wenigstens für alle ein Alibi.«

»Er hätte bestimmt auch einen guten Mengenrabatt bekommen«, sagte der Nansen-Bart. »Mehr als lebenslänglich kann der Killer ja nicht kriegen.«

»Vielleicht gab es Erwägungen, die wir noch nicht überblicken«, sagte Bellman. »Den ganz banalen Grund, dass der Betreffende keine Zeit hatte oder Leike ihn sich nicht mehr leisten konnte. Oder wie so oft in Kriminalfällen: Es ist einfach so passiert.«

Am Tisch herrschte Einigkeit, selbst der Pelikan schien sich mit der Antwort zufriedenzugeben.

»Noch Fragen? Nein? Dann möchte ich die Gelegenheit nutzen, Harry Hole zu danken, dass er uns bis hierher unterstützt hat. Da wir nicht länger auf sein Spezialwissen angewiesen sind, wird er mit unmittelbarer Wirkung ins Morddezernat zurückversetzt. Es war interessant, Einblick zu bekommen, wie dort in Mordfällen ermittelt wird. Dieses Mal haben Sie den Fall nicht gelöst, aber wer weiß? Wenn schon kein Mord, dann wartet vielleicht ja ein interessantes Gewaltverbrechen darauf, von Ihnen gelöst zu werden. Also, vielen Dank noch mal. Ich muss zu einer Pressekonferenz, Leute.« Harry sah Bellman an. Er konnte nicht umhin, ihn zu bewundern. Wie man eine Kakerlake bewundert, die man im Klo runterspült und die immer und immer wieder nach oben kriecht. Um am Ende alle anderen zu überleben.

An dem Krankenbett im Reichshospital vergingen die Minuten, Viertelstunden und Stunden in langsamer, wogender Monotonie. Pfleger und Schwestern kamen und gingen. Sos kam und ging. Die Blumen rückten unmerklich näher.

Harry hatte oft erlebt, dass Angehörige die Wartezeit nicht ertragen, wenn der letzte Atemzug eines geliebten Menschen kurz bevorstand, dass sie am Ende den für sie er-

lösenden Tod mit aller Macht herbeisehnten. Für Harry war es genau umgekehrt. Er hatte sich seinem Vater noch nie so nah gefühlt wie hier in dem stillen Raum, in dem sich alles nur um den nächsten Atemzug und den nächsten Herzschlag drehte. Olav Hole so zu sehen war, wie es selbst zu erleben, die friedliche Existenz zwischen dem Leben und dem Nichts.

Die Ermittler vom Kriminalamt hatten viel aufgedeckt und erkannt, nicht aber die offensichtlichste aller Verbindungen. Das entscheidende Detail, das Klarheit in das Ganze brachte. Den Link zwischen dem Leike-Hof und Ustaoset. Zwischen den Gerüchten über den Geist des vermissten Jungen vom Utmo-Hof und dem Mann, der die Berge dort als seine Landschaft bezeichnete. Zwischen Tony Leike und dem Jungen auf dem Foto, zwischen seinem hässlichen Vater und seiner schönen Mutter.

Als Harry auf das Display schaute, registrierte er die entgangenen Anrufe. Hagen. Øystein. Kaja. Noch einmal Kaja. Er rief sie an. »Kann ich heute Nacht zu dir kommen?«, fragte sie.

KAPITEL 80

Der Rhythmus

Der Regen trommelte auf die Planken des schwimmenden Anlegestegs. Harry ging zu der Gestalt, die ihm den Rücken zukehrte. »Morgen, Skai.«

»Morgen, Hole«, sagte der Polizist, ohne sich umzudrehen. Die Spitze seiner Angel wurde von der Schnur nach unten gezogen, die im Schilf am gegenüberliegenden Ufer verschwand.

»Hat was angebissen?«

»Nein«, sagte Skai. »Der Haken hat sich in dem verdammten Schilf verfangen.«

»Tut mir leid. Heute schon Zeitung gelesen?«

»Die werden hier draußen erst im Laufe des Vormittags geliefert.«

Harry wusste, dass das nicht stimmte, nickte aber trotzdem.

»Aber vermutlich stellen sie mich als Dorftrottel dar«, sagte Skai, »... und betonen, dass es die Profis vom Kriminalamt braucht, um wieder Ordnung in die Herde zu bringen.« »Wie gesagt: tut mir leid.«

Skai zuckte mit den Schultern. »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Sie haben mit offenen Karten gespielt. Ich wusste, worauf ich mich einlasse. Und mal ehrlich, ein bisschen Spaß hat es mir schon gemacht. Hier draußen passiert nicht so viel, wissen Sie.«

»Hm. Sie schreiben gar nicht so viel über Sie, eher stürzen sich alle darauf, dass Tony Leike sich nun doch als der Mörder entpuppt hat. Bellman wird mehrfach zitiert.«

»Das kann ich mir denken.«

»Bald werden sie darauf stoßen, wer Tonys Vater ist.« Skai drehte sich um und sah Harry an.

»Ich hätte eher darauf kommen müssen, besonders, nachdem wir über die Namensänderungen gesprochen hatten.« »Jetzt kann ich Ihnen nicht ganz folgen, Hole.«

»Sie haben es selber zu mir gesagt, Skai. Dass Tony bei seinem Großvater auf dem Leike-Hof gelebt hat. Leike. Der Vater seiner Mutter. Tony hatte den Nachnamen seiner Mutter angenommen.«

»Das ist nicht weiter ungewöhnlich.«

»Möglicherweise nicht. Aber in diesem Fall gab es einen speziellen Grund dafür. Tony hat sich damals bei seinem Großvater versteckt. Seine Mutter hatte ihn dorthin geschickt.« »Wie kommen Sie darauf?«

»Eine Kollegin hat mich drauf gebracht«, sagte Harry und hatte für einen Augenblick ihren Duft in der Nase. »Sie hat mir berichtet, was ein Polizist in Ustaoset ihr erzählt hatte. Über die Familie Utmo. Über Vater und Sohn, die sich so sehr hassten, dass es mit einem Mord endete.«

»Mord?«

»Ich bin die Akte von Odd Utmo durchgegangen. Er war wie sein Sohn für seinen Jähzorn bekannt. Als junger Mann war er acht Jahre wegen eines Eifersuchtsmordes im Gefängnis. Erst danach zog er in diese Einöde. Er heiratete Karen Leike, und sie bekamen einen Sohn. Bereits in der Pubertät sah der Sohn gut aus, war großgewachsen und charmant. Zwei Männer und eine Frau in totaler Abgeschiedenheit. Von denen ein Mann schon einmal aus Eifersucht getötet hatte. Möglicherweise hat Karen Leike eine Tragödie abzuwenden versucht, indem sie den Sohn heimlich fortschickte und einen seiner Schuhe an einer Stelle platzierte, an der unmittelbar zuvor eine Lawine niedergegangen war.«

»Das habe ich nicht gewusst, Hole.«

Harry nickte langsam. »Aber sie konnte die Tragödie nur hinauszögern. Ihre Leiche wurde gerade auf einer Geröllhalde gefunden, mit einem Einschussloch im Schädel. Nur wenige Meter entfernt wurde ihr Ehemann und Mörder unter seinem Schneescooter begraben. Nachdem er aufs grausamste gefoltert worden war. Der größte Teil der Haut am Rücken und auf den Armen war verbrannt, und die Zähne sind ihm ausgeschlagen worden. Raten Sie mal, von wem!«

»O Gott ...«

Harry schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen.

»Wie sind Sie auf diese Verbindung gestoßen?«, fragte Skai.

»Die Ähnlichkeit, das Erbmaterial.« Er zündete die Zigarette an. »Vater und Sohn. Man kann versuchen, davor zu

fliehen, aber es wird immer da sein. Ich glaube, Odd Utmo war klar, dass die mit der Håvasshütte in Verbindung stehenden Morde ihn zum Gejagten

machten, dass es der Geist seines verschollenen Sohnes war, der hinter ihm her war. Darum flüchtete er von seinem Hof in die geschlossene, in unwegsamem Gelände liegende Touristenhütte. Er nahm aber ein Foto seiner Familie mit, die er zerstört hatte. Stellen Sie sich das vor, ein Mensch voller Todesangst, vielleicht sogar ein reuiger Mörder, allein mit seinen Gedanken in der totalen Einöde.« »Er hat seine Strafe erhalten, ja.«

»Ich habe das Foto gefunden. Tony hat Glück, er schlägt nach seiner Mutter. Von dem erwachsenen Tony ist bei dem Jungen noch nicht viel zu erkennen, aber er hatte schon damals diese großen, weißen Zähne. Während sein Vater die Lippen zusammenkniff. In dieser Beziehung waren sie sehr unterschiedlich.«

»Aber Sie meinten doch, ihre Ähnlichkeit habe sie verraten?«

Harry nickte. »Sie litten beide an derselben Krankheit.«

»Sie sind Mörder.«

Harry schüttelte den Kopf. »Nicht nur das, Skai. Ich meinte, dass beide an Gicht litten. Ihre Blutsverwandschaft wurde heute Morgen bestätigt. Die DNA-Analyse der Fleischstückchen am Ofen und von Tony Leikes Haar beweisen, dass die beiden Vater und Sohn waren.«

Skai nickte.

»Ich wollte Ihnen jedenfalls noch mal für Ihre Unterstützung danken und sagen, wie leid es mir tut, dass es so ausgegangen ist. Björn Holm hat mich gebeten, einen schönen Gruß an Ihre Frau auszurichten, das wären die besten Frikadellen mit Rübenpüree gewesen, die er jemals gegessen hat.«

Skai lächelte kurz. »Das finden die meisten. Selbst Tony mochte es.« »Aha?«

Skai zog die Schultern hoch und zog ein Messer aus dem Futteral an seinem Gürtel.

»Ich habe Ihnen ja erzählt, dass Mia ihr Herz an den Jungen gehängt hatte. Kurz nachdem er mit dem Messer über Ole hergefallen war, hat sie ihn zum Essen mit nach Hause gebracht. Ich war an diesem Tag nicht zu Hause. Meine Frau sagte nichts, als sie auftauchten, aber als ich später davon Wind bekam, gab es natürlich Ärger. Da sind ganz schön die Fetzen geflogen, Sie wissen schon, ein Mädchen in dem Alter, und dann auch noch verliebt. Blöd, wie ich war, hab ich damit zu argumentieren versucht, dass Tony gewalttätig ist. Ich hätte wissen müssen, dass sie sich dadurch nur noch vehementer auf seine Seite schlagen würde. Zwei gegen den Rest der Welt, sozusagen. Naja, man kennt das ja von den Frauen, die einen Briefwechsel mit verurteilten Mördern anfangen.«

Harry nickte.

»Mia wollte von zu Hause abhauen, sie wäre ihm bis ans Ende der Welt gefolgt, hätte alles für ihn getan«, sagte Skai, schnitt die Schnur durch und holte den Rest ein. Harry sah die schlaffe Schnur abtreiben. »Hm. Ans Ende der Welt?« »Ja.«

»Verstehe.«

Skai hielt inne und sah Harry an. »Nein«, sagte er mit Nachdruck. »Nein?«

»Es ist nicht so, wie Sie denken.« »Und was denke ich?«

»Dass Mia und Tony sich später wiederbegegnet sind. Er hat mit ihr Schluss gemacht, und danach haben sie sich nie wiedergesehen. Ihr Leben ist ohne ihn weitergegangen. Sie hat nichts mit dieser Sache zu tun, kapiert? Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Endlich ist sie so weit, dass sie ihr Leben wieder einigermaßen im Griff hat, also bitte kommen Sie nicht und...«

Harry nickte und nahm die Zigarette, die im Nieselregen ausgegangen war, aus dem Mund.

»Ich bin nicht mehr mit dem Fall betraut«, sagte er.
»Aber Ihr Wort hätte mir ohnehin völlig genügt.«

Als Harry von dem Parkplatz fuhr, sah er Skai im Rückspiegel die Angelsachen zusammenräumen.

Reichshospital. Er hatte seinen Rhythmus gefunden. Die Zeit wurde nicht von allen möglichen Ereignissen zerhackt, sondern floss in einem gleichmäßigen Strom dahin. Er wollte nach einer Matratze fragen. Es würde ein bisschen sein wie im Chungking Mansion.

KAPITEL 81

Lichtkegel

Drei Tage vergingen. Er lebte. Alle lebten.

Niemand wusste, wo Tony Leike war, und die Spuren des falschen Odd Utmo endeten in Kopenhagen. Ein Bild von Lene Galtung prangte auf der Titelseite einer Zeitung. Im besten Greta-Garbo-Stil mit großer Sonnenbrille und einem Tuch um den Kopf. Die Überschrift lautete: »Kein Kommentar«. Und nachdem sie zwei Tage zuvor untergetaucht war, angeblich im Haus ihres Vaters in London, war sie von niemandem mehr gesehen worden. Das Bild von Tony in Arbeitskleidung vor dem Helikopter brachten gleich mehrere Zeitungen. Erst kürzlich hatte eine mit der Überschrift getitelt: »Das Verschwinden des Kavaliere«. Altmans Name war auf Leike übergegangen, vermutlich, weil die Leute sich diesen Namen gemerkt hatten und er ohnehin besser auf Leike denn auf Altman passte. Seltsamerweise war es bislang noch keinem einzigen Pressevertreter gelungen, den Utmo-Hof mit Tony Leike in Verbindung zu bringen. Wie seine Mutter hatte anscheinend auch Tony alles darangesetzt, diese Verbindung geheim zu halten.

Mikael Bellman musste täglich Pressekonferenzen über sich ergehen lassen, und in einer Talkshow im Fernsehen zeigte er sowohl seine pädagogischen Fähigkeiten als auch sein gewinnendes Lächeln, als er erklärte, wie der Fall gelöst worden war. Natürlich in seiner Version der Geschichte. Er stellte es als eine Lappalie hin, dass der Mörder noch nicht gefasst war. Das Wesentliche sei doch, dass Tony »der Kavalier« Leike entlarvt und damit neutralisiert, sozusagen außer Gefecht gesetzt war.

Es wurde jeden Abend ein paar Minuten später dunkel. Alle warteten auf den Frühling oder einen neuerlichen Kälteeinbruch, aber beides blieb aus.

Die Lichtkegel huschten über die Zimmerdecke.

Harry lag auf der Seite und blickte dem Zigarettenrauch nach, der sich in komplizierten und nie vorhersagbaren Mustern ins Dunkel schraubte.

»Du bist so still«, sagte Kaja und schmiegte sich an seinen Rücken.

»Ich bleibe noch bis nach der Beerdigung«, sagte er.
»Dann fahre ich.«

Er nahm einen Zug von der Zigarette. Sie antwortete nicht. Dann spürte er zu seiner Verwunderung etwas Nasses, Warmes auf seinem Schulterblatt. Er legte die Zigarette in den Aschenbecher und wandte sich zu ihr um. »Weinst du?«

»Nur ein bisschen«, sagte sie und lachte schniefend.
»Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist.«

»Willst du eine Zigarette?«

Sie schüttelte den Kopf und wischte die Tränen ab.
»Mikael hat heute angerufen. Er wollte mich treffen.«
»Hm.«

Sie legte den Kopf auf seine Brust. »Willst du nicht wissen, was ich geantwortet habe?« »Nur, wenn du es erzählen willst.«

»Ich habe nein gesagt, woraufhin er meinte, dass ich das noch bereuen werde. Du würdest mich nach unten ziehen, das hättest du schon einmal mit jemandem gemacht.«
»Tja, da hat er wohl recht.«

Sie hob den Kopf. »Aber das ist bedeutungslos, verstehst du das denn nicht? Ich will bei dir sein, egal wohin du gehst!« Wieder rollten Tränen über ihre Wangen. »Und wenn es abwärts-geht, gehe ich mit dir. Auch dorthin.«

»Aber da ist nur Leere«, sagte Harry. »Da bin nicht einmal mehr ich, ich bin dann ... weg. Du hast mich in Chungking gesehen. Das ist wie unmittelbar nach der Lawine. In derselben Hütte, aber allein und verlassen.«

»Vergiss nicht, dass du mich gefunden und da rausgeholt hast. Ich könnte das Gleiche auch mit dir tun.«

»Und was, wenn ich nicht rauswill? Ich habe nicht noch mehr sterbende Väter, mit denen du mich locken könntest.«

»Aber du liebst mich, Harry. Ich weiß, dass du mich liebst. Das ist doch Grund genug, nicht wahr? Ich bin Grund genug.«

Harry streichelte ihr über die Haare und die Wangen, fing die Tränen mit den Fingern ein, führte sie zu seinem Mund und küsste sie.

»Doch«, sagte er und lächelte traurig. »Du bist Grund genug.«

Sie nahm seine Hand und küsste sie.

»Nein«, flüsterte sie. »Sag nicht so was. Sag nicht, dass du genau deshalb gehen willst. Um mich nicht mit in die Tiefe zu ziehen. Ich werde dir bis ans Ende der Welt folgen, verstehst du das?«

Er zog sie an sich und spürte, wie sich in ihm etwas löste. Wie ein Muskel, den er lange angespannt hatte, ohne sich dessen bewusst zu sein. Er ließ es zu, ließ sich fallen, und der Schmerz, den er in seinem Inneren gespürt hatte, schmolz dahin und verwandelte sich in etwas Warmes, das mit seinem Blut durch den Körper strömte und ihm Frieden

gab. Das Loslassen war so befreiend, dass es ihm den Hals zuschnürte. Ein anderer Teil von ihm wünschte sich genau das, was er sich auch schon oben in dem Schneechaos in den Bergen gewünscht hatte.

»Bis ans Ende der Welt«, flüsterte sie und atmete bereits schneller. Die Lichtkegel huschten immer weiter über die Decke.

KAPITEL 82

Rot

Es war noch immer dunkel, als Harry sich ans Bett seines Vaters setzte. Eine Schwester kam mit einer Tasse Kaffee herein, fragte, ob er schon gefrühstückt habe, und legte ihm eine Illustrierte auf den Schoß.

»Sie müssen auch mal an etwas anderes denken, wissen Sie«, sagte sie, neigte den Kopf zur Seite und sah aus, als hätte sie ihm am liebsten über die Wange gestreichelt.

Harry blätterte pflichtbewusst durch das Magazin, während sie sich um seinen Vater kümmerte. Auch die Regenbogenpresse widmete sich dem Fall. Bilder von Lene Galtung bei Theaterpremierern, Galadiners und in ihrem neuen Porsche. »Vermisse Tony« lautete die Überschrift, wobei diese Behauptung nicht mit Lenes Ausführungen, sondern durch Kommentare prominenter Freunde untermauert wurde. Es gab Bilder von dem Tor eines Hauses in London zu sehen, aber von Lene weit und breit keine Spur. Ein grobpixeliges Bild einer Frau vor der Credit Suisse in Zürich zeigte laut Redaktion Lene Galtung, und ihr Friseur hatte durchsickern lassen, dass sie ihn gebeten habe, ihr eine Dauerwelle zu machen und die Haare ziegelrot zu färben. Harry ging davon aus, dass er für diese Aussage fürstlich entlohnt worden war. Tony selbst wurde als verdächtig be-

zeichnet, wobei man eher das Gefühl hatte, es gehe um einen mittelgroßen, gesellschaftlichen Skandal und nicht um einen der grausamsten Mordfälle in der norwegischen Geschichte überhaupt.

Harry stand auf, ging auf den Flur und rief Katrine Bratt an. Es war noch nicht einmal sieben Uhr morgens, aber sie war bereits auf den Beinen. Sie sollte die Klinik an diesem Tag verlassen. Und nach dem Wochenende wieder im Präsidium in Bergen anfangen. Er hoffte, dass sie es erst einmal ruhig anging. Wobei es kaum vorstellbar war, dass Katrine irgendetwas mit Ruhe anging.

»Ein letzter Job?«, fragte Harry.

»Und danach?«, fragte sie.

»Dann verschwinde ich.«

»Vermissen wird dich niemand ...«

»... mehr als ich?«

»Da sagst du was, Schatz.«

»Es geht um die Credit Suisse in Zürich. Ob Lene Galtung dort ein Konto hat. Sie soll einen Teil ihres Erbes vorab bekommen haben. Schweizer Banken sind harte Brocken, vermutlich brauchst du etwas Zeit.«

»Kein Problem, allmählich habe ich es im Griff.«

»Gut. Und dann möchte ich, dass du die Aktivitäten einer bestimmten Frau überprüfst.«

»Lene Galtung?«

»Nein.«

»Nicht? Wie heißt das Tier dann?« Harry buchstabierte ihr den Namen.

Um Viertel nach acht hielt Harry vor Galtungs Märchenschloss oben am Voksenkollen, wo bereits etliche andere Autos parkten. Durch die Regentropfen auf den Windschutzscheiben erkannte Harry die müden Gesichter der Paparazzi. Sie schienen schon die ganze Nacht dort zu warten. Harry klingelte und ging hinein.

Die Frau mit den türkisfarbenen Augen blieb wartend im Eingang stehen.

»Lene ist nicht da«, sagte sie.

»Wo ist sie?«

»An einem Ort, an dem die da sie nicht finden können«, sagte sie mit einem verächtlichen Blick auf die Autos draußen vor dem Haus. »Sie haben nach dem letzten Verhör versprochen, sie in Ruhe zu lassen. Das hat drei Stunden gedauert.«

»Ich weiß«, log Harry. »Aber ich wollte ja auch mit Ihnen sprechen.«

»Mit mir?«

»Darf ich reinkommen?«

Er folgte ihr in die Küche. Sie nickte in Richtung eines Stuhls, drehte ihm den Rücken zu und goss Kaffee ein. »Wie geht die Geschichte?«, fragte Harry. »Welche Geschichte?« »Die, dass Sie die Mutter von Lene sind.«

Die Kaffeetasse schlug auf dem Boden auf und zersprang in tausend Stücke. Die Frau stützte sich an der Anrichte ab, und er sah, wie sich ihr Rücken hob und senkte. Harry zögerte einen Augenblick, doch dann holte er Luft und sagte, wozu er sich entschieden hatte:

»Wir haben eine DNA-Analyse gemacht.«

Sie wirbelte herum, wütend: »Wie konnten Sie? Sie haben nicht das ...« Abrupt hielt sie inne.

Harrys Blick begegnete ihrem. Sie war auf den Bluff hereingefallen. Ihm war nicht wohl dabei, vielleicht schämte er sich sogar, aber das ging vorbei. »Raus!«, zischte sie.

»Raus zu denen?«, fragte Harry und nickte in Richtung der Paparazzi. »Ich werde meine Stellung als Polizist aufgeben und verreisen. Dafür brauche ich Kapital. Wenn man einem Friseur 20 000 Kronen zahlt, damit er rausposaunt, in welchem Farbton er Lenes Haare getönt hat, wie viel zahlt man dann wohl jemandem, der zuverlässige Angaben über die leibliche Mutter Lene Galtungs machen kann?«

Die Frau trat einen Schritt vor, hob die rechte Hand wie zu einem Schlag, doch dann verlosch die Wut, Tränen stiegen in ihre Augen, und sie sank kraftlos auf einen der Küchensühle. Harry fluchte innerlich, er wusste, dass er unnötig brutal gewesen war. Aber die Zeit ließ keine einfühlsame Vorgehensweise zu.

»Entschuldigung«, sagte er. »Aber ich versuche, Ihre Tochter zu retten. Und dafür brauche ich Ihre Hilfe, verstehen Sie das?«

Er legte seine Hand auf ihre, aber sie zog sie weg.

»Er ist ein Mörder«, sagte Harry. »Aber das ist ihr egal, nicht wahr? Sie will es trotzdem tun?«

»Was tun?«, schluchzte die Frau. »Ihm bis ans Ende der Welt folgen.«

Sie antwortete nicht, schüttelte nur den Kopf und weinte still.

Harry wartete. Stand auf, goss sich Kaffee ein, riss ein Blatt von der Küchenrolle, legte es vor ihr auf den Tisch, setzte sich wieder und wartete. Nahm einen Schluck. Wartete.

»Ich habe ihr gesagt, dass sie nicht den gleichen Fehler wie ich begehen soll«, sagte sie und schniefte. »Sie sollte sich nicht in einen Mann verlieben, nur weil der ... nur weil der sie dazu bringt, sich schön zu fühlen. Schöner, als sie es ist. Sie mögen das vielleicht für einen Segen halten, aber in Wahrheit ist es ein Fluch.«

Harry wartete.

»Einmal zu erleben, wie Sie durch seinen Blick schön werden, das ist... wie Zauberei. Und deshalb bleiben Sie. Bis zum bitteren Ende. Weil Sie darauf hoffen, es noch einmal zu erleben.«

Harry wartete.

»Ich bin in einem Wohnwagen aufgewachsen. Wir reisten herum, so dass ich nicht zur Schule gehen konnte. Als ich acht Jahre alt war, kam das Jugendamt und holte mich.

Mit sechzehn begann ich in Galtungs Reederei zu putzen. Anders war verlobt, als er mich schwängerte. Nicht er hatte das Geld, sondern sie. Er hatte alles auf den Markt gesetzt, aber die Tankerraten fielen, so dass er keine andere Wahl hatte. Er schickte mich weg. Aber sie bekam es mit und entschied kurzerhand, dass ich das Kind bekommen und weiter als Haushaltshilfe bei ihnen arbeiten sollte. Mein Kind sollte wie die Tochter des Hauses erzogen werden. Anders' Frau konnte keine Kinder bekommen, so dass Lene eine Art Adoptivtochter wurde. Sie haben sie mir weggenommen. Mich mit der Frage konfrontiert, was ich Lene schon für eine Erziehung zuteilwerden lassen könnte. Ich, eine alleinerziehende Mutter ohne Ausbildung oder Angehörige. Ob ich es wirklich verantworten wollte, dem Kind die Möglichkeit eines guten Lebens zu verwehren? Ich war so jung, so voller Angst. Ich glaubte, sie hätten recht und dass es die beste Lösung wäre.« »Und niemand hat davon gewusst?«

Sie nahm das Küchenpapier vom Tisch und putzte sich die Nase. »Es ist erstaunlich, wie leicht es ist, Menschen zu täuschen, die getäuscht werden wollen. Und wenn sie sich nicht täuschen ließen, ließen sie sich nichts anmerken. Aber das hatte eigentlich gar keine Bedeutung. Ich war nicht mehr und nicht weniger als die Gebärmutter für Galtungs Erben, was war schon dabei?«

»War das alles?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nein. Ich hatte ja Lene. Hab sie gestillt und gefüttert, ihre Windeln gewechselt und zusammen mit ihr geschlafen. Habe ihr sprechen beigebracht, sie erzogen. Wir wussten alle, dass das nicht von Dauer war, dass ich sie eines Tages loslassen musste.«

»Haben Sie das getan?«

Sie lachte bitter. »Kann eine Mutter jemals loslassen? Eine Tochter kann das. Lene verachtet mich für das, was

ich getan habe. Für das, was ich bin. Und jetzt macht sie genau das Gleiche.«

»Dem falschen Mann bis ans Ende der Welt folgen?«

Sie antwortete mit einem Achselzucken.

»Wissen Sie, wo sie ist?«

»Nein, nur dass sie los ist, um mit ihm zusammen zu sein.«

Harry nahm einen Schluck aus der Tasse. »Ich weiß, wo das Ende der Welt ist«, sagte er. Sie antwortete nicht.

»Ich kann dorthin fahren und versuchen, sie zu Ihnen zurückzubringen.« »Sie will nicht zurückgeholt werden.«

»Ich kann es versuchen. Mit Ihrer Hilfe.« Harry holte einen Zettel heraus und legte ihn vor sie hin. »Was sagen Sie?«

Sie las. Dann hob sie den Blick. Schminke lief über ihre eingefallenen Wangen.

»Schwören Sie, dass Sie meine Tochter heil wieder nach Hause bringen. Schwören Sie. Wenn Sie das tun, stimme ich zu.«

Harry sah sie lange an.

»Ich schwöre«, sagte er.

Als er wieder vor dem Haus stand und sich eine Zigarette anzündete, dachte er an ihre Worte. Kann eine Mutter jemals loslassen? An Odd Utmo, der ein Bild seines Sohnes mit auf die Flucht genommen hatte. Eine Tochter kann das. War das wirklich so? Er atmete den Rauch aus. Und er? Konnte er loslassen?

Gunnar Hagen stand vor dem Gemüseregal seines Lieblingspakistani und starrte seinen Hauptkommissar ungläubig an. »Du willst zurück in den Kongo? Um Lene Galtung zu finden? Und das hat nichts mit dem Mordfall zu tun?«

»Genau wie beim letzten Mal«, sagte Harry und nahm ein Gemüse in die Hand, das er noch nie gesehen hatte. »Wir suchen nach einer vermissten Person.«

»Lene Galtung wird, soweit ich weiß, nicht vermisst, sieht man mal von der Regenbogenpresse ab.«

»Jetzt schon.« Harry zog einen Zettel aus seiner Manteltasche und zeigte Hagen die Unterschrift. »Von ihrer lieblichen Mutter.«

»Ach ja? Und wie soll ich der Behörde verklickern, dass wir ausgerechnet im Kongo mit der Suche anfangen?«

»Wir haben eine Spur.«

»Als da wäre?«

»Ich habe in einem dieser Klatschblätter gelesen, dass sich Lene Galtung die Haare ziegelrot gefärbt hat. Ich weiß nicht einmal, ob wir diese Farbbezeichnung hierzulande verwenden, vermutlich habe ich mich deshalb daran erinnert.«

»Woran erinnert?«

»Dass diese Haarfarbe auch im Pass von Juliana Verni aus Leipzig stand. Ich habe Günther gebeten, zu überprüfen, ob in ihrem Pass ein Stempel aus Kigali ist. Aber die Polizei hat diesen Pass nie gefunden. Er ist weg. Ich bin mir sicher, Tony Leike hat ihn an sich genommen.«

»Den Pass? Und?«

»Und jetzt hat ihn Lene Galtung.«

Hagen legte einen Bund Bok Choy in seinen Einkaufskorb, während er langsam den Kopf schüttelte. »Du begründest eine Kongo-Reise mit einem Artikel in einer Illustrierten?«

»Ich begründe sie damit, dass ich - oder besser gesagt Katrine Bratt - überprüft habe, was Juliana Verni in der letzten Zeit unternommen hat.«

Hagen ging auf die Kasse zu, die auf einem Podium vor der rechten Wand stand. »Verni ist tot, Harry.«

»Tote machen heutzutage Flugreisen. Es hat sich nämlich gezeigt, dass Juliana Verni -oder sagen wir mal eine Frau mit ziegelroten Locken - in Zürich einen Flug ans Ende der Welt gebucht hat.«

»Ans Ende der Welt?«

»Görna, Kongo. Morgen früh.«

»Man wird sie da festnehmen, wenn man feststellt, dass sie mit dem Pass eines Menschen unterwegs ist, der seit zwei Monaten tot ist.«

»Ich habe deshalb bei der ICAO angerufen. Man hat mir gesagt, dass es bis zu einem Jahr dauern kann, bis die Nummer einer verstorbenen Person aus dem Register gelöscht wird. Was wiederum heißt, dass jemand auch mit dem Pass von Odd Utmo in den Kongo gekommen sein kann. Wir haben jedenfalls kein Abkommen über eine polizeiliche Zusammenarbeit mit dem Kongo. Außerdem ist es dort sicher kein unlösbares Problem, sich von einer Verhaftung freizukaufen.«

Während der Mann an der Kasse die Waren eintippte, massierte Hagen sich die Schläfen, um den unausweichlichen Kopfschmerzen zuvorzukommen. »Dann finde sie in Zürich. Schick die Schweizer Polizei zum Flughafen.«

»Wir beschatten sie. Lene Galtung wird uns zu Tony Leike führen, Chef.«

»Sie führt uns eher in die Verdammnis, Harry.« Hagen bezahlte, nahm seine Waren und marschierte durch die Tür auf die verregnete, windige Gronlandsleiret hinaus, auf der die Menschen mit hochgeschlagenem Kragen und niedergeschlagenem Blick vorbeihasteten.

»Du verstehst nicht. Bratt hat herausgefunden, dass Lene Galtung vor ein paar Tagen ihr Konto in Zürich geleert hat. Zwei Millionen Euro. Kein schwindeleerregender Betrag und definitiv nicht genug, um Leikes Grubenprojekt zu finanzieren. Wohl aber genug, um es durch eine schwierige Phase zu schaffen.«

»Spekulationen.«

»Was zum Teufel soll sie denn sonst mit zwei Millionen Euro in bar? Komm schon, Chef, das ist unsere letzte Chance.« Harry machte größere Schritte, um mit seinem Chef

mitzuhalten. »Im Kongo findet man keine Menschen, die nicht gefunden werden wollen. Dieses verfluchte Land ist so groß wie Westeuropa und besteht größtenteils aus Urwald, in den noch kein Weißer seinen Fuß gesetzt hat. Sag ja. Leike wird dich sonst in deinen Albträumen heimsuchen, Chef.«

»Ich habe keine Albträume wie du, Harry.«

»Hast du den Angehörigen gesagt, wie gut du nachts schläfst?«

Gunnar Hagen blieb abrupt stehen.

»Sorry, Chef«, sagte Harry. »Das war unter der Gürtellinie.«

»Aber wirklich. Und eigentlich verstehe ich gar nicht, warum dir so an meinem Einverständnis gelegen ist, das hat dich doch sonst nie interessiert.«

»Ich dachte, es wäre ein angenehmes Gefühl für dich, entscheiden zu können, Chef.«

Hagen sah ihn warnend an. Harry zuckte mit den Schultern. »Überlass das mir, Chef. Anschließend kannst du mich wegen Befehlsverweigerung feuern. Ich nehme alle Schuld auf mich, das ist ganz in Ordnung.«

»Ist es das?«

»Ich werde nach dieser Sache ohnehin kündigen.«

Hagen sah Harry lange an. »Okay«, sagte er. »Hau ab.« Er setzte sich in Bewegung.

Harry hastete ihm hinterher. »Okay?«

»Ja, eigentlich war es von Anfang an okay.«

»Oh? Und warum hast du das dann nicht gleich gesagt?«

»Ich fand das Gefühl nett, entscheiden zu können.«

TEIL IX

KAPITEL 83

Das Ende der Welt

Sie träumte, dass sie vor einer geschlossenen Tür stand, und hörte einen einsamen, kalten Vogelschrei aus dem Wald, der in der warmen Sonne seltsam deplatziert wirkte. Dann öffnete sie die Tür ...

Kaja erwachte mit dem Kopf an Harrys Schulter. Ihre Mundwinkel waren mit Speichel verklebt. Die Stimme des Kapitäns verkündete, dass sie mit dem Landeanflug auf Goma begannen.

Sie sah aus dem Fenster des Flugzeugs. Im Osten kündigte ein grauer Streifen den kommenden Tag an. Zwölf Stunden zuvor hatten sie Oslo verlassen. In sechs Stunden würde der Flug aus Zürich landen, auf dessen Passagierliste Juliana Verni stand.

»Ich frage mich, warum Hagen es okay findet, dass wir Lene beschatten?«, fragte Harry.

»Vermutlich fand er deine Argumente überzeugend«, antwortete Kaja mit einem Gähnen.

»Hm. Er kam mir ein bisschen zu entspannt vor. Ich glaube, er hat was in der Hinterhand. Etwas, das ihm die Sicherheit gibt, hinterher nicht zur Verantwortung gezogen zu werden.«

»Vielleicht hat er ja Infos über jemanden im Ministerium, der etwas zu sagen hat.«

»Hm. Oder über Bellman. Vielleicht weiß er, dass ihr ein Verhältnis hattet. Du und Bellman.«

»Das bezweifle ich«, sagte Kaja und starrte mit zusammengekniffenen Augen in die Finsternis vor dem Fenster. »Es ist hier unglaublich dunkel.«

»Vielleicht ist der Strom ausgefallen«, sagte Harry. »Aber der Flughafen hat bestimmt ein eigenes Aggregat.«

»Dahinten ist Licht«, sagte sie und deutete auf einen Rotschimmer im Norden der Stadt. »Was ist das?«

»Der Nyiragongo«, sagte Harry. »Die Lava erhellt den Himmel.« »Wirklich?«, fragte sie und drückte ihre Nase an die Scheibe. Harry leerte sein Wasserglas. »Sollen wir den Plan noch einmal durchgehen?« Sie nickte und richtete die Lehne auf.

»Du bleibst in der Ankunftshalle und überwachst die Ankunftszeiten, damit alles nach Plan läuft. Ich gehe derweil shoppen. Bis ins Zentrum sind es nur fünfzehn Minuten, ich sollte also rechtzeitig wieder da sein, bevor Lene landet. Du folgst ihr, achtest darauf, ob sie abgeholt wird, und bleibst ihr dicht auf den Fersen. Da Lene mich kennt, warte ich draußen in einem Taxi auf euch. Und sollte etwas Unvorhergesehenes eintreten, rufst du mich sofort an, okay?«

»In Ordnung. Und du bist wirklich sicher, dass sie in Görna übernachten wird?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es gibt in Görna nur noch zwei bewirtschaftete Hotels, aber laut Katrine liegt dort keine Reservierung vor, weder auf Verni noch auf Galtung. Andererseits kontrolliert die Guerilla die Straßen in westlicher und nördlicher Richtung, und die nächste Stadt im Süden ist acht Stunden entfernt.«

»Und du glaubst, dass Tony Lene nur nachgeholt hat, um ihr das Geld abzunehmen?«

»Laut Jens Rath ist das Grubenprojekt in einer kritischen Phase. Siehst du irgendeinen anderen Grund?«

Kaja zuckte mit den Schultern. »Und dass ein Mörder jemanden so sehr liebt, dass er einfach nur mit diesem Menschen zusammen sein will? Ist das so unvorstellbar?«

Harry nickte, und Kaja wusste nicht, ob er damit »Ja, du hast recht« oder »Ja, das ist unvorstellbar« meinte.

Es summte und klickte wie eine Kamera, die langsam einzoomte, als das Fahrwerk ausgefahren wurde.

Kaja starrte aus dem Fenster.

»Dass du shoppen gehst, gefällt mir gar nicht, Harry. Ich mag keine Waffen.« »Leike ist ein Gewalttäter.«

»Und ich mag es auch nicht, inkognito als Polizistin zu arbeiten. Ich kapiere ja, dass wir nicht unsere eigenen Waffen mit in den Kongo bringen können, aber hätten wir nicht die kongolesische Polizei um Amtshilfe bei der Festnahme bitten können?«

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass es kein Auslieferungsabkommen gibt. Außerdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass ein reicher Mann wie Leike Polizisten auf seiner Lohnliste hat, die ihn warnen könnten.«

»Das sind doch alles bloß Verschwörungstheorien.«

»Stimmt, und einfache Mathematik. Ein Polizistengehalt reicht im Kongo nicht, um eine Familie zu ernähren. Aber beruhig dich, van Boorst hat einen netten kleinen Eisenwarenhandel, und er ist Profi genug, die Klappe zu halten.«

Die Räder schrien leise auf, als das Flugzeug auf der Rollbahn aufsetzte.

Kaja blickte aus dem Fenster. »Warum sind hier so viele Soldaten?« »Die UN fliegen Verstärkung ein. Die Guerilla ist in der letzten Zeit ziemlich weit vorgerückt.« »Welche Guerilla?«

»Hutu-Guerilla, Tutsi-Guerilla, Mai-Mai-Guerilla, wer weiß das schon?«

»Harry?«

»Ja.«

»Lass uns diesen Job erledigen und dann schnell wieder nach Hause fliegen.« Er nickte.

Es war bereits hell, als Harry an der Reihe der Taxifahrer vorbeiging, die draußen vor dem Flughafen standen. Er wechselte mit jedem von ihnen ein paar Worte, bis er je-

manden gefunden hatte, der gut Englisch sprach. Ausgezeichnet sogar. Der Mann war klein, hatte einen wachen Blick, graue Haare und dicke Adern an den Schläfen und der hohen Stirn. Sein Englisch war originell, eine Art Oxford-Variante mit breitem kongolesischem Akzent. Nachdem Harry dem Mann erklärt hatte, dass er ihn für den ganzen Tag buchen wollte, wurden sie sich rasch über den Preis einig und besiegelten alles mit einem Handschlag. Der Fahrer stellte sich als Doktor Duigame vor, Harry zahlte ihm ein Drittel des vereinbarten Dollar-Betrages als Vorschuss.

»Englische Literatur«, erläuterte der Mann und zählte in aller Öffentlichkeit das Geld nach. »Aber da wir den ganzen Tag miteinander verbringen werden, können Sie mich auch Saul nennen.«

Er öffnete die hintere Tür eines verbeulten Hyundais. Harry erklärte ihm, dass er in die Straße unterhalb der ausgebrannten Kirche wollte.

»Hört sich an, als wären Sie schon einmal hier gewesen«, sagte Saul und steuerte den Wagen über einen glatten Streifen Asphalt, der sich, kaum dass sie die Hauptstraße erreicht hatten, in eine Mondlandschaft aus Kratern und Rissen verwandelte.

»Einmal.«

»Dann sollten Sie vorsichtig sein«, sagte er lächelnd. »Hemingway hat geschrieben, dass man, hat man sein Herz erst Afrika geöffnet, an keinem anderen Ort mehr sein will.« »Das hat Hemingway gesagt?«, fragte Harry zweifelnd.

»Ja, sicher. Der hat immer so einen romantischen Scheiß geschrieben. Ging besoffen auf Löwenjagd und pisste dann seine süße Whiskeypisse auf die Kadaver. Die Wahrheit ist, dass niemand in den Kongo zurückkehrt, wenn es nicht unbedingt nötig ist.«

»Es ist nötig«, erwiderte Harry lächelnd. »Wissen Sie, eigentlich wollte ich wieder den Fahrer engagieren, den ich

beim letzten Mal hatte, einen Joe von der Flüchtlingshilfe. Aber der ist nicht ans Telefon gegangen.«

»Joe ist weggegangen«, sagte Saul.

»Weggegangen?«

»Er hat seine Familie zusammengetrommelt, das Auto geklaut und sich in Richtung Uganda abgesetzt. Görna wird belagert. Sie werden alle töten. Ich verschwinde hier auch bald. Joe hatte ein gutes Auto. Vielleicht schafft er es.«

Harry erkannte den aus den Ruinen ragenden Kirchturm, die der Nyiragongo stehengelassen hatte. Er hielt sich fest, als der Hyundai die schlimmsten Schlaglöcher umfuhr. Mehrmals kreischte der Unterboden gequält auf.

»Warten Sie hier«, sagte Harry. »Ich gehe den Rest zu Fuß. Ich bin gleich wieder da.«

Harry stieg aus und inhalierte grauen Staub und den Geruch von Gewürzen und nach faulem Fisch.

Ein allem Anschein nach betrunkenen Mann versuchte Harry mit der Schulter anzurempeln, verpasste ihn aber, taumelte auf die Straße und schrie Harry irgendwelche Flüche hinterher. Zu Harrys Beruhigung entfernte er sich aber immer weiter von ihm. Harry achtete darauf, nicht zu schnell oder zu langsam zu gehen. Als er das einzige Steinhaus erreichte, das zwischen den Läden lag, ging er zur Tür, klopfte fest an und wartete. Drinnen hörte er rasche Schritte. Zu rasch für van Boorst. Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet, und ein halbes schwarzes Gesicht und ein Auge kamen zum Vorschein.

»Van Boorst home?«, fragte Harry.

»No.« Der große Goldzahn im Oberkiefer blitzte auf.

»I want to buy some handguns, Miss van Boorst. Können Sie mir helfen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Sorry. Goodbye.«

Rasch schob Harry seinen Fuß in den Türspalt. »Ich zahle gut.«

»No guns. Van Boorst not here.«

»Wann ist er wieder zurück, Miss van Boorst?« »Keine Ahnung. Ich habe jetzt keine Zeit.« »Ich suche nach einem Mann aus Norwegen. Tony. Tall. Handsome. You 've seen him around?«

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Kommt van Boorst heute Abend nach Hause? Es ist wichtig, Miss.«

Sie sah ihn an, musterte ihn. Zögernd, von Kopf bis Fuß. Und noch einmal in umgekehrter Richtung. Ihre weichen Lippen entblößten ihre Zähne. »You a rich man?«

Harry antwortete nicht. Sie blinzelte schläfrig, und ihre schwarzen Augen glänzten matt. Dann lächelte sie. »Thirty minutes. Come back then.«

Harry ging zurück zum Auto, setzte sich auf den Beifahrersitz, bat Saul, zum Hotel zu fahren, und rief Kaja an.

»Ich bin in der Ankunftshalle«, sagte sie. »Das Flugzeug scheint pünktlich zu kommen, auf jeden Fall habe ich noch nichts anderes gehört.«

»Ich reserviere uns ein Zimmer im Hotel, bevor ich zurück zu van Boorst fahre und das Notwendige besorge.«

Das Hotel lag im Osten des Zentrums auf dem Weg nach Ruanda. Vor der Rezeption befand sich ein Parkplatz aus Lavaglasur, umrahmt von Bäumen. Ein ungewöhnlicher Anblick in Gørna.

»Die sind nach dem letzten Ausbruch gepflanzt worden«, sagte Saul, als hätte er Harrys Gedanken gelesen.

Das Doppelzimmer lag im ersten Stock eines niedrigen Gebäudes ganz unten am See. Der Balkon ragte über das Wasser. Harry rauchte eine Zigarette und betrachtete das Glitzern der Morgensonne auf dem Wasser und der Förderplattform weit draußen. Er sah auf die Uhr und ging zurück zum Parkplatz.

Sauls Verhalten schien sich dem zähfließenden Verkehr anzupassen, in dem sie sich bewegten: Er fuhr langsam, redete langsam und bewegte seine Hände langsam. Er parkte

vor der Kirchenmauer, ein gutes Stück von van Boorsts Haus entfernt, schaltete den Motor aus und bat Harry höflich, aber bestimmt um das zweite Drittel der vereinbarten Summe.

»Vertrauen Sie mir nicht?«, fragte Harry und zog eine Augenbraue hoch.

»Ich vertraue auf Ihren aufrichtigen Willen, bezahlen zu wollen«, sagte Saul. »Aber in Görna ist das Geld bei mir sicherer als bei Ihnen, Mister Harry. Das ist bedauerlich, aber es ist so.«

Harry nickte, der Gedanke war nachvollziehbar, er blätterte Saul die restliche Summe hin und fragte ihn, ob er etwas Schweres, Kompaktes in der Größe einer Pistole im Auto hätte, vielleicht eine Taschenlampe. Saul nickte und öffnete das Handschuhfach. Harry nahm die Lampe heraus, steckte sie in die Innentasche seiner Jacke und sah auf die Uhr. Es waren fünfundzwanzig Minuten vergangen.

Er ging schnell über die Straße, ohne sich umzublicken. Trotzdem registrierte er aus den Augenwinkeln die Männer, die ihn mit abschätzenden Blicken beobachteten. Sie kalkuлиerten seine Größe und sein Gewicht. Die Kraft seiner Schritte. Musterten die Jacke, die leicht schief hing und deren Innentasche sich ausbeulte. Und ließen den Gedanken fallen.

Er ging zur Tür und klopfte an. Die gleichen leichten Schritte.

Die Tür wurde geöffnet. Die Frau sah ihn kurz an, ehe ihr Blick an ihm vorbei auf die Straße wanderte.

»Schnell, komm«, sagte sie, nahm seinen Arm und zog ihn ins Haus.

Harry trat über die Türschwelle und blieb drinnen im Halbdunkel stehen. Alle Gardinen waren vorgezogen, abgesehen von der vor dem Fenster über dem Bett, auf dem er sie bei seinem ersten Besuch halbnackt hatte liegen sehen.

»Er ist noch nicht gekommen«, sagte sie in ihrem einfachen, effektiven Englisch. »Aber bald.«

Harry nickte und blickte zum Bett. Versuchte sie sich vorzustellen, mit einer Decke über den Hüften und dem Licht auf ihrer Haut. Aber es gelang ihm nicht, denn seine Aufmerksamkeit wurde von etwas anderem gefangen genommen, etwas war anders, stimmte nicht, fehlte oder war da, ohne wirklich dorthin zu gehören.

»Sind Sie allein gekommen?«, fragte sie, ging um ihn herum und setzte sich vor ihm aufs Bett. Legte die rechte Hand auf die Matratze, so dass ein Träger ihres Kleides nach unten rutschte.

Harry sah sich um und suchte den Fehler. Und fand ihn. Der Kolonialherr und Ausbeuter König Leopold.

»Ja«, sagte er automatisch, ohne wirklich zu wissen, warum. »Alone.«

Das Bild von König Leopold, das über dem Bett gehangen hatte, es war nicht mehr da. Gleich darauf meldete sich ein zweiter Gedanke. Van Boorst würde nicht kommen, auch er war nicht mehr da.

Harry trat einen halben Schritt auf die junge Frau zu. Sie sah ihn an und fuhr sich mit der Zunge über die vollen rotschwarzen Lippen. Er konnte den Nagel erkennen, an dem das Bild des belgischen Königs gehangen hatte, doch jetzt steckte auf diesem Nagel ein Geldschein. Ein Geldschein mit einem aufgeprägten Gesicht, sensibel und mit gepflegtem Schnäuzer. Edvard Münch.

Harry begriff mit einem Mal, was geschehen würde, und wollte sich umdrehen, aber es war zu spät, denn er befand sich exakt an dem Ort, an dem der unsichtbare Regisseur ihn haben wollte.

Die Bewegung hinter sich ahnte er mehr, als dass er sie sah, und den präzisen Stich in den Hals spürte er gar nicht, wohl aber den Atem an seiner Schläfe, die plötzliche Kälte in seinem Nacken und die Lähmung, die von der Wirbel-

säule in den Kopf stieg, bis die Beine unter ihm nachgaben, der Stoff sein Hirn erreichte und er das Bewusstsein verlor. Bevor alles um ihn herum dunkel wurde, meldete sich noch ein letzter Gedanke: wie verblüffend schnell Ketanomin wirkte.

KAPITEL 84

Wiedervereinigung

Kaja biss sich auf die Unterlippe. Irgendetwas stimmte nicht. Noch einmal wählte sie Harrys Nummer, erreichte aber wieder nur seinen Anrufbeantworter.

Fast drei Stunden saß sie schon in der Ankunftshalle des Flughafens - die eigentlich auch die Abflughalle war -, und der Plastikstuhl malträtierte jeden Körperteil, mit dem er in Berührung kam.

Sie hörte das Brummen eines Flugzeugs und sah gleich darauf auf dem einzigen Monitor der Halle, einem verbeulten Kasten, der zwischen zwei Ventilatoren unter der Decke hing, dass Flug KJ 337 aus Zürich gelandet war.

Alle zwei Minuten hatte sie die Personen in der Halle mit ihrem Blick gescannt und war sich sicher, dass Tony Leike nicht darunter war.

Sie wählte noch einmal Harrys Nummer, unterbrach die Verbindung aber, als sie bemerkte, dass es keine bewusste Handlung, sondern bloße Apathie war.

Die Schiebetüren zu den Gepäckbändern gingen auf, und die Passagiere, die nur Handgepäck bei sich hatten, kamen heraus. Kaja stand auf und stellte sich so neben die Schiebetür, dass sie die Namen auf den Plastikschildern lesen konnte, die die Taxifahrer den Neuankömmlingen entgegenstreckten. Es wurde weder eine Juliana Verni noch eine Lene Galtung erwartet.

Kaja ging zurück zu ihrem Aussichtsposten auf dem Stuhl und setzte sich auf ihre schweißnassen Hände. Was sollte sie tun? Sie setzte die große Sonnenbrille auf und spähte zu den Schiebetüren.

Sekunden vergingen, nichts geschah.

Lene Galtung war hinter der violetten Sonnenbrille und dem großen Schwarzen, der direkt vor ihr ging, kaum zu sehen. Ihre Haare lockten sich rot über ihre Jeansjacke, zu der sie eine khakifarbene Hose und solide Bergschuhe trug. Sie zog einen Rollkoffer hinter sich her, der gerade noch als Handgepäck durchging. Statt einer Handtasche hatte sie einen kleinen, blanken Metallkoffer.

Nichts geschah. Oder alles. Parallel und gleichzeitig, Vergangenheit und Gegenwart. Auf irritierende Weise verstand Kaja, dass die Gelegenheit endlich gekommen war. Die Gelegenheit, auf die sie gewartet hatte. Die Chance, das Richtige zu tun.

Sie schaute nicht in Lene Galtungs Richtung, achtete aber darauf, sie nicht aus ihrem Blickfeld zu verlieren. Sie stand ruhig auf, als Lene vorbeigegangen war, nahm ihre Tasche und ging durch den Ausgang nach draußen in das grelle Sonnenlicht. Noch war Lene von niemandem angesprochen worden, und ihren schnellen, entschlossenen Schritten entnahm Kaja, dass sie genau instruiert worden war, was sie tun sollte. Lene Galtung ging an den wartenden Taxis vorbei, überquerte die Straße und kletterte auf den Rücksitz eines dunkelblauen Range Rover. Ein schwarzer Mann in einem Anzug hielt ihr die Tür auf. Nachdem er sie hinter ihr geschlossen hatte, ging er um das Auto herum zum Fahrersitz.

Kaja schlüpfte auf den Rücksitz des ersten Taxis in der Warteschlange, beugte sich zwischen den Sitzen vor, dachte kurz nach, realisierte dann aber, dass es kaum eine andere Möglichkeit gab zu formulieren, was sie sagen wollte: »Follow the car.«

Sie begegnete dem Blick des Fahrers und zog die Augenbrauen hoch. Sie zeigte auf das Auto vor ihnen, und der Fahrer nickte, um ihr zu verstehen zu geben, dass er sie verstand, fuhr aber trotzdem noch nicht los.

»Double pay«, sagte Kaja.

Der Fahrer nickte und ließ die Kupplung kommen. Kaja rief Harry an. Noch immer keine Antwort.

Sie rollten langsam über die Hauptstraße in Richtung Westen. Die Straßen waren voller Lastwagen, Kleintransporter und mit Koffern gepackter Autos. Auf beiden Seiten der Straße trugen Menschen in großen Bündeln ihr Hab und Gut auf dem Kopf mit sich herum, so dass der Verkehr an manchen Stellen ganz zum Erliegen kam. Der Fahrer hatte seine Aufgabe allem Anschein nach verstanden und sorgte dafür, immer mindestens ein Auto zwischen sich und dem Wagen zu haben, in dem Lene Galtung saß.

»Wohin wollen die alle?«, fragte Kaja.

Der Fahrer schüttelte lächelnd den Kopf, um ihr zu zeigen, dass er sie nicht verstand. Kaja wiederholte die Frage auf Französisch, ohne eine Antwort zu erhalten. Zum Schluss zeigte sie einfach nur fragend auf all die Menschen, an denen ihr Auto vorbeischlich.

»Re-fu-gee«, sagte der Fahrer. »Go away. Badpeople coming.«

Kaja nickte.

Dann schickte sie noch eine SMS an Harry und versuchte, ihre aufkommende Panik zu ersticken.

Im Zentrum von Görna teilte sich die Hauptstraße. Der Range Rover bog nach links ab. Etwas weiter fuhr er erneut nach links und rollte nach unten in Richtung See. Sie waren jetzt in einem gänzlich anderen Stadtteil mit großen Villen hinter hohen Zäunen, umgeben von gepflegten Gärten mit schattenspendenden Bäumen, die den Einblick verwehrten.

» Old«, sagte der Fahrer. » The Bel-gium. Co-lo-nists.«

In dem Villenviertel war kaum Verkehr, und Kaja signalisierte, dass sie noch mehr Abstand halten sollten, auch wenn sie bezweifelte, dass Lene Galtung geübt darin war, etwaige Verfolger zu erkennen. Als der Range Rover hundert Meter vor ihnen stoppte, forderte Kaja den Fahrer auf, ebenfalls anzuhalten.

Ein Eisentor wurde von einem Mann in grauer Uniform geöffnet, das Auto fuhr hinein, und das Tor wurde wieder geschlossen.

Lene Galtungs Herz klopfte. So klopfte es, seit sie den Anruf bekommen und seine Stimme gehört hatte. Er hatte gesagt, dass er in Afrika war. Und dass sie kommen sollte. Dass er sie brauchte und nur sie ihm helfen konnte, sein lukratives Projekt zu retten, das nun auch ihr Projekt sei. Damit er Arbeit hatte. Männer brauchten Arbeit und eine Zukunft. Ein sicheres Leben in einem Umfeld, in dem auch Kinder aufwachsen konnten. Der Fahrer öffnete ihr die Tür, und Lene Galtung stieg aus. Die Sonne brannte längst nicht so stark, wie sie befürchtet hatte. Vor ihr lag eine prachtvolle Villa. Alt und sorgsam gebaut. Stein auf Stein. Für altes Geld. Wie sie selbst bauen würden.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte Tony sich sehr für ihre Ahnenreihe interessiert. Die Familie Galtung gehörte zum norwegischen Adel, dessen Titel echt und nicht importiert war, wie bei den meisten anderen, eine Tatsache, die Tony immer wieder betonte. Vielleicht hatte sie es deshalb immer wieder aufgeschoben, ihm zu erzählen, dass sie wie er von gewöhnlicher, bescheidener Herkunft war, ein grauer Kiesel unter Kiesel, ein Emporkömmling.

Doch jetzt würden sie ihren eigenen Adel gründen, den Kies zum Leuchten bringen. Bauen.

Der Fahrer ging vor ihr die Steintreppe hoch zu der Tür, die von einem bewaffneten Mann in Tarnuniform geöffnet wurde. Ein gediegener Kronleuchter hing an der Decke der Halle, in die sie eintraten. Lenes Hand klammerte sich ver-

schwitzt um den Griff des Metallkoffers mit dem Geld. Ihr Herz schien ihren Brustkorb sprengen zu wollen. Lagen ihre Haare richtig? Sah man ihr den Schlafmangel und die lange Reise an? Über die breite Treppe kam jemand aus dem ersten Stock nach unten. Nein, es war nicht Tony, sondern eine schwarze Frau, sicher eine der Bediensteten. Lene warf ihr ein freundliches, aber nicht übertrieben entgegenkommendes Lächeln zu. Sah einen Goldzahn aufblitzen, als die Frau sie ungeniert, ja, fast frech angrinste und hinter ihr durch die Eingangstür verschwand.

Da war er.

Er stand am Geländer der ersten Etage und sah zu ihr nach unten. Er war groß, dunkel und trug einen Morgenmantel aus Seide. Sie sah die schöne, breite Narbe weiß in seiner Brusthaut leuchten. Er lächelte. Ihr Atem ging schneller. Das Lächeln

erhellte sein Gesicht, ihr Herz, die ganze Halle, mehr als jeder Kronleuchter es vermochte. Er schritt die Treppe herunter.

Sie stellte den Koffer ab und stürmte ihm entgegen. Er öffnete seine Arme und nahm sie in Empfang. Endlich war sie bei ihm. Sie roch seinen Duft, stärker als sonst. Vermischt mit einem anderen, würzigen, noch stärkeren Geruch. Der musste von dem eleganten Morgenmantel kommen, der, wie sie jetzt erst sah, ein bisschen zu klein und sicher nicht neu war. Erst als er sich aus ihrer Umarmung befreite, realisierte sie, dass sie sich an ihn geklammert hatte, und ließ ihn los.

»Liebste, du weinst ja«, sagte er lachend und streichelte ihr über die Wange.

»Tue ich das?«, lachte sie, trocknete sich die Tränen und hoffte, dass die Schminke nicht verwischte.

»Ich habe eine Überraschung für dich«, sagte er und nahm ihre Hand. »Komm.« »Aber ...«, sagte sie, drehte sich

um und sah, dass der Metallkoffer bereits entfernt worden war.

Sie gingen die Treppe hoch und durch eine Tür in ein großes, helles Schlafzimmer. Lange, hauchdünne Gardinen bewegten sich sanft in der milden Brise, die von der Terrasse hereinwehte.

»Hast du geschlafen?«, fragte sie und musterte das nicht gemachte Himmelbett. »Nein«, sagte er mit einem Lächeln. »Setz dich hierher und schließ die Augen.«
»Aber...«

»Tu einfach, was ich sage, Lene.«

Sie glaubte, einen Anflug von Verärgerung in seiner Stimme zu hören, und beeilte sich, seinem Wunsch nachzukommen.

»Sie bringen gleich den Champagner, und dann will ich dich etwas fragen. Aber erst möchte ich dir eine Geschichte erzählen. Bist du bereit?«

»Ja«, sagte sie und wusste es. Wusste, dass dies der Moment war, auf den sie so lange gewartet hatte. Der Moment, an den sie sich für den Rest ihres Lebens erinnern würde.

»Die Geschichte, die ich dir erzählen will, handelt von mir. Es gibt nämlich ein paar Sachen, die du über mich wissen solltest, bevor du meine Frage beantwortest...«

»Ja, dann.« Es fühlte sich an, als perle der Champagner bereits durch ihre Adern, sie musste sich konzentrieren, um nicht loszulachen.

»Ich habe dir erzählt, dass ich bei meinem Großvater aufgewachsen bin, weil meine Eltern tot waren. Was ich dir nicht erzählt habe, ist, dass ich bei ihnen gewohnt habe, bis ich fünfzehn war.«

»Ich wusste es!«, platzte sie heraus.

Tony zog eine Augenbraue hoch. Eine delikate geformte, unglaublich hübsche Augenbraue, wie sie fand.

»Ich habe die ganze Zeit gewusst, dass du ein Geheimnis hast, Tony«, sagte sie lachend. »So wie auch ich ein Geheimnis habe. Ich will, dass wir alles übereinander wissen! Alles!«

Tony lächelte schief. »Dann, liebe Lene, lass mich weiterreden, ohne mich zu unterbrechen. Meine Mutter war sehr fromm, sie hat meinen Vater in einem Gemeindehaus kennengelernt. Er war gerade entlassen worden, nachdem er eine Gefängnisstrafe abgesessen hatte, weil er aus Eifersucht jemanden ermordet hatte. Im Gefängnis hatte er den Weg zu Jesus gefunden. Für meine Mutter war das wie ein Stück aus der Bibel: ein reuiger Sünder, ein Mann, dem sie zu Erlösung und ewigem Leben verhelfen und dabei gleichzeitig für ihre eigenen Sünden büßen konnte. So hat sie mir erklärt, warum sie dieses Schwein überhaupt geheiratet hat.« »Was ...?«

»Psst! Mein Vater kompensierte den Mord, indem er alles, was kein Lobpreis Gottes war, als Sünde betrachtete. Mir war alles verboten, was andere Kinder durften. Widersprach ich ihm, bekam ich seinen Gürtel zu schmecken. Er provozierte mich gerne, sagte, die Sonne kreise um die Erde, das stünde so in der Bibel. Protestierte ich, kriegte ich Prügel. Irgendwann mit zwölf war ich zusammen mit meiner Mutter draußen im Klohäuschen. Wir haben das immer so gemacht. Als wir heraus kamen, schlug er mich mit einem scharfen Spaten, weil er das für eine Sünde hielt. Er meinte, ich sei zu alt, um gemeinsam mit meiner Mutter aufs Klo zu gehen. Er hat mich fürs Leben gezeichnet.«

Lene schluckte, während Tony mit seinem verkrümmten, gichtigen Zeigefinger über den oberen Rand der Narbe auf seiner Brust fuhr. Erst in diesem Moment bemerkte sie, dass sein Mittelfinger fehlte.

»Tony! Was ist...«

»Psst! Ich war fünfzehn Jahre alt, als mein Vater mich das letzte Mal verprügelte. Er benutzte seinen Gürtel 23 Mi-

nuten lang ohne Pause. 1392 Sekunden. Ich habe sie gezählt. Er hat alle vier Sekunden zugeschlagen, wie ein Uhrwerk. Geschlagen und geschlagen, wobei er immer mehr in Rage geriet, weil ich nicht zu weinen anfang. Zum Schluss war sein Arm so lahm, dass er aufgeben musste. 348 Schläge. In der folgenden Nacht habe ich gewartet, bis ich sein Schnarchen hörte, dann bin ich ins Schlafzimmer geschlichen und habe ihm einen Tropfen Säure ins Auge getropft. Er schrie wie am Spieß, während ich ihn festhielt und ihm ins Ohr flüsterte, dass ich ihn töten würde, wenn er mich noch einmal anrührte. Ich spürte ihn in meinen Armen erstarren und wusste mit einem Mal, dass ich jetzt stärker als er war. Er hat damals verstanden, dass ich das in mir habe.«

»Was denn, Tony.«

»Ihn, den Mörder.«

Lenes Herz blieb stehen. Das konnte nicht sein. Durfte nicht wahr sein. Er hatte ihr doch gesagt, dass er unschuldig war, dass sie sich irrten.

»Nach diesem Tag umkreisten wir uns wie Tiere. Und Mutter wusste, dass nur einer von uns überleben würde, er oder ich. Eines Tages kam sie zu mir und sagte, er sei in Geilo gewesen und habe neue Munition für die Flinte gekauft. Ich solle sehen, dass ich fortkam, sie habe mit Großvater besprochen, was zu tun war. Der Witwer wohnte am Lyseren und wusste, dass er meinen Aufenthalt dort geheim halten musste, weil Vater mir sonst gefolgt wäre. Also ging ich. Mutter ließ es so aussehen, als wäre ich von einer Lawine verschüttet worden. Mein Vater mied die Menschen, und so war es immer Mutter, die sich um alles kümmerte, was den Kontakt mit anderen Menschen erforderte.

Er glaubte, sie hätte mich vermisst gemeldet, dabei hatte sie in Wirklichkeit nur eine einzige Person darüber informiert, was geschehen war und warum. Sie und der Dorfpolizist, Roy Stille, tja ... sie kannten sich recht gut. Stille war klug genug, um zu wissen, dass die Polizei wenig tun

konnte, um mich vor Vater zu beschützen oder umgekehrt, also half er ihr, meine Spuren zu verwischen. Bei meinem Großvater ging es mir gut. Bis ich die Nachricht erhielt, dass meine Mutter in den Bergen verschwunden war.«

Lene streckte ihre Hand aus. »Mein armer, armer Tony.«

»Ich hab gesagt, du sollst die Augen zumachen!«

Sie zuckte zusammen, als sie die Härte in seiner Stimme hörte, zog ihre Hand zurück und kniff die Augen zu.

»Ich könne nicht zur Beerdigung, sagte mein Großvater. Niemand durfte wissen, dass ich am Leben war. Als er nach Hause kam, erzählte er mir Wort für Wort, was der Pastor in seiner Gedenkrede über sie gesagt hatte. Drei Zeilen. Drei verdammte Zeilen über die schönste und stärkste aller Frauen. Die letzte lautete: >Karen ging leichten Schrittes durchs Leben. < Der Rest handelte von Jesus und der Vergebung der Sünden. Drei Zeilen und Vergebung für Sünden, die sie nie begangen hat.« Lene hörte Tonys schweren Atem.

»Leichten Schrittes. Da behauptet dieses Arschloch von Pastor auf der Kanzel, sie habe keine Spuren hinterlassen. Sie sei so spurlos verduftet, wie sie gelebt habe. Um dann zur Bibel überzugehen. Großvater hat mir das ohne Umschweife erzählt, und weißt du was, Lene? Das war der wichtigste Tag in meinem Leben. Verstehst du?«

»Ah ... nein, Tony.«

»Ich wusste, dass er dabei gewesen war, dass das Schwein, das sie umgebracht hatte, unbehelligt dasaß. In diesem Moment habe ich ihm Rache geschworen. Ich wollte es ihm zeigen. Es allen zeigen. Ich fasste den Entschluss - was auch immer geschehen sollte -, nie so zu enden wie er. Oder wie sie. In drei Zeilen. Und die Vergebung der Sünden brauchen weder ich noch dieses Schwein, wir brennen beide in der Hölle. Aber das ist mir lieber, als das Paradies mit einem solchen Gott zu teilen.« Er senkte seine Stimme:

»Niemand, niemand sollte mir im Weg stehen. Verstehst du jetzt?«

»Ja«, lächelte Lene. »Und du hast es verdient, Tony. Das alles, du hast so hart dafür gearbeitet.«

»Schön, dass du so verständnisvoll bist, Liebste. Denn jetzt kommt der Rest, bist du bereit?«

»Ja«, sagte Lene und schlug die Hände zusammen. Sie würde schon sehen, sie, die zu Hause hockte, neidisch, einsam und verbittert, und ihrer Tochter diese wahre Liebe nicht gönnte.

»Ich hielt das alles in meiner Hand«, sagte Tony, und Lene spürte seine Hand auf ihrem Knie. »Dich, das Geld deines Vaters, das Projekt hier unten. Ich glaubte, nichts könne mehr schiefgehen. Bis ich diese dumme, geile Tussi oben in der Hävasshütte gevögelt habe. Ich erinnerte mich nicht mal mehr an ihren Namen, als ich einen Brief von ihr bekam, in dem sie mir schrieb, sie sei schwanger und brauchte Geld. Sie hat sich mir in den Weg gestellt, Lene. Ich habe alles genau geplant. Das Auto mit Plastik ausgekleidet und eine unbeschriebene Postkarte aus dem Kongo mitgenommen, die ich noch zu Hause hatte. Ich habe sie gezwungen, einen Text auf die Karte zu schreiben, der ihr Verschwinden erklärte. Dann habe ich ihr das Messer in den Hals gestochen. Das Klatschen des Blutes auf dem Plastik, Lene ... das ist etwas ganz Spezielles.«

KAPITEL 85

Münch

Es war, als hätte jemand einen Eiszapfen in Lenes Schädel getrieben. Trotzdem kniff sie weiter die Augen zu. »Du ... du ... hast sie getötet? Eine Frau ... mit der du ... oben in den Bergen ... geschlafen hast?«

»Meine Libido ist stärker als deine, Lene. Wenn du nicht tust, worum ich dich bitte, finde ich andere, die das tun.«

»Aber du ... du wolltest, dass ich ...«, das Weinen zerrte an ihren Stimmbändern, » ... das ist doch nicht ... normal!«

Tony lachte kurz. »Sie hatte nichts dagegen, Lene. Und Juliana auch nicht, obwohl sie sich auch immer gut bezahlen ließ.«

»Juliana? Von wem redest du denn jetzt? Tony? Tony?« Lene tastete wie eine Blinde mit den Händen vor sich herum.

»Eine deutsche Hure aus Leipzig, die ich regelmäßig getroffen habe. Sie tut alles für Geld. Tat.«

Lene spürte die Tränen auf ihren Wangen. Die erschreckende Ruhe in seiner Stimme ließ alles so unwirklich erscheinen. »Sag ... sag, dass das nicht wahr ist, Tony. Bitte, bitte hör damit auf!«

»Psst. Dann habe ich wieder einen Brief bekommen. Mit einem Foto. Du kannst dir vorstellen, was für ein Schock das war, als ich sah, dass es ein Bild von Adele in meinem Auto war, mit dem Messer im Hals. Der Brief war von einer Borgny Stem-Myhre unterschrieben. Sie forderte Geld und drohte damit, mich anzuzeigen, sollte ich mich weigern. Mir war gleich klar, dass auch sie aus dem Weg geräumt werden musste. Aber auch, dass ich ein Alibi für den Zeitpunkt des Todes brauchte, falls es der Polizei gelang, mich mit Borgny und dem Erpressungsversuch in Verbindung zu bringen. Eigentlich hatte ich geplant, Adeles Postkarte bei meinem nächsten Aufenthalt in Afrika einzustecken, doch dann kam mir eine noch bessere Idee. Ich nahm Kontakt mit Juliana auf und schickte sie nach Görna. Sie reiste in Adeles Namen, schickte die Postkarte aus Kigali ab, fuhr zu van Boorst und besorgte dort den Apfel, den ich Borgny servieren wollte. Als Juliana zurückkam, trafen wir uns in Leipzig. Wo sie als Erste den Apfel zu schme-

cken bekam.« Tony lachte kurz. »Die Ärmste hielt das für ein neues Sex-Spielzeug.«

»Du ... du hast auch sie getötet?«

»Ja, und dann Borgny. Ich bin ihr nachgegangen. Sie wollte gerade die Tür zu dem Haus aufschließen, in dem sie wohnte, als ich mit dem Messer zu ihr ging. Ich habe sie mit in einen Keller genommen, in dem ich alles vorbereitet hatte. Vorhängeschloss und Apfel. Ich habe ihr Ketanomin in den Hals gespritzt und bin nach Skien zu dem Investorentreffen gefahren, wo all meine Zeugen warteten. Mein Alibi. Mir war klar, dass Borgny den Job mit dem Apfel allein besorgen würde, während ich den anderen mit Weißwein zuprostete. Am Ende machen sie es alle. Dann fuhr ich zurück, ging in den Keller, entfernte das Vorhängeschloss, mit dem ich Borgny eingeschlossen hatte, nahm ihr den Apfel aus dem Mund und fuhr nach Hause. Zu dir. Wir haben miteinander geschlafen. Du hast so getan, als hättest du einen Höhepunkt. Erinnerst du dich?«

Lene schüttelte den Kopf, außerstande, etwas zu sagen.

»Ich habe gesagt, du sollst die Augen schließen.«

Sie spürte seine Finger über ihre Stirn und Augenlider streichen, wie ein Bestatter. Hörte seine Stimme mechanisch wie zu sich selbst reden:

»Es hat ihm Spaß gemacht, mich zu schlagen. Inzwischen verstehe ich ihn. Dieses Gefühl der Macht, das aufkommt, wenn man jemandem Schmerzen zufügt, wenn man sieht, wie ein anderer sich fügt, deinen Willen geschehen lässt, wie im Himmel, so auf Erden.«

Sie erkannte den Geruch, der von ihm ausströmte, den Geruch nach Sex, dem Geschlecht einer Frau. Dann war seine Stimme wieder da, ganz dicht an ihrem Ohr: »Die Morde machten etwas mit mir. Als würde das Blut einen Samen zum Keimen bringen, der die ganze Zeit in mir gesteckt hatte. Ich begann zu verstehen, was ich seinerzeit im Blick meines Vaters gesehen hatte. Wiedererkennen. Denn

so, wie er sich in mir erkannt hatte, begann ich jetzt, ihn in mir zu sehen, wenn ich in den Spiegel blickte. Die Macht gefiel mir. Und die Ohnmacht. Ich liebte das Spiel, das Risiko, den Abgrund und den höchsten Gipfel in einem. Denn wenn du auf einem Berg stehst, den Kopf in den Wolken, und den Chor der Engel hörst, musst du auch das Fegefeuer unter dir fauchen hören, sonst hat das alles keine Bedeutung. Mein Vater wusste das. Und ich weiß das jetzt auch.«

Lene sah rote Flecken hinter ihren geschlossenen Lidern vorbeitanzen.

»Erst ein paar Jahre später war mir klargeworden, wie sehr ich ihn hasste. Da stand ich mit einem Mädchen am Waldrand vor einer Disco. Ein Junge stürzte sich auf mich. Ich erkannte die Eifersucht in seinen Augen und sah meinen Vater mit dem Spaten auf mich und Mutter losgehen. Ich habe dem Jungen die Zunge aus dem Mund geschnitten. Sie haben mich festgenommen, und ich wurde verurteilt. Da habe ich erfahren, was ein Gefängnis mit einem macht. Und warum Vater seine eigene Haftstrafe nie auch nur mit einem Wort erwähnt hat. Ich musste nur eine kurze Haftstrafe absitzen. Trotzdem wäre ich dort drinnen fast verrückt geworden. Aber in dieser Zeit ist mir klargeworden, was ich tun musste. Er sollte für den Mord an meiner Mutter ins Gefängnis wandern. Ich wollte ihn nicht töten, sondern hinter Gittern sehen, lebendig begraben. Aber zuerst musste ich den Beweis finden, die Leiche meiner Mutter. Also baute ich mir da oben in den Bergen eine Hütte, weit weg von den Menschen, um nicht zu riskieren, dass jemand den Jungen wiedererkannte, der mit fünfzehn verschwunden war. Jedes Jahr suchte ich die Vidda ab, Quadratkilometer für Quadratkilometer. Ich begann, sobald der Schnee weg war, arbeitete am liebsten nachts, wenn sonst niemand draußen war, suchte alle Abgründe und Geröllfelder ab. Wenn es sein musste, übernachtete ich in einer Touristenhütte, da steigen ohnehin nur Fremde ab. Aber einige

der Einheimischen müssen mich trotzdem gesehen haben, denn es kamen Gerüchte auf, der Junge von Utmo spuke in den Bergen herum.« Tony lachte in sich hinein. Lene öffnete die Augen, aber Tony bemerkte es nicht, er starrte auf das Mundstück einer Zigarette, das er gerade aus der Tasche des Morgenmantels gezogen hatte. Lene beeilte sich, ihre Augen wieder zu schließen.

»Nach dem Mord an Borgny kam ein neuer Brief, unterzeichnet von Charlotte. Jetzt behauptete sie, hinter den anderen Briefen zu stecken, und ich kapierte, dass ich in einem Spiel gefangen war. Natürlich konnte es sich um einen neuen Bluff handeln, hinter diesen Drohungen konnte jeder stehen, der in dieser Nacht in der Hävasshütte gewesen war. Ich fuhr noch einmal da hoch, um einen Blick ins Gästebuch zu werfen, aber die Seite für die Nacht war herausgerissen worden. Also tötete ich Charlotte. Und wartete auf den nächsten Brief. Er kam, und ich tötete Mark und dann Elias. Danach wurde es still. Dann las ich in der Zeitung, dass sich alle, die sich in derselben Nacht wie die Mordopfer in der Hävasshütte aufgehalten hatten, bei der Polizei melden sollten. Ich wusste natürlich, dass niemand wissen konnte, dass ich dort gewesen war. Wenn ich mich aber meldete, bestand vielleicht die Chance, von der Polizei zu erfahren, wer sich sonst noch dort befunden hatte. Wer es auf mich abgesehen hatte und wen ich noch töten musste. Ich meldete mich direkt bei demjenigen, der, wie ich glaubte, am meisten wusste. Dieser Ermittler, Harry Hole. Ich versuchte ihn über die anderen Gäste auszuquetschen. Aber ohne Erfolg. Stattdessen nahm mich dieser Mikael Bellman vom Kriminalamt fest. Er behauptete, jemand habe von meinem Telefon aus bei Elias Skog angerufen. In diesem Moment verstand ich, dass es in Wahrheit nicht um Geld ging. Jemand hatte es auf mich abgesehen und wollte mich ins Gefängnis bringen. Aber wer war so kaltblütig und sah dabei zu, wie ich einen Menschen nach dem anderen tötete,

ohne diesen ... diesen Kreuzzug gegen mich aufzugeben? Wer konnte mich so aus ganzer Seele hassen? Dann kam der letzte Brief. Dieses Mal gab er seine Identität nicht preis, schrieb mir aber, dass er in jener Nacht in der Hävasshütte gewesen war, unsichtbar wie ein Geist. Und dass ich ihn gut kannte. Zu gut. Er wollte kommen und mich holen. Da wusste ich, dass er mich doch noch gefunden hatte. Es war mein Vater.« Tony holte tief Luft.

»Er hatte die gleichen Pläne mit mir wie ich mit ihm. Ein lebendiges Begräbnis, er wollte mich lebenslang einmauern. Aber wie war ihm das gelungen? Ich mutmaßte, dass er die Aufsicht über die Hävasshütte hatte und ihm so vielleicht zu Ohren gekommen war, was dort geschehen war. Vielleicht wusste er, dass ich am Leben war, vielleicht beobachtete er mich schon eine ganze Weile aus der Ferne. Nach meiner Verlobung mit dir hat die Boulevardpresse ja ein paar Bilder von mir abgedruckt, und sogar Vater schaut hin und wieder in diese Magazine. Aber er musste mit jemandem zusammenarbeiten, er selbst konnte unmöglich nach Oslo gefahren und bei mir eingebrochen sein oder das Foto von Adele mit dem Messer im Hals gemacht haben. Oder doch? Dann fand ich heraus, dass dieses Schwein nicht mehr auf unserem alten Hof wohnte. Was er nicht wusste, war, dass ich mich da oben im Gebirge nach der langen Suche nach Mutter inzwischen besser auskannte als er. Ich fand ihn in der Touristenhütte unweit des großen Abgrunds. Und freute mich wie ein Kind. Aber es wurde kein Höhepunkt, ganz im Gegenteil.«

Seide raschelte.

»Ich hatte weniger Freude daran, ihn zu foltern, als ich erhofft hatte. Er hat mich nicht einmal wiedererkannt, dieser blinde Idiot. Aber das war egal. Eigentlich wollte ich doch, dass er in mir das sah, was er selbst nie erreicht hat. Den Erfolg. Ich wollte ihn demütigen. Stattdessen bekam er mich als das zu sehen, was er selber war. Als Mörder.« Er

seufzte. »Irgendwann wurde mir klar, dass er mit niemandem zusammengearbeitet hatte. Andererseits hatte er nicht die Möglichkeit, so etwas allein durchzuziehen, dafür war er zu jämmerlich, zu ängstlich, zu feige. Das Auslösen der Lawine oberhalb der Hävasshütte geschah in Panik. Weil ich jetzt wusste, dass es ein anderer war. Ein unsichtbarer, lautloser Jäger, der irgendwo im Dunkeln wartete und im Takt mit mir atmete. Ich musste weg. Außer Landes. Irgendwohin, wo mich niemand finden würde. Und so bin ich hier gelandet. Liebste. Am Rande eines Dschungels von der Größe Westeuropas.« Lenes Körper zitterte unkontrolliert. »Warum tust du das, Tony? Warum erzählst du mir das alles?«

Sie spürte seine Hand auf ihrer Wange. »Weil du es verdienst. Liebste. Weil du Galtung heißt und an deinem Grab eine lange Gedenkrede bekommen sollst. Außerdem finde ich es richtig, dass du alles über mich weißt, bevor du mir deine Antwort gibst.«

»Meine Antwort worauf?«

»Ob du mich heiraten willst?«

In ihrem Kopf drehte sich alles. »Ob ich ... ich ...«

»Mach deine Augen auf, Lene.«

»Aber ich ...«

»Mach sie auf, sage ich.«

Sie tat, was er sagte.

»Der ist für dich«, sagte er.

Lene Galtung schrak entsetzt auf.

»Er ist aus Gold«, sagte Tony. Das Sonnenlicht glänzte matt auf dem gelbbraunen Metall, das auf einem Blatt Papier auf dem Salontisch neben ihnen lag. »Ich will, dass du ihn trägst.«

»Trägst?«

»Natürlich, nachdem du unseren Ehevertrag unterschrieben hast.«

Lene schlug mit den Augenlidern, immer wieder. Versuchte aus diesem Albtraum aufzuwachen. Die Hand mit den verkrümmten Fingern kroch über den Tisch und legte sich auf ihre Hand. Sie schlug den Blick nieder und sah das Muster auf der burgunderroten Seide seines Morgenmantels.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte er. »Das Geld, das du mitgebracht hast, reicht nur für begrenzte Zeit, aber durch die Ehe mit dir steht mir nach deinem Tod ein gewisser Pflichtteil zu. Du fragst dich, ob ich dich umbringen will, nicht wahr?«

»Willst du?«

Tony lachte leise und drückte ihre Hand. »Und du? Willst du dich mir in den Weg stellen, Lene?«

Sie schüttelte den Kopf. Sie hatte doch nur für ihn da sein wollen. Für ihn. Wie in Trance nahm sie den Stift, den er ihr reichte. Führte ihn zum Papier. Ihre Tränen tropften auf die Unterschrift und ließen sie zerfließen. Er schnappte sich das Formular.

»Alles ist gut«, sagte er, blies über das Blatt und nickte in Richtung Salontisch. »Und jetzt ziehen wir den da an.«

»Wie meinst du das, Tony? Das ist doch kein Ring?«

»Ich meine damit, dass du den Mund aufmachen sollst, Lene.«

Harry blinzelte. Eine einzelne, nackte Glühbirne hing von der Decke. Er lag auf dem Rücken auf einer Matratze. Ohne Kleider. Es war der Traum, den er schon oft geträumt hatte, nur dass er nicht träumte. Über ihm ragte ein Nagel aus der Wand, und auf dem Nagel steckte der Kopf von Edvard Münch. Ein norwegischer Geldschein. Er sperrte den Mund so weit auf, dass sein schief zusammengewachsener Kiefer zu brechen drohte, aber trotzdem spannte sich alles und übte einen solchen Druck aus, als würde sein Kopf zerspringen. Er träumte nicht. Die Wirkung des Ketanomin wurde schwächer, und die Schmerzen ließen keinen Platz

für weitere Träume. Wie lange lag er schon da? Wie lange würde es dauern, bis die Schmerzen ihn in den Wahnsinn trieben? Vorsichtig drehte er den Kopf und sah sich im Raum um. Er war noch immer bei van Boorst, und er war allein. Er war nicht gefesselt und konnte aufstehen, wenn er wollte.

Sein Blick folgte der Schnur, die an der Klinke der Haustür befestigt war. Sie führte gespannt durch den Raum zur Wand hinter ihm. Behutsam drehte er den Kopf in die andere Richtung. Sie führte durch einen U-förmigen Nagel, der hinter seinem Kopf in der Wand steckte und von dort zu seinem Mund. Zu dem Leopoldsapfel. Er war festgebunden. Die Tür ging nach außen auf, so dass der Erstbeste, der sie öffnete, den Nadelmechanismus auslösen würde, der dann von innen seinen Kopf perforierte. Das Gleiche würde geschehen, wenn er sich selbst zu sehr bewegte.

Harry schob Daumen und Zeigefinger in die Mundwinkel und tastete nach den Noppen. Versuchte vergeblich, einen Finger unter eine von ihnen zu bekommen. Er musste husten, und ihm wurde schwarz vor Augen, als er keine Luft bekam. Durch den Druck der Noppen waren die Schleimhäute an seiner Luftröhre angeschwollen, so dass er Gefahr lief zu ersticken. Die Schnur zur Türklinke. Der abgetrennte Finger. War das ein Zufall, oder kannte Tony Leike den Schneemann? Wollte er ihn noch übertreffen?

Harry trat gegen die Wand und spannte seine Stimmbänder, aber die Metallkugel erstickte sein Schreien. Er gab auf. Lehnte sich seitlich an die Wand, rüstete sich gegen die Schmerzen und presste den Mund zusammen. Irgendwo hatte er gelesen, dass der Biss eines Menschen nur wenig schwächer war als der eines weißen Hais. Trotzdem gelang es den Kiefermuskeln nur für einen kurzen Moment und nicht wirklich effektiv, die Noppen zurück in die Kugel zu zwingen, bevor die seine Kiefer wieder aufspannten. Das Blut pulsierte so heftig in seinem Mund, dass sich die Kugel

wie ein lebendiges Herz aus Eisen anfühlte. Er tastete nach dem Draht, der aus seinem Mund hing. All seine Instinkte schrien danach, an dem Draht zu ziehen und die verdammte Kugel aus seinem Mund zu reißen. Aber er hatte demonstriert bekommen, was geschehen würde, und erinnerte sich noch gut an die Tatortfotos. Wäre dem nicht so ...

Im selben Augenblick wurde Harry alles klar. Plötzlich wusste er nicht nur, wie er sterben würde, sondern auch, wie die anderen gestorben waren. Und warum auf diese Weise. Er spürte den absurden Drang zu lachen. Es war teuflisch einfach. So teuflisch einfach, dass nur der Teufel selbst dahinterstecken konnte.

Tony Leikes Alibi. Er hatte keinen Helfer gehabt. Das heißt, seine Opfer hatten ihm selbst geholfen. Als Borgny und Charlotte allein aufwachten, nachdem sie betäubt worden waren, wussten sie ja nicht, was sich in ihrem Mund befand. Borgny war in einem Keller eingesperrt gewesen. Charlotte hatte sogar im Freien gelegen, aber der Draht ihrer Kugel war in dem geschlossenen Kofferraum des Autowracks vor ihr verschwunden, und so sehr sie auch versucht hatte, die Klappe zu öffnen, sie war verschlossen geblieben. Keine von beiden hatte eine Chance gehabt, sich zu befreien, und als ihre Schmerzen unerträglich wurden, hatten sie das Vorhersagbare getan und an der Schnur gezogen. Hatten sie geahnt, was geschehen würde? Hatten die Schmerzen die Zweifel und die bösen Vorahnungen in Hoffnung verwandelt? Hoffnung, dass die Noppen wieder in diese geheimnisvolle Kugel zurückgleiten würden?

Während die Frauen langsam, aber sicher, hin und her gerissen zwischen Verzweiflung und Hoffnung, zu der unausweichlichen Handlung getrieben wurden, hatte Tony Leike viele Kilometer zurückgelegt, um mit Kunden zu Abend zu essen oder einen Vortrag zu halten. In der sicheren Gewissheit, dass seine Opfer den Rest der Tat selber erledigten und ihm dadurch zu dem bestmöglichen Alibi für

den Tatzeitpunkt verhalfen. Strenggenommen hatte er sie nicht einmal ermordet.

Harry bewegte den Kopf vorsichtig hin und her, um auszutesten, welchen Aktionsradius er hatte, ohne die Schnur zu straffen.

Er musste etwas tun. Irgendetwas. Er stöhnte, glaubte Spannung auf der Schnur wahrzunehmen, hielt die Luft an und starrte zur Tür. Wartete darauf, dass sie sich öffnete, dass ...

Nichts geschah.

Er versuchte sich an van Boorsts Demonstration zu erinnern, daran, wie weit die Noppen ohne Widerstand aus dem Apfel herausgeragt hatten. Wenn er den Mund doch nur weiter öffnen könnte, wenn die Kiefer ...

Harry schloss die Augen. Was ihn am meisten überraschte, war, wie seltsam logisch und einleuchtend der Einfall auf ihn wirkte, wie wenig Widerstand sich in ihm meldete. Im Gegenteil, er empfand Erleichterung. Erleichterung darüber, sich selbst noch mehr Schmerzen zuzufügen und, wenn nötig, das eigene Leben auszulöschen, im Versuch zu überleben. Es war so logisch und einfach, dass die schwarze Finsternis schlagartig von der

einleuchtenden, klaren, wahnsinnigen Idee vertrieben wurde. Harry drehte sich auf den Bauch, den Kopf dicht an dem U-förmigen Nagel, so dass die Schnur etwas durchhing. Dann kniete er sich vorsichtig hin. Tastete seinen Kiefer ab. Fand den Punkt. Den Punkt, an dem alles zusammenlief: der Schmerz, das Kiefergelenk, der Knoten aus Nerven und Muskeln, der den Kiefer nach den Geschehnissen in Hongkong gerade noch zusammenhielt. Er würde es nicht schaffen, sich selbst fest genug zu schlagen, das musste das Gewicht seines Körpers für ihn erledigen. Prüfend fuhr er mit dem Zeigefinger über den Kopf des Nagels mit dem Geldschein. Er ragte etwa vier Zentimeter aus der Wand. Ein normaler Nagel mit großem, breitem Kopf. Er

würde alles zerschmettern, was sich ihm in den Weg stellte, wenn es nur mit ausreichender Wucht auf ihn traf. Harry zielte, legte den Kiefer versuchsweise an den Nagel und richtete sich etwas auf, um den Winkel zu berechnen, in dem er auf ihn fallen musste. Wie tief er eindringen musste. Und wie tief er nicht vordringen durfte. Nacken, Nerven, Lähmung. Er kalkulierte. Nicht kalt und ruhig. Aber sachlich. Zwang sich dazu. Der Nagelkopf war nicht gerade wie der Querstrich eines T, er wölbte sich leicht nach innen zur Wand, so dass die Wirkung vielleicht nicht gleich hundertprozentig sein würde. Zum Schluss fragte er sich noch, ob er wirklich an alles gedacht hatte, bis er begriff, dass sein Hirn nur Zeit zu gewinnen versuchte. Harry holte tief Luft.

Sein Körper wollte nicht. Er protestierte, stemmte sich dagegen. Wollte den Kopf nicht fallen lassen.

»Idiot!«, versuchte Harry zu rufen, aber der Apfel ers tickte alle Laute. Er spürte eine heiße Träne über seine Wange rinnen.

Genug geheult, dachte er, es ist an der Zeit, ein bisschen zu sterben.

Dann ließ er den Kopf fallen.

Der Nagel drang schmatzend in seine Wange.

Kaja tastete nach dem Handy. Die Carpenters hatten gerade ein dreistimmiges Stop! gesungen, gefolgt von Karen Carpenters Oh. Yeah wait a minute. Ihr SMS-Klingelton. Draußen war es schnell und brutal dunkel geworden. Sie hatte drei Nachrichten an Harry gesendet. Erzählt, was geschehen war, dass sie auf einer Straße vor der Villa stand, in der Lene Galtung verschwunden war, und auf weitere Nachrichten und vor allem ein Lebenszeichen von ihm wartete.

Gute Arbeit. Holst du mich in der Straße südlich der Kirche ab. Die ist leicht zu finden. Es ist das einzige Steinhaus. Geh einfach rein, es ist offen, Harry

Sie gab die Adresse an den Taxifahrer weiter, der gähmend nickte und den Motor anließ.

Kaja tippte »Bin unterwegs«, als sie Richtung Norden über die beleuchteten Straßen fuhren. Der Vulkan erhellte den Nachthimmel wie eine Glühlampe, ließ die Sterne verblassen und tauchte alles in einen diffusen, blutroten Schimmer.

Eine Viertelstunde später befanden sie sich auf einer Straße, die einem Bombenkrater glich. Vor einem Laden hingen ein paar Öllampen. Entweder war der Strom wieder abgeschaltet worden, oder in dieser Gegend gab es gar keinen.

Der Fahrer hielt an und zeigte auf ein Haus. Van Boorst. Es war tatsächlich ein kleines Steinhaus. Kaja sah sich um. Etwas weiter die Straße hinauf standen zwei Range Rover.

Zwei knatternde Mopeds fuhren mit flackerndem Licht vorbei, und aus einer Tür dröhnten harte afrikanische Discorhythmen. Sie sah Zigaretten aufglühen und weiße Augen.

» Wait here«, sagte Kaja, stopfte ihre Haare unter die Schirmmütze und überhörte die Warnungen des Fahrers, als sie ausstieg.

Sie ging schnell und direkt auf das Haus zu. Machte sich keine falschen Vorstellungen, welche Chancen eine einzelne weiße Frau nach Einbruch der Dunkelheit in Görna hatte, doch in diesem Augenblick war die Dunkelheit tatsächlich ihr bester Freund.

Sie sah die Tür zwischen den schwarzen Lavabrocken und wusste, dass sie sich beeilen musste. Sie waren auf dem Weg, sie musste ihnen zuvorkommen. Fast wäre sie gestolpert, aber sie ging geradeaus weiter und atmete durch den geöffneten Mund. Dann war sie da. Legte die Hand auf die Türklinke. Obgleich die Temperatur nach Sonnenuntergang überraschend schnell gesunken war, rann Schweiß in

Bäcken zwischen den Schulterblättern und ihren Brüsten herunter. Sie zwang ihre Hand, die Klinke nach unten zu drücken. Lauschte. Es war so seltsam still. Genauso still wie damals ...

Ihr Hals schnürte sich zusammen.

»Komm schon«, ermahnte sie sich flüsternd. »Nicht jetzt.«

Sie schloss die Augen, konzentrierte sich auf ihren Atem. Verdrängte alle Gedanken aus ihrem Hirn. Sie wollte es schaffen.

Die Bilder verschwanden. Delete, delete. Nur ein letzter kleiner Gedanke wollte nicht gehen, aber es fehlte nicht mehr viel ...

Harry wurde davon wach, dass es in seinem Mundwinkel zuckte. Er öffnete die Augen. Es war dunkel. Er musste ohnmächtig geworden sein. Dann merkte er, dass an dem Metallfaden der Kugel gezogen wurde, die noch immer in seinem Mund steckte. Sein Herz startete, beschleunigte, hämmerte sich durch den Brustkorb. Er schob den Mund dicht an den Nagel, durch den die Schnur führte, wohl wissend, dass ihm das wenig nützen würde, wenn wirklich jemand die Tür öffnete.

Ein Streifen Licht, der von draußen hereinfiel, traf die Wand über ihm. Sie glitzerte von Blut. Er führte einen Finger in den Mund, legte ihn auf die Zähne des Unterkiefers und zog nach unten. Die Schmerzen ließen ihm wieder für einen Augenblick schwarz vor Augen werden, aber dann spürte er, dass der Kiefer nach unten klappte. Er saß nicht mehr im Gelenk! Während er mit der einen Hand den Kiefer nach unten zog, bekam er mit der anderen die Kugel zu fassen und versuchte sie sich aus dem Mund zu ziehen.

Er hörte Geräusche vor der Tür. Verdammt! Verdammt Scheiße! Er bekam die Kugel noch immer nicht zwischen den Zähnen heraus und drückte den Kiefer noch weiter nach unten. Das Knirschen von Knochen und zerreißendem

Gewebe schien aus seinem eigenen Ohr zu kommen. Er versuchte, den Kiefer an einer Seite so weit nach unten zu drücken, dass er die Kugel seitlich herausziehen konnte, aber die Haut war im Weg. Er sah, dass sich die Klinke bewegte. Hatte keine Zeit mehr, keine Zeit! Es war alles vorbei.

Ein letzter, kleiner Gedanke. Die SMS. Irgendwas stimmte da nicht. Dieser vertrauliche Plauderton klang nicht nach Harry. Kaja öffnete die Augen. Und was hatte er auf ihrer Terrasse gesagt, als sie über den Titel des Fante-Buchs gesprochen hatten? Dass er niemals SMS schickte. Weil er seine Seele nicht verlieren und keine Spuren hinterlassen wollte, wenn er verschwand. Sie hatte nie auch nur eine SMS von ihm bekommen. Bis eben. Er hätte anrufen können. Da stimmte etwas nicht, und diese Schlussfolgerung war keine Notlüge ihres Hirns, um die Tür nicht öffnen zu müssen. Das war eine Falle.

Vorsichtig ließ Kaja die Klinke los und spürte einen warmen Lufthauch im Nacken. So, als pustete sie jemand an. Sie strich »so, als« und drehte sich um.

Sie waren zu zweit. Ihre Gesichter verschmolzen mit der Dunkelheit.

»Looking for someone, lady?«

Das Gefühl eines Déjà-vu ergriff sie, noch bevor sie geantwortet hatte: »Wrong door, that's all.«

Im selben Moment hörte sie ein Auto starten, sie drehte sich um und sah, wie sich die Rücklichter ihres Taxis über die Straße entfernten. »Don 't worry, lady«, sagte die Stimme. » We paid him.«

Sie drehte sich zurück und blickte nach unten. Auf die Pistole, die auf sie gerichtet war. »Let 's go. «

Kaja durchdachte ihre Möglichkeiten, was schnell erledigt war. Es gab keine.

Sie ging vor ihnen zu den beiden Range Rover. Die Hintertür des einen Wagens öffnete sich, als sie näher ka-

men. Sie setzte sich hinein. Es roch würzig nach Rasierwasser und neuem Leder. Die Tür schlug hinter ihr zu. Er lächelte. Die Zähne waren groß und weiß und die Stimme sanft und munter:

»Hallo, Kaja.«

Tony Leike trug einen gelbgrauen Tarnanzug. Seine Hand hielt ein rotes Handy, Harrys Handy.

»Sie sollten doch direkt hineingehen. Was hat Sie umgestimmt?« Sie zuckte mit den Schultern.

»Faszinierend«, sagte er und neigte den Kopf zur Seite.

»Was?«

»Sie scheinen überhaupt keine Angst zu haben.« »Warum sollte ich?«

»Weil Sie bald sterben werden. Haben Sie das immer noch nicht begriffen?«

Kaja spürte, wie es ihr den Hals zuschnürte. Doch auch wenn ihr eine innere Stimme zuraunte, dass das alles nur leere Drohungen waren, dass sie Polizistin war und er niemals dieses Risiko eingehen würde, gelang es dieser Stimme nicht, die andere zu übertönen, die ihr sagte, dass Tony Leike genau wusste, wie er die Situation einzuschätzen hatte. Harry und sie waren nichts weiter als zwei Kamikaze-Idioten, weitab der Heimat, ohne Handlungsbefugnis, Back-up oder Rückzugsmöglichkeiten. Chancenlos.

Leike drückte auf einen Knopf und ließ das Seitenfenster nach unten gleiten.

»Go finish him and bring him up there«, sagte er zu den beiden Männern und fuhr das Fenster wieder hoch.

»Es hätte dem Ganzen einen Hauch Klasse gegeben, wenn Sie diese Tür geöffnet hätten«, sagte Leike. »Ich finde wirklich, Harry hätte einen poetischen Tod verdient. Aber so wie die Sache aussieht, sollten wir lieber auf einen poetischen Abschied setzen.« Er beugte sich vor und blickte in den Himmel. »Ein schönes Rot, nicht wahr?«

Sie sah es ihm an. Hörte es. Und die Stimme in ihrem Innern - die, die die Wahrheit sagte - ließ keinen Zweifel offen. Sie sollte wirklich sterben.

KAPITEL 86

Kaliber

Kinzonzi zeigte auf van Boorsts Steinhaus und befahl Oudry, den Range Rover dicht vor die Haustür zu fahren. Er sah das Licht hinter den Gardinen und erinnerte sich daran, dass Mister Tony sie aufgefordert hatte, es brennen zu lassen, als sie gegangen waren. Damit der weiße Mann sah, was ihn erwartete. Kinzonzi stieg aus und wartete darauf, dass Oudry den Zündschlüssel abzog und zu ihm kam. Der Befehl war einfach: liquidieren und mitnehmen. Der Auftrag weckte keine Gefühle in ihm. Keine Furcht, keine Freude, nicht einmal Anspannung. Es war einfach ein Job.

Kinzonzi war neunzehn Jahre alt. Er kämpfte, seit er elf war. Seit damals, als die PDLA, die People's Democratic Liberation Army, sein Dorf gestürmt hatte. Sie hatten seinen Bruder mit dem Schaft einer Kalaschnikow erschlagen und seine beiden Schwestern vergewaltigt, während sein Vater zusehen musste. Anschließend hatte der Kommandant gesagt, dass sie auch Kinzonzi und die älteste Schwester töten würden, wenn sein Vater nicht vor allen Soldaten mit der jüngsten Tochter schlief. Noch bevor der Kommandant den Satz vollendet hatte, war sein Vater in ihre Mächten gestürmt. Alle hatten laut gelacht.

Als sie später aus dem Dorf aufbrachen, hatte Kinzonzi zum ersten Mal seit langem richtig zu essen bekommen, danach war ihm ein Beret ausgehändigt worden, das der Kommandant als Kinzonzis Uniform bezeichnete. Zwei Monate später hatte er eine Kalaschnikow und seinen ersten

Menschen erschossen. Eine Mutter in einem Dorf, die sich geweigert hatte, der People's Democratic Liberation Army ihre Wolldecken zu überlassen. Er war gerade zwölf geworden, als er in der Reihe der Soldaten stand, die unweit seines Heimatdorfes ein junges Mädchen vergewaltigten. Als er an der Reihe war, schoss ihm durch den Kopf, dass das Mädchen seine Schwester sein könnte, das Alter stimmte. Und als er ihr ins Gesicht geblickt hatte, war ihm bewusst geworden, dass er keine Erinnerung mehr an ihre Gesichter hatte. Mutter, Vater und alle Geschwister waren weg, ausgelöscht. Vier Monate später hackte er gemeinsam mit zwei Kameraden dem Kommandanten die Arme ab und sah zu, wie er verblutete. Dies geschah nicht aus Rache oder Hass, sondern weil die CFF, die Congo Freedom Front, ihnen einen besseren Lohn versprochen hatte. Fünf Jahre lang lebte er daraufhin von dem, was die Überfälle der CFF auf die Dörfer im Norden des Kivu-Sees einbrachten. Sie mussten die ganze Zeit vor den anderen Guerillagruppen auf der Hut sein, und die Dörfer, in die sie kamen, waren mit der Zeit oft von den anderen schon so komplett ausgeplündert, dass dort nichts mehr zu holen war. Zu guter Letzt hatte die CFF mit dem Regierungsheer verhandelt. Die Rebellen waren bereit, die Waffen niederzulegen, wenn ihnen im Gegenzug Amnestie gewährt wurde und alle Kämpfer in die staatliche Armee aufgenommen wurden. Die Verhandlungen waren schließlich am Geld gescheitert.

Aus Hunger und Verzweiflung hatte die CFF daraufhin eine der Grubengesellschaften angegriffen, die Koltan abbauten. Ein Himmelfahrtskommando, denn sie wussten, dass die Wachsoldaten dieser Gesellschaften besser ausgerüstet waren als sie selbst. Da Kinzonzi nie geglaubt hatte, lange zu leben oder anders als im Kampf zu sterben, hatte er nicht einmal mit der Wimper gezuckt, als er plötzlich in die Gewehrmündung eines Weißen starrte, der ihn in einer fremden Sprache ansprach. Kinzonzi hatte nur genickt, um

seinem Gegenüber zu signalisieren, dass er es hinter sich bringen wollte. Zwei Monate später waren die Verletzungen verheilt. Jetzt war die Grubengesellschaft sein neuer Arbeitgeber.

Der weiße Mann hieß Mister Tony. Er zahlte gut, war aber gnadenlos, wenn er das geringste Anzeichen von Illoyalität entdeckte. Er redete mit ihnen und war der beste Chef, den Kinzonzi jemals gehabt hatte. Trotzdem hätte er keine Sekunde gezögert, ihn zu erschießen, wenn es sich gelohnt hätte. Aber es lohnte sich nicht.

»Beeil dich«, forderte Kinzonzi Oudry auf und lud seine Pistole. Er wusste, dass der Tod durch den Metallapfel im Mund des weißen Polizisten, dessen Nadeln ausgelöst wurden, wenn er die Tür öffnete, auf sich warten lassen konnte. Deshalb wollte er ihm eine Kugel verpassen, um schnell zum Nyiragongo hochfahren zu können, wo Mister Tony mit den Frauen wartete.

Ein Mann, der rauchend vor dem Laden nebenan gesessen hatte, stand auf, murmelte wütend etwas und verschwand im Dunkeln.

Kinzonzi blickte auf die Türklinke. Bei ihrem letzten Besuch hatten sie van Boorst geholt, und bei der Gelegenheit war er zum ersten Mal der sagemuwobenen Alma begegnet. Van Boorst hatte sein ganzes Vermögen für Singapore Sling, Bodyguards und Alma ausgegeben, die rund um die Uhr sicher einiges kostete. Van Boorst hatte aus Verzweiflung den Fehler seines Lebens begangen, Mister Tony zu erpressen und ihm zu drohen, mit seinem Wissen zur Polizei zu gehen. Der Belgier hatte eher resigniert als überrascht ausgesehen, als sie kamen, und nur noch rasch sein Glas ausgetrunken. Sie hatten ihn in passend große Stücke zerlegt und damit die abartig fetten Schweine vorm Flüchtlingslager gefüttert, und Mister Tony hatte Alma übernommen. Alma mit ihren weichen Hüften, dem Goldzahn und dem geilen Schlafzimmerblick, der Kinzonzi einen wei-

teren Grund lieferte, Mister Tony eine Kugel in den Kopf zu jagen. Wenn es sich denn lohnen würde.

Kinzonzi drückte die Klinke nach unten und zog mit einem Ruck an der Tür. Sie glitt auf, wurde aber von der dünnen Stahlschnur gestoppt, die an der Innenseite der Tür befestigt war. Als sie sich straffte, war deutlich ein lautes Klicken zu hören. Ein metallenes Geräusch, wie wenn man ein Bajonett in eine stählerne Scheide steckte. Die Tür schloss sich langsam wieder. Kinzonzi ging hinein, zog Oudry hinter sich her und warf sie zu. Der bittere Geruch von Erbrochenem stach ihm in die Nase.

»Mach die Taschenlampe an.«

Oudry tat, was ihm befohlen worden war.

Kinzonzi starrte zum anderen Ende des Raumes. Die Wand über dem Bett war blutverschmiert, und an einem Nagel hing ein ebenfalls blutiger Geldschein. Auf dem Bett in einer Pfütze von Erbrochenem lag die blutige Metallkugel, aus der die Nadeln herausragten wie Sonnenstrahlen. Aber kein weißer Polizist.

Die Tür. Kinzonzi wirbelte mit gezückter Waffe herum. Niemand da.

Er kniete sich hin und warf einen Blick unter das Bett. Auch dort war niemand. Oudry öffnete die Tür des einzigen Schrankes im Raum. Leer.

»Er ist geflohen«, sagte Oudry zu Kinzonzi, der am Bett stand und mit einem Finger auf die Matratze drückte. »Was ist das?«, fragte Oudry, der näher gekommen war.

»Blut.« Er nahm Oudry die Lampe aus der Hand. Leuchtete auf den Boden und folgte der blutigen Spur, die in der Mitte des Raumes endete. An einer Bodenluke mit Eisenring. Er ging näher, zog sie hoch und leuchtete ins Dunkel. »Hol dein Gewehr, Oudry.«

Der Kamerad verschwand und kam kurz darauf mit einem AK-47 wieder.

»Gib mir Feuerschutz«, sagte Kinzonzi und stieg die Leiter nach unten.

Er erreichte den Kellerboden und nahm die Pistole in die eine und die Lampe in die andere Hand, als er sich umdrehte. Der Lichtkegel huschte über Schränke und Wandregale und glitt dann über ein freistehendes Regal in der Mitte des Kellers, auf dem weiße, groteske Masken standen. Eine mit Nägeln in der Augenbraue, eine richtig lebensechte mit einem asymmetrischen Mund, der auf der einen Seite bis zum Ohr reichte, und eine mit leeren Augen und tätowierten Speeren auf beiden Wangen. Der Lichtkegel schwang über das Regal auf der anderen Seite und hielt abrupt inne. Kinzonzi erstarrte. Die Waffe. Das Gewehr. Die Munition. Das Hirn ist ein phantastischer Computer. Im Bruchteil einer Sekunde kann es Tonnen von Daten registrieren, kombinieren und zu dem richtigen Schluss kommen. Als Kinzonzi die Lampe erneut auf das Regal mit den Masken richtete, kannte er die Antwort deshalb bereits. Das Licht fiel auf die weiße Maske mit dem asymmetrischen Mund. Er sah die Backenzähne. Blutrotes Glitzern.

Kinsonzi hatte nie daran geglaubt, lange zu leben oder auf eine andere Weise als im Kampf zu sterben.

Das Hirn gab einen Befehl an seinen Finger, den Abzug der Pistole zu drücken. Das Hirn ist ein phantastischer Computer.

Im Laufe einer Mikrosekunde bewegte sein Finger sich. Gleichzeitig hatte sein Hirn den Denkprozess abgeschlossen und war zu einer Antwort gekommen. Es wusste, wie es ausgehen würde.

Harry hatte genau gewusst, dass es nur eine Lösung gab. Und dass er nicht länger warten durfte. Deshalb hatte er den Kopf noch einmal auf den Nagel geschlagen, das zweite Mal etwas höher, und es kaum mehr gespürt, als der Stahl seine Wange perforierte und die Metallkugel im Mund traf. Dann hatte er sich mit dem Kopf an die Wand ge-

drückt, auf das Bett nach unten sacken lassen und sich dann mit seinem vollen Gewicht nach hinten gelehnt und gleichzeitig die Wangenmuskulatur angespannt. Erst war nichts geschehen, doch dann war die Übelkeit gekommen. Und die Panik. Wenn er jetzt kotzen musste, mit dem Leopoldsapfel noch im Mund, würde er ertrinken. Aber es war nicht zu stoppen, er spürte bereits, wie sich sein Magen zusammenzog, um die erste Ladung durch die Speiseröhre nach oben zu schicken. Verzweifelt hob Harry den Kopf und die Hüften, ließ sich nach hinten fallen und spürte, wie das Fleisch nachgab, es riss, zerteilt vom Nagel. Blut strömte in seinen Mund und in die Luftröhre und zwang ihn zu husten. Dann kratzte der Nagel an seinen Schneidezähnen. Harry griff in seinen Mund, aber die Kugel war glitschig vom Blut, so dass seine Finger abrutschten. Er schob die Finger hinter das Metall und drückte sie nach vorn, während er mit der anderen Hand seinen Kiefer nach unten zog. Hörte es an den Zähnen kratzen, und dann kam - mit unbändiger Kraft - der Mageninhalt.

Vielleicht war es das Erbrochene, das ihm die Metallkugel aus dem Mund drückte. Harry lehnte mit dem Kopf an der Wand und starrte auf das glänzend blanke Todesinstrument, das unter dem Nagel auf dem Bett in seinem Erbrochenen lag.

Dann stand er auf, nackt und auf wackeligen Beinen. Er war frei.

Er taumelte zur Tür, als ihm einfiel, weshalb er hierhergekommen war. Erst beim dritten Versuch gelang es ihm, die Bodenluke zu öffnen. Auf dem Weg nach unten rutschte er in seinem eigenen Blut aus und stürzte in die Dunkelheit. Während er auf dem Betonboden lag und atmete, hörte er einen Wagen vor dem Haus halten, Stimmen und das Schlagen von Autotüren. Harry rappelte sich auf und tastete sich im Dunkeln zur Leiter, stieg hoch und schloss die Klapptür, als er hörte, wie die Haustür geöffnet wurde, ge-

folgt von dem gnadenlosen Klicken des Apfels. Harry kletterte vorsichtig wieder nach unten, bis er den kalten Beton unter den Fußsohlen spürte. Dann schloss er die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren. Holte das Bild aus seiner Erinnerung hervor. Das Regal links. Die Kalaschnikow. Eine Glock, eine Smith & Wesson. Der Koffer mit dem Märklin-Gewehr. Die Munition. In dieser Reihenfolge. Er tastete sich weiter vor. Die Finger glitten über einen Gewehrlauf, den glatten Stahl der Glock, bevor er die Form der Smith & Wesson erkannte, das gleiche Kaliber wie seine Dienstwaffe. Er nahm sie mit und tastete nach der Munition. Spürte das Holz unter den Fingerkuppen. Oben hörte er energische Schritte. Der Deckel war einfach zu öffnen. Mit etwas Glück ... Er schob die Hand hinein, legte die Finger um eine Munitionsschachtel und drückte sie zusammen. Verdammt, zu groß. Als er den Deckel der nächsten Holzkiste öffnete, ging die Klapptür auf. Er schnappte sich eine Schachtel und hoffte einfach, das richtige Kaliber zu haben. Im selben Moment fiel Licht in den Keller, ein Ring wie von einer Taschenlampe erleuchtete den Boden vor der Leiter. Doch der Lichtschein reichte Harry, um das Etikett der Munitionsschachtel zu lesen. 7.62 Millimeter. Verdammte Scheiße! Harry starrte auf das Regalbrett. Da. Die Box daneben. Kaliber .38. Das Licht verschwand vom Boden und zuckte über die Decke. Dann sah Harry die Silhouette einer Kalaschnikow in der Öffnung, gefolgt von einem Mann, der nach unten stieg.

Das Hirn ist ein phantastischer Computer.

Als Harry den Deckel der Box geöffnet und eine Schachtel herausgenommen hatte, war es mit seinen Berechnungen bereits durch und wusste, dass es zu spät war.

KAPITEL 87

Kalaschnikow

»Würden wir keine Grube betreiben, gäbe es hier keine einzige Straße«, sagte Tony Leike, als der Wagen über den schmalen Weg holperte. »Unternehmer wie ich sind die einzige Hoffnung, dass die Menschen in Ländern wie dem Kongo auf die Beine kommen, den Anschluss finden und zivilisiert werden. Die Alternative wäre, sie sich selbst zu überlassen, aber dann machen sie, was sie immer gemacht haben: sich gegenseitig umbringen. Auf diesem Kontinent ist jeder gleichermaßen Jäger wie Gejagter. Vergessen Sie das nie, wenn Sie in die bittenden Augen eines hungrigen afrikanischen Kindes schauen. Geben Sie denen zu essen, werden diese Augen Sie bald wieder ansehen, durch das Visier einer automatischen Waffe. Und dann gibt es keine Gnade.«

Kaja antwortete nicht. Sie starrte auf die roten Haare der Frau auf dem Beifahrersitz. Lene Galtung hatte weder etwas gesagt noch sich irgendwie bewegt, sie saß einfach nur aufrecht mit nach hinten gepressten Schultern da.

»In Afrika ist alles ein Zyklus«, fuhr Tony fort. »Regenzeit und Trockenzeit, Nacht und Tag, Fressen und Gefressenwerden, Leben und Sterben. Hier zählt nur der Lauf der Natur, und der kann nicht verändert werden. Man muss mit dem Strom schwimmen, überleben, solange es geht, und nehmen, was man kriegen kann. Mehr kann man nicht tun. Denn das Leben deiner Vorväter ist auch dein Leben, man kann es nicht verändern, jede Entwicklung ist ausgeschlossen. Das ist keine afrikanische Philosophie, sondern die Erfahrung von Generationen. Und diese Erfahrung gilt es zu verändern. Es sind Erfahrungen, die die Denkweisen der Menschen verändern, und nicht umgekehrt.«

»Und wenn die Erfahrung sagt, dass die Weißen sie ausbeuten?«, fragte Kaja.

»Das Gerede von der Ausbeutung kommt von den Weißen«, sagte Tony. »Aber natürlich wurde es nur allzu gerne von den afrikanischen Stammesoberhäuptern aufgegriffen, die einen Feind brauchten, um die Leute hinter sich zu scharen. Seit dem Ende der Kolonialzeit in den Sechzigern nutzen sie die Schuldgefühle der Weißen, um ihre Macht auszuweiten und die Menschen hier erst richtig auszubeuten. Die Schuldgefühle, die die Weißen wegen der Kolonialzeit haben, sind vollkommen albern. Das wirkliche Verbrechen bestand darin, die Afrikaner sich selbst und ihrer eigenen mörderischen, destruktiven Natur zu überlassen. Glauben Sie mir, Kaja, die meisten Kongolesen hatten es nie so gut wie unter den Belgiern. Die Rebellen hatten nie wirklich die Unterstützung der Bevölkerung, sie wurden immer nur vom Machtstreben Einzelner angetrieben. Es waren kleine Gruppierungen, die die Häuser der Belgier hier am Kivu-See gestürmt haben, sie gingen damals davon aus, dass in diesen schmucken Villen etwas zu finden wäre. So war es, und so ist es auch heute noch. Das ist auch der Grund dafür, warum die Häuser hier immer zwei Türen haben, eine vorne und eine hinten. Durch die eine dringen die Räuber ein, und durch die andere können die Hausbesitzer fliehen.«

»So sind Sie also aus dem Haus entkommen, ohne dass ich es bemerkt habe.«

Tony lachte. »Haben Sie wirklich geglaubt, dass Sie uns beobachten? Ich observiere euch doch schon, seit ihr ins Land gekommen seid. Görna ist eine kleine Stadt mit wenig Geld und einem übersichtlichen Machtapparat. Es war sehr naiv von Harry und Ihnen, allein zu kommen.«

»Wer ist naiv?«, fragte Kaja. »Was glauben Sie, wird geschehen, wenn bekannt wird, dass zwei norwegische Polizisten in Görna verschwunden sind?«

Tony zuckte mit den Schultern. »Entführungen sind hier an der Tagesordnung. Es würde mich nicht wundern, wenn die Polizei bald einen Brief von irgendeiner Rebellenorganisation erhielte, in der ein ungeheures Lösegeld für Sie verlangt wird.

Verbunden mit der Forderung, bestimmte, namentlich genannte Gefangene freizulassen, die allesamt bekannte Gegner des Kabila-Regimes sind. Die Verhandlungen werden sich ein paar Tage hinziehen, aber zu keinem Ergebnis führen, da die Forderungen viel zu hoch sind. Und danach wird niemand Sie wiedersehen. Das ist hier ganz normal, das ist hier Alltagskost, Kaja.«

Kaja versuchte, Lene Galtungs Blick über den Spiegel einzufangen, sie sah aber in eine andere Richtung.

»Und was ist mit ihr?«, fragte Kaja laut. »Weiß sie, dass Sie alle diese Menschen umgebracht haben, Tony?«

»Jetzt ja«, antwortete Tony. »Und sie versteht mich. Das ist wahre Liebe, Kaja. Und deshalb werden Lene und ich heute Abend heiraten, ihr seid eingeladen.« Er lachte. »Wir sind auf dem Weg in die Kirche. Ich denke, es wird eine stimmungsvolle Zeremonie werden, wenn wir einander ewige Treue schwören, nicht wahr, Lene?«

Im selben Moment beugte Lene sich auf ihrem Sitz vor, so dass Kaja erkennen konnte, warum sie die Schultern so nach hinten gepresst hatte: Ihre Hände waren mit rosafarbenen Handschellen auf dem Rücken gefesselt. Tony lehnte sich vor, packte Lene an der Schulter und drückte sie mit aller Kraft zurück. Lene wandte sich dabei zu ihr um, und Kaja zuckte zusammen. Lene Galtung war beinahe nicht wiederzuerkennen. Ihr Gesicht war verweint, eines ihrer Augen war geschwollen, und ihr Mund stand offen, so dass ihre Lippen ein »o« formten. Hinter dem »o« sah Kaja das matte Glänzen einer goldenen Kugel, aus der eine kurze rote Schnur hing.

Tonys Worte klangen für Kaja wie das Echo einer Liebeserklärung auf der Schwelle des Todes, ein Begräbnis im Schnee: »Bis dass der Tod uns scheidet.«

Harry glitt hinter das Regal mit den Masken, als die Gestalt die Treppe runterkam, sich umdrehte und mit der Lampe den Raum absuchte. Es gab keinen Ort, an dem er sich verstecken konnte, der Countdown bis zu seiner Entdeckung lief. Harry schloss die Augen, um nicht geblendet zu werden, während er mit der linken Hand die Patronenschachtel öffnete. Er nahm vier Patronen heraus, seine Finger wussten ganz genau, was vier Patronen waren. Mit der rechten Hand kippte er die Trommel des Revolvers nach links heraus und versuchte zu den automatisierten Bewegungen zurückzufinden, die er so perfekt beherrscht hatte, als er einsam im Cabrini Green saß und aus lauter Langeweile das Schnellladen der Waffe trainiert hatte. Aber hier war es nicht einsam genug. Und auch nicht langweilig. Seine Finger zitterten. Das Licht verschwand. Er war nicht tot, noch nicht. Aber seine Finger gehorchten. Sie steckten die Patronen in vier der sechs freien Kammern, entspannt und schnell. Die Trommel klickte zurück. Harry öffnete die Augen, als das Licht ihn ins Gesicht traf. Geblendet feuerte er seine Waffe auf die Sonne ab. Das Licht schwang nach oben an die Decke und verschwand. Das Echo des Schusses hing noch im Raum und wurde von dem Rollen der Taschenlampe abgelöst, die auf dem Boden einen Kreis beschrieb und wie ein Leuchtturm das Licht in einem Bogen an die Wände warf. »Kinzonzi! Kinzonzi!«

Die Lampe rollte vor das Regal und blieb liegen. Harry stürzte vor, packte sie, legte sich auf dem Boden auf den Rücken und hielt die Lampe am ausgestreckten Arm zur Seite, so dass sie möglichst weit von seinem Körper entfernt war. Dann stemmte er die Beine gegen das Regal und schob sich in Richtung Treppe, so dass er die Luke direkt über sich hatte. Gleich darauf kamen die Kugeln. Sie klan-

gen wie Peitschenknallen, und er spürte die Betonsplitter, die aus dem Boden gerissen wurden und ihm gegen Arme und Brust schlugen. Harry zielte und schoss in Richtung der Gestalt, die breitbeinig über der hellerleuchteten Luke stand. Drei schnelle Schüsse.

Die Kalaschnikow kam zuerst. Sie schlug mit einem lauten Knall neben Harry auf dem Boden auf. Dann kam der Mann. Harry konnte sich gerade noch zur Seite rollen, als der Körper auf den Boden klatschte. Ohne Widerstand. Fleisch. Tote Masse.

Ein paar Sekunden lang war es still. Dann hörte Harry Kinzonzi - wenn er denn so hieß -leise stöhnen. Harry stand auf, streckte das Licht noch immer zur Seite, sah eine Glock neben Kinzonzi auf dem Boden liegen und kickte sie weg. Dann nahm er die Kalaschnikow.

Er schleppte den durch die Luke herabgestürzten Mann möglichst weit von Kinzonzi weg, lehnte ihn an die Wand und leuchtete mit der Lampe auf ihn. Er hatte wie Harry in das Licht gefeuert, das ihn geblendet hatte. Harry registrierte sofort, dass der Schritt des Mannes blutgetränkt war. Vermutlich war die Kugel von unten in seinen Magen eingedrungen, eine Verletzung, an der man nicht gleich starb. Eine blutige Schulter, also musste er ihn auch unter der Achsel erwischt haben. Das erklärte, warum die Kalaschnikow zuerst hinuntergefallen war. Harry hockte sich hin. Aber das erklärte nicht, dass der Mann nicht atmete.

Er leuchtete ihm ins Gesicht. Dass der Junge nicht atmete. Die dritte Kugel hatte ihn unter dem Kinn getroffen, exakt in dem Winkel, in dem sie zueinander gestanden hatten, und war von dort durch den Mund und den Gaumen ins Gehirn gedrungen. Harry atmete ein. Der Junge konnte kaum älter als sechzehn oder siebzehn sein. Ein richtig hübscher Junge. Verschwendete Schönheit. Harry stand auf, legte die Gewehrmündung an den Kopf des Toten und rief laut: »Where are they? Mister Leike. Tony. Where?«

Er wartete einen Augenblick.

» What?Louder. I can't hear you. Where? Three seconds. One - two ...«

Harry drückte ab. Die Waffe stand offensichtlich auf Vollautomatik, denn es gingen mindestens vier Schüsse ab, bevor er den Finger vom Abzug gelöst hatte. Harrys Augen waren geschlossen, als er die Spritzer auf dem Gesicht spürte, und als er sie wieder öffnete, sah er, dass das hübsche Gesicht des Jungen verschwunden war. Dafür rann es nass und warm an Harrys eigenem, nacktem Körper nach unten.

Harry ging zu Kinzonzi. Stellte sich breitbeinig über ihn, richtete den Lichtkegel der Lampe auf sein Gesicht, zielte mit der Gewehrmündung auf seine Stirn und wiederholte seine Fragen wortgetreu.

» Where are they?Mister Leike. Tony. Where? Three seconds ...?«

Kinsonzi öffnete die Augen. Harry sah das Weiße in seinen Augäpfeln zittern. Die Angst vor dem Tod ist eine Voraussetzung für das Leben. Das musste so sein, auf jeden Fall hier in Görna.

Kinsonzi antwortete, langsam und deutlich.

KAPITEL 88

Kirche

Kinsonzi lag still da. Der große weiße Mann hatte die Lampe auf den Boden gestellt, so dass sie an die Decke leuchtete. Kinsonzi sah, wie er Oudrys Kleider anzog, das T-Shirt in Streifen riss und sich um Kiefer und Kopf wickelte, um die vom Mundwinkel bis zum Ohr klaffende Wunde zu verbinden. Als er den Stoff straff zog, hing der Unterkiefer nicht mehr herab, doch sogleich drang das Blut durch die Baumwolle.

Er hatte die wenigen Fragen des Mannes beantwortet. Wo? Wie viele? Wie bewaffnet?

Der weiße Mann ging zum Regal, nahm einen schweren Koffer heraus, öffnete ihn und überprüfte den Inhalt.

Kinzonzi wusste, dass er sterben würde. Jung und gewaltsam. Vielleicht aber noch nicht jetzt, vielleicht noch nicht in dieser Nacht. Sein Bauch brannte, als hätte jemand Säure darübergekippt. Aber das würde sicher wieder werden.

Der weiße Mann erhob sich und nahm Oudrys Kalaschnikow an sich. Dann ging er zu Kinzonzi und beugte sich über ihn, das Licht hinter sich. Eine große Gestalt mit einem weißen Verband, wie man ihn den Toten um Kopf und Kiefer wickelte, bevor man sie beerdigte. Wenn Kinzonzi erschossen werden sollte, dann jetzt. Der Mann ließ die T-Shirt-Streifen, die er selbst nicht gebraucht hatte, auf ihn fallen.

»Help yourself.«

Kinzonzi hörte ihn stöhnen, als er die Leiter nach oben stieg.

Kinzonzi schloss die Augen. Wenn er nicht zu lange wartete, gelang es ihm vielleicht, die schlimmste Blutung zu stoppen, bevor er vom Blutverlust ohnmächtig wurde, und sich nach oben auf die Straße zu kämpfen, zu den Menschen. Mit etwas Glück fand er jemanden, der nicht zur Rasse der Gomageier gehörte. Vielleicht fand er auch Alma und konnte sie zu seiner Frau machen. Denn bald würde sie keinen Mann mehr haben. Und er keinen Arbeitgeber. Er hatte gesehen, was sich in dem Koffer befand, den der große weiße Mann mitgenommen hatte.

Harry stoppte den Range Rover vor der niedrigen Kirchenmauer, Stoßstange an Stoßstange mit dem alten Hyundai, der noch immer dort stand. Im Auto sah er die Glut einer Zigarette.

Harry schaltete die Lampen aus, kurbelte die Scheibe runter und steckte den Kopf heraus. »Saul!«

Die Glut bewegte sich, und der Taxifahrer stieg aus. »Harry? Was ist passiert? Ihr Gesicht?«

»Es lief nicht alles nach Plan. Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie noch hier sind.« »Warum nicht? Sie haben mich für den ganzen Tag bezahlt.« Saul strich mit der Hand über die Motorhaube des Range Rover. »Gutes Auto! Gestohlen?« »Geliehen.«

»Geliehenes Auto, sind die Kleider auch geliehen?«

»Ja.«

»Blutrot. Vom früheren Besitzer?« »Wir lassen Ihr Auto hier stehen, Saul.« »Will ich diese Fahrt machen, Harry?«

»Vermutlich nicht. Hilft es, wenn ich Ihnen sage, dass ich einer von den Guten bin?« »Tut mir leid, aber hier in Görna haben wir vergessen, was das bedeutet, Harry.« »Hm. Helfen hundert Dollar?« »Zweihundert ...«, konterte Saul. Harry nickte.

»... und fünfzig«, sagte Saul.

Harry stieg aus und überließ Saul das Lenkrad.

»Sind Sie sicher, dass die wirklich dort sind?«, fragte Saul und fuhr auf die Straße. »Ja«, sagte Harry vom Rücksitz. »Jemand hat mir mal erzählt, das sei der einzige Ort in Görna, an dem Menschen in den Himmel kommen können.« »Ich mag diesen Ort nicht«, sagte Saul.

»Ach?«, sagte Harry und öffnete den Koffer neben sich. Märklin. Die Gebrauchsanweisung, wie man das Gewehr zusammensetzte, klebte im Kofferdeckel. Harry begann zu arbeiten.

»Böse Dämonen. Ba-Toye.«

»Sie sagten, Sie hätten in Oxford studiert?« Das matte, geölte Klicken der mühelos ineinandergleitenden Teile war zu hören. »Sie kennen den Feurdämon wohl nicht.«

»Nein, aber ich kenne die hier«, sagte Harry und hielt eine der Patronen hoch, die in einem Extrakästchen waren.

»Und ich wette auf diese Dinger im Kampf gegen Ba-Toye.«

Das spärliche gelbe Deckenlicht spiegelte sich in den goldfarbenen Patronenhülsen. Die eigentliche Kugel hatte einen Durchmesser von sechzehn Millimetern. Das größte Kaliber der Welt. Als er den Bericht für den Rotkehlchen-Fall geschrieben hatte, war ihm von einem Ballistikexperten erklärt worden, das Kaliber der Märklin sei eigentlich zu groß. Sogar für einen Elefanten. Es sei eher dazu geeignet, Bäume zu fällen.

Er klopfte mit dem Zielfernrohr gegen die Seitenscheibe. »Schneller, Saul.«

Er stützte den Lauf an der Lehne des Sitzes neben sich ab und probierte den Abzug, während er sein Auge wegen der Schlaglöcher mit etwas Abstand vor das Zielfernrohr hielt. Das Fernrohr musste justiert und kalibriert werden, ihm fehlte die Feineinstellung. Aber dafür war keine Zeit mehr.

Sie waren am Ziel. Kaja schaute aus dem Autofenster. Die vereinzelt Lichter unter ihnen waren Görna, weiter draußen erkannte sie die Lichter des Förderturms im Kivu-See. Das Mondlicht glitzerte auf dem grünscharzen Wasser. Der letzte Teil des Weges war nur ein Pfad gewesen, der um den Gipfel herum durch eine nur von den Autoscheinwerfern erhellte, schwarze, kahle Mondlandschaft führte. Als sie das obere Plateau erreicht hatten, einen topfebenen Steinteller mit einem Durchmesser von rund hundert Metern, war der Fahrer durch weiße, treibende Rauchfahnen, die aus dem Krater des Nyiragongo rot angestrahlt wurden, zur anderen Seite des Plateaus hinübergefahren. Der Fahrer schaltete den Motor aus.

»Darf ich Sie etwas fragen«, sagte Tony. »Eine Sache, an die ich in den letzten Wochen häufiger gedacht habe. Wie fühlt es sich an, wenn man weiß, dass man stirbt? Ich meine nicht die Angst um sein Leben, die habe ich selbst

schon ein paarmal gespürt. Ich frage mich, wie es ist, wenn man sich ohne jeden Zweifel darüber im Klaren ist, dass das Leben hier und jetzt zu Ende geht. Können Sie mir das erklären ... irgendwie vermitteln?« Tony beugte sich vor, um Augenkontakt mit ihr herzustellen. »Nehmen Sie sich ruhig Zeit, um die richtigen Worte zu finden.«

Kaja sah ihn an. Sie hatte Panik erwartet. Aber die blieb aus. Sie war ebenso versteinert wie die Landschaft um sie herum.

»Ich spüre nichts«, sagte sie.

»Kommen Sie«, sagte er. »Die anderen waren so ängstlich, dass sie nicht einmal zu antworten vermochten, die haben nur unzusammenhängend gestammelt. Charlotte Lolles hat mich bloß schockiert angesehen, und Elias Skog brachte kein klares Wort mehr heraus. Mein Vater hat geweint. Ist da nur Chaos, oder denkt man noch nach? Spüren Sie Trauer? Reue? Oder die Erleichterung, nicht mehr kämpfen zu müssen? Sehen Sie sich zum Beispiel Lene an, die hat aufgegeben, sie geht wie das willige Opferlamm dem Tod entgegen. Wie ist es mit Ihnen, Kaja? Sehnen Sie sich danach, loszulassen und die Kontrolle aufzugeben?«

Kaja erkannte tatsächlich Neugier in seinem Blick.

»Gestatten Sie mir die Frage, wie sehr Sie sich danach gesehnt haben, wieder die Kontrolle zu übernehmen, Tony«, sagte sie und fuhr sich mit der Zunge auf der Suche nach etwas Feuchtigkeit durch den Mund. »Als Sie von einer unsichtbaren Person gesteuert und dazu verleitet wurden, einen Mord nach dem anderen zu begehen, einer Person, die sich später als der Junge entpuppte, dem sie die Zunge aus dem Mund geschnitten haben? Können Sie mir das sagen?« Tony starrte vor sich hin und schüttelte den Kopf, als wäre er etwas ganz anderes gefragt worden.

»Ich bin nicht einmal auf den Gedanken gekommen, bis ich im Internet gelesen habe, dass der gute alte Skai jeman-

den aus dem Dorf verhaftet hat. Ole. Wer hätte gedacht, dass so etwas in ihm steckt?»

»So viel Hass, meinen Sie?»

Tony zog eine Pistole aus der Jackentasche und sah auf die Uhr. »Harry kommt spät.« »Er wird schon kommen.«

Tony lachte. »Zum Bedauern für Sie aber ohne Puls. Ich mochte Harry wirklich. Das will ich Ihnen nicht verschweigen. Es hat Spaß gemacht, mit ihm zu spielen. Ich habe ihn aus Ustaoset angerufen, er hatte mir ja seine Nummer gegeben. Sein Anrufbeantworter verkündete mir, dass er sich ein paar Tage außerhalb des Telefonnetzes befinden würde. Ich musste richtig lachen. Natürlich war dieses Schlitzohr in der Hävasshütte.« Tony hatte die Pistole auf seine Handfläche gelegt, während er mit den Fingern der anderen Hand den schwarzen Stahl liebkostete. »Ich habe es ihm angesehen, als ich ihn im Präsidium getroffen habe. Er ist wie ich.«

»Das bezweifle ich.«

»O doch. Ein rastloser Mann. Ein Junkie. Jemand, der weiß, was er will, und dafür alles zu tun bereit ist, jemand, der über Leichen geht, wenn es sein muss. Habe ich nicht recht?»

Kaja antwortete nicht.

Tony warf noch einen Blick auf die Uhr. »Ich fürchte fast, wir müssen ohne ihn anfangen.«

Er kommt, dachte Kaja. Ich muss ihm einfach noch ein bisschen Zeit verschaffen. »Und dann sind Sie abgehauen«, sagte sie, »mit dem Pass Ihres Vaters und seiner Zahnspange?» Tony sah sie an.

Sie wusste, dass er wusste, was sie vorhatte. Aber auch, dass er gern erzählte. Stolz darauf war, wie er sie ausgetrickst hatte. Das war bei allen so.

»Wissen Sie was, Kaja? Ich wünschte mir, mein Vater wäre jetzt hier und könnte mich sehen. Hier, auf meinem Gipfel. Ich wünschte mir, er hätte mich gesehen und ver-

standen. Bevor ich ihn tötete. So wie Lene verstanden hat, dass sie sterben muss. Und wie auch Sie das hoffentlich inzwischen verstanden haben, Kaja.«

Jetzt spürte sie sie. Die Angst. Mehr ein physischer Schmerz als Panik, die jeden rationalen Gedanken unmöglich machte. Sie sah klar, hörte klar und dachte klar. Klarer als jemals zuvor, kam es ihr vor.

»Sie haben zu töten begonnen, um zu vertuschen, dass Sie untreu waren«, sagte sie, mit etwas heiserer Stimme. »Um sich die Millionen der Galtungs zu sichern. Aber was ist mit dem Geld, das Sie Lene abgeluchst haben, reicht das wirklich, um Ihr Projekt hier unten zu retten?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Tony mit einem Lächeln und legte die Finger um den Schaft der Pistole. »Wir werden sehen. Aussteigen!«

»Ist es das wert, Tony? Ist das wirklich all diese Menschenleben wert?«

Kaja hielt die Luft an, als ihr der Lauf der Pistole zwischen die Rippen gedrückt wurde. Tonys Stimme fauchte in ihr Ohr:

»Sehen Sie sich um, Kaja. Das hier, das ist die Wiege der Menschheit. Sehen Sie doch selbst, was hier ein Menschenleben wert ist. Ein paar sterben, und umso mehr werden geboren. Es ist ein ewiges Rennen, eine Runde nach der anderen, und das eine macht nicht mehr Sinn als das andere. Nur das Spiel ist von Bedeutung. Die Passion, die Leidenschaft. Spielsucht wird das von ein paar Idioten genannt. Dabei ist das alles wie der Nyiragongo. Er verschluckt alles. Lässt nichts übrig und ist zugleich die Voraussetzung für alles Leben. Ohne Passion, ohne einen Sinn, ohne die kochende Lava dort drinnen wäre hier draußen alles tot und steif gefroren. Leidenschaft, Kaja, haben Sie die? Oder sind Sie ein erloschener Vulkan, ein Staubkorn von einem Menschen, von dem nicht mehr bleiben wird als drei lächerliche Zeilen in einer Grabrede?«

Kaja wich zur Seite, und Tony lachte schallend. »Sind Sie klar für die Weißen, Kaja? Bereit, aufgetaut zu werden?«

Plötzlich roch sie die ätzenden Schwefeldämpfe. Der Fahrer hatte ihr die Tür geöffnet, sah sie voller Gleichgültigkeit an und zielte mit einem Gewehr mit kurzem Lauf auf sie. Noch hier, noch im Auto, zehn Meter vom Kraterrand entfernt, spürte sie die Hitze. Sie rührte sich nicht. Der schwarze Mann beugte sich in den Wagen und packte ihren Arm. Sie ließ sich ohne Widerstand herausziehen, machte sich dabei aber so schwer wie möglich, so dass er sein eigenes Gewicht einsetzen musste und nach hinten taumelte, als sie plötzlich auf ihn zu aus dem Wagen sprang. Der Mann war überraschend dünn und vermutlich sogar etwas kleiner als sie selbst. Sie schlug mit dem Ellenbogen zu. Wusste, dass sie dort viel mehr Kraft hatte als mit der Faust. Dass der Hals, die Schläfe und die Nase gute Ziele waren. Der Ellenbogen traf etwas, das knackend zu Bruch ging. Der Mann fiel zu Boden und verlor das Gewehr aus den Händen. Kaja hob den Fuß. Sie wusste, dass man einen am Boden liegenden Mann am effektivsten außer Gefecht setzte, wenn man ihm auf den Oberschenkel trat. Das Zusammenwirken eines kräftigen Trittes auf die Schenkeloberseite und des plötzlichen Drucks des Bodens gegen die Beinunterseite rief augenblicklich so kräftige Blutungen in der großen Schenkelmuskulatur hervor, dass die Person niemals in der Lage sein würde, sich zu erheben und sie zu verfolgen. Alternativ konnte man auf Brust oder Hals treten, aber das konnte fatalere Folgen haben. Sie hatte den Blick auf den entblößten Hals des Mannes gerichtet, als sie im Mondlicht sein Gesicht erkennen konnte und den Bruchteil einer Sekunde zögerte. Er war kaum älter als Even.

Dann spürte sie die Arme, die von hinten um sie gelegt wurden und ihre eigenen Arme an die Seiten ihres Körpers drückten. Die Luft wurde aus ihrer Lunge gepresst, als sie hochgehoben wurde und hilflos mit den Beinen strampelte.

Tonys Stimme klang amüsiert, sein Mund war dicht an ihrem Ohr: »Gut, Kaja. Passion. Du willst leben. Ich werde dafür sorgen, dass man ihm seinen Lohn kürzt, versprochen.«

Der Junge, der am Boden lag, rappelte sich auf und ergriff seine Waffe. Seine Gleichgültigkeit war verschwunden, blanke Wut schoss aus seinen Augen.

Tony zog ihr die Hände auf den Rücken, dann strafften sich Kabelbinder um ihre Handgelenke.

»So«, sagte Tony. »Dürfte ich Sie dann bitten, Lenes und mein Trauzeuge zu sein, Solness?«

Und da war sie - endlich. Die Panik. Sie fegte ihr Gehirn leer und hinterließ alles blank, rein und grausam. Einfach. Sie schrie.

KAPITEL 89

Weihe

Kaja stand am Kraterrand und blickte in die Tiefe. Die heiße Luft schoss hoch und blies ihr wie ein Föhn ins Gesicht. Ihr wurde bereits schwindelig in dem giftigen Rauch, wenn es nicht die flimmernde Hitze war, die ihren Blick vernebelte, die rotorange schimmernde Lava tief unten schien zu zittern. Eine Haarsträhne war ihr ins Gesicht gefallen, aber ihre Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Sie stand Schulter an Schulter mit Lene Galtung, die, wie Kaja glaubte, betäubt worden sein musste, da sie benommen wie eine Schlafwandlerin zu Boden starrte. Eine weißgekleidete, lebendige Tote, in deren Innerem nur Kälte und Ödnis war. Eine Schaufensterpuppe im Brautkleid in dem leeren Fenster einer Seilerei.

Tony stand direkt hinter ihnen. Sie spürte seine Hand an ihrem Rücken.

»Willst du den, der hier neben dir steht, vor Gottes Angesicht zu deinem Mann nehmen und versprechen, ihn zu lieben und ihm die Treue zu halten in guten und in bösen Tagen ...«, flüsterte er.

Es geschehe nicht aus Grausamkeit, hatte er erklärt, sondern sei einfach nur praktisch. Es würde nichts von ihnen übrig bleiben, keine Spuren. Nicht einmal Fragen. Im Kongo verschwinden jeden Tag irgendwelche Menschen.

»Dann erkläre ich euch hiermit zu Mann und Frau.«

Kaja murmelte ein Gebet. Sie glaubte jedenfalls, dass es ein Gebet war. Bis sie ihre eigenen Worte hörte. »... weil es unmöglich ist, mit derjenigen zusammen zu sein, die ich liebe.«

Die Worte aus Evens Abschiedsbrief.

Ein Automotor brüllte hochtourig auf, und das Licht zweier Scheinwerfer huschte über den Himmel. Auf der anderen Seite des Kraters kam der Range Rover in Sicht. »Ah, da haben wir ja die anderen«, sagte Tony. »Winkt ihnen zu, Mädels.«

Harry wusste nicht, welcher Anblick sich ihm bieten würde, als sie auf das Plateau oben am Krater fuhren. Kinzonzi hatte gesagt, Mister Tony sei neben den Mädchen nur in Begleitung des Fahrers. Beide seien mit automatischen Waffen ausgestattet.

Unmittelbar bevor sie das Plateau erreichten, hatte Harry Saul gefragt, ob er ihn absetzen solle, aber dieser hatte abgelehnt. »Ich habe keine Familie mehr, Harry. Vielleicht stimmt es ja, dass Sie zu den Guten gehören. Außerdem haben Sie mich für den ganzen Tag bezahlt.«

Sie fuhren bis zu einer Barriere weiter.

Das Scheinwerferlicht strahlte über den Krater hinweg bis hin zu einem Grüppchen aus drei Menschen, die am Kraterrand standen. Dann verschwanden die drei im Rauch, aber Harry hatte bereits genug gesehen und seine Schlussfolgerung gezogen: Hinter den dreien stand ein Mann mit

einem Gewehr mit kurzem Lauf. Ein geparkter Range Rover. Und keine Zeit. Als sich der Rauch verzog, konnte Harry erkennen, dass Tony und der andere Mann zu ihnen herüberblickten, als warteten sie auf etwas.

»Machen Sie den Motor aus«, sagte Harry vom Rücksitz und legte den Lauf des Märklin-Gewehres auf die Lehne des Beifahrersitzes. »Aber lassen Sie das Licht an.« Saul tat, worum Harry ihn bat.

Der Mann in der Tarnuniform kniete sich hin, legte das Gewehr an die Schulter und zielte auf sie.

»Geben Sie ein Zeichen mit der Lichthupe«, sagte Harry und legte sein Auge an das Zielfernrohr. »Die warten auf irgendein Signal.«

Harry kniff das linke Auge zu. Sperrte die halbe Welt aus und versuchte, nicht daran zu denken, dass es Kaja war, die er durch das Zielfernrohr sah, und Lene mit von innen ausgebeulten Wangen und vor Schock fast schwarzen Augen. Es ging um Sekunden. Er verdrängte die türkisen Augen, die ihn anstarrten, als er gesagt hatte: »Ich schwöre es«, ignorierte das poppende Geräusch der Schüsse, das ihm sagte, dass sie das falsche Signal gegeben hatten, sowie das Knallen, als die Kugeln die Karosserie trafen, erst einmal und dann noch einmal. Verdrängte alles, das nichts mit der Brechung des Lichts auf der Windschutzscheibe zu tun hatte, mit dem Zittern der Luft über dem Krater und der zunehmenden Abweichung der Kugel nach rechts, wohin auch der Qualm abtrieb. Er wusste, dass er jetzt nur noch vom Adrenalin aufrecht gehalten wurde. Einem kurzen Rausch, der mit jeder Sekunde zu Ende gehen konnte. Aber solange sein Herz das Hirn noch mit Blut versorgte, brauchte er nicht mehr als diese Sekunde. Denn das Hirn war ein phantastischer Computer. Tony Leikes Kopf war halb hinter Lenes verborgen, überragte sie aber etwas.

Harry zielte auf Kajas spitze Zähne und bewegte die Waffe dann etwas, bis er die blanke Kugel zwischen Lenes

Zähnen im Visier hatte. Hob die Waffe etwas an. Ohne Feinjustierung. Zufälle. Den Einsatz setzen, auf das letzte Rennen.

Eine Qualmwolke näherte sich von links.

Bald würden sie davon eingehüllt sein, und als ob ihm ein Augenblick der Erkenntnis geschenkt worden wäre, ahnte Harry, dass niemand mehr am Kraterrand stehen würde, wenn die Wolke vorübergezogen war. Harry zog die Fingerkuppe zu sich. Sah Kaja blinzeln, etwas oberhalb des Kreuzes im Zielfernrohr.

Ich schwöre es.

Er war verloren. Endgültig.

Das Auto schien von dem Knall in die Luft gesprengt zu werden und seine Schulter aus dem Gelenk zu fliegen. Die Windschutzscheibe hatte nur ein winziges, raureifweißes Loch. Die blutrote Wolke verdeckte die andere Seite des Kraters. Harry holte zitternd Luft und wartete.

KAPITEL 90

Marlon Brando

Harry lag auf dem Rücken und ließ sich treiben. Weit weg. Sinken. In die Tiefen des Kivu-Sees, während sich sein Blut und das der anderen mit dem Wasser des Sees mischte, ein Teil des großen Ganzen wurde, im Universum verschwand und die Sterne über ihm im schwarzen, kalten Wasser verlöschen. Der Frieden der Tiefe, die Stille, das Nichts. Bis er auf einer Blase aus Methangas wieder zur Oberfläche stieg, eine nachtblaue Leiche mit guineawurm-infiziertem Fleisch, das sich kochend und brodelnd unter seiner Haut bewegte. Er musste raus aus dem Kivu-See, um weiterzuleben. Um zu warten.

Harry öffnete die Augen. Über sich sah er den Hotelbalkon. Er drehte sich seitwärts und schwamm die wenigen Meter zum Ufer. Stieg aus dem Wasser.

Bald würde der Morgen anbrechen und er im Flugzeug zurück nach Oslo sitzen. Bald würde er in Gunnar Hagens Büro stehen und ihm sagen, dass Schluss war. Dass sie raus waren, raus für immer. Dass sie versagt hatten. Dann würde er wieder zu verschwinden versuchen.

Harry wickelte sich zitternd in das große weiße Badetuch und ging über die Treppe zu seinem Zimmer hoch. Als die Qualmwolke vorübergetrieben war, stand niemand mehr am Rand des Kraters.

Harrys Zielfernrohr hatte automatisch nach dem Schützen gesucht, ihn gefunden und abdrücken wollen. Doch er sah nur noch den Rücken des Mannes, der zum Auto rannte. Gleich darauf war der Range Rover gestartet und an ihnen vorbei davongerast.

Er hatte das Zielfernrohr noch einmal auf den Punkt gerichtet, an dem er Kaja, Tony und Lene gesehen hatte. Die Optik scharfgestellt und Fußsohlen entdeckt. Drei Paar.

Dann hatte er das Gewehr zur Seite geworfen, war aus dem Auto gesprungen und mit gezücktem Revolver um den Krater herumgerannt. Betend. Auf den Knien war er die letzten Meter zu ihnen gerutscht, wohl wissend, dass er verloren hatte.

Harry schloss die Tür seines Hotelzimmers auf. Ging ins Bad, nahm die nasse Bandage ab und wickelte eine neue, die er an der Rezeption bekommen hatte, um seinen Kopf. Die provisorischen Stiche hielten die Haut zusammen, schlimmer war aber sein Kiefer. Die Tasche stand fertig gepackt neben dem Bett. Die Kleider, in denen er reisen wollte, lagen auf dem Stuhl. Er nahm das Päckchen Zigaretten aus der Hosentasche, trat auf den Balkon und setzte sich auf einen der Plastikstühle. Die Kälte betäubte die Schmerzen in Kiefer und Wange. Er blickte über den silber-

schimmernden See, den er niemals wiedersehen wollte, solange er lebte.

Sie war tot. Die Bleikugel mit dem Durchmesser von anderthalb Zentimetern war durch ihr rechtes Auge gedrungen, hatte den rechten Teil ihres Hinterkopfes mitgerissen und Tony Leikes große, weiße Zähne durch seinen Schädel getrieben, bis alles durch einen Krater auf der Rückseite wieder ausgetreten war und sich auf einer Fläche von hundert Quadratmetern Lavagestein ausgebreitet hatte.

Harry hatte sich erbrochen. Hatte grünen Schleim auf sie gespuckt und war nach hinten getaumelt.

Er nahm zwei Zigaretten aus der Packung, steckte sie zwischen die Lippen und spürte die Filter gegen seine klappernden Zähne schlagen. Das Flugzeug ging in vier Stunden. Er hatte Saul gebeten, die Fahrt zum Flughafen zu übernehmen. Harry war so erschöpft, dass er seine Augen kaum offen halten konnte, trotzdem wollte und konnte er nicht schlafen. Die Geister hatten in dieser ersten Nacht Besuchsverbot.

»Marlon Brando«, sagte sie.

»Was?«, fragte Harry, zündete die Zigaretten an und reichte ihr eine.

»Der Machoschauspieler, der mir nicht eingefallen ist. Er hat doch die femininste Stimme von allen. Und auch einen weiblichen Mund. Ist dir eigentlich aufgefallen, dass er lispelt? Man hört es nicht so deutlich, aber es ist da, wie eine Art Oberton, den das Ohr nicht als solchen wahrnimmt, das Hirn aber trotzdem registriert.«

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Harry, inhalierte und sah sie an.

Sie war über und über voll mit Blut, Knochensplittern, Fleischfasern und Gehirnmasse gewesen. Er hatte Ewigkeiten gebraucht, die Plastikhandfesseln zu durchtrennen. Seine Finger hatten ihm ganz einfach nicht gehorcht. Als sie

endlich frei war, war sie aufgestanden, während er auf allen vieren am Boden hocken geblieben war.

Er hatte sie nicht daran gehindert, als sie Tony an Jackenkragen und Gürtel gepackt und seinen Leichnam über die Kante des Kraters gerollt hatte. Harry hatte nichts gehört, nur das Flüstern des Windes, sah sie lange in den Krater blicken, bis sie sich zu ihm umgedreht hatte.

Er nickte. Sie brauchte nichts zu erklären. Es musste so gemacht werden.

Dann hatte sie fragend auf den Leichnam von Lene Galtung geblickt. Aber Harry hatte den Kopf geschüttelt. Die Entscheidung abgewogen. Das Praktische gegen das Moralische. Die diplomatischen Konsequenzen gegen die Möglichkeit einer Mutter, zu einem Grab zu gehen. Die Wahrheit gegen eine Lüge, mit der das Leben vielleicht leichter wäre. Dann war er aufgestanden, hatte Lene Galtung aufgehoben und war unter dem Gewicht der jungen Frau beinahe zu Boden gegangen. Er stellte sich an den Rand des Abgrunds, schloss die Augen, spürte die Sehnsucht und schwankte einen Augenblick. Dann ließ er sie los. Öffnete die Augen und sah ihr nach. Sie war nur noch ein Punkt, der gleich darauf von Rauch eingehüllt war.

»Jeden Tag verschwinden Menschen im Kongo«, hatte Kaja gesagt, als Saul vom Vulkan fuhr und Harry sie, auf der Rückbank sitzend, im Arm hielt.

Es würde ein kurzer Bericht werden. Keine Spur. Verschwunden. Sie konnten überall sein. Und die Antwort auf alle Fragen, die man ihnen stellte, würde immer die gleiche sein: Jeden Tag verschwinden Menschen im Kongo. Auch wenn sie fragte, die Frau mit den türkisen Augen. Für sie wäre es so am einfachsten. Keine Leiche, keine internen Ermittlungen, die es immer gab, wenn ein Polizist geschossen hatte. Keine peinlichen, internationalen Verwicklungen. Kein Abschließen des Falls - auf jeden Fall nicht offiziell -, sondern eine scheinbare Fortführung der Suche nach Leike.

Lene Galtung würde weiterhin vermisst gemeldet sein. Es gab weder ein Flugticket auf ihren Namen noch eine Registrierung bei der Einwanderungsbehörde des Kongo. Es war am besten so, würde Hagen sagen. Für alle Beteiligten. Auf jeden Fall für die, die zählten.

Und die Frau mit den türkisen Augen würde nicken. Akzeptieren, was er sagte. Vielleicht aber trotzdem Bescheid wissen, vorausgesetzt, sie lauschte auch auf das, was er nicht sagte. Sie hatte die Wahl. Konnte sich für das Zuhören entscheiden, wenn er ihr vom Tod ihrer Tochter erzählte. Dass er genau zwischen Lenas Augen gezielt hatte, statt das zu tun, was er für richtig gehalten hatte. Etwas weiter nach rechts. Dass er aber hatte sichergehen wollen, dass die Kugel nicht so weit abdriftete, dass seine Kollegin, die vor Ort mit ihm zusammengearbeitet hatte, verletzt werden konnte. Es lag an ihr, sich für diese Wahrheit zu entscheiden oder für die Lüge, die die Schallwellen vor sich herschoben und die ihr kein Grab, aber einen Rest Hoffnung gaben.

Sie wechselten das Flugzeug in Kampala.

Saßen auf den harten Plastikstühlen vor dem Gate und starrten auf die Flugzeuge, die landeten und abhoben, bis Kaja einschlief und ihr Kopf an Harrys Schulter sackte.

Sie wachte davon auf, dass irgendetwas anders war. Sie wusste nicht, was, nur dass sich etwas verändert hatte. Die Raumtemperatur. Der Rhythmus von Harrys Herzschlägen. Oder die Linien in seinem blassen, übernächtigten Gesicht. Sie sah, dass seine Hand das Handy zurück in die Jackentasche gleiten ließ.

»Was ist?«, fragte sie.

»Das war das Krankenhaus«, sagte Harry, und sein Blick huschte an ihr vorbei, verschwand durch die großen Fenster hinaus zum Horizont aus Beton und verbranntem, hellblauem Himmel.

»Er ist tot.«

TEIL X

KAPITEL 91

Abschied

Es regnete auf Olav Holes Beerdigung. Es waren etwa die Menschen gekommen, mit denen Harry gerechnet hatte; es war nicht so voll wie bei der Beerdigung seiner Mutter, aber auch nicht peinlich leer. Als alles vorbei war, standen Harry und Sos vor der Kirche und nahmen Beileidsbekundungen entgegen. Alte Verwandte, von denen sie nie etwas gehört hatten, alte Lehrerkollegen, die sie nie gesehen hatten, und alte Nachbarn, deren Namen sie möglicherweise schon einmal gehört hatten, deren Gesichter sie aber nicht kannten, schüttelten ihnen die Hände. Die Einzigen, die nicht aussahen, als wären sie als Nächstes an der Reihe, waren Harrys Polizeikollegen: Gunnar Hagen, Beate Lonn, Kaja Solness und Björn Holm. Øystein Eikeland sah definitiv so aus, als würde er bald auschecken, schob das aber auf einen schrecklichen Kater. Er grüßte Harry von Holzschuh, der nicht kommen konnte, ihm aber sein herzliches Beileid bekundete. Harry hielt nach den beiden Ausschau, die er in der letzten Reihe der Kapelle gesehen hatte, aber sie schienen bereits gegangen zu sein, bevor der Sarg aus der Kirche getragen worden war.

Harry lud zu Smorrebrod und Bier ins Schröders ein. Die wenigen, die kamen, hatten viel über das ungewöhnlich frühe Frühjahr zu sagen, aber wenig über Olav Hole. Harry trank seinen Apfelsaft aus, entschuldigte sich mit einem Termin und ging.

Er rief sich ein Taxi und ließ sich zu einer Adresse am Holmenkollen fahren.

Oben auf der Höhe lag noch etwas Schnee in den Gärten.

Als Harry durch die Einfahrt auf das schwarzgebeizte Holzhaus zuing, hämmerte sein Herz. Und noch fester schlug es, als er vor der vertrauten Tür stand, geklingelt hatte und die ebenso vertrauten Schritte hörte, die sich näherten.

Sie sah aus, wie sie immer ausgesehen hatte. Und immer aussehen würde. Die dunklen Haare, die sanften braunen Augen, der schlanke Hals. Verdammt. Sie war so schön, dass es wehtat.

»Harry«, sagte sie.

»Rakel.«

»Dein Gesicht. Ich habe es in der Kirche gesehen. Was ist passiert?« »Nichts. Die sagen, dass es wieder ganz in Ordnung kommt«, log er. »Komm rein, ich mach uns einen Kaffee.«

Harry schüttelte den Kopf. »Mein Taxi wartet da unten auf mich. Ist Oleg hier?«

»Oben in seinem Zimmer. Willst du ihn treffen?«

»Ein andermal. Wie lange bleibt ihr?«

»Drei Tage. Vielleicht vier oder fünf. Mal sehen.«

»Dann würde ich euch gern an einem der nächsten Tage sehen. Passt das?« Sie nickte. »Ich weiß nicht, ob ich das Richtige getan habe.«

Harry lächelte. »Nein, wer weiß das schon.«

»In der Kirche, meine ich. Wir sind gegangen, bevor wir ... Wir wollten nicht stören. Du musstest an andere Dinge denken. Außerdem sind wir ja wegen Olav gekommen. Du weißt ja, dass Olav und Oleg ... Ja, sie haben irgendwie zueinandergefunden. Zwei reservierte Menschen. Das ist nicht selbstverständlich.«

Harry nickte.

»Oleg redet sehr viel über dich, Harry. Du bedeutest mehr für ihn, als dir vielleicht bewusst ist.« Sie blickte zu Boden. »Und mir. Vielleicht.«

Harry räusperte sich. »Dann ist hier also alles unverändert, seit...«

Rakel nickte schnell, damit er den Satz nicht zu Ende bringen musste. Seit der Schneemann versucht hatte, sie in diesem Haus umzubringen.

Harry sah sie an. Er hatte sie nur sehen wollen, ihre Stimme hören, ihren Blick auf sich spüren. Er wollte sie nicht fragen. Noch einmal räusperte er sich. »Es gibt eine Sache, die ich dich gern fragen würde.«

»Was denn?«

»Können wir eine Minute in die Küche gehen?«

Sie gingen ins Haus. Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. Erklärte langsam und ausführlich. Sie hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. »Er möchte, dass du ihn im Krankenhaus besuchst. Er will dich um Verzeihung bitten.«

»Warum sollte ich das tun?«

»Diese Frage musst du dir selbst beantworten, Rakel, ihm bleibt aber nicht mehr viel Zeit.«

»Angeblich kann man mit dieser Krankheit ziemlich alt werden.«

»Er hat nicht mehr lange«, wiederholte Harry. »Denk darüber nach, du brauchst mir jetzt keine Antwort zu geben.«

Er wartete. Sah sie blinzeln. Sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, und hörte das fast lautlose Weinen. Sie atmete schluchzend ein.

»Was würdest du tun, Harry?«

»Ich würde es nicht machen. Aber ich bin ja auch ein schlechter Mensch.«

Ihr Lachen mischte sich mit ihrem Weinen. Und Harry fragte sich, wie sehr man einen Laut vermissen konnte, eine bestimmte Schwingung der Luft. Wie lange konnte man sich nach einem Lachen sehnen?

»Ich muss jetzt los«, sagte er.

»Warum?«

»Ich habe noch drei Verabredungen.«

»Noch? Vor was?«

»Ich ruf dich morgen an.«

Harry stand auf. Aus dem ersten Stock hatte er Musik gehört. Slayer. Slipknot. Als er sich ins Taxi setzte und die nächste Adresse nannte, dachte er an ihre Frage. Vor was? Bevor er fertig war. Frei. Vielleicht. Es war eine kurze Fahrt.

»Dieses Mal könnte es etwas länger dauern«, sagte er.

Er holte tief Luft, öffnete das Gartentor und ging auf die Tür des Märchenschlosses zu. Ihm war, als beobachteten ihn zwei türkisfarbene Augen durch das Küchenfenster.

KAPITEL 92

Freier Fall

Mikael Bellman stand im Eingangsbereich des Osloer Kreisgefängnisses und sah Sigurd Altman in Begleitung eines Wärters zur Pforte kommen.

»Entlassung?«, fragte der Angestellte an der Schleuse.

»Ja«, sagte Altman und reichte ihm ein Formular.

»Etwas aus der Minibar genommen?«

Der andere Wärter amüsierte sich über den Standardwitz, der vermutlich bei jeder Entlassung angebracht wurde.

Die persönlichen Besitztümer wurden aus einem Schrank genommen und mit einem breiten Grinsen ausgehändigt.

»Ich hoffe, der Aufenthalt hat Ihre Erwartungen übertroffen, Herr Altman, und natürlich auch, dass wir uns nicht so bald wiedersehen.«

Bellman hielt Altman die Tür auf. Gemeinsam gingen sie über die Treppe nach unten.

»Draußen wartet die Presse«, sagte Bellman, »wir gehen besser durch den Tunnel. Krohn wartet in einem Auto hinter dem Präsidium.«

»Meister des Schachzuges«, sagte Altman mit einem säuerlichen Lächeln.

Bellman fragte nicht, wen von ihnen beiden er meinte. Ihm brannten ganz andere Fragen auf der Zunge. Die letzten. Er hatte vierhundert Meter, um die Antworten zu bekommen. Der Türschließer summte, und er öffnete die Tür zum unterirdischen Gang: »Jetzt, da unser Handel abgeschlossen ist, können Sie mir vielleicht ja noch das eine oder andere erzählen.«

»Schießen Sie los, Herr Kriminaloberkommissar.«

»Zum Beispiel, warum Sie Harry nicht gleich korrigiert haben, als Ihnen klarwurde, dass er Sie festnehmen wollte?«

Altman zuckte mit den Schultern: »Weil mich das Missverständnis amüsiert hat. Seine Schlussfolgerung war in sich komplett logisch. Ich habe nur nicht verstanden, warum ich in Ytre Enebakk festgenommen worden bin. Warum ausgerechnet dort? Wenn einem etwas unklar ist, hält man besser die Klappe. Also habe ich geschwiegen, bis mir langsam alles klarwurde und ich das ganze, große Bild gesehen habe.«

»Und was hat Ihnen dieses Gesamtbild gesagt?«

»Dass ich das Zünglein an der Waage war.«

»Wie meinen Sie das?«

»Naja, der Konflikt zwischen Kriminalamt und Morddezernat war mir ja bekannt. Und ich erkannte gewisse Chancen darin. Als Zünglein an der Waage kann man beeinflussen, in welche Richtung die Waagschale sich senkt.«

»Und warum haben Sie den Handel, den Sie mit mir gemacht haben, nicht mit Harry gemacht?«

»In so einer Schlüsselposition sollte man sich immer für die Seite entscheiden, die im Begriff ist zu verlieren. Auf dieser Seite ist die Verzweiflung in der Regel größer, da ist

man schneller bereit, den Preis zu zahlen, der verlangt wird. Das ist simple Spieltaktik.«

»Warum waren Sie so sicher, dass nicht Harry verlieren würde?«

»Ich war mir nicht sicher, aber es kam noch ein weiterer Faktor hinzu. Ich kannte Harry inzwischen ein bisschen. Er ist nicht wie Sie, Bellman, er ist kein Mann, der Kompromisse macht. Das persönliche Prestige ist ihm egal, er will einfach die wirklich bösen Jungs kriegen. Alle. Für ihn würde sich die Situation jetzt so darstellen, dass Tony Leike die Hauptrolle spielte, ich aber als Regisseur im Hintergrund die Fäden zog. Ginge es nach ihm, käme ich nicht so billig davon. Ich ging davon aus, dass ein Karrierist wie Sie das anders sieht. Und Johan Krohn teilte diese Meinung. Für Sie zählt der persönliche Nutzen, wenn Sie den Mörder fassen. Sie wissen nur zu gut, dass den Menschen da draußen nur wichtig ist, wer es getan hat, wer die Morde konkret begangen hat, und nicht, wer sich das alles ausgedacht hat. Wenn ein Film floppt, ist es für den Regisseur gut, dass Tom Cruise die Hauptrolle gespielt hat, denn dann zerreißen die Zuschauer Tom Cruise in der Luft. Öffentlichkeit und Medien lieben es einfach, mein Verbrechen aber ist indirekt und komplex. Ein Gericht würde mich mit Sicherheit lebenslänglich wegsperren, aber in diesem Fall geht es nicht um Gerichte, sondern um Politik. Sind die Medien und die Öffentlichkeit zufrieden, ist auch das Justizministerium glücklich, und dann können alle einigermaßen beruhigt nach Hause gehen. Dass ich mit einer kurzen Haftstrafe, vielleicht sogar auf Bewährung davonkomme, ist ein geringer Preis dafür.«

»Nicht für alle«, sagte Bellman.

Altman lachte kurz. Das Echo übertönte ihre Schritte. »Nehmen Sie einen Rat von jemandem an, der sich mit so etwas auskennt. Man muss vergessen können. Man darf sich davon nicht auffressen lassen. Mit der Ungerechtigkeit

ist es wie mit dem Wetter. Kann man nicht damit leben, muss man umziehen. Die Ungerechtigkeit ist kein Teil der Maschinerie. Sie ist die Maschinerie selbst.«

»Ich rede nicht von mir, Altman. Ich kann damit leben.«

»Ich meine auch nicht Sie, Bellman. Ich meine denjenigen, der nicht damit leben kann.«

Bellman nickte. Er konnte gut mit der gegenwärtigen Situation leben. Er hatte Anrufe aus dem Ministerium bekommen. Natürlich nicht vom Minister persönlich, aber nichtsdestotrotz ließen die Rückmeldungen nur einen Schluss zu. Man war zufrieden. Die Ereignisse würden positive Konsequenzen haben, sowohl für das Kriminalamt als auch für ihn persönlich.

Sie gingen die Treppe hoch ins Tageslicht.

Johan Krohn stieg aus seinem blauen Audi und streckte Sigurd Altman die Hand entgegen, als sie die Straße überquerten.

Bellman blieb stehen und sah dem Entlassenen und seinem Anwalt nach, bis der Audi an der nächsten Ecke in Richtung Toyen abbog.

»Sagen Sie nicht mal hallo, wenn Sie im Haus sind, Bellman?«

Bellman drehte sich um. Gunnar Hagen stand auf der anderen Straßenseite auf dem Bürgersteig, ohne Jacke und mit vor der Brust verschränkten Armen.

Bellman ging zu ihm und reichte ihm die Hand.

»Hat mich wieder jemand verraten?«, fragte Bellman.

»Bei uns kommt alles ans Tageslicht«, sagte Hagen, rieb die Hände fröstelnd gegeneinander und lächelte breit. »Apropos. Ich bin für Ende nächsten Monats ins Justizministerium bestellt worden.«

»Aha«, sagte Bellman leicht. Er wusste nur zu gut, worum es bei diesem Treffen ging. Umorganisation. Stellenabbau. Die Übertragung der Verantwortung in Mordfällen.

Er verstand nur nicht, was das mit Hagens Bemerkung zu tun hatte, dass bei ihnen alles ans Tageslicht käme.

»Aber darüber wissen Sie ja Bescheid«, sagte Hagen. »Wir sind ja beide gebeten worden, unsere Vorschläge für die zukünftige Handhabung bei Mordfällen einzureichen. Die Deadline nähert sich.«

»Auf unsere parteiischen Einschätzungen wird das Ministerium kaum viel Wert legen«, sagte Bellman, musterte Hagen und fragte sich, worauf dieser hinauswollte. »Sie wollen uns sicher nur die Gelegenheit geben, unsere Meinung zu sagen, um des lieben Friedens willen.«

»Außer wir kommen beide zu dem Schluss, dass die derzeitige Aufteilung besser ist, als alle Mordermittlungen an einem Ort zusammenzufassen«, sagte Hagen mit klappernden Zähnen.

Bellman lachte kurz auf. »Sie sind zu dünn angezogen, Hagen.«

»Möglich. Aber ich weiß zumindest, was ich davon halten soll, wenn die neue zentrale Mordermittlungsstelle von einem Polizisten geleitet wird, der seine Position schon einmal ausgenutzt hat, um seine jetzige Frau davor zu bewahren, wegen Drogenschmuggels verhaftet zu werden. Und das, obwohl es Zeugen gab, die sie zweifelsfrei erkannt haben.«

Bellman hörte zu atmen auf. Spürte, dass er den Halt verlor. Dass die Schwerkraft ihn packte, seine Haare sich aufstellten und sein Magen sich zusammenzog. Das war der Albtraum, der ihn immer verfolgt hatte. Quälend im Schlaf und gnadenlos in der Wirklichkeit; der Fall ohne Seil, der Absturz eines Freikletterers.

»Ist Ihnen kalt, Bellman?«

»Zum Teufel mit Ihnen, Hagen.«

»Mit mir?«

»Was wollen Sie?«

»Mit dem Wollen ist das so eine Sache. Das Wichtigste ist mir natürlich, dass dem Korps ein weiterer öffentlicher Skandal erspart bleibt. Die Integrität der einfachen Polizisten darf nicht in Frage gestellt werden. Und was die Umorganisation angeht ...« Hagen zog den Kopf zwischen die Schultern und trat mit den Füßen auf der Stelle. »Es ist durchaus möglich, dass das Justizministerium unabhängig von unseren Stellungnahmen zu dem Schluss kommt, dass die Ressourcen an einem Ort zusammengefasst werden sollen. Wenn mir angeboten würde, eine solche Einheit zu leiten, würde ich selbstverständlich darüber nachdenken. Aber alles in allem finde ich die jetzige Lösung ganz in Ordnung. Die Mörder bekommen in der Regel ihre Strafe, nicht wahr? Wenn die andere Seite in diesem Fall meine Einschätzung teilt, würde ich mich darauf einstellen, dass wir mit den Ermittlungen sowohl in Bryn als auch hier im Präsidium fortfahren können. Was meinen Sie, Bellman?«

Mikael Bellman spürte den Ruck, als das Seil ihn aufging. Als der Gurt sich straffte, dass es ihn fast zerriss, und ihm den Rücken zu brechen drohte. Die Mischung aus Schmerz und Ohnmacht. Er hing hilflos und schwindelig im Seil, irgendwo zwischen Himmel und Erde. Aber er war am Leben.

»Lassen Sie mich darüber nachdenken, Hagen.«

»Denken Sie nur. Aber nehmen Sie sich nicht zu viel Zeit. Die Deadline, Sie wissen schon. Wir müssen uns dann absprechen.«

Bellman blieb stehen und sah Hagen nach, der zurück zum Haupteingang des Präsidiums hastete. Dann drehte er sich um und starrte über die Hausdächer von Grönland. Und die der Stadt. Seiner Stadt.

KAPITEL 93

Die Antwort

Harry stand mitten im Zimmer, als das Telefon klingelte. »Ich bin's, Rakel, was machst du?«

»Ich schaue, was übrig bleibt«, sagte er. »Wenn ein Mensch stirbt.« »Und?«

»Viel. Und irgendwie auch wieder nicht. Sos hat mir gesagt, was sie haben will, und morgen kommt irgendein Typ, um die Wohnung aufzulösen. Er bietet mir 50 000 für alles. Endreinigung inklusive. Das ist ... das ist so ...« Harry fielen die richtigen Worte nicht ein.

»Ich weiß«, sagte sie. »Es ging mir genauso, als Vater starb. Seine Sachen, all die Dinge, die ihm so wichtig gewesen waren, so unentbehrlich, hatten plötzlich ihren Wert verloren. Als hätte er allein ihnen Bedeutung gegeben.«

»Aber vielleicht haben wir, die zurückbleiben, auch einfach das Bedürfnis, aufzuräumen, neu anzufangen.« Harry ging in die Küche. Sah auf die Fotografien, die er unter dem Küchenschrank aufgehängt hatte. Die Fotografien aus der Sofies gate. Oleg und Rakel.

»Ich hoffe, ihr konntet richtig voneinander Abschied nehmen«, sagte Rakel. »Das ist wichtig. Vor allem für die, die hierbleiben.«

»Ich weiß nicht«, sagte Harry. »Im Grunde genommen haben wir uns ja nie richtig kennengelernt, wir zwei. Ich habe ihn im Stich gelassen.« »Wie das?«

»Er hat mich um Sterbehilfe gebeten. Ich habe sie ihm verweigert.«

Es war eine Weile still. Harry lauschte auf die Hintergrundgeräusche. Es klang nach einem Flughafen.

Dann war ihre Stimme wieder da: »Findest du, dass du es hättest tun sollen?«

»Ja«, sagte Harry. »Das finde ich. Jetzt ja.«

»Denk nicht darüber nach. Es ist zu spät.«

»Ist es das?«

»Ja, Harry. Das ist es.«

Es wurde erneut still. Harry hörte eine nasale Stimme verkünden, dass das Boarding für den Flug nach Amsterdam begann. »Und du wolltest ihn nicht treffen?«

»Ich kann nicht, Harry. Wahrscheinlich bin ich auch ein schlechter Mensch.« »Dann sollten wir beim nächsten Mal versuchen, besser zu sein.« Er konnte hören, dass sie lächelte. »Können wir das?«

»Es ist nie zu spät, etwas zu versuchen. Kannst du Oleg von mir grüßen und ihm das sagen?« »Harry ...« »Ja?«

»Ach nichts.«

Harry blieb am Küchenfenster stehen und starrte nach draußen, nachdem sie aufgelegt hatte.

Dann ging er die Treppe hoch und begann zu packen.

Die Ärztin erwartete Harry, als er aus der Toilette kam. Sie gingen gemeinsam über den Korridor zum Wachmann.

»Sein Zustand ist stabil«, sagte sie. »Vielleicht können wir ihn bald wieder ins Gefängnis entlassen. Um was geht es dieses Mal bei Ihrem Besuch?«

»Ich will mich bei ihm bedanken. Er hat uns bei einem Fall geholfen. Und ihm eine Rückmeldung auf eine Bitte geben, die er mir gegenüber geäußert hatte.«

Harry zog seine Jacke aus, reichte sie dem Wärter und streckte die Arme zur Seite, damit dieser ihn abtasten konnte.

»Fünf Minuten, nicht mehr. Okay?«

Harry nickte.

»Wir kommen mit Ihnen rein«, sagte der Gefängniswärter, der seine Augen nicht von Harrys verunstalteter Wange nehmen konnte. Harry zog die Augenbrauen hoch.

»So lauten die Regeln bei einem privaten Besuch«, sagte der Beamte. »Uns ist zu Ohren gekommen, dass Sie bei der Polizei gekündigt haben.« Harry zuckte mit den Schultern.

Der Mann war aus dem Bett aufgestanden und saß auf einem Stuhl am Fenster.

»Wir haben ihn gefunden«, sagte Harry und zog einen Stuhl zu ihm. Der Gefängniswärter blieb an der Tür stehen, wo er alles mitbekam. »Danke für die Hilfe.«

»Ich habe meinen Teil der Abmachung eingehalten«, sagte der Mann. »Was ist mit deiner?«

»Rakel wollte nicht kommen.«

Der Mann verzog keine Miene, zog aber den Hals ein, als bliese ihm ein eiskalter Wind ins Gesicht.

»Wir haben eine Flasche im Apothekenschränkchen in der Hütte des Kavaliers gefunden«, sagte Harry. »Ich habe gestern einen Tropfen analysieren lassen. Ketanomin. Damit hat er die Opfer betäubt. Kennst du das Zeug? In hohen Dosen ist es tödlich.«

»Warum erzählst du mir das?«

»Ich habe es neulich mal testen dürfen. Hat mir in gewisser Weise sogar gefallen. Aber ich mag ja Rauschzustände jeder Art. Weißt du noch, was ich dir neulich über die Toilettenräume des Landmark-Centers in Hongkong erzählt habe?«

Der Schneemann sah Harry an. Blickte dann vorsichtig zum Wärter und wieder zurück zu Harry.

»Doch, ja«, erwiderte er tonlos. »In der Kabine ganz hinten ...«

»Rechts«, sagte Harry. »Wie gesagt. Danke. Und meide Spiegel.«

»Du auch«, sagte der Mann und streckte ihm eine weiße, knochige Hand entgegen.

Harry starrte sie einen Moment lang an. Dann schlug er ein.

Als Harry am Ende des Flures die Tür aufgeschlossen wurde, drehte er sich noch einmal um und sah den Schneemann mit dem Wärter zu den Toiletten abbiegen.

KAPITEL 94

Glasnudeln

»Hallo, Hole«, sagte Kaja und blickte lächelnd zu ihm auf.

Sie saß an der Bar auf einem niedrigen Stuhl und hatte die Hände unter ihren Po geschoben. Ihr Blick war intensiv, die Lippen prall, und ihre Wangen glühten. Ihm wurde bewusst, dass er sie noch nie geschminkt gesehen hatte. Und dass nicht stimmte, was er in seiner Naivität geglaubt hatte, nämlich dass eine schöne Frau durch Kosmetik nicht noch schöner werden konnte. Sie trug ein schlichtes schwarzes Kleid, und auf ihren Schlüsselbeinen ruhte eine kurze Halskette aus gelblich weißen Perlen, die sich bei jedem Atemzug sanft bewegten und weiches Licht reflektierten.

»Wartest du schon lange?«, fragte Harry.

»Nein«, antwortete sie, stand auf, bevor er sich setzen konnte, zog ihn an sich und legte ihren Kopf an seine Schulter. Hielt ihn fest. »Ich friere nur ein bisschen.«

Sie kümmerte sich nicht um die Blicke der anderen, die in der Bar saßen. Sie ließ ihn nicht los, schob im Gegenteil ihre Hände unter seine Anzugjacke und streichelte ihm über den Rücken, um sich aufzuwärmen. Harry hörte ein diskretes Räuspern, blickte auf und sah das freundliche Nicken eines Mannes, dessen Körpersprache ihn als Oberkellner entlarvte.

»Unser Tisch ist bereit«, sagte sie lächelnd.

»Tisch? Ich dachte, wir wollten nur etwas trinken.«

»Wir müssen doch feiern, dass der Fall gelöst ist. Ich habe im Voraus Essen bestellt. Etwas ganz Spezielles.«

Sie bekamen in dem gutgefüllten Restaurant einen Fensterplatz zugewiesen. Ein Kellner zündete die Kerzen an, goss ihnen Apfelsaft ein, stellte die Flasche in den Weinkühler und verschwand. Sie hob ihr Glas. »Prost.«

»Worauf?«

»Darauf, dass das Morddezernat wie gehabt weitermacht. Und dass du und ich weiter die bösen Buben fangen dürfen. Darauf, dass wir jetzt hier sind. Zusammen.«

Sie tranken. Harry stellte das Glas auf die Tischdecke. Schob es hin und her. Der Fuß hatte einen feuchten Ring hinterlassen. »Kaja ...«

»Ich habe etwas für dich, Harry. Sag mir, was du dir jetzt im Moment am meisten wünschst.«

»Hör mal, Kaja ...«

»Was?«, sagte sie atemlos und beugte sich vor. »Ich habe dir gesagt, dass ich wieder fahren werde. Morgen schon.« »Morgen?«, sie lachte, doch ihr Lächeln erstarb, als der Kellner die Servietten auffaltete, so dass sie schwer und weiß auf ihren Schoß segelten. »Wohin?« »Weg.«

Kaja starrte wortlos auf die Tischplatte. Harry hätte gerne ihre Hand genommen, ließ es aber bleiben.

»Dann bin ich dir also nicht genug«, flüsterte sie. »Dann waren wir nicht genug.«

Harry wartete, bis er ihren Blick eingefangen hatte. »Nein«, sagte er. »Wir waren nicht genug. Nicht genug für dich und auch nicht genug für mich.« »Was weißt du schon darüber, was genug ist?« Ihre Stimme klang belegt. »Ziemlich viel«, sagte Harry.

Kaja atmete schwer und versuchte, ihre Stimme zu kontrollieren. »Ist es wegen Rakel?« »Ja.«

»Es war immer Rakel, nicht wahr?« »Ja, es ging immer um Rakel.«

»Aber du hast doch selbst gesagt, dass sie dich nicht will.«

»Sie will mich nicht so, wie ich jetzt bin. Also muss ich mich selbst reparieren, wieder heil werden. Verstehst du?«

»Nein, das verstehe ich nicht.« Zwei winzige Tränen klammerten sich zitternd an die Wimpern ihrer unteren Augenlider. »Du bist doch heil. Die Narben sind doch nur ...«

»Du weißt ganz genau, dass es nicht diese Narben sind, von denen ich spreche.«

»Werde ich dich jemals wiedersehen?«, fragte sie und fing mit dem Zeigefingernagel eine Träne auf.

Sie nahm seine Hand und drückte sie so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß wurden.

Harry sah sie an. Dann ließ sie ihn los.

»Ich werde dich nicht noch einmal zurückholen«, sagte sie.

»Das weiß ich.«

»Du wirst es nicht schaffen.«

»Vermutlich nicht«, erwiderte er lächelnd. »Aber wer tut das schon?«

Sie legte den Kopf zur Seite. Dann lächelte sie mit ihren spitzen Zähnen. »Ich«, sagte sie.

Harry blieb sitzen, bis er draußen im Dunkel das leise Zuschlagen einer Autotür hörte, gefolgt von einem startenden Dieselmotor. Er starrte auf die Tischdecke und wollte sich gerade erheben, als sich ein Suppenteller in sein Blickfeld schob und der Oberkellner sagte:

»Auf besonderen Wunsch Ihrer Begleitung, direkt aus Hongkong eingeflogen: Li Yuans Glasnudeln.«

Harry starrte auf den Teller.

Sie sitzt noch da, dachte er und stellte sich das Restaurant wie eine Seifenblase vor, die abhob, über der Stadt schwebte und verschwand. Mit einer Küche, die immer gefüllt war, so dass sie nie wieder landen mussten.

Er stand auf, um zu gehen. Überlegte es sich anders und setzte sich wieder hin. Griff zu den Stäbchen.

KAPITEL 95

Die Alliierten

Harry ging von dem Tanzlokal, das kein Tanzlokal mehr war, über den Hang nach unten zur Seemannsschule, die keine Seemannsschule mehr war. Lief weiter in Richtung der Bunker, von denen aus sich die Eroberer des Landes verteidigt hatten. Unter ihm, verborgen im Nebel, lagen der Fjord und die Stadt. Die Autos tasteten sich mit gelben Katzenaugen vorsichtig vorwärts. Vor ihm hielt ein Auto, und Harry setzte sich auf den Beifahrersitz. Aus der Stereoanlage sickerte Katie Mehlas honigtriefendes Leid, und Harry suchte verzweifelt nach dem Aus-Knopf. »Oh, verdammt, du siehst echt scheiße aus!«, sagte Oystein entsetzt. »Der Chirurg hat wirklich keinen guten Tag gehabt. Na, da brauchst du dir wenigstens keine Halloweenmaske mehr zu kaufen. Lach bloß nicht, sonst reißt deine Fratze nur wieder auf.« »Versprochen«, sagte Harry.

»Apropos«, sagte Oystein. »Ich habe heute Geburtstag.«

»Oh, verdammt. Gratuliere. Willst du 'ne Kippe? Schenk ich dir.«

»Genau, was ich mir gewünscht hab.«

»Hm. Keine anderen Wünsche? Keine größeren?«

»Wie was?«

»Weltfrieden.«

»Wenn du aufwachst und es auf der ganzen Welt friedlich ist, bist du nicht wirklich aufgewacht, Harry. Dann ist die big one explodiert.« »Okay. Und auch keine privaten Wünsche?« »Keine besonderen. Ein neues Gewissen, vielleicht.« »Ein neues Gewissen?«

»Das alte ist so schlecht. Schicker Anzug, übrigens. Ich dachte, du hättest nur einen.«

»Der ist von Vater.«

»Uih, bist du geschrumpft?«

»Ja«, sagte Harry und rückte seinen Schlips zurecht. »Ich bin geschrumpft.« »Wie sieht's da oben aus? Im Ekeberg-Restaurant?« Harry schloss die Augen. »Schön.«

»Erinnerst du dich noch an die leckgeschlagene Bude, in die wir uns damals geschlichen haben? Wie alt waren wir da eigentlich? Sechzehn?« »Siebzehn.«

»Hast du damals nicht mit der Killer Queen getanzt?« »Ein bisschen.«

»Verrückt, dass die MILFs unserer Jugend jetzt im Altersheim sind.« »MILFs?«

Oystein seufzte. »Schlag's nach.«

»Hm. Oystein?«

»Ja.«

»Warum sind wir eigentlich Freunde geworden?«

»Tja, vermutlich weil wir nebeneinander aufgewachsen sind.«

»Nur deshalb? Ein demographischer Zufall? Keine Seelenverwandtschaft?«

»Nicht dass ich wüsste. Soweit ich weiß, hatten wir nur eine Sache gemeinsam.«

»Und was?«

»Dass sonst niemand mit uns befreundet sein wollte.« Sie fuhren schweigend um die nächste Kurve. »Wenn man mal von Holzschuh absieht«, sagte Harry.

Oystein schnaubte. »Der so nach Schweißfüßen stank, dass es sonst niemand neben ihm ausgehalten hat.« »Ja«, sagte Harry. »Außer uns.«

»Das haben wir geschafft«, sagte Oystein. »Aber, Mann, ey, hat das gestunken.« Sie lachten zusammen. Weich, leicht. Und traurig.

Oystein hatte den Wagen auf dem braunen Gras geparkt und die Türen geöffnet. Harry kletterte auf die Bunkerdecke und setzte sich mit baumelnden Beinen ganz vorne an den Rand. Aus den Lautsprechern in den Autotüren sang Springsteen von Blutsbrüdern, einer Winternacht und einem

Versprechen, das gehalten werden musste. Oystein reichte Harry die Jim-Beam-Flasche. Eine einsame Sirene drang leise auf- und absteigend aus der Stadt zu ihnen empor, bis sie kraftlos verstummte. Das Gift brannte in Harrys Hals und Magen, und er erbrach sich. Der zweite Schluck ging schon besser, und der dritte schmeckte richtig gut.

Max Weinberg hörte sich an, als versuchte er, seine Trommeln zu zertrümmern.

»Ich denke ziemlich oft, dass ich mir eigentlich wünschen sollte, mehr zu bereuen«, sagte Oystein. »Aber nicht mal das tue ich. Ich glaube, ich habe von Anfang an irgendwie akzeptiert, dass ich ein verdammter Nichtsnutz bin. Und du?«

Harry dachte nach. »Ich bereue das total. Aber vermutlich nur, weil ich eine zu hohe Meinung von mir selbst habe. Ich bilde mir tatsächlich ein, dass ich mich anders hätte entscheiden können.«

»Aber das konntest du nicht, echt nicht.«

»Damals nicht. Aber beim nächsten Mal, Oystein. Beim nächsten Mal.« »Ist das jemals vorgekommen, Harry? Jemals in der beschissenen Geschichte der Menschheit?«

»Dass etwas nicht geschehen ist, heißt nicht, dass es nicht noch geschehen kann. Woher weiß ich denn, dass diese Flasche hier auf den Boden knallt, wenn ich sie loslasse? Verdammt, welcher Philosoph hat denn da wieder durch mich gesprochen? Hobbes? Hume? Heidegger? Auf jeden Fall einer dieser Verrückten mit H.«

»Antworte mir.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich denke, es ist möglich zu lernen. Das Problem ist nur, dass wir so verdammt langsam lernen, dass es zu spät ist, wenn wir es kapiert haben. Zum Beispiel wenn jemand, den du gern hast, dich um einen Gefallen bittet, einen Liebesdienst. Zum Beispiel ihm beim Sterben zu helfen, und du sagst nein, weil du es nicht begriffen hast, weil du es noch nicht kapiert hast. Wenn es

endlich in deinen Schädel geht, ist es zu spät.« Harry trank. Noch einen Schluck. »Stattdessen erweist du diesen Liebesdienst dann einem anderen, vielleicht sogar jemandem, den du hasst.«

Oystein nahm ihm die Flasche ab. »Keine Ahnung, wovon du redest, hört sich aber wie eine abgefuckte, längst gegessene Scheiße an.«

»Nicht unbedingt. Für gute Taten ist es doch eigentlich nie zu spät, oder?«

»Du meinst wohl immer, oder?«

»Nein! Ich war immer der Meinung, dass wir zu sehr hassen, um auf andere Impulse hören zu können. Mein Vater war da anderer Meinung. Er hat mir gesagt, Hass und Liebe seien zwei Seiten einer Medaille. Dass alles mit der Liebe beginnt und der Hass nur die Kehrseite davon ist.«

»Amen.«

»Aber das bedeutet dann doch wohl, dass man auch den anderen Weg einschlagen kann, vom Hass zur Liebe. Dass der Hass ein guter Ausgangspunkt ist, um zu lernen, um sich zu verändern und sich beim nächsten Mal anders zu verhalten.«

»Du klingst so optimistisch, dass ich gleich das Kotzen kriege, Harry.«

Die Orgel setzte beim Refrain ein, schneidend und schrill wie eine Kreissäge.

Oystein legte den Kopf etwas zur Seite und schnippte die Asche von seiner Zigarette. Und Harry hätte am liebsten geheult. Ganz einfach, weil er in der Art, wie sein Freund die Asche von der Zigarette schnippte, all die Jahre sah, die ihre Leben ausmachten, die sie ausmachten, Oysteins zur Seite geneigter Oberkörper und Kopf, als wäre die Zigarette zu schwer und als gefiele ihm die Welt aus der schrägen Perspektive besser, egal ob er nun auf den Boden des Raucherschuppens in der Schule aschte, in eine leere Bierfla-

sche auf einer Fete, die sie gecrasht hatten, oder auf den kalten, rohen Bunkerbeton.

»Du wirst langsam alt, Harry.«

»Warum sagst du das?«

»Wenn Männer beginnen, ihre Väter zu zitieren, sind sie alt. Dann ist es zu spät.« In diesem Augenblick war sie plötzlich da. Die Antwort. Die Antwort auf die Frage, die sie ihm gestellt hatte. Nach seinem größten Wunsch. Ein Panzerherz.

EPILOG

Blauschwarze Wolken schleppten sich über den höchsten Punkt Hongkongs, den Victoria Peak, aber der Regen, der seit Anfang September unaufhörlich vom Himmel gefallen war, hatte endlich aufgehört. Die Sonne blinzelte zwischen den Wolken hervor, und ein gewaltiger Regenbogen spannte sich zwischen Hongkong Island und Kowloon auf. Harry schloss die Augen und ließ sich das Gesicht wärmen. Das gute Wetter war gerade rechtzeitig zur Eröffnung der Pferderennsaison gekommen, die am Abend im Happy Valley starten sollte.

Harry hörte das Summen japanischer Stimmen, das sich näherte und an der Bank vorbeirauschte, auf der er saß. Es kam aus der Seilbahn, die bereits seit 1888 Touristen und Anwohner hinauf in die frischere Luft über der Stadt beförderte. Harry schlug die Augen auf und blätterte durch das Rennprogramm des Abends.

Er hatte Herman Kluit gleich nach seiner Ankunft in Hongkong kontaktiert. Und Kluit hatte ihm einen Job als Schuldnerfinder angeboten, was bedeutete, dass er Leute ausfindig machen sollte, die ihre Schulden nicht bezahlt und sich abgesetzt hatten. So musste Kluit die Schulden nicht mehr mit beträchtlichem Rabatt an die Triaden ver-

kaufen und sich nicht mehr mit Gedanken an ihre brutalen Mafiamethoden belasten.

Zu behaupten, Harry gefiele seine Arbeit, wäre übertrieben, aber sie war gut bezahlt und einfach. Er brauchte die Schulden nicht einzutreiben, sondern lediglich die Schuldner ausfindig zu machen. Inzwischen hatte sich allerdings herausgestellt, dass allein seine Erscheinung - 193 Zentimeter mit einer imposanten Narbe vom Mundwinkel zum Ohr - ausreichte, dass ihm die meisten das Geld gleich aushändigten. Und er griff nur in Ausnahmefällen auf die Suchmaschine des Servers in Deutschland zurück.

Sein Geheimrezept war, auf Dope und Alkohol zu verzichten. Was ihm bisher gelungen war.

An diesem Tag hatten zwei Briefe an der Rezeption auf ihn gewartet. Wie sie ihn ausfindig gemacht hatten, war ihm schleierhaft. Er ahnte aber, dass Kaja etwas damit zu tun haben musste. Der eine Brief trug das Logo der Osloer Polizei - Harry tippte auf Gunnar Hagen -, über den anderen hatte er gar nicht erst mutmaßen müssen. Er hatte Olegs steile und noch immer kindliche Schrift sofort erkannt. Harry hatte beide Briefe in seine Jackentasche gesteckt, ohne einen Entschluss gefasst zu haben, ob und wann er sie lesen wollte.

Er faltete das Rennprogramm zusammen und legte es neben sich auf die Bank. Blinzelte zum chinesischen Festland hinüber, wo der gelbliche Smog mit jedem Jahr dichter wurde. Aber hier oben auf dem Berggipfel war die Luft noch beinahe frisch. Er sah hinab ins Happy Valley. Auf die Friedhöfe im Westen der Wong Nai Chung Road, auf denen es eigene Bereiche für Protestanten, Katholiken, Muslime und Hindus gab. Er sah die Pferderennbahn und wusste, dass Jockeys und Pferde dort bereits für die abendlichen Rennen trainierten. Bald würde das Publikum auf die Rennbahn strömen, die Hoffnungsvollen, die Desillusionierten, die Glücklichen und die Unglücklichen. All jene,

die kamen, um sich ihren Traum zu erfüllen, und auch die anderen, die nur zum Träumen kamen. Die Verlierer, die ein unkalkuliertes Risiko eingingen, und jene, die ihr Risiko kalkulierten und dennoch verloren. Sie alle waren nicht zum ersten Mal dort, und sie würden auch nicht zum letzten Mal dort sein. Das Gleiche galt für die Geister von den Friedhöfen dort unten, die vielen Hundert Menschen, die 1918 bei dem Feuer auf der Happy-Valley-Rennbahn ihr Leben gelassen hatten. Sie alle waren überzeugt davon, dass es ihnen an diesem Abend gelingen würde, die Quoten zu überlisten, den Zufall zu besiegen, mit den Taschen voll knisternder Hongkong-Dollar abzuziehen und trotz eines Mordes ungestraft davonzukommen. In wenigen Stunden würden sie die Rennbahn füllen, die Programme studieren und ihre Wettscheine ausfüllen. Mit doubles, quinellas, exactas, trippel, superfectas oder wie immer ihre Glücksspielgötter hießen. Sie würden vor den Wettschaltern Schlange stehen, um ihre Einsätze zu machen. Die meisten von ihnen starben bei jedem Zieleinlauf ein wenig, aber die Erlösung lag nur fünfzehn Minuten entfernt, wenn die Startboxen sich für das nächste Rennen öffneten. Außer man war ein bridge jumper, jemand, der alles, was er besaß, auf ein Pferd in einem Lauf setzte. Aber niemand klagte. Jeder kannte die Gewinnchancen. Nun, manche kannten ihre Chancen, andere bereits den Rennausgang. Erst kürzlich waren auf einer Rennbahn in Südafrika in den Startboxen vergrabene Rohre gefunden worden, die Druckluft und Minipfeile mit Beruhigungsmitteln enthielten, die, durch eine Fernbedienung ausgelöst, in die Bäuche der Pferde geschossen werden konnten.

Katrine Bratt hatte Harry wissen lassen, dass Sigurd Altman in einem Hotel in Shanghai abgestiegen war. Das lag nur eine knappe Flugstunde entfernt. Harry warf einen letzten Blick auf die Titelseite des Rennprogramms. Andere kannten bereits den Ausgang.

»Es ist nur ein Spiel«, pflegte Herman Kluit immer zu sagen. Vielleicht, weil er zu gewinnen pflegte.

Harry sah auf die Uhr, stand auf und ging in Richtung Seilbahn. Er hatte einen Tipp erhalten. Ein vielversprechendes Pferd im dritten Lauf.